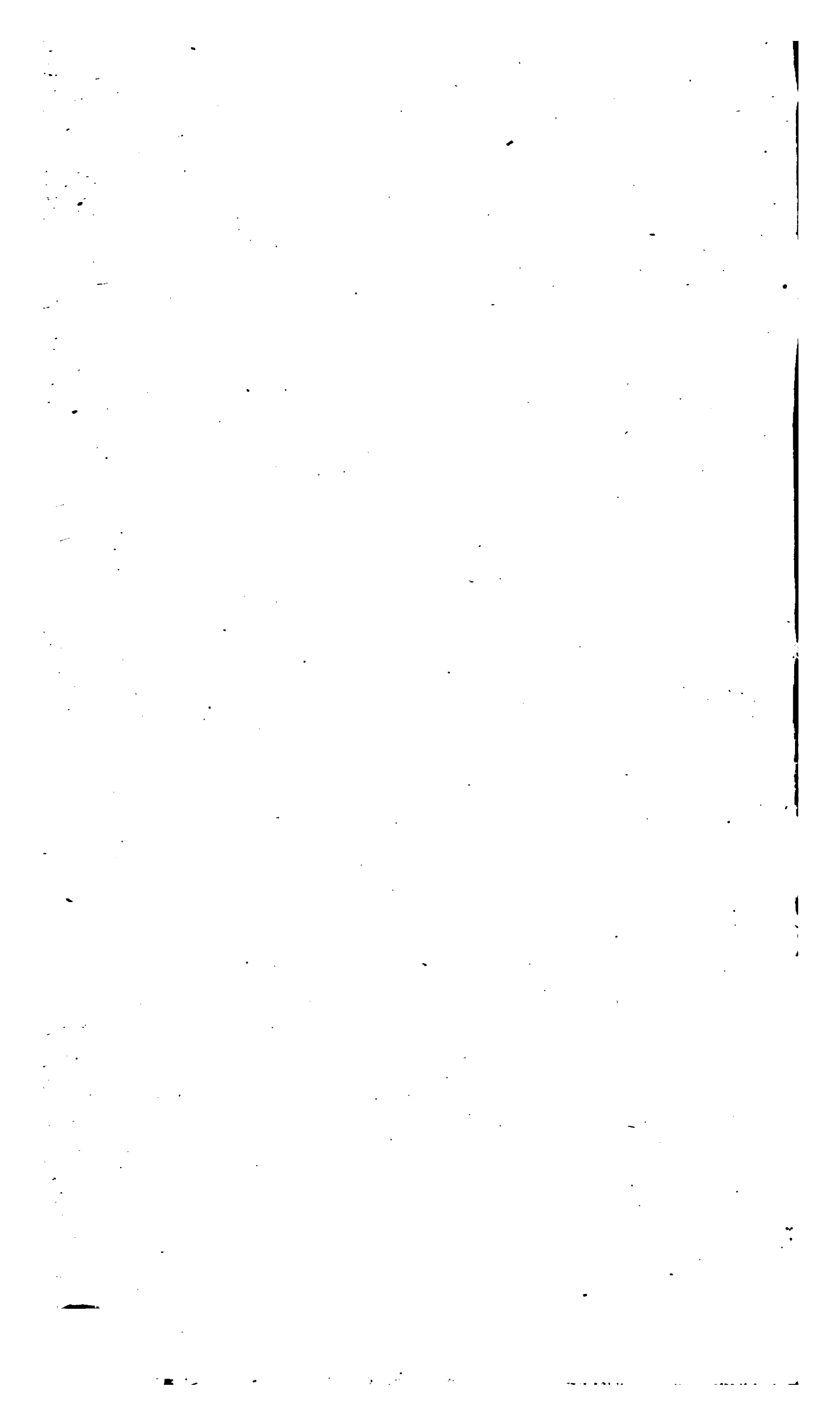


Europäische Annalen

Jahrgang 1809

Siebentes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

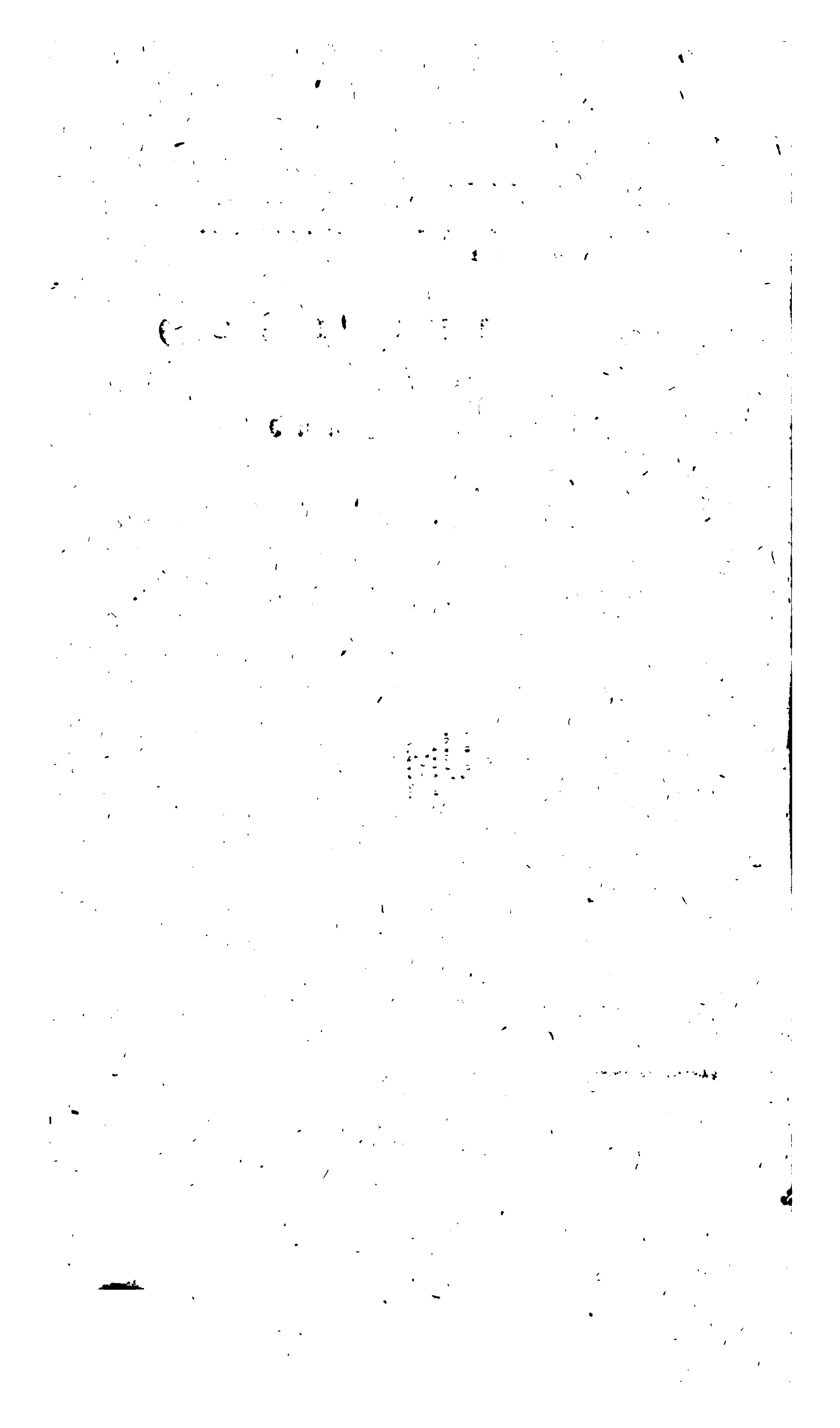
Inhalt.

Europäische Annalen

Jahrgang 1809

Dritter Band

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
180[illegible]



I.

Die Spanier des vierzehnten Jahrhunderts.

(Fortsezung.)

Fernan Ximenes selbst fürchtete die Folgen derselben. Um ihnen aber zuvor zu kommen, gab es kein besseres Mittel, als sich so von Rocafort zu trennen, daß er seinen eigenen Militär-Staat bildete, welches wiederum nur dadurch geschehen konnte, daß er, gleich den übrigen Generalen, eine Stadt eroberte, die sich zu einem Waffenplaz machen ließe. Die Stadt Modica (das alte Madytus), welche mittäglich von Gallipolis nach der Meerenge zu lag, ward dazu ausersehen. Die Ueberraschung mislang, weil die Einwohner nach der an den Rodostanern gemachten Erfahrung, auf ihrer Huth waren. Es blieb also nichts anders übrig, als eine Belagerung.

Bei derselben war alles zum scheinbaren Nachtheil der Spanier. Denn nicht genug, daß die Stadt starke und hohe Mauern hatte, welche nicht ohne Gefahr erstiegen werden konnten, wurde sie auch von einer sieben hundert Mann starken Garnison beschüzt, die niemals Mangel leiden konnte, weil die Communikation mit der Meerenge offen war. Fernan Ximenes verlor indessen den Muth nicht. Er lagerte sich mit seiner kleinen Schaar vor dem Hauptthore, und wartete auf eine günstige Gelegenheit, dasselbe zu erstürmen. Mehr um seine Soldaten zu beschäftigen, als weil er sich einen bedeutenden Erfolg versprochen hätte, legte e einen Mauerbrecher an; er gab diesen Versuch aber ruhig auf, sobald er ihn wirkungslos sahe. Durch Montaner von Gallipolis aus mit Lebenmitteln unterstüzt, hatte er die

Geduld sechs Monate in derselben Stellung auszuhalten. Unterdessen schläferte seine Unthätigkeit die Einwohner von Modica ein. Noch mehr kam ihm ein Fest zu Hülfe, welches diese Griechen den ersten Julius zu begehen pflegten. Die Schildwachen hatten ihre Posten verlassen, in der Stadt herrschte ein freudiges Getümmel, Musik ertönte in allen Straßen, als Arenós, dem nichts von allem diesen entgieng, den Entschluß faßte, diesen vortheilhaften Augenblik zu benuzen. Hundert von seinen Leuten erhielten den Befehl, die Sturmleitern anzulegen und die Mauern zu erklettern; er selbst wollte mit den Uebrigen das Thor angreifen. Von jenen kamen sechzig glüklich über die Mauer und stellten sich auf drei Erhöhungen auf. Als dies die Modicáer sahen, geriethen sie in einen Aufruhr, der ihrem vorigen Freudentaumel entsprach. Alle rüsteten sich zum Angriff auf diese Verwegenen, die gegen ihren Willen in die Stadt gekommen waren, und leicht schien der Sieg der Menge über die geringe Anzahl. Schon waren sie handgemein mit den Spaniern geworden, die sich von den Erderhöhungen herab auf tapferste vertheidigten, als es dem Fernan Ximenes gelang, das Thor niederzustürzen und von einer andern Seite in die Stadt zu dringen. Als er ihnen jezt in den Rüken fiel, blieb wohl nichts anderes übrig, als die Flucht zu ergreifen. Zwar vertheidigten sich die Modicáer noch in den Straßen; allein je mehr die Spanier ihnen auf den Leib drangen, desto schwächer wurde ihr Widerstand, und ehe die Nacht gekommen war, hatten die meisten von ihnen das Meeresufer erreicht und sich nach Konstantinopel gerettet. Fernan Ximenes blieb in dem Besiz dieser befestigten Stadt und trat dadurch in ein Verhältniß zu Rocafort, wodurch wenigstens die unmittelbaren Berührungen vermieden und folglich die Nebenbuhlerei vermindert wurde.

Von allen Pläzen, welche die Spanier in Thracien inne hatten, blieb Gallipolis noch immer der Hauptplaz. Hier versah sich die Armee mit allen Nothwendigkeiten; denn hier strömten die Kaufleute aller Nationen zusammen, denen Montaner, wie sich leicht denken läßt, keine Schwierigkeit in den Weg legte, da die von der übrigen Welt geschiedenen Spanier ihrer so sehr bedurften. Diese lebten wie eine große Räuberbande, die sich selbst in verschiedene Haufen getheilt hat; und dies Leben dauerte fünf Jahre. Drängte das Bedürfniß oder die lange Weile; so wurde ein neuer Streifzug unternommen, der sich in der Regel damit endigte, daß man nach ungefähr vierzehn Tagen mit Beute beladen an den Ort zurükkehrte, von welchem man ausgegangen war. Die Kleinheit der Armee machte es möglich, daß sie so lange auf einem so schmalen Streifen, als der thracische Chersones ist, existiren konnte; denn ihre Grausamkeit würde sie sonst sehr bald entweder vernichtet oder verbannt haben. Von jener eigennüzigen Schonung einer Provinz, welche die Kräfte derselben nur allmählich verzehrt, damit sie desto länger vorhalten mögen, scheint man zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts noch nichts gewußt zu haben. Die Hauptsache war, den Feind in jedem Sinne zu vernichten; und war dies gelungen, so eignete man sich seine Habe zu, um dieselbe so eilfertig als möglich zu verprassen. Und wahrlich, es läßt sich nicht behaupten, daß diese Art, den Krieg zu führen, die grausamere gewesen sey; denn ist es nicht unendlich grausamer, den Feind unter der Larve der Menschlichkeit am Leben zu lassen und seine Güter vor seinen Augen allmählig, aber unrettbar aufzuzehren?

Die Wiedereroberung von Gallipolis, schien den Griechen von der höchsten Wichtigkeit zu seyn; denn wenn dies gelang, so hatten die Spanier die Communication zur See verloren. Das Unternehmen war, oder

vielmehr schien um so leichter auszuführen, da die Garnison dieser Seestadt seit längerer Zeit sehr schwach war, und Ramon Montaner nicht in dem Credit stand, ein tapferer Mann zu seyn. Während also Andronikos den Frieden mit den spanischen Generalen unterhandelte, sezte sich, von Macedonien aus, ein gewisser Georg von Christopolis, mit achtzig Pferden in Bewegung, die Ueberrumpelung zu versuchen. Unbemerkt kam er in die Gegend von Gallipolis und stieß sogleich auf einige Wagen, die aus dem benachbarten Walde zurükkamen, wo sie Holz geholt hatten. Führer derselben war Marco, ein alter Soldat von der Reiterei. So wie dieser sich überfallen sah, gab er seinen Leuten den Befehl, sich hinter die Mauern einer benachbarten Mühle zurükzuziehen; er selbst aber sprengte im vollen Gallopp nach Gallipolis, um daselbst Lärm zu schlagen. Georg von Christopolis verfolgte ihn aus allen Kräften, um zu gleicher Zeit mit ihm in den Mauern anzukommen; da aber Marco jeden Fußsteig kannte, so kam er früher an Ort und Stelle. Die schwache Garnison der Stadt stand sogleich unter den Waffen, und ohne Zeitverlust sprengte Montaner mit vierzehn Pferden aus dem Thor, den Feind zu recognosciren. Das Gefecht wurde begonnen; und so verständig machte Montaner seinen Angriff, daß von Georgs Leuten in kurzer Zeit sechs und dreißig entweder niedergehauen oder so stark verwundet waren, daß sie sich ergeben mußten. Georg ergriff hierauf die Flucht. Montaner verfolgte ihn eine Zeitlang, und kehrte darauf mit der gemachten Beute, die er unter seinen Braven vertheilte, nach Gallipolis zurük.

Um eben diese Zeit vereinigten Berengar de Rocafort und Fernan Ximenes de Arenós ihre Truppen, und zogen an der Spize derselben quer durch Thracien dem Meere zu, um, wo möglich, einen Seeplaz zu erobern, welchen Ryamor Montaner Estagnara nennt. Ihre

Bahn wurde, wie immer, durch Raub, Mord und Brand bezeichnet. So legten sie vierzig Meilen zurük, und kamen gleichwohl überraschend vor Estagnara an. Dieser Ort wurde ohne allen Widerstand erobert, und sobald man im Besiz desselben war, fiel man über die Schiffe her, die im Hafen lagen. Es waren deren, nach Montaners Angabe, nicht weniger als hundert und fünfzig, unter welchen sich auch die vier Galeeren befanden, auf welchen Fernando Aones seine lezte Fahrt nach Konstantinopel gemacht hatte, um die Gemahlin des Cäsar Roger dahin zurükzuführen. Diese wurden sogleich von den andern abgesondert, um nach Gallipolis zurükgebracht zu werden. Alle übrigen stekten die Spanier in Brand. Um aber dem Schauspiele mehr Mannichfaltigkeit zu geben, durchstachen sie die Dämme, welche Estagnara vor einer Ueberschwemmung beschüzen mußten; und der Gegensaz, den das Feuer auf dem Wasser und das Wasser auf der Erde bildete, belustigte ihr Auge so sehr, daß sie sich ihres wizigen Einfalls nicht genug freuen konnten. Ruhig sahen sie die Griechen auf dem Wasser verbrennen und auf der Erde ertrinken, und als ihre Rache gekühlt war, beladeten sie die vier geretteten Galeeren mit der Beute, die sie gemacht hatten, und schikten sie an den Ort ihrer Bestimmung. Langsam kehrten hierauf Rocafort und Arenós nach ihren Standquartieren zurük. Was noch in Dörfern und Fleken zurükgeblieben war, das ergriff die Flucht, und verbarg sich in den benachbarten Gebirgen. An Widerstand war kaum noch zu denken, da Andronikos den Muth so sehr verloren hatte, daß er auch nicht einmal Anstalten zur Aufstellung eines neuen Heeres machte.

Außer den Spaniern verwüsteten auch die Alanen und Turkopolen das Reich; die drei Armeen hielten sich in einer solchen Entfernung von einander, daß sie nie

zusammentrafen. Indessen dauerte die Feindschaft der Spanier gegen die Alanen fort und Rocaforts Lieblingsgedanke war, den Tod des Cäsars Roger an ihnen zu rächen, da ihr General Gregor die Haupttriebfeder bei dieser scheußlichen Ermordung gewesen war. Da nun die Spanier durch die Turkopolen, welche nicht minder die entschiedensten Feinde der Alanen waren, benachrichtigt wurden, daß Gregor Anstalten zur Rükkehr in sein Vaterland mache; so faßte Rocafort sogleich den Entschluß, sie anzugreifen, ehe sie den Hämos passiren könnten, welcher damals die Gränze zwischen dem griechischen Kaiserthum und dem Königreich Bulgarien bildete; denn sie bis in dieses Königreich zu verfolgen, schien gefährlich, theils wegen der besonderen Beschaffenheit dieses Landes, das von Gebirgen durchschnitten ist, theils wegen des kriegerischen Sinnes seiner Bewohner, theils endlich weil die Bulgaren um diese Zeit die Bundesgenossen des Kaisers Andronikos waren.

Zur Ausführung seines Entschlusses versammelte Rocafort die sämmtlichen Hauptleute zu Passia, und hier wurde gemeinschaftlich beschlossen, daß man für dieses große Unternehmen alle Kräfte in Bewegung sezen und die sämmtlichen Weiber unter Montaners Schuz nach Gallipolis schiken wollte, wo man eine Garnison von zweihundert Infanteristen und zwanzig Pferden zurükzulassen gedachte.

Mit diesem Entschluß war Ramon Montaner nichts weniger, als zufrieden; denn er wünschte die Gefahren und den Ruhm der neuen Expedition zu theilen. Um ihn zu beruhigen, machte man ihn aufmerksam auf das Vertrauen, das die ganze Armee in ihn sezte, indem sie ihre Weiber, Kinder und Habseligkeiten unter seine Obhut stelle; zugleich versprach man ihm einen reichlichen Antheil an der Beute, die man zu machen gedachte. Dasselbe Versprechen erhielt die Garnison von Gallipolis; doch wurde diese dadurch nicht zum Gehorsam be-

wogen. Ein großer Theil derselben entfernte sich heimlich, um sich an die Armee anzuschließen, und Mehreren gab Montaner selbst die Erlaubniß dazu, theils weil er wohl einsah, daß er sie nicht zurükhalten konnte, theils weil sie ihren Antheil an der Beute mit ihm zu theilen versprachen. Von den zweihundert Infanteristen und zwanzig Pferden, welche zur Garnison von Gallipolis bestimmt waren, blieben zulezt hundert und dreißig Infanteristen und sechs Pferde zurük; und da nicht weniger als zweitausend Weiber unter guter Bedekung nach dieser Seestadt gebracht wurden, so hatte Montaner in der Folge nicht Unrecht zu sagen: er sey in einer schlechten Gesellschaft von Männern, aber dafür in einer desto bessern von Weibern daheim geblieben.*

Das spanische Heer brach von Passia auf und verfolgte die Alanen in Eilmärschen. Diese von dem Vorhaben der Spanier benachrichtigt, beschleunigten ihren Marsch, so viel sie immer konnten; da sie aber eine große Menge von Weibern und Kindern mit sich führten, die sie nicht im Stiche lassen wollten, so konnten sie nur langsam vorrüken. Die Spanier holten sie nach einem ununterbrochenen Eilmarsch von zwölf Tagen ein, als sie eben den Fuß des Hämos erreicht hatten. Es war an einem Sommerabend, als der spanische Vortrab die Nähe der Alanen ankündigte, die, seiner Aussage nach, sich auf dreitausend Pferde und sechstausend Infanteristen beliefen, und eine unermeßliche Bagage mit sich führten. Rocafort und Fernan Ximenes waren der Meinung, daß man die Schlacht zwar nicht zur Ungebühr aufschieben; aber doch der Armee Zeit zur Erholung geben müsse. Hierzu wurde der nächste Tag bestimmt, indem man zugleich solche Maasregeln nahm, daß die Alanen keine Bewegung machen konnten, ohne sogleich angefallen zu werden.

* Romangui mal acompanyat de homens, y ben acompanyat de fembres, so drükt sich dieser naive Schriftsteller aus.

Am nächstfolgenden Tage boten die Spanier die Schlacht an. Die Alanen, welche diesmal für sich selbst, nicht für den griechischen Kaiser kämpften, nahmen die Herausforderung sogleich an. Ihr General Gregor machte den Angriff mit tausend Pferden, und der erste Zusammenstoß war so fürchterlich, daß die spanische Reiterei zwischen einer Wagenburg Posto fassen mußte, wo sie sich zwar mühsam, aber nicht ohne Erfolg vertheidigte. Bald darauf wurde auch die alanische Infanterie mit der spanischen handgemein. Das Gemezel zwischen beiden war fürchterlich. Das Schlachtfeld hätte man nicht besser wünschen können; es war eine Ebene von einigen Meilen im Umfange, am Fuß des Hämos. Da wo Reiterei gegen Reiterei focht, sah man einzelne Soldaten, die ihre Pferde, ihre Säbel, ihre Massen verloren hatten, mit Steken und mit Fäusten die Vertheidigung oder den Angriff fortsezen. Die Spanier wurden von dem Gefühl der Rache, die Alanen von dem der Selbsterhaltung gespornt, und keiner von beiden Theilen konnte weichen, ohne sich ins Verderben zu stürzen. Im Ganzen genommen war eine längere Zeit hindurch der Vortheil auf Seiten der Alanen; wenigstens in so fern sie mit größerer Freiheit kämpften. Dies dauerte fast bis gegen Mittag, wo der General der Alanen, mit einigen seiner tapfersten Hauptleute fiel. Die Alanen suchten diesen unersezlichen Verlust dadurch gut zu machen, daß sie sich in ihre Wagenburg zurükzogen; doch indem die Spanier zu gleicher Zeit mit ihnen eindrangen, wurde das Gemezel nur desto schreklicher. Männer starben in den Armen ihrer Weiber, und nachdem auch diese gefallen waren, schlachtete man die Kinder auf ihren Leichnamen ab. Den Alanen ward bald nichts so gefährlich, als die Gegenwart ihrer Familien; denn um diese mit einiger Sicherheit zu retten, verloren sie die Zeit, welche sie auf den Kampf hätten anwenden sollen, und bereiteten sich dadurch den eigenen Un-

tergang. Zerstreut auf dem Schlachtfelde, auf ermüdeten Pferden sizend, kleine Kinder in ihren Armen oder an der Brust haltend, vermehrten die Weiber die Verwirrung, und durch die Verwirrung die Niederlage. Von den neuntausend Mann, die in die Schlacht gegangen waren, kamen kaum dreihundert mit dem nakten Leben davon. In den ersten Stunden des Nachmittags war bereits der Sieg der Spanier entschieden.

Die ganze Armee war gegen Abend Zeuge eines merkwürdigen Schauspiels. Ein junger Alane, der, mehrere Stunden hindurch, aufs tapferste gefochten hatte, ergriff zulezt die Flucht, minder um sich selbst zu retten, als um ein schönes junges Weib in Sicherheit zu bringen, das seit einiger Zeit seine Gattinn geworden war. Es gelang ihm, sie, aus dem Getümmel der Wagenburg, ins Freie zu führen. Hier sezte er den geliebten Gegenstand auf das erste beste Pferd, das ihm in den Wurf kam. Die Schöne voran, der junge Alane hinter ihr: so suchten sie den Gipfel des Berges zu erreichen. Unterdessen kamen drei spanische Reiter auf den Einfall, ihm das schöne Weib zu rauben; sie stürzten im vollen Gallopp hinter ihn her. Der Alane sah sehr bald, worauf es ankam, und that was in seinen Kräften stand, um weiter zu kommen. Doch das Pferd der Geliebten war matt von der Arbeit des Tages, und das Klettern erschöpfte seine lezten Kräfte. Als jezt die Spanier näher kamen, folgte der Alane auf einen Augenblik dem Trieb der Selbsterhaltung, indem er seinem Pferde die Sporen gab und voransprengte. Nicht lange; denn die Klagen und Thränen des geliebten Weibes riefen ihn zurük. Er wandte sein Roß, eilte herbei, schloß sie in seine Arme, küßte sie, tröstete sie; und dann, sich auf einen halben Schritt von ihr entfernend, zog er seinen Säbel, und hieb ihr den Kopf ab. In eben diesem Augenblik fiel Guillen Bellwer, einer von seinen Verfolgern, ihm in die Zügel. Voll vor der Wuth, welche

der Mord der Geliebten in ihm entzündet hatte, spaltete der Alane dem Spanier den Kopf. Unterdessen aber waren auch die beiden Uebrigen angekommen; und nun erst galt es einen Kampf auf Tod und Leben. Der Alane wich nicht von dem Leichname des geliebten, im Blute schwimmenden Weibes; und Streiche versezend und empfangend, vertheidigte er sich, bis er sterbend neben seiner Gattinn niedersank und so den lezten Tribut der Liebe bezahlte. *

Am folgenden Tage sammelten die Spanier die gemachte Beute und kehrten darauf mit ihren Gefangenen in ihre Quartiere zurük. Diese Rükkehr war um so be-

* Der unübertreffliche Pinsel des Tacitus hat im zwölften Buche der Annalen ein ähnliches Gemälde geschaffen, nur daß einzelne Züge in demselben noch rührender sind. Es schildert die Flucht des Iberischen Prinzen Rhadamistus aus Armenien, welches er hatte erobern wollen. Der römische Geschichtschreiber sagt: Nec aliud Rhadamisto subsidium fuit, quam pernicitas equorum, quis seque et conjugem abstulit. Sed conjunx gravida, primam utcunque fugam, ob metum hostilem et mariti caritatem, toleravit: post, festinatione continua, ubi quati uterus, et viscera vibrantur, orare, ut morte honesta contumeliis captivitatis eximeretur. Ille primo amplecti, allevare, adhortari, modo virtutem admirans, modo timore aeger, ne quis relicta potiretur. Postremo, violentia amoris, et facinorum non rudis, destringit acinacem, vulneratamque ripam ad Araxis trahit flumini tradit, ne corpus etiam auferretur: ipse praeceps Iberos ad patrium regnum pervadit. Interim Zenobiam (id mulieri nomen), placida eluvie, spirantem ac vitae manifestam advertere pastores, et dignitate formae haud degenerem reputantes, obligant volnus, agrestia medicamina adhibent; cognitoque nomine et casu, in urbem Artaxata ferunt; unde publica cura deducta ad Tiridatem, comiterque excepta, cultu regio habita est. Cap. 51.

schwerlicher, je langsamer sie von Statten gehen mußte, wenn man die Verwundeten fortbringen wollte; es kam aber noch dazu, daß man durch ein Land zog, daß durch den Krieg verheert war, und wo man folglich große Mühe hatte, die nöthigen Lebensmittel herbeizuschaffen.

Während dies in der Ebene vorgieng, welche durch den Hämos begränzt wird, hatte Montaner in Gallipolis einen schweren Kampf zu bestehen, den der Uebermuth der Genueser herbeiführte.

Es waren achtzehn genuesische Galeeren in Konstantinopel angelangt, um den Prinzen Demetrius, dritten Sohn des Kaisers Andronikos von seiner zweiten Gemahlin Irene, nach dem Marquisat Monferat abzuholen, welches er an der Stelle seines mütterlichen Großvaters regieren sollte. Den Oberbefehl über diese Flotte führte Antonio Spinola, ein Genueser, dem es weder an Muth noch an Verschlagenheit fehlte. Indem nun Antonio, während seines Aufenthalt in Konstantinopel, mit dem Kaiser über die Angelegenheiten des Reichs sprach, und dieser den Wunsch äußerte, recht bald von den Spaniern befreit zu werden, gab ein Wort das andere, bis endlich Antonio sich anheischig machte, die Spanier aus Gallipolis zu vertreiben, wenn der Kaiser für diese ausgezeichnete Wohlthat seinen dritten Sohn mit der Tochter des Apicino Spinola, eines Bruders von Antonio, vermählen wollte. Andronikos willigte ein, und Spinola that auf der Stelle die nöthigen Schritte zur Ausführung des Werks, zu welchem er sich anheischig gemacht hatte.

Er gieng nämlich mit zwei Galeeren nach Gallipolis, verlangte, nach seiner Ankunft daselbst, den Commandanten zu sprechen, und sagte, nachdem man ihn zu Ramon Montaner geführt hatte, in dem Tone der höchsten Anmaßung: Er sey Antonio Spinola, General seiner Republik, und komme, den Spaniern zu befeh-

len, daß sie ohne Verzug und Widerrede die kaiserlichen Provinzen räumen und sich nach ihrem Vaterlande begeben, oder gewärtigen sollten, mit den Waffen in der Hand und durch die äußerste Strenge dazu gezwungen zu werden. Ramon Montaner erwiederte auf diese stolze Anrede: Die Räumung von Gallipolis und Thracien sey nicht so leicht, wie er zu glauben scheine; was seine Drohung betreffe, so wisse er nicht, was er davon denken solle, da zwischen dem Könige von Sicilien und der Republik Genua kein Krieg statt finde; übrigens sey ihm die Vertheidigung von Gallipolis übertragen worden, und dieser Pflicht werde er unter allen Umständen zu genügen suchen. Diese Antwort verschlug dem hochmüthigen Spinola nichts; er verlangte vielmehr, daß seine Kriegserklärung schriftlich aufgesezt werden sollte; und als Montaner sah, daß vernünftige Vorstellungen keinen Eingang finden sollten, nahm er die Herausforderung an, wenn gleich nicht, ohne zu bemerken: daß der Krieg, welchen die Republik zu führen gedächte, ein ungerechter sey, dessen Folgen auf sie zurükfallen würden; daß die Herausforderung um so abgeschmakter wäre, da die Republik durchaus weder das Recht noch die Macht habe, die Spanier aus einem Territorium zu entfernen, welches sie durch die Stärke ihres Armes eben so behaupten würden, als sie es durch dieselbe erobert hätten; und daß der Kaiser Andronikos bereuen würde, ihren Beistand nachgesucht zu haben. Außerdem wurde zwischen dem genuesischen General und dem Commandanten von Gallipolis kein Wort gewechselt, und der erstere kehrte sogleich auf seinen beiden Galeeren nach Konstantinopel zurük, um dem Kaiser von diesem Vorgange Bericht abzustatten.

Die scheinbare Schwäche der Garnison von Gallipolis war eine starke Aufforderung zur Unternehmung des Wagestüks; doch was Antonio Spinola in Anschlag zu bringen vergaß, war, daß Weiber, die mit lauter tapfe-

ren Männern umgehn, eine Stärke bekommen, in welcher sie den Charakter ihres Geschlechts ablegen. Vollkommen überzeugt, daß diesmal wenigstens die Wiedereroberung von Gallipolis gelingen würde, fügte der griechische Kaiser zu den siebzehn genuesischen Galeeren noch sieben von den seinigen unter dem Befehl des Kapitäns Mandriol, eines gebornen Genuesers, hinzu. Gleich am folgenden Tage gieng man unter Segel, und der kaiserliche Prinz Demetrius begab sich mit an Bord, um von Gallipolis aus seine Reise nach Italien fortzusezen.

Um zwei Uhr Nachmittags kam Antonio Spinola auf der Höhe von Gallipolis an, und begann sogleich damit, daß er seine Leute ans Land sezte. Montaner, der unterdeß nicht unthätig geblieben war und seine Reiterei so viel als immer möglich vermehrt hatte, empfieng sie am Landungsplaze mit einer solchen Wuth, daß sie nicht von der Stelle konnten. Indeß wurden sieben andere Galeeren von der Flotte abgesondert und diesen gelang es, ihre Mannschaft ungehindert ans Land zu sezen. Montaner, welcher alle seine Kräfte aufbieten mußte, um jenen gewachsen zu bleiben, sah sich bald in Rüken gefallen und zum Rükzug genöthigt. Kämpfend näherte er sich dem Wasserthore, als sein Pferd durch einen glüklichen Wurf zu Boden gestrekt wurde. Schon riefen die Genueser: der General ist gefallen, die Stadt ist unser! doch Montaner hatte nur einige leichte Wunden empfangen, die ihn, nachdem sie verbunden worden waren, nicht einmal hinderten, den Oberbefehl fortzusezen. Die Stadtmauern wurden sogleich mit zweitausend Weibern besezt, von welchen je zehn von einem Katalonier commandirt wurden, und diese hielten sich bereit, den Sturm mit siedendem Wasser, Steinen und ähnlichen Vertheidigungsmitteln abzuwehren. Meister des freien Feldes, eilten die Genueser herbei, die Mauern zu ersteigen. Wähend der eine Theil unzählige Pfeile abschoß, legte der andere Leitern an, und ihr Muth ward

um so größer, als sie sahen, daß sie es nur mit Weibern zu thun hatten. Doch diese Weiber waren in dem Umgange mit den Spaniern zu Helden geworden, und ihr Widerstand zeigte, daß ihrem Geschlechte die Schwäche nicht nothwendig beiwohne. Der erste Sturm wurde förmlich abgeschlagen. Die Genueser wagten, im Vertrauen auf die sonst gewöhnliche Schwäche des weiblichen Geschlechts, einen zweiten; allein dieser lief noch unglüklicher ab; denn die Leidenschaft der Weiber war in einem so hohen Maaße entflammt, daß eine von ihnen, selbst durch fünf Wunden, die sie erhalten hatte, nicht bewogen werden konnte, den Kampfplaz zu verlassen.

Als Antonio Spinola, von dem Admirals-Schiffe aus, die Niederlage der Seinigen erblikte, glaubte er durch seine Person zu Hülfe kommen zu müssen. Er erschien also an der Spize von vierhundert Mann, die bisher noch keinen Antheil an dem Kampf genommen hatten. So wie er den Mauern näher kam, hätte er freilich wohl gewünscht, weniger leichtsinnig gewesen zu seyn; doch das einmal angefangene Werk mußte fortgesezt werden. Der Kampf begann also von neuem. Die Genueser schämten sich, Weibern weichen zu sollen; die Weiber ihrerseits waren stolz darauf geworden, die Stellen ihrer Männer einzunehmen. In diesem Geiste geschahen Wunder der Tapferkeit, wobei jedoch der Vortheil immer auf Seiten der tapferen Vertheidigerinnen der Mauern blieb. Der Muth der Genueser erschöpfte sich zuerst. So wie Ramon Montaner das merkte, brach er noch einmal mit sechs Pferden und hundert Infanteristen hervor; und da der größte Theil der Feinde bereits die Waffen weggeworfen hatte, und ermattet und nachlässig zu den Schiffen zurükkehrte, so richtete er ein um so größeres Blutbad an. Ein Katalonier verfolgte seinen Feind bis in die Galeere; und hätte Montaner mehr Leute gehabt, so würde es ihm nicht schwer

geworden seyn, einen beträchtlichen Theil der genuesischen Fahrzeuge zu nehmen.

Demetrius und einige andere Anführer entfernten sich, so schleunig sie immer konnten, vom Lande. Antonio Spinola büßte sein Leben auf eben dem Flek ein, wo er zuerst den Krieg erklärt hatte, und um ihn her fiel der größte Theil der von ihm zulezt angeführten Mannschaft. Antonio Rocanegra, ein genuesischer Kapitän, sah sich mit ungefähr vierzig Mann von seiner Galeere abgeschnitten und postirte sich auf einen Hügel, um sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Montaner, welcher seinen Entschluß ehrte, aber den braven Mann gern retten wollte, ließ ihn auffordern, das Gewehr zu streken, und sich zu ergeben. Diesen Vorschlag verwarf der Genuese; und so blieb denn nichts anderes übrig, als ihn mit den Seinigen auch nieder zu machen. Jezt waren die Spanier Herrn des Schlachtfeldes. Von den siebzehn Galeeren der Genueser segelte keine nach Konstantinopel zurük, sie giengen vielmehr, so gut sie konnten, mit dem Prinzen Demetrius nach Italien. Die Kunde von dem unglüklichen Ausgange des Sturms wurde dem Kaiser von dem Schiffskapitän Mandriol überbracht. Andronikos tröstete sich, wie immer, durch den Gedanken, daß auch dies eine Schikung Gottes sey. Die Nachricht von der Gefahr, worinn Gallipolis sich befinde, erreichte die Armee, als sie sich ihrem Standquartier näherte. Sie eilte sogleich herbei; doch kam sie um zwei Tage zu spät. Es verdroß die Männer, ihre Weiber verwundet zu sehen; die Weiber aber waren um so einschmeichelnder. Ein großes Fest verherrlichte den doppelten Sieg.

Die Schlacht am Fuße des Hämos, obgleich zum Vortheil der Spanier entschieden, hatte ihre Anzahl sehr vermindert. Sie waren zwar noch stark genug, sich in ihrer bisherigen Stellung zu behaupten; da aber die Fol-

gen der von ihnen angerichteten Verwüstungen allmählig auf sie zurükwirkten, und sie die alte Rolle nur dann fortsezen konnten, wenn ihnen die Eroberung der grösseren Städte gelang; so mußten sie darauf bedacht seyn, wie sie sich verstärken wollten. Vom Abendlande aus war keine Unterstüzung zu erwarten; wenigstens waren alle ihre Unterhandlungen bisher vergeblich gewesen. Wohin sich aber sonst noch wenden? das Schiksal selbst nahm sich ihrer an, indem es ihnen Türken und Turkopolen zuführte.

Kaum waren die Spanier mit dem griechischen Kaiser zerfallen, so drangen die Türken von neuem in die asiatischen Provinzen des griechischen Kaiserthums ein. Philadelphia ergab sich nach einer kurzen Belagerung. Diesem Beispiele folgten viele andere große Städte. Was sich retten wollte, flüchtete über die Meerenge. In kurzer Zeit wurden die Türken Meister von ganz Asien, so weit es zum griechischen Kaiserthum gehörte; selbst der Gedanke an Wiederoberung verschwand für die Griechen in der Betrachtung der unendlichen Schwäche des Kaiser-Staates.

Die Türken wünschten von diesem Augenblik an, auch in Europa festen Fuß zu fassen; und die Lage der Spanier in Thracien schien ihnen das rechte Mittel zur Erreichung ihres Endzweks zu seyn. Sie schikten demnach Unterhändler nach Gallipolis, welche fürs Erste erforschen mußten, ob die Spanier auch geneigt wären, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Diese, voll Freude über den Antrag, versäumten keinen Augenblik, eine bewaffnete Fregatte über den Bosphorus zu senden, welche den Anführer der Türken mit zehn Gefährten abholen mußte, damit ein förmlicher Tractat über dieses neue Bündniß abgeschlossen werden möchte.*

* Die griechischen Geschichtschreiber, welche in ihren Angaben oft sehr unbestimmt sind, weichen in der Bestimmung des ersten Erscheinens der Türken in Europa sehr von einander

Der Name des türkischen Generals war Chemelix. Er machte sich anheischig, mit achthundert Pferden und zweitausend Infanteristen zu kommen, und seine Gegenbedingungen waren: daß man seinen Leuten ein Quartier anweisen sollte, wo sie mit ihren Familien leben könnten; daß ihr Antheil an der Beute die Hälfte von dem wäre, was der spanische Soldat erhielte; daß ihnen erlaubt würde, in ihre Heimath zurükzukehren, sobald sie es für gut befinden möchten. Uebrigens wollte der türkische General dem spanischen Oberbefehlshaber den Eid der Treue leisten.

Diese Bedingungen wurden von den Spaniern angenommen und beschworen. Chemelix kehrte hierauf nach dem jenseitigen Ufer zurük, um die Ueberfarth vorzubereiten; und nachdem auch von Seiten der Spanier das Nöthige angeordnet war, erschienen zu Gallipolis achthundert türkische Reiter und zweitausend türkische Infanteristen mit ihren Weibern, Kindern und Habseligkeiten. An ihrer Spize stand Chalel.

Rocafort und Fernan Ximenes mochten damals

ab. Nach Nicephorus Gregoras waren die Türken schon in der Schlacht bei Apros die Bundesgenossen der Katalonier; denn dies ist die Benennung, welche die Griechen den Spaniern geben. Diese Angabe ist aber offenbar falsch. Nach Pachymeres gelangten die Türken erst im vier und zwanzigsten Regierungsjahr des Kaisers Andronikos in den Besiz des asiatischen Griechenlandes; und da dieses mit dem Jahre 1306 eins ist, so ist man sehr berechtigt anzunehmen, daß zwischen den Spaniern und den Türken vor diesem Jahre kein Tractat abgeschlossen sey. Hiermit stimmt Montaner überein, der gewiß kein Bedenken getragen haben würde, das Ereigniß der Wahrheit gemäß zu erzählen, wenn es sich vor der Schlacht am Hämos zugetragen hätte. Die Spanier waren also bereits seit drei Jahren wenigstens aus Asien, als die Türken nach Europa kamen.

nicht glauben, daß man es ihnen zum Verbrechen machen würde, den Uebergang der Türken über die Meerenge erleichtert zu haben. Sie thaten nur, was ihre ganze Lage mit sich brachte, ohne die Folgen zu berechnen, welche ihr Verfahren für die Zukunft haben konnte. Ueberhaupt waren diese Feldherrn mehr brave Krieger, als einsichtvolle Politiker; und wenn das Christenthum sie nicht von einer Allianz mit Mohamedanern abzuschreken vermochte, so lag der Grund davon vielleicht gerade in dem Umstande, daß sie Spanier waren; Spanier, weche, ihr ganzes Leben hindurch, an den Anblik von Mauren gewohnt waren, die nicht selten Kriegesdienste bei ihnen nahmen, und sich als tapfere Soldaten betrugen. Es kam gewiß aber noch dazu, daß zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts der Abscheu vor den Türken bei vielen noch nicht so stark war, als er in der Folge durch besondere Umstände wurde. Ueberdies, war denn nicht schon mehr als einmal das Beispiel einer solchen Vereinigung gegeben worden? hatten Friedrich der Zweite und Manfred von Sicilien nicht ihre Kriege großen Theils mit sarazenischen Heeren geführt? Was die menschliche Klugheit gebot, wurde von den spanischen Feldherrn nicht verachtet; dies bestand aber nur darinn: nicht eine größere Anzahl von Türken über die Meerenge kommen zu lassen, als welcher die spanische Armee unter allen Umständen gewachsen wäre. In diesem Punkte waren Rocafort und Fernan Ximenes bei weitem klüger, als so viele andere Feldherrn, die durch die Größe der Hülfsarmeen den Umsturz der Staaten herbeiführten.

Doch nicht genug, daß die Spanier sich auf diese Weise verstärkten, machten sie auch um dieselbe Zeit gemeinschaftliche Sache mit den Turkopolen, die sich, als ursprüngliche Söldner des griechischen Kaisers, mit ihnen in derselben Lage befanden und jezt nur dadurch fortdauern konnten, daß sie sich an ein größeres Heer

anschlossen. Diesen getauften Türken wurden vortheilhaftere Bedingungen zugestanden, es sey nun aus Politik und damit es ihnen nie einfallen möchte, gemeinschaftliche Sache mit den Muhamedanern zu machen, oder aus Vorliebe für den gemeinschaftlichen Cultus. Die Turkopolen kamen mit tausend Pferden an; und nachdem sie den Eid der Treue abgelegt hatten, erhielt der Spanier Juan Perez de Caldes den Oberbefehl über sie. Stärker, als jemals, war Rocafort großen Unternehmungen um so mehr gewachsen, da es nur von ihm abhieng, sich, nach bedeutenden Verlusten, immer wieder durch Türken zu ergänzen. Doch das spanische Heer sollte noch einen andern unerwarteten Zuwachs erhalten.

Die Genueser hatten den General Berengar de Entenza nach seiner Ankunft im Abendlande weder in Freiheit gesezt, noch für den Verlust seiner vier Galeeren entschädigt. Als nun die Nachricht von dieser schimpflichen Behandlung, bald nach der Schlacht bei Apros, bei dem spanischen Heer in Thrazien anlangte, ward sie ein Gegenstand der Berathschlagung für das Conseil der Zwölf, welches dem General Berengar de Rocafort beigeordnet war. Die Lage des Heeres machte damals außerordentliche Maasregeln nothwendig; und indem man dem Gedanken an die Möglichkeit eines kräftigen Beistandes vom Abendlande aus nicht entsagen konnte, gerieth man auf den Einfall, von Entenza's Gefangenschaft die Veranlassung zu einer Gesandtschaft an den aragonesischen König Don Jayme herzunehmen. Garcia de Vergua, Perez de Arbe und Pedro Roldan, sämmtlich Mitglieder des Raths der Zwölf, wurden zu Gesandten erwählt und traten sogleich ihre Reise nach Spanien an. Nach ihrer Ankunft am Hofe des Königs von Aragonien schilderten sie das Verfahren der Genueser mit den schwärzesten Farben, und baten auf das beweglichste um die

Verwendung des Königs bei der Republik. Zugleich erstatteten sie Bericht von ihren Fortschritten und von dem kläglichen Zustande, worinn das griechische Kaiserthum sich befinde. „Es hänge nur von dem Könige ab, sich zum Herrn desselben zu machen, da es blos darauf ankäme, die lezte Hand ans Werk zu legen, um den Thron der Paläologen für immer umzustoßen.“ Don Jayme gieng indessen nicht ein in diesen Vorschlag. Seine Antwort war: er wolle sich für Berengar de Entenza verwenden, und verspreche zum Voraus dessen Befreiung; was aber die Eroberung des griechischen Kaiserthums betreffe, so könne er sich, vermöge der Entlegenheit seines Königreichs, darauf nicht einlassen; dies Unternehmen passe nur für seinen Bruder, den König von Sicilien, der mehr in der Nähe wäre. Die Gesandten begaben sich mit diesem Bescheide nach Rom, wo sie den Pabst Benedictus den Elften für ihre Plane zu gewinnen hofften. Doch der römische Hof war, nach Bonifacius des Achten Tode, viel zu sehr mit der Erhaltung seines bisherigen Systemes beschäftigt, als daß er härte auf Vergrößerungsentwürfe eingehen können; auf der einen Seite von dem Hause Frankreich, auf der andern von dem Hause Aragonien geängstigt, und dem ersteren aus Noth mehr ergeben, als dem lezteren, behandelte er die Abgeordneten der spanischen Armee in Thrazien nicht einmal mit derjenigen Achtung, die er selbst Verbrechern zu erweisen pflegte. Die Gesandten kehrten also unverrichteter Sache (wenigstens was die Hauptangelegenheit betraf) nach Thrazien zurük. Indessen erfüllte Don Jayme sein Versprechen, indem er der Republik Genua anzeigen ließ, daß, wenn sie Berengar de Entenza, einen seiner ersten Vasallen, nicht sogleich in Freiheit sezte und wegen gehabter Verluste entschädigte, er sich genöthigt sehen werde, das allen völkerrechtlichen Grundsäzen Hohn sprechende Verfahren der Republik gegen diesen General aufs nachdrüklichste

zu ahnden. Die Republik entschuldigte sich, so gut sie konnte, und erklärte sich bereit, die Wünsche des Königs zu erfüllen, wenn er die Gegengefälligkeit haben wollte, den in Thrazien hausenden Spaniern, welche ihrem levantischen Handel nur allzuviel Abbruch thäten, die Rükkehr ins Vaterland anzubefehlen. Don Jayme verwarf diese Clausel, als nicht für ihn gehörig; und obgleich die Hauptabsicht der Genueser bei Berengars Gefangenschaft dadurch unerreicht blieb, so sezten sie ihn dennoch in Freiheit. Zu Montpellier wurde eine Zusammenkunft von aragonesischen und genuesischen Räthen veranstaltet, welche Berengars Entschädigung reguliren sollten; doch machten die Genueser so viel Ausflüchte und künstliche Gegenrechnungen, daß aus dem ganzen Handel nichts ward. Berengar, welcher von Ungeduld brannte, sich wieder mit seinen Landsleuten in Thrazien zu vereinigen, bat den König von Frankreich und den Pabst um Unterstüzung; als er aber weder bei dem Einen noch bei dem Anderen etwas ausrichtete, kehrte er nach Katalonien zurük, verkaufte alles, was er daselbst an liegenden Gründen besaß, warb ungefähr fünfhundert Mann Truppen und schiffte sich mit diesen auf einem großen Schiffe ein, um nach Gallipolis zu gehen. Hier kam er zu eben der Zeit an, wo der Tractat mit den Türken und Turkopolen abgeschlossen war, und Berengar de Rocafort, an welchem er nie einen Freund besessen hatte, im Zenith seines Ansehens und seiner Macht stand; stolzer, als jemals, weil er das Bewußtseyn in sich trug, daß die glükliche Wendung, welche die Angelegenheiten der Armee genommen hatten, das Werk seiner Thätigkeit und seines Ruhmes sey.

Die Nebenbuhlerei mit Berengar de Rocafort, welche Fernan Ximenes bisher so glüklich vermieden hatte, brach in helle Flammen aus, sobald Berengar de En-

tenza in Gallipolis angekommen war. Dieser General war in der Voraussezung zurükgekommen, daß die Dinge sich im Ganzen in eben derselben Lage befinden werden, worinn er sie vor mehreren Jahren verlassen hatte; und ob ihm gleich der Augenschein zeigte, daß dies nicht der Fall sey, so war er doch nicht sehr geneigt, irgend einen seiner Ansprüche aufzugeben. Berengar de Rocafort war indessen nicht der Mann, seinen wohlerworbenen Rechten zu entsagen; er hatte nichts dagegen, daß Entenza das Commando über seine Leute führte, aber um seinetwillen auf den Oberbefehl zu verzichten, war etwas, das ihm auch im Traume nicht einfiel. Es dauerte nicht lange, so war das ganze spanische Heer zwischen beiden Feldherrn getheilt. Für Berengar von Entenza sprachen Geburt, höherer Stand, frühere Verdienste, ausgestandene Leiden und mehr als alles dieses, ein herablassendes und gütiges Betragen. Für Berengar de Rocafort hingegen sprachen Verdienste, fester Wille, Strenge, Gerechtigkeit und die Erfahrung, daß er eine Armee auch unter den mißlichsten Umständen zu leiten verstehe. Wer zu des ersteren Parthei gehörte, machte das Unrecht geltend, welches aus einer nicht verdienten Zurükſezung entspringt; wer es mit dem lezteren hielt, sprach von dem noch grösseren Unrecht, welches einem General zugefügt werden sollte, dessen Geschiklichkeit durch einen Zeitraum von sechs Jahren erprobt sey. Es gab Einzelne, welche in diesem Streite neutral bleiben wollten; aber gerade diese, wie sehr auch der allgemeine Vortheil in ihren Augen den Vorzug vor dem besonderen haben mochte, verdarben es mit beiden Partheien, und waren zulezt am meisten verabscheut. Da es in dieser wichtigen Angelegenheit keinen Richter gab; so war sehr zu befürchten, daß der gefährliche Streit durch die Schärfe des Schwerdes werde entschieden werden. Das Einzige, was diese Entscheidung noch zurükhielt, war die natürliche Ueberlegenheit Roca=

forts, auf dessen Seite die Türken und Turkopolen waren, weil sie ihm allein geschworen hatten. Diesen Umstand benuzten die Vernünftigen, Rocafort vorzustellen, daß er wohl daran thun werde, wenn er von seinem strengen Recht in etwas nachließe; denn, wenn es ihm auch gelingen sollte, Entenza's ganzen Anhang zu vernichten, so würde er sich dadurch doch wesentlich schwächen und nur allzuviel von seinem Ruhm verlieren. Da Rocafort nachgab, so war es nicht schwer, einen Ausweg zu finden. Das Conseil der Zwölf erklärte, nämlich, daß Berengar de Entenza, Berengar de Rocafort und Fernan Ximenes de Arenós ein jeder für sich selbst operiren und den Soldaten es freistehen sollte, wessen Fahnen sie wählten zu folgen. Diesen Ausweg aber wählte man nur, um die Ruhe für den Augenblik wieder herzustellen; denn daß dabei die so nothwendige Einheit der Leitung verloren gieng, fühlte man sehr wohl. Das Schlimme war, daß selbst diese Anordnung des Raths der Zwölfe nicht befolgt wurde, indem Fernan Ximenes de Arenós sich mit Berengar de Entenza vereinigte, theils weil er sich dadurch nichts von seinem Ansehn zu vergeben glaubte, theils weil er Rocafort immer mehr gefürchtet als geliebt hatte. Man thue was man wolle, um in Dingen der Regierung eine Trennung hervorzubringen, die Einheit stellt sich immer von selbst wieder her, wäre es auch nur in der Annäherung.

Das Verhältniß, in welchem die Feldherrn zu einander standen, war von einer solchen Beschaffenheit, daß es sich nicht mit einer langen Ruhe vertrug; denn eine Armee will Beschäftigung haben und findet sie dieselbe nicht durch den Feind, so wüthet sie in der Regel gegen sich selbst. Diese Gefahr war es, die die Feldherrn bewog, ihre Corps ins Feld zu führen. Berengar de Entenza belagerte Megarix. Berengar de Rocafort schloß Nora ein. Jenem folgten die Aragonesen und der Adel,

der das Verdienst ohne Geburt und Stand instinktmäßig haßt; diesem, außer den Almugavaren, die Türken und Turkopolen, Montaner, der es in seiner Eigenschaft als General-Quartiermeister mit keinem von beiden hielt, blieb abermals in Gallipolis zurük.

Hier fand er Gelegenheit, den Genuesern, die er von ganzen Herzen haßte, einen empfindlichen Streich zu versezen. Ein junger Genueser, Namens Tioni Jaquerla, der sich geschmeichelt hatte, seinem alten Oheim in dem Commando des Kastells Phruilla zu folgen, und nach dessen Tode von Genua aus den Befehl erhalten hatte, einem andern Oheim Plaz zu machen, war mit diesem bei der Uebergabe des Castells zerfallen und befürchtete eine gefängliche Einziehung, zu welcher sein eigener Oheim, wie er sagte, den Antrieb in Genua gegeben habe. Dies Schiksal von sich abzuwenden, wollte er sich des Castells bemächtigen; da es ihm aber dazu an Kräften fehlte, so kam er nach Gallipolis, um den Beistand der Spanier nachzusuchen. Montaner bewilligte ihm auf der Stelle, was er wünschte, weil er sich anheischig machte, den Spaniern hinterher das Castell unter der Bedingung abzutreten, daß er Commandant in demselben bliebe. Das Unternehmen gelang, indem die Spanier, vereinigt mit den Anhängern Jaqueria's, die Mauern des Castells im Dunkel der Nacht erstiegen und ihren zurükgebliebenen Brüdern das Hauptthor öffneten. Bei Anbruch des Tages entstand zwar ein Gefecht; aber nachdem ungefähr hundert und fünfzig von der Garnison geblieben waren, strekten die übrigen die Waffen. Unmittelbar darauf wurde die Stadt angegriffen, die keinen Widerstand leistete und eine reiche Beute lieferte. Castell und Stadt blieben den Spaniern; und da das Unternehmen so gut gelungen war, so brauchte Montaner den jungen Jaqueria dazu, auch ein Castell auf der Insel Tarsos zu erobern, welches in der Folge den Spaniern sehr zu Statten kam.

Unterdessen sezten die Feldherrn ihre Belagerungen fort; und Rocafort namentlich betrieb die von Nora mit allem ihm eigenthümlichen Eifer. Diese Festung war der Uebergabe nahe, als der Infant Don Fernando, Sohn des Königs von Majorka, auf Befehl des Königs von Sicilien in Gallipolis erschien, um das Commando der Armee zu übernehmen. Seine Erscheinung war dem General-Quartiermeister Montaner sehr willkommen, theils weil er in ihr das Ende des Zwiespalts zwischen Entenza und Rocafort zu sehen glaubte, theils weil er dem Hause Aragonien mit Leib und Seele ergeben war. Don Fernando hatte seine gegenwärtige Sendung nur aus Liebe für seinen Oheim übernommen, welcher, unablässig um seinen Beistand gequält, wenigstens etwas für die Spanier in Thrazien thun wollte, da es ihm anderweitige Verhältnisse nicht erlaubten, dem Kaiser Andronikos förmlich den Krieg zu erklären. Vor seiner Abreise mußte der junge Prinz dem Könige von Sicilien das Versprechen geben, die griechischen Staaten in seinem Namen zu verwalten und sich nicht ohne seine Erlaubniß mit einer Prinzessin aus dem Hause Frankreich zu vermählen. Was bei seiner Ankunft in Gallipolis gegenwärtig war, erkannte ihn sogleich für den Statthalter des Königs von Sicilien. An Berengar de Entenza, Berengar de Rocafort und Fernan Ximenes de Arenós wurden auf der Stelle Eilboten abgeschikt, um ihnen die Ankunft des Prinzen bekannt zu machen; und eben diese Eilboten waren Ueberbringer von königlichen Schreiben, in welchen die spanischen Generale verpflichtet wurden, sich unter des Prinzen Oberbefehl zu vereinigen. Montaner stellte zum Dienst des Oberbefehlshabers sogleich fünfzig Pferde auf, denen eine zahlreiche Dienerschaft hinzugefügt wurde; und da die Wohnung des Commandanten in ganz Gallipolis die beste war, so verließ er sie sogleich, um sie an den Infanten abzutreten.

Berengar de Entenza hatte kaum das königliche Schreiben mit der Nachricht von der glüklichen Ankunft

Don Fernando's erhalten, als er sogleich aufbrach, um ihn in Gallipolis zu begrüssen, und ihm als Oberbefehlshaber zu huldigen. Bald darauf kam auch Fernan Ximenes de Arenós in Gallipolis an, und folgte in Allem dem Beispiele Entenza's. Das Verfahren dieser beiden Generale hing aufs innigste mit ihrer ganzen Lage zusammen, in welcher sie nur allzuviel von dem Ehrgeiz Rocaforts, oder vielmehr von der Natur der Dinge, welche überall die Einheit will, zu fürchten haben. Weil dieß mit Rocafort nicht der Fall war, so übereilte er sich auch weniger mit seinen Huldigungen.

Die Nachricht, die er erhalten hatte, konnte ihm nicht anders als unangenehm seyn; denn selbst wenn der Prinz so viel vom Kriege verstand, daß er den Oberbefehl zu haben verdiente, wie es dahin einleiten, daß die Türken und Turkopolen, die nur ihm geschworen hatten, und ihr ganzes Schicksal von ihm erwarteten, dem Prinzen gehorchten? Der Verlegenheit, worin er sich befand, ein Ende zu machen, berathschlagte er mit seinen Vertrauten, und faßte hierauf den Entschluß, dem Prinzen zu seiner Ankunft im Namen seiner Armee Glück zu wünschen, und sich wegen seines Aussenbleibens mit den Fortschritten zu entschuldigen, die er in der Belagerung von Nora gemacht hätte; Fortschritte, die sich mit keiner Entfernung vertrügen, und welche in unmittelbaren Augenschein zu nehmen, dem Prinzen vielleicht Vergnügen machen würde. In diesem Sinne antwortete er dem Infanten, indem er seinen Vertrauten und Freunden zugleich sagte, wie sie die Erscheinung desselben nehmen müßten.

Als dieses Schreiben in Gallipolis ankam, versammelte Don Ferdinand sogleich seine entschiedensten Anhänger, um von ihnen zu erfahren, welche Parthei er ergreifen sollte. Alle waren der Meinung, daß der Verzug gefährlich wäre, weil die Freude der Armee über seine Ankunft sich leicht vermindern, und dieser Umstand

dem General Gelegenheit geben könnte, ihn, dem ausdrücklichen Befehl des Königs entgegen, von dem Ober-Commando auszuschließen. Begleitet von den Leuten Berengars de Entenza, und Fernan Ximenes de Arenós, machte sich der Infant auf den Weg; die Generale selbst aber blieben zurück, damit Rocafort so lange mit jedem widrigen Eindruck verschont bleiben möchte, bis der Prinz sich seine und seiner Armee Liebe erworben habe.

Man sieht aus allen diesen Rücksichten und Vorsichtigkeiten, daß in dem Verhältnisse der spanischen Generale nichts mehr zu verschlimmern war, und daß Don Ferdinand unendlich mehr, als ein geborner Prinz, hätte seyn müssen, um die Einheit, welche durch ihn gegeben werden sollte, zu behaupten, und durch sie die Einigkeit derer zu bewirken, die von jezt an seine bloßen Werkzeuge seyn sollten. Der Erfolg zeigte sich auf der Stelle, daß das Verdienst etwas ist, das sich weder durch Geburt noch durch Namen ersezen läßt.

Don Fernando kam am dritten Tage seiner Abreise in dem Lager vor Nora an. Von Ramon Montaner bei der Armee eingeführt, wurde er mit einem allgemeinen Jubel empfangen. Auch Rocafort bewillkommte ihn auf das Verbindlichste. Es verstrichen mehrere Tage unter den Festen und Lustbarkeiten, die der General veranstaltete. Diese ganze Zeit über erwartete der Infant vergeblich, daß er das Commando in seine Hände niederlegen werde, um es von ihm zurück zu erhalten: da Rocafort dies nicht that, so erklärte Don Fernando ihm endlich, daß er die Armee mit dem königlichen Schreiben, welches an sie gerichtet wäre, bekannt zu machen wünsche, und daß er sie zu diesem Entzweck versammeln möchte. Der General versprach auf der Stelle, daß die Armee am folgenden Tag versammelt seyn sollte; und er konnte dabei um so unbefangener seyn, weil er, schon seit einigen Tagen, durch seine Vertrauten hatte aus-

sprengen lassen: es sey sehr die Frage, ob man den Infanten als Statthalter des Königs zulassen könne; es möchte sich daher niemand mit seinen Acclamationen übereilen. Dieser Wink hatte Allen sehr vernünftig geschienen, und schwerlich war es irgend einem eingefallen, über Rocaforts geheime Absichten nachzudenken.

Am folgenden Tage bestand die Versammlung aus lauter Individuen, die, weil sie ihren Sold von dem Feldherrn erhalten, auch jedem seiner Befehle gehorchen. Der Infant erschien in der Begleitung von vielen Hauptleuten und ließ das königliche Schreiben durch einen Schreiber vorlesen. Als dieses geschehen war, sezte Don Fernando hinzu: der König, von seinen (des Infanten) Bitten bewegt, habe den Eid der Treue angenommen, den die Armee durch ihre Abgeordneten ihm angetragen hätte; und ob es gleich für sein Königreich eben nicht zuträglich wäre, sich mit ihrer Beschüzung zu befassen, so habe er ihnen doch einen ausgezeichneten Beweis seiner Liebe geben wollen, welcher darinn bestände, daß er ihn abgeschikt habe, sie in seinem Namen zu regieren, und ihnen noch fernere Hülfe zu verheißen. Die Armee schwieg, wie Rocafort befohlen hatte, eine längere Zeit, und antwortete zulezt: sie wolle dies in Ueberlegung nehmen, und den Infanten mit ihrem Beschluß bekannt machen. Don Fernando kehrte hierauf in sein Quartier zurük.

Rocafort blieb bei der Armee; und weil er nicht so ganz auf die Stimmung der Offiziere rechnen konnte, von welchen einige dem Prinzen sehr ergeben seyn mochten, so sagte er: der vorliegende Fall könnte nicht von dem großen Haufen verhandelt werden, der in alle seine Berathschlagungen Unordnung und Verwirrung brächte; es sollten fünfzig Personen von Ansehn und Vertraun gewählt werden, die das Für und Wider in dieser wichtigen Angelegenheit wohl überlegen, und nach gefaßtem Beschlusse, ihre Meinung bekannt machen sollten, damit

sie entweder angenommen oder verworfen würde, je nachdem sie es verdiente. Dieser Rath, oder vielmehr dieser Befehl, schien Allen sehr gescheut. Die fünfzig Personen wurden auf der Stelle gewählt; und da man die Lieblinge des Feldherrn sehr wohl kannte, so wählte man lauter solche, die mit ihm einverstanden waren, oder doch wenigstens seiner Meinung keinen Widerstand entgegen sezten. Als der Ausschuß sich versammelt hatte, redete ihn Rocafort also an:

„Es konnte uns, meine Freunde und Waffengefährten, nichts Glüklicheres begegnen, als diese unverhoffte Ankunft des Infanten Don Fernando; alle unsere Wünsche werden dadurch erfüllt; und so wie wir diese Erscheinung als eine Schikung des Himmels betrachten müssen, der uns auch unter den größten Gefahren nie verließ, so müssen wir sie auch als das Unterpfand künftigen noch größeren Heils annehmen. Alles kommt indessen darauf an, in welches Verhältniß wir mit dem jungen Fürsten treten. Meinem Dafürhalten nach würde es ein unverzeihlicher Mißgriff seyn, wenn wir, da die Wahl unseres Fürsten von uns allein abhängt, den Entfernten dem Gegenwärtigen, den mit der Regierung eines nicht unbedeutenden Königreichs beschäftigten dem von allen anderweitigen Pflichten befreiten, vorziehen wollten. Unterwerfen wir uns dem Könige Don Fadrique, so legen wir uns selbst das Joch der Knechtschaft auf den Hals; denn da er nicht persönlich gegenwärtig seyn kann, so muß er Einen senden, der das siegreiche Heer in seinem Namen commandire und die eroberten Provinzen verwalte. Könnte uns aber wahl ein größeres Unglük begegnen, als wenn wir, zum Lohn für alle unsere Siege, von einer fremden Hand regiert würden? Und würde Don Fadrique uns wohl Erleichterung verschaffen? Ich sage nichts weiter von dem Misverhältniß von Pflichten und Rechten, welches daraus für uns entstehen würde; denn dies fühlet sich ganz von selbst.

Aber wer von uns hat es bereits vergessen, wie wir in Sicilien behandelt wurden? Was war, bei unserer Abreise, der Lohn für so viele Dienste und Aufopferungen? Ein wenig Schiffszwiebak nebst einigen anderen Dingen, die man auch Knechten und Sclaven nicht versagt. Nein, meine Freunde, den König Don Fadrique müssen wir nicht zu unserem Fürsten wählen. In der Zeit der Noth versagte er uns seinen Beistand, und jezt, da wir desselben nicht bedürfen, will er die von uns errungenen Vortheile genießen. Ja, dies ist es, worauf es ihm allein ankommt. Meinte er es redlich mit uns, so würde er uns Waffen, Mundvorrath, Geld und Leute schiken. Statt dessen sendet er uns einen General, gerade als wenn es uns daran fehlte. Wir dürfen durchaus nicht zugeben, daß wir den Lohn für unsere Dienste aus den Händen seiner Minister und Gouverneure erhalten. Bei Leuten dieser Art herrscht die Leidenschaft über die Grundsäze, ihrem besonderen Vortheil wird der allgemeine Nuzen untergeordnet, ihre Gesinnungen entsprechen ihrem Geschäft, nach welchem sie in der Verwaltung des fremden die Zukunft immer der Gegenwart aufopfern und in der Regel um so unverantwortlicher handeln, je entfernter der Fürst ist, dem sie Rechenschaft abzulegen haben. Meiner Meinung nach wird demnach Don Fadrique ausgeschlossen. An seiner Stelle erwählen wir den Infanten Don Fernando zu unserem Fürsten. Er ist gegenwärtig; er ist Zeuge unserer Thaten, Richter über unsere Verdienste, Theilnehmer unserer Leiden und Freuden. Don Fadrique begnüge sich mit Sicilien und überlasse seinem Neffen, was wir sonst noch erobert haben."

Diese Rede machte einen starken Eindruk auf alle Anwesenden; Rocaforts Meinung erhielt einen ungetheilten Beifall. Im Grunde wollte er weder einen König, noch einen Statthalter; um aber den lezteren mit Erfolg abzuwehren, mußte er den ersteren als Schrekbild

gebrauchen. In der That, wenn der Infant die fürstliche Würde annahm, so vergieng er sich auf eine dreifache Weise; einmal, indem er gegen sein, dem Könige von Sicilien gegebenes, Wort handelte, und sich folglich als einen Treulosen darstellte; zweitens, indem er eine so zerbrechliche Krone annahm, als die war, welche aus lauter verödeten Feldern und entvölkerten Städten bestand; drittens, indem er sich zum Werkzeug eines Generals machte, der, wenn er jemals mit Erfolg regieren sollte, s e i n Werkzeug werden mußte. Rocafort hatte dies alles unstreitig sehr genau berechnet. Nicht so seine Freunde, die seiner Absicht um so weniger mißtraueten, je sorgfältiger er sie hinter der Großmuth verbarg. Der Erfolg entsprach seinen Erwartungen auf das vollkommenste. Die Versammlung kehrte zur Armee zurük, um dieser das Resultat ihrer Berathschlagung bekannt zu machen; und da die Armee gegen dasselbe nichts einzuwenden hatte, so begaben sich die Fünfzig auf der Stelle zu dem Infanten. Dieser, nicht wenig erstaunt über den Antrag, den man ihm machte, und eine längere Zeit hindurch eben so unfähig, ihn anzunehmen, wie ihn zu verwerfen; entschuldigte sich zulezt damit, daß er an seinem gegebenen Worte und an allen seinen Familien-Verhältnissen zum Verräther werden müsse, wenn ihm keine andere Wahl bliebe, als entweder Fürst zu werden, oder auf die Stelle eines Statthalters zu verzichten. Des Infanten Absicht gieng allerdings dahin, die ihm angetragene Krone zu verwerfen; damit dies aber nicht in der Armee bekannt werden möchte, ließ Rocafort aussprengen: es bedürfe nur noch einiger Verabredungen zwischen dem Könige Don Fadrique und dem Infanten, ehe öffentliche Maasregeln genommen werden könnten. Auf diese Weise verstrichen vierzehn Tage, während der Infant erwartete, daß die Armee sich nach ihm bequemen würde, und diese nicht begreifen konnte, warum sich jener nicht ihren Wünschen gemäß erklärte.

Die Türken und Turkopolen standen ein für alle nachtheilige Folgen, die sich aus diesem Zustande der Dinge hätten ergeben können.

Und so wandte Rocafort durch seine Schlauheit das Ungewitter von sich ab, welches unfehlbar über ihn ausgebrochen seyn würde, wenn er einen Statthalter anerkannt hätte, der, als ein Prinz vom Hause, sehr geneigt seyn mußte, den Eingebungen Berengars von Entenza und Fernan Ximenes de Arenós, seiner entschiedensten Feinde, zu folgen. Ungewiß, was er mit sich selbst anfangen sollte, blieb der Infant bei der Armee, und ward dadurch die nächste Veranlassung zu einem förmlichen Zwiespalt, der sehr blutige Folgen nach sich zog.

Nora fiel, während der Infant noch bei der Armee Rocaforts verweilte; und seiner Verwendung verdankten es die Einwohner dieser befestigten Stadt, daß sie wenigstens ihr Leben retteten. Auch Megarex ergab sich an Berengar de Entenza unter Bedingungen, welche die Zerstörung dieser Stadt und die Niedermezelung ihrer Bewohner abwandten. Durch den Fall beider Festungen war indeß sehr wenig gewonnen worden. Die Spanier fiengen an, die Folgen ihrer Verheerungen zu empfinden. Zehn Tagereisen in der Runde von Gallipolis war in den lezten Jahren kein Aker, kein Garten, kein Weinberg angebauet worden; und die Eroberung von Adrianopel und Constantinopel bot allzu große Schwierigkeiten dar, als daß man sich auf ein solches Unternehmen hätte einlassen können. Es war also, nach sieben Jahren, der Zeitpunkt gekommen, wo sich die Spanier entschließen mußten, die Scene der von ihnen verübten Greuel zu verlassen, oder Hungers zu sterben.

Unterdessen dauerte die Feindschaft zwischen Rocafort und Entenza mit solcher Heftigkeit fort, daß sich nicht absehen ließ, wie sie sich zu einer neuen gemein-

schaftlichen Expedition entschließen würden. Der unpartheiische Theil der Armee bat den Infanten, wenigstens so lange in Thrazien zu bleiben, bis ein fester Entschluß gefaßt seyn würde; und Don Fernando willigte ein, mehr aus Freundschaft für Berengar de Entenza und Fernan Ximenez de Arenós, welche er bedroht glaubte, denn in Erwartung eines glüklichen Ausganges. Es wurde ein Kriegsrath gehalten, um den nächsten Operationsplan zu verabreden. Alle kamen darinn überein, daß Thrazien geräumt werden müsse; alle waren ferner der Meinung, daß man sich nur nach Mazedonien wenden könne, um noch länger zu bestehen. Die Stadt Christopolis sollte zunächst erobert werden; denn da sie an den Gränzen von Thrazien und Mazedonien lag, so gewann man durch sie einen leichten Einschritt in beide Provinzen und mit demselben einen sicheren Zufluchtsort im Fall eines Unglüks. Die thrazischen Festungen wollte man schleifen; und sobald dies geschehen, sollte Ramon Montaner auf den noch übrigen Schiffen der Armee — etwa sechs und dreißig an der Zahl — alle Greise, Weiber und Kinder nach Christopolis führen. Um übrigens allen Zwistigkeiten in der Armee zuvorzukommen, wurde die Anordnung getroffen, daß Berengar de Rocafort mit den Türken, Turkopolen und Almugavaren um einen Tagesmarsch vorangehen, und Berengar de Entenza und Fernan Ximenes de Arenós genau in dieser Entfernung folgen sollten; eine Anordnung, die um so leichter durchzuführen war, da man weit und breit keinen Feind zu befürchten hatte.

Die ganze Armee versammelte sich in Gallipolis und brach von hier aus zu ihrer neuen Bestimmung auf.

Es war Herbst, als die Armee sich in Bewegung sezte; und da Mazedonien bisher vom Kriege gar nicht gelitten hatte, so war die Fülle von Lebensmitteln,

welche man in dieser Provinz antraf, nur um so grösser. Die Griechen ergriffen die Flucht, so wie die Spanier sich näherten; aber sie ließen alles zurük, was diese gebrauchten, um sich von den Drangsalen zu erholen, die sie in den beiden lezten Jahren ausgestanden hatten. Zwei Tagereisen von Christopolis kam Rocafort in einer Ebene an, in welcher er zwar keine Menschen, aber einen solchen Ueberfluß an Lebensmitteln antraf, daß er, um seinen Leuten eine Erholung zu geben, über die Gebühr in derselben verweilte. Die Folge davon war, daß die Avantgarde des Infanten, bei welcher sich Berengar de Entenza befand, auf den Nachtrab Rocaforts stieß, ehe dieser die Gegend verlassen hatte. Die Feindschaft der Feldherrn war auf ihre Corps übergegangen. Voll Mistrauen glaubten die Amulgavaren unter Rocafort, daß sie angegriffen werden sollten; alle griffen zu den Waffen, und ehe irgend eine Ueberlegung statt finden konnte, waren sie mit Entenza's Leuten handgemein. Das Gemezel hatte schon eine halbe Stunde gedauert, als dieser endlich erfuhr, was bei seiner Avantgarde vorgieng. Er warf sich sogleich zu Pferde; und da er ein bloßes Misverständniß voraussezte, das sich ohne Mühe werde beilegen lassen, so kam er sogar ungerüstet bei den Seinigen an. Alle seine Bemühungen zwekten darauf ab, den Streit zu beendigen. Er war noch damit beschäftigt, als Gisbert de Rocafort, ein Bruder des Generals, und Dalmau de San Martin, ein naher Anverwandter desselben, mit eingelegten Lanzen auf ihn lossprengten. „Was wollt ihr, Freunde?“ rief Entenza ihnen entgegen; kaum aber hatte er diese Worte gesprochen, als er durchbohrt zu Boden sank. Sein Fall belebte eben den Kampf, den er hätte beendigen sollen; dieser wurde beinah ganz allgemein. Fenan Ximenes de Arenós, welcher vorherzusehen glaubte, daß man ihm nicht besser mitspielen würde, als seinem Freunde, sammelte von seinen Leuten so viel er konnte,

und warf sich mit denselben in ein benachbartes Castell, wo er unter der Bedingung aufgenommen wurde, daß er dem Kaiser Andronikos dienen wollte. Dem Infanten war es aufbehalten, den unnatürlichen Streit beizulegen, nachdem hundert und fünfzig Reiter und fünfhundert Infanteristen auf beiden Seiten geblieben waren. Jezt entschuldigte sich Rocafort so gut er konnte, wenn gleich ohne Glauben zu finden.

Don Fernando ritt mit ihm an die Stelle, wo Entenza gefallen war. Hier stieg der Infant vom Pferde, umarmte den Leichnam seines Freundes, küßte dessen blasse Lippen, und weinte, wie Montaner sagt, so bitterlich, daß die ganze Armee in seine Klagen einstimmte. Voll herben Schmerzes wandte er sich an Rocafort mit der Bemerkung, daß Entenza's Tod das Werk eines Verräthers sey; Rocafort aber erwiederte mit großer Ruhe und Geistesgegenwart, daß sein Bruder und Oheim den Erschlagenen nicht eher erkannt hätten, als bis er unter ihren Streichen gefallen wäre. Mit dieser Ausflucht mußte Don Fernando sich zufrieden stellen lassen, weil es ihm mehr als jemals an den Mitteln fehlte, Rocaforts Frechheit zu bestrafen. Auf seine Veranstaltung wurde Entenza's Leichnam in einer Einsiedelei am Altar begraben; und damit sein Leichenbegängniß seinem Stande und Range angemessen wäre, mußte die ganze Armee Theil daran nehmen, und zwei Tage an demselben Ort verweilen. Als hierauf der ganze Aufruhr gestillt war, ließ der Infant dem Fernan Ximenes sagen, daß er auf sein Wort zurükkommen könnte; dieser antwortete indeß, daß es nicht in seinem freien Willen stehe, dem Befehle des Infanten nachzukommen, indem er sich anheischig gemacht habe, dem Kaiser Andronikos zu dienen. Don Fernando genehmigte diese Entschuldigung; und Fernan Ximenes brach sogleich nach Konstantinopel auf, wo er von dem griechischen Kaiser mit allen Beweisen der Freundschaft empfangen wurde. Zu Konstantinopel er-

hielt er die Würde eines Großherzogs, so wie Roger und Entenza sie vor ihm besessen hatten; und ob er gleich bis dahin dem griechischen Kaiser nur Schaden zugefügt hatte, so vermählte ihn dieser doch mit einer seiner Nichten, Namens Theodora. Und so war Fernan Ximenes von allen spanischen Generalen der einzige, der einen bleibenden Vortheil von dieser abentheuerlichen Unternehmung zog.

Während der Infant sich mit dem Leichenbegängnisse Berengars de Entenza beschäftigte, kamen seine vier Galeeren an. Der Tod Entenza's und die Entfernung des Fernan Ximenes waren Umstände, welche wohl in Ueberlegung genommen zu werden verdienten; und der Infant fühlte nur allzu sehr, daß es ihm an Unterstüzung fehlte, da er aber den Zwek seiner Sendung nicht leichtsinnig aufgeben wollte; so veranstaltete er eine neue Versammlung der sämmtlichen Hauptleute und legte ihnen zum zweitenmale die Frage vor: ob sie ihn im Namen seines Oheims Don Fadrique annehmen wollten, oder nicht? Im lezteren Falle sey er entschlossen, nach dem Abendlande zurükzukehren.

Troz dieser Drohung blieben die Hauptleute bei ihrer früheren Erklärung. Der Infant seinerseits hielt sein Wort auf der Stelle, indem er sich nach Tarsus einschiffte, und Rocafort als unumschränkten Gebieter des ganzen Heeres verließ. Es war also alles geschehen, was dieser gewünscht hatte: die Einheit war wieder hergestellt, und mit dieser konnte man neuen Schiksalen um desto getroster entgegengehn.

Als Don Fernando vor dem Hafen von Tarsus anlangte, fand er daselbst den Kriegszahlmeister Ramon Montaner mit der Bagage und dem Troß des spanischen Heeres. Jener erzählte diesem was an der Gränze von

Mazedonien vorgefallen war, und bestimmte ihn dadurch nur allzu leicht, der ferneren Theilnahme an den Abentheuern zu entsagen und ihm nach Sicilien zu folgen. Doch wollte Montaner nicht eher von dem Heere scheiden, als bis er sich seines Auftrags entledigt und das Siegel der Armee in Rocaforts Hände zurükgegeben hätte, und der Infant ließ sich gefallen, seine Rükkunft in dem Hafen von Tarsus abzuwarten.

Montaner segelte sogleich mit seiner kleinen Flotte ab und kam noch am Abend desselben Tages in der Nähe der Armee an. Seine Erklärung, daß er nicht eher eine Ausschiffung gestatten würde, als bis man den Weibern und Kindern von den Corps Berengars de Entenza und Fernan Ximenes die Erlaubniß ertheilt habe, sich zu begeben, nach welcher Gegend sie wollten, fand nicht nur keinen Widerspruch, sondern sogar so viel Beifall, daß fünfzig Wagen zu ihrer Fortschaffung und zweihundert und fünfzig Mann, theils Türken, theils Turkopolen, theils Christen, zu ihrer Begleitung bewilligt wurden. Die, welche weder bei Rocafort noch bei Fernan Ximenes bleiben wollten, erhielten bemannte Schiffe bis nach Negroponte. Zwei Tage verstrichen über diese Anordnungen; und nun besorgte Montaner seine eigenen Angelegenheiten.

In einer allgemeinen Versammlung der Hauptleute erklärte er seinen Entschluß, nicht länger bei der Armee zu bleiben. „Er verlasse sie ungern; allein indem er es auf der einen Seite für seine Pflicht halte, den Befehlen des Infanten zu folgen und auf der andern nach Entenza's Ermordung keine Sicherheit mehr für sich absehe, werde ihm die Rükkehr in sein Vaterland nicht wenig erleichtert.“ Die Freimüthigkeit, womit dieser eben so brave als rechtschaffene Mann sprach, hatte viel beleidigendes für Rocafort. Dennoch wagte dieser es nicht, irgend eine Empfindlichkeit zu äußern; denn nicht genug, daß Montaner von der ganzen spanischen Armee geach-

tet wurde, hatte er sich sogar das Vertrauen der Türken und Turkopolen erworben, die ihn, in ihrer Sprache, Vater zu nennen pflegten. Der Kriegszahlmeister gab hierauf das Siegel der Armee in die Hände des Oberfeldherrn zurük, und legte der Versammlung von Hauptleuten die strengste Rechenschaft über seine Verwaltung ihres Vermögens ab; und obgleich das ganze Heer ihn bat, noch länger sein Schiksal zu theilen, so blieb er doch seinem einmal gefaßten Entschlusse getreu, und seegelte in einem Schiffe von zwanzig Rudern und zwei bemännten Barken, mit seinem nicht unbedeutenden Vermögen und seinen Leuten nach Tarsus zu dem Infanten zurük.

Hier verweilten sie mehrere Tage in der Gesellschaft eben des Ticino Jaqueria, der mit Montaners Hülfe erst das Castell von Fruilla und dann das von Tarsus erobert hatte. Dieser Genuese überreichte dem Infanten die Schlüssel des Castells von Tarsus und machte sich anheischig, ihm mit seinem Vermögen und mit seinem Blute zu dienen. Doch von diesem großmüthigen Anerbieten ließ sich kein Gebrauch machen.

Bei der Abfarth von Tarsus überließ der Infant die größte seiner Galeeren an Ramon Montaner. Vier Galeeren, ein bewaffnetes Schiff und eine Barke stark, seegelten sie an der Küste von Thracien und Mazedonien hin, bis sie den Hafen von Almiro, im Herzogthum Athen erreichten. Hier hatte der Infant auf seiner Hinreise vier Männer ausgeschifft, welchen er den Auftrag gegeben hatte, Schiffszwiebak für die Rükfarth zu besorgen. Da nun die Einwohner von Almiro nicht nur die Vorräthe an sich genommen, sondern sogar die Leute des Infanten gemißhandelt hatten; so wurde auf der Stelle die blutigste Rache an ihnen genommen, indem Almiro mit dem Degen in der Faust erobert, geplündert und in Brand gestekt wurde. Von hier aus gieng die Farth

nach der Insel Scyros, welche bis auf das Castell, das sich auf das tapferste vertheidigte, rein ausgeplündert wurde. Man legte hierauf bei Negroponte vor Anker; und da der Infant auf seiner Hinreise eine sehr freundschaftliche Aufnahme in der Hauptstadt dieser Insel gefunden hatte, so wollte er denselben Genuß noch einmal haben. Vergeblich machten ihn Montaner und Andere von seiner Begleitung aufmerksam auf die Verbindung, worinn die Heere von Negroponte mit dem Herzog von Athen ständen; er achtete dieser Warnung nicht.

In dem Hafen von Negroponte befanden sich zehn venetianische Galeeren, welche, auf Betrieb des Prinzen Carls von Frankreich, daselbst vor Anker geworfen hatten. Dieser Prinz, ein Bruder Philipps des Schönen, dem der Papst in früherer Zeit die Investitur von Aragonien gegeben hatte und der seitdem in mancher gewagten Unternehmung sein Glük zu machen, beflissen gewesen war, — dieser Prinz hatte sein Augenmerk auf das griechische Kaiserthum gerichtet, welches er mit Hülfe der Venetianer und der spanischen Abentheurer ohne große Mühe zu erobern gedachte. Am Bord der venetianischen Schiffe war unter andern ein gewisser Thibault de Sipois, ein französischer Ritter, der den Auftrag hatte, in Griechenland Bündnisse im Namen des französischen Prinzen abzuschließen. Von allem diesen wußte der Infant nicht das Mindeste, als er in dem Hafen von Negroponte anlangte. Das Versprechen persönlicher Sicherheit, das er für sich selbst und seine Begleiter forderte, wurde mit großer Bereitwilligkeit gegeben, sowohl von Thibault de Sipois, als von dem Kapitänen der venetianischen Schiffe und dem Heere von Negreponte. Kaum aber war der Infant in der Hauptstadt angekommen, als die venetianischen Galeeren über diejenigen, mit welchen er angelangt war, herfielen, und sich derselben bemächtigten. Ein ähnliches Schiksal hatte der Infant selbst, indem Thibaullt de Sipois ihn und seine vornehm-

sten Begleiter gefangen nahm, und an Johann von Miss, einen von den Beherrschern der Insel, auslieferte, um ihn, im Namen des Prinzen Carl von Valois, an den Herzog von Athen abzugeben, in dessen Gewalt er bis auf weiteren Befehl des französischen Prinzen bleiben sollte.

Acht Ritter begleiteten den Infanten in seine Gefangenschaft. Zwei hielt Thibault de Sipois gewaltsam zurük, um seine Unterhandlung mit Berengar de Rocafort zu erleichtern. Der eine war Garcia Gomez Palacin, ein geschworner Feind Rocaforts; der andere, Roman Montaner, von welchem man glaubte, daß er ein Gegenstand des Hasses für den spanischen Oberfeldherrn geworden wäre. Die Anstalten zur Abfarth wurden auf der Stelle gemacht, und Palacin sowohl als Montaner, erwarteten davon nicht den besten Erfolg für sich und die Ihrigen.

Die spanische Armee hatte durch die Zwietracht, die beim ersten Einmarsch in Mazedonien zwischen den verschiedenen Corps ausgebrochen war, so viel Zeit verloren, daß sie den Gedanken, Christopolis durch Ueberrumpelung zu erobern, aufgeben, und einen anderen Operationsplan befolgen mußte. Neben Christopolis vorbei, an der Meeresseite des Berges Rhodope, laufen Engpässe, welche in das Innere des Landes führen. Diese Bahn betrat Rocafort, ob sie gleich nicht blos gefährlich sondern auch voll Beschwerde war; jenes, wenn die Griechen unter sich einig und von einem tapferen Anführer geleitet gewesen wären, dieses, wegen der vielen Bagage und des großen Trosses, den das Heer mit sich schleppte. Unangefochten erreichten die Spanier gegen das Ende des Oktobers die Ebene von Mazedonien. Auch hier fanden sie Vorräthe aller Art, nur daß die Bewohner des platten Landes in die Städte geflohen waren, um dem Schiksal zu entrinnen, welches ihre

Nachbarn getroffen hatte. Lange ungewiß über die Stellung, welche er nehmen sollte, wählte Rocafort zulezt die Trümmer der alten Stadt Cassandera zu seinem Hauptbollwerke; und, in der That, eigneten sie sich dazu durch ihre Lage am Meere, welches in dieser Gegend viele Buchten und Ankerpläze bildet, und durch die Bequemlichkeit, welche sie für Streifereien in das Innere des Landes darboten; eine Bequemlichkeit, bei welcher sich sogar die Hauptstadt Thessalonica bedroht fand.

Rocafort hatte diese Stellung erst seit einigen Tagen genommen, als Thibault de Sipois mit Garcia Gomez Palacin und Ramon Montaner anlangte, um ihn für die Sache des Prinzen Carl von Valois zu gewinnen. Er stellte dem spanischen General die beiden Gefangenen vor, und überließ es ihm, das Schiksal derselben zu bestimmen. Rocafort trug kein Bedenken, seinem geschwornen Feinde Palacin auf der Stelle den Kopf abschlagen zu lassen; eine grausame That, da der Unglükliche auf der Heimkehr in sein Vaterland begriffen war, wo er seinem Feinde weder nüzen noch schaden konnte! Montaner hingegen erhielt sogar seine Freiheit; und sobald es im Heer bekannt geworden war, daß er durch die Raubsucht der Venetianer sein ganzes Vermögen verloren habe, traten alle seine alten Freunde zusammen, um ihm ein Geschenk von tausend Thalern zu machen, welchem die Türken und Turkopolen zwanzig Pferde und Rocafort (um nicht hinter den Uebrigen zurükzubleiben) einen ganz vorzüglichen Renner beifügte. Thibault de Sipois und die Venetianer waren nicht wenig erstaunt über diese Behandlung eines Mannes, dessen Hinrichtung sie als gewiß vorausgesezt hatten; sie fiengen sogar an, zu befürchten, Montaner möchte ihnen durch seinen Einfluß auf die Armee gefährlich werden. Doch dieser Mann war allzu besonnen, als daß er sich in ihre Angelegenheiten hätte mischen sollen; er ließ sie gewähren, und bekümmerte sich um so weniger

um ihre Verhandlungen, je fester er entschlossen war, nach dem Abendlande zurükzugehen.

Rocafort, lange unschlüssig, weil er für sich selbst etwas werden wollte, nahm den Antrag Carls von Valois an, nachdem er in Erwägung gezogen hatte; daß die Könige von Aragonien, Sicilien und Majorca immer seine Feinde bleiben würden. Thibault de Sipois wurde förmlich als Statthalter des französischen Prinzen anerkannt; in seiner Person huldigte man Carln von Valois, als zukünftigen Kaiser des orientalischen Römerreiches. Vielleicht aber wollte Rocafort nur erforschen, wieviel er sich von dem Beistande des französischen Königs zu versprechen habe; denn niemand war weniger zur zweiten Rolle von der Natur bestimmt, als er, und wenn in seiner Armee allgemein behauptet wurde, er gehe damit um, sich zum König von Thessalonica zu machen, so wurde diese Sage wenigstens nicht durch das Armee-Siegel widerlegt, in welches er an der Stelle des heil. Petrus einen gekrönten König bringen ließ, sobald es in seine Hände zurükgekommen war.

Sobald die venetianischen Galeeren Thibault de Sipois zum Obergeneral der spanischen Armee im Namen Carls von Valois angestellt sahen, kehrten sie nach Hause zurük. Mit ihnen verließ Montaner die Küste von Mazedonien, wie sehr man ihn auch bat, bei der Armee zu bleiben, und wie dringend selbst Thibault de Sipois ihn um diese Gefälligkeit ersuchen mochte.

Als Thibault de Sipois sah, daß seine Bitten über Montaners Entschluß nichts vermochten, befahl er dem venetianischen Capitän, mit welchem er angekommen war, dem Kriegszahlmeister eine Galeere abzutreten, auf welcher er seine Waffengefährten und Bediente fortbringen möchte, ihn selbst aber an Bord seines Schiffs zu nehmen und recht freundschaftlich zu behandeln. Außerdem gab Thibault dem Montaner selbst

Briefe nach Negroponte mit, nach welchen ihm alles zurükgegeben werden sollte, was ihm auf seiner Galeere genommen worden war. Die Wirkung dieser gut gemeinten Maasregel war indeß nicht sonderlich. Zwar wurde der Inhalt dieser Briefe, nach Montaners Ankunft daselbst, bekannt gemacht; allein Thibaults Befehl fand wenig Eingang in die Gemüther derer, die sich durch den an Montaner begangenen Raub bereichert hatten. Wer sich indeß am leichtesten darüber beruhigte, war er selbst. Sein höchster Wunsch war, den Infanten Don Fernando vor seiner Abreise noch einmal zu sehen. Er sprach darüber mit seinem Schiffscapitän; und da dieser gefällig genug war, vier volle Tage in Negroponte auf ihn warten zu wollen, so reisete er ohne Zeitverlust nach Athen.

Die Entfernung von Negroponte bis Athen beträgt vier und zwanzig Meilen. Montaner legte diese Streke Weges in einem Tage zurük, und verlangte, nach seiner Ankunft an Ort und Stelle, dem Herzoge von Athen vorgestellt zu werden. Dieser, obgleich unpäßlich, empfieng ihn mit allen Kennzeichen des Wohlwollens, und erbot sich aus freiem Antriebe, ihm zu dem Seinigen wieder zu verhelfen. Doch Montaner bat nur um die Gnade, den Infanten in seiner Gefangenschaft besuchen zu dürfen. Der Herzog von Athen erfüllte seine Bitte, indem er befahl, daß das Castell, in welchem Don Fernando gefangen saß, für alle und jeden geöffnet seyn sollte, so lange Montaner in Athen bleiben würde. Der Infant und Montaner fühlten sich gleich sehr bewegt, als sie sich im Kerker wieder sahen, und Montaner, von seinen Empfindungen fortgerissen, wollte sogar bei dem Infanten zurükbleiben. Dagegen protestirte indeß der Infant, welcher sehr wohl begriff, daß Montaner ihm weit größere Dienste leisten würde, wenn er nach Sicilien zurükgienge. Die Mittel der Befreiung wurden mit Muße besprochen. Don Fernando schrieb an seine

Oheime in Sicilien und Aragonien, und trug dem Montaner auf, beide von seinen Schiksalen in Thrazien und von seiner gegenwärtigen Lage umständlich zu unterrichten. Hierüber verstrichen zwei Tage. Mit erleichtertem Herzen traf Montaner die Anstalten zur Rükreise nach Negroponte. Als er sich von dem Herzog von Athen beurlaubte, schenkte dieser ihm einige Kostbarkeiten, die ihm, wie er selbst bekennt, sehr gut zu Statten kamen, da er nicht nur sein baares Geld, sondern auch seine Kleider an den Infanten und dessen Umgebung abgetreten hatte. Die venetianischen Galeeren lagen segelfertig, als er nach Negroponte zurükkam; die Abfarth geschah also auf der Stelle.

Auf der Anhöhe von Morea stiessen die Venetianer auf vier sicilianische Galeeren unter Riambau Dasfar, und ihr republikanischer Argwohn liess sie sogleich befürchten, daß etwas Feindseliges gegen sie unternommen werden sollte. Montaner, mit welchem sie hierüber Rüksprache nahmen, beruhigte sie über Dasfar's Absichten, indem er ihn einen braven Ritter nannte, der gegen die Freunde des Königs von Aragonien nicht feindselig verfahren würde. Beide Eskadren begrüßten sich hierauf; und Montaner gieng an Bord der Galeere, auf welcher sich Daßfar befand, um allen weitern Misverständnissen vorzubeugen. Freundschaftlich neben einander hinseegelnd kam man zu gleicher Zeit in Clarencea (Cyllene) an; und da die Venetianer hier verweilten, so seegelte Montaner mit Riambau Dasfar nach Sicilien.

Hier machte er dem König Don Fadrique seine Aufwartung im neuen Castell. Dieser, von dem Schiksal seines Neffen gerührt, trat sogleich in Unterhandlung mit den Königen von Aragonien und Majorca, um die Befreiung des Infanten mit desto besserem Erfolg zu bewirken. Unterdeß aber hatte Carl von Valois dem Herzog von Athen bereits aufgetragen, seinen Gefangenen an den König Robert von Neapel auszuliefern.

Der Infant kam also, noch ehe seine nächsten Verwandten eine gemeinschaftliche Maasregel zu seinem Vortheil hatten nehmen können, nach Neapel, wo er aufs Beste behandelt wurde. Seine Gefangenschaft dauerte zwar noch ein volles Jahr; indeß vermißte er seine Freiheit sehr wenig, da er, beinahe in allen Stüken, als Mitglied der königlichen Familie gehalten wurde, bis endlich der König von Majorca durch den französischen Hof seine völlige Freiheit bezwekte, und er nach Colibre zu seinem Vater zurükgehen durfte.

Unterdessen nahm auch das Schiksal Rocaforts eine unerwartete Wendung. Sein Verhältniß zu Thibault de Sipois war von einer solchen Beschaffenheit, daß es, über kurz oder lang, zu einer offenbaren Feindschaft führen mußte; denn beide verfolgten entgegengesezte Zweke, Rocafort die Unterordnung der französischen Kräfte unter seine ehrgeizigen Plane, Sipois die Unterjochung des spanischen Heeres zum Vortheil seines Prinzen. Die ungemeine Vorsichtigkeit, womit der Leztere zu Werke gieng, hielt die Dinge eine längere Zeit im Gleichgewicht. Dies mußte indeß aufhören, als die Unzufriedenheit mehrerer Hauptleute im spanischen Heere mit Rocaforts Verfahren überhand nahm. Der lezte Grund dieses Misvergnügens lag unstreitig darinn, daß, die Streifereien ins Innere von Mazedonien abgerechnet, keine große Unternehmung gewagt wurde. Eine solche würde die Eroberung von Thessalonica gewesen seyn, wo die Kaiserinn sich mit allen Schäzen des Reichs aufhielt; Rocafort aber verschob dieselbe von einer Zeit zur andern, und brachte dadurch keine andere Wirkung hervor, als daß man anfieng, seine Tugenden zu verkennen und seine Fehler ins Auge zu fassen. Bald kam es dahin, daß man seinen Ehrgeiz unverzeihlich fand, und in ihm nur den Tyrannen sah, der den Vortheil Anderer seiner Herrschsucht unterordnete. Die Unzufrie-

denheit mehrerer Hauptleute wirkte noch im Stillen, als man die Entdekung machte, daß Rocafort bereue, sich mit Sipois eingelassen zu haben. Dies war das Signal zu einem förmlichen Abfall. Die Misvergnügten wandten sich an Sipois mit der Bitte, daß er, als Oberbefehlshaber der Armee, ihnen Genugthuung verschaffen möchte, wobei sie es an ihrem Beistand nicht fehlen zu lassen aufs feierlichste versprachen. Doch Sipois war allzu erfahren, um sich in einer solchen Unternehmung zu übereilen; und da es ihm sogar zweifelhaft war, ob Rocaforts Feinde es ehrlich mit ihm meinten, so zog er sich fürs Erste dadurch aus der Schlinge, daß er sie zur Einigkeit und zum Gehorsam ermahnte, und ihnen nebenher das Versprechen gab, daß er ihre Beschwerden bei dem General zur Sprache bringen wollte. Hierinn hielt er Wort; doch vermochte er nichts über Rocafort, der es ihm sogar übel nahm, daß er sich zwischen ihm und seinen Hauptleuten in die Mitte zu stellen wagte. Sipois sah von jezt an ein, daß es zwischen ihm und Rocafort zum Bruch kommen müsse, und dachte also nur noch auf Mittel, die Schande des Unterliegens von sich abzuwenden.

Schon vor seiner Ankunft auf der Küste von Mazedonien, hatte er seinen Sohn nach Venedig geschikt, um ihm daselbst sechs Galeeren auszuwirken, die zu kriegerischen Zweken benuzt werden könnten. Von diesem Beistande ließ sich zwar jezt nicht mehr der ursprünglich beabsichtigte Gebrauch machen; indeß konnten sie doch zur Führung des französischen Statthalters dienen. Da sie gerade in dem Augenblik der Krisis ankamen und Sipois seinen Rüken durch sie gedekt sah, so ließ er durch Vertraute bei den mißvergnügten Hauptleuten anfragen: wozu sie in Ansehung Rocaforts entschlossen wären? Ihre Antwort war: er möchte eine Versammlung veranstalten, um die Wirkungen ihres Entschlusses sogleich kennen zu lernen. Sipois berief diese

Versammlung, indem er bekannt machte, daß sehr wichtige Sachen verhandelt werden sollten. Mit den übrigen Hauptleuten erschien auch Rocafort; und noch ehe die Rede von dem neuen Unternehmen war, das Sipois, wie er erwartete, in Vorschlag bringen würde, erhoben sich gegen ihn so viele Stimmen, daß er sich für verrathen halten mußte. Er verlor indeß die Geistesgegenwart nicht. Ohne seinen Ton zu verändern, überschüttete er seine Hauptleute mit Vorwürfen; und hätte seine Leidenschaft ihm erlaubt, sich der Drohungen zu enthalten, so würde er der geheimen Achtung, die man für sein Feldherrn-Talent fühlte, seine Rettung verdankt haben. Die Furcht vor einer nahen Gefahr gewann in den Gemüthern der Hauptleute um so mehr die Ueberhand, da sie Rocaforts Heftigkeit kannten; alle sprangen zu gleicher Zeit von ihren Sizen auf, drängten sich dem General und seinem Bruder Gisbert näher, und schlossen beide so eng ein, daß jede Gegenwehr unmöglich wurde. Rocafort und sein Bruder wurden förmlich verhaftet; und nachdem sie dem Oberbefehlshaber überliefert worden waren, bemächtigten die Misvergnügten sich seiner Wohnung, welche rein ausgeplündert wurde. Sipois seiner Seits verlor keinen Augenblik, die Verhafteten auf seine Galeere bringen zu lassen.

Im Heere entstand über diese Verhaftung die größte Unruhe; denn hatte Rocafort gleich viele Feinde, so fehlte es ihm auch nicht an Freunden, die Gut und Blut für ihn aufzuopfern bereit waren. Die lezteren würden auf der Stelle einen Versuch zu seiner Befreiung gemacht haben, wenn sie sich unter einander mehr gekannt hätten. Dieser Umstand bewirkte mehr, als alles Uebrige, daß Sipois sein Unternehmen ungehindert ausführen konnte. Da an ein Verweilen nicht zu denken war; so schiffte er sich so schnell als möglich ein und steuerte nach Negroponte zu, um seine eigene Person in Sicherheit

zu bringen. Er verschwand also zugleich mit Rocafort vom Kriegsschauplaze, und mehr als jemals war die spanische Armee sich selbst überlassen.

Rocaforts Freunde kamen bald zur Besinnung. Was auch immer an seinen Sitten tadelhaftes gewesen seyn möchte, so wäre es doch, behaupteten sie, über allen Ausdruk schändlich, ihn in die Hände des Feindes geliefert zu haben. Hätte er Bestrafung verdient, so wäre die Armee sein natürlicher Richter gewesen. Diese aber hätte nie Ursache gehabt, sich über ihn zu beklagen; denn sie hätte unter allen Umständen einen entschlossenen und einsichtsvollen Anführer an ihm gefunden, und dies wäre die Hauptsache. Wodurch denn seine Feinde ihn ersezen wollten? In ihrer eigenen Weichlichkeit und Habsucht hätte der Grund zu allen den Beschwerden gelegen, die sie über Rocafort geführt hätten.

Von Worten kam es bald zu Handlungen. Vereinigt mit den Türken und Turkopolen griffen Rocaforts Freunde diejenigen, die ihnen als Verräther an der ganzen Armee erschienen, in ihren Quartieren mit einer solchen Gewalt an, daß aller Widerstand vergebens war. Vierzehn Hauptleute mit den Ihrigen wurden das Opfer dieser Wuth, welche nicht eher nachließ, als bis von allen Feinden Rocaforts kein Einziger mehr übrig war.

Unterdessen wurde der spanische General nach Neapel gebracht. Hier regierte, seit Carls des Zweiten Tode, König Robert. Er hätte Großmuth üben sollen an einem Manne, dessen ganze Lage im Leben die Strenge mit sich brachte; aber er fühlte nur den Beruf, die Beleidigung zu rächen, welche Berengar de Rocafort seinem Vater dadurch zugefügt hatte, daß er seine in Calabrien gemachten Eroberungen nicht eher wieder herausgeben wollte, als bis ihm und seinen Leuten der Sold ausgezahlt wäre. Rocaforts Forderung war befriedigt worden; allein dem neapolitanischen Hofe war die Zurükerinnerung an seine Gewaltsamkeit und mit derselben

der Wunsch nach Rache geblieben. Diese nahm Robert dadurch, daß er den ihm überlieferten General nebst dessen Bruder in ein unterirrdisches Gefängniß werfen und Hungers sterben ließ.

Und so endigte eben der Mann, dessen Feldherrn-Talent eine längere Zeit hindurch Bewunderung verdiente, nicht, wie er sich geschmeichelt haben mochte, mit dem Szepter in der Hand, sondern unter den Qualen des allerschreklichsten Todes, nachdem er über alle seine Gegner gesiegt und selbst in den Bürgerkriegen den Preis davon getragen hatte; ein merkwürdiges Beispiel, wenn es noch des Beweises bedürfte, daß alles, was unsere Größe ausmacht, auch die Ursache unseres Unterganges und Verderbens werden kann, und daß das Schiksal uns auf Wegen beschleicht, die wir in der Regel gar nicht ahnen. Rocafort, im Besiz der Festungen von Calabrien, an der Spize seiner Almugavaren den König von Neapel bedrohend, und Rocafort, der Eroberer des griechischen Kaiserthums, von dem Gesandten eines französischen Prinzen in die Gefängnisse von Neapel geführt — wie viel scheint zwischen beiden in der Mitte zu liegen, und wie schnell verschwindet dies alles, wenn man die natürliche Unbeständigkeit der Dinge erwägt!

Rocafort hatte eine solche Gewalt über sein Heer ausgeübt, daß, nach seiner Entfernung kein einziger von seinen Hauptleuten im Stande war, seine Stelle zu vertreten; wenigstens hatte sich keiner von ihnen das Vertrauen der Armee in einem so hohen Grade erworben, daß er es hätte wagen dürfen, sich zum General aufzuwerfen.

In dieser Lage der Dinge wurde die vollziehende Gewalt getheilt. Der Rath der Zwölf versammelte sich nämlich, um ein neues Oberhaupt zu wählen; und da Niemand stark genug hervorstach, um einer solchen Wahl würdig zu seyn, so wurden zwei Ritter, ein

Adalid und ein Almugavar angestellt, um, in Vereinigung mit dem Rath der Zwölf, das Lager zu regieren. Man that hierdurch was man thun konnte, um sich noch länger zu behaupten; und damit das Heer sich an die neue Ordnung der Dinge gewöhnen möchte, blieb man noch eine Zeit lang zu Cassandria.

Ganz unerwartet erschien hier eine Gesandtschaft, welche der Graf von Brienne, Nachfolger des lezten Herzogs von Athen, aus dem Stamme Boemunds, abgeschikt hatte, um sich in seiner neuen Würde zu befestigen. An der Spize dieser Gesandtschaft stand ein Katalonier, Namens Roger Deslau, der dem Grafen seit mehreren Jahren diente. Sein Antrag lautete dahin, daß die Spanier in die Dienste seines Herrn treten möchten, der ihnen, so oft sie die Waffen für ihn ergreifen würden, einen sechs monatlichen Sold vorausbezahlen und außerdem alle die Vortheile gestatten wolle, die der Kaiser Andronikos ihnen bewilligt habe. Der Rath der Zwölf und die vier Ober-Hauptleute nahmen diesen Antrag an; nur verlangten sie noch, daß der Herzog von Athen Anstalten zu ihrer Einschiffung treffen sollte, da ein Landmarsch durch so viele feindliche Provinzen, ihnen den Beistand unmöglich machen würde. Und mit dieser Clausel kehrten die Gesandten nach Athen zurük.

Der nächste Winter verstrich den Spaniern in Cassandria nicht auf das angenehmste; es fehlte ihnen nämlich sehr oft an Lebensmitteln, und eine ungewöhnliche Kälte trug nicht wenig dazu bei, ihren Zustand fast unerträglich zu machen. Wie halb verhungerte Wölfe brachen sie, beim Eintritt des Frühlings, aus Cassandria hervor, und ihre Absicht war keine andere, als sich Thessalonica's zu bemächtigen. Diese Absicht scheiterte indeß an dem Widerstande, den sie in einer Stadt antrafen, welche mit allem Nothwendigen bis zum Ueberfluß versehen war, und eine so große Menge von Vertheidigern in sich schloß, daß ihre Angriffsmittel kaum in Betrach-

tung kamen. Dies war die Folge der Vorkehrungen, welche Andronikos getroffen hatte; denn, thätiger, als bisher, hatte er nicht nur erfahrne Offiziere nach Thessalonica geschikt, um die Vertheidigung dieser Hauptstadt zu leiten, sondern auch den Befehl ertheilt, alle Lebensmittel der umliegenden Gegend in die Städte zu flüchten, damit der Hunger den Unternehmungsgeist der Katalonier desto sicherer schwächen möchte; ja, um die Rükkehr der Spanier nach Thrazien zu verhindern, hatte er sogar von Christopolis bis zum nächsten Berg eine Mauer errichten lassen.

Wie lüstern also auch die spanische Armee nach den Schäzen der Kaiserinn Irene seyn mochte; so mußte sie sich doch zum Rükzug entschließen. Der Rath der Zwölfe und die Ober-Hauptleute berathschlagten darüber, welche Richtung man nehmen müsse, wenn man sich mit einiger Wahrscheinlichkeit retten wollte. Das Ergebniß dieser Berathschlagung war, daß man am sichersten gehen würde, wenn man mitten durch Mazedonien in Thessalien einbräche, dessen Bewohner auf einen solchen Besuch nichts weniger als vorbereitet wären. Und dieser Plan wurde sogleich ausgeführt, indem man die Belagerung von Thessalonica plözlich aufgab, und mit der möglich-größten Geschwindigkeit vorrükte, damit man auf keine neue Hindernisse stoßen möchte.

Schon am dritten Tage kam die Armee an den Ufern des Peneus an, der bekanntlich zwischen dem Olympos und Ossa hinfließt, und jenes reizende Thal, welches die Alten Tempe nannten, bewässert. Hier verweilten sie eine längere Zeit; und die Art und Weise, wie sie die Bewohner dieser Gegend behandelten, bewies, daß die Grausamkeit sie nicht so sehr beherrschte, um die Klugheit so ganz aus ihren Anführern zu verdrängen. Da sie den ganzen Sommer vor Thessalonica verloren hatten, so beschlossen sie, den Winter über in Tempe

zu bleiben, und ihren Marsch den nächsten Frühling fortzusezen.

Thessalien, der nächste Gegenstand der Eroberung, war ein Bestandtheil des griechischen Kaiserthums, und Johannes Angelus, der an der Spize dieses Staates stand, war sogar ein Schwiegerson des Kaisers Andronikos, mit dessen natürlicher Tochter Irene er sich vermählt hatte. So wie indessen, bei der offenbaren Schwäche der allgemeinen Regierung, eine Provinz nach der andern entweder erobert oder unabhängig geworden war; so hatten auch die Fürsten von Thessalien die Bande zerrissen, wodurch sie an das Reich geknüpft waren. Die Folgen dieser Trennug waren jezt vor der Thüre, und vergeblich bereuete der Schwiegersohn des Andronikos die früheren Schritte seiner Vorfahren.

Seine Lage war um so gefährlicher, da seine ursprüngliche Unfähigkeit durch eine Krankheit vermehrt wurde, die ihn mit jeder Stunde dem Tode näher brachte. Schon wollte man an der Rettung des Staats verzweifeln, als der gesunde Verstand eines Ministers das rechte Mittel, die spanische Armee zu gewinnen, ausfindig machte. Nach seinem Vorschlage sollte man die Städte befestigen, so gut es die Eile erlaubte, und sich dann in Unterhandlungen einlassen, welche darauf abzwekten, das feindliche Heer in eine andere Provinz zu führen. Unter dem Oberbefehl Rocaforts würde dies freilich nicht gelungen seyn; aber mit der Einheit war zugleich der Ehrgeiz aus dem spanischen Lager verschwunden, so daß der Ruhm dem Gelde sich ganz von selbst unterordnete.

Die thessalischen Gesandten, welche ins Lager geschikt wurden, versprachen Geld, Lebensmittel und zuverlässige Wegweiser, wenn man nach Achaja, oder irgend eine andere Gegend vordringen wollte. Dies veranlaßte eine Berathschlagung, die sich mit dem Beschlusse

endete, daß man ein so vortheilhaftes Anerbieten annehmen müsse, weil der Ausgang jedes Kampfes zweifelhaft sey. Der Fürst von Thessalien hielt sein Versprechen mit derjenigen Pünktlichkeit, welche den Souveränen eigen ist, wenn sie einen großen Nachtheil abwenden wollen, und die Spanier nahmen ihren Weg durch den gebirgigten Theil von Thessalien, welchen Montaner Blakia nennt. *

Die tapferen Bewohner dieser Gegenden machten ihnen jeden Fuß breit Erde streitig, und würden, wenn sie besser vorbereitet gewesen wären, vielleicht die ganze Armee aufgerieben haben; wenigstens kann Montaner nicht Worte genug finden, die Beschwerden zu beschreiben, welche seine Landsleute auf diesem Theile ihres Marsches ausstanden. Endlich drangen sie durch, und kamen, mit Hülfe ihrer Wegweiser, durch den Paß von Thermopyle. Von hier aus rükten sie vor bis an die Ufer des Cephissus, der auf dem Parnassus entspringt, und in seinem Laufe nach Osten die Locrenser und Opunthier nördlich, Achaja und Beotien hingegen südlich läßt. Die Spanier schlugen ihr Lager bei den alten Locrensern auf, weil sie hier die meisten Vorräthe zu finden hofften.

Der Gedanke ihrer Führer war, den Herbst und Winter in diesen Gegenden zuzubringen, und für den nächsten Frühling einen festen Entschluß zu fassen, der das Schiksal der Armee für immer entscheiden sollte. Unstreitig giengen sie damit um, den Ueberrest des Heeres nach Italien oder Spanien zurükzuführen; allein das Schiksal hatte es anders beschlossen. Keiner von

* Spätere Schriftsteller haben geglaubt, unter Blakia müsse die Wallachei verstanden werden. Dagegen spricht eine Stelle im Nicotas, der, in völliger Uebereinstimmung mit Montaner, den gebirgigten Theil Thessaliens Blakia nennt.

diesen Tapferen sollte sein Vaterland wiedersehen, und die ganze Schaar, mit Aufopferung ihrer Eigenthümlichkeit, in das menschliche Geschlecht verschwinden.

Denn sobald Gautier de Brienne, Herzog von Athen, erfahren hatte, daß die Armee der Katalonier die Gebirge passirt habe, und an den Ufern des Cephissus angekommen sey, eilte er, ihnen die Vorschläge zu erneuern, die er ihnen schon in Cassandria hatte machen lassen; nichts so sehr befürchtend, als daß die benachbarten Fürsten, welche sämmtlich seine Feinde waren, ihm zuvorkommen und ihn überbieten möchten. Die Katalonier nahmen seine Vorschläge an, theils weil sie ihm schon in einer früheren Periode ihr Wort gegeben hatten, theils weil die Verbindung mit diesem Fürsten ihnen in jedem Betracht die vortheilhafteste schien. Ein nicht geringer Vorzug des Herzogs von Athen in ihren Augen war nämlich, daß er aus dem Abendlande abstammte, und sich auch mit Mühe gegen die Fürsten griechischen Ursprungs vertheidigte, von welcher jeder die Erlaubniß hatte, sich seiner Staaten zu bemächtigen. Seine vornehmsten Feinde waren Angelus, Fürst der Blakier, und der Despot von Larta, (von den Alten Andracien genannt).

Kaum waren die Katalonier mit dem Herzog von Athen in ein Bündniß getreten, als der Krieg mit den benachbarten Fürsten begann. Die einzelnen Begebenheiten dieses Kampfes sind nie bekannt geworden; genug, daß der Frieden, welcher, nach einigen Jahren, abgeschlossen wurde, sehr vortheilhaft für den Herzog ausfiel, indem er nicht blos zurükerhielt, was er früher verloren hatte, sondern auch die Gränzen seines Staates sehr bedeutend erweiterte. Die Katalonier zeigten bei jeder Gelegenheit, daß sie in den lezten Jahren nichts von ihrer Tapferkeit verloren hatten, und die Türken und Turkopolen bewiesen sich als entschlossene Mitstreiter, weil sie

ihren Theil an der allgemeinen Beute verdienen wollten. Jene, wie diese, hatten gleich große Ansprüche auf die Dankbarkeit des Herzogs; und ob sie gleich mit ihren Forderungen nicht über die tractatenmäßigen Stipulationen hinausgiengen, so erwarteten sie doch nichts weniger, als daß der Herzog, wie er es wirklich that, sich von den Verbindlichkeiten, die er übernommen hatte, lossagen werde.

Was die Katalonier seine Undankbarkeit nannten, war wohl nur Unvermögen; denn seine Bereitwilligkeit, die einmal eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, hatte der Herzog dadurch an den Tag gelegt, daß er zweihundert Mann von der Cavallerie und dreihundert Mann von der Infanterie sehr reichlich mit Grundstüken ausgestattet hatte. Der Wahn, den man in der Regel von den unermeßlichen Reichthümern eines Fürsten unterhält, verband sich, unter den gegenwärtigen Umständen, mit der Misgunst, um alle diejenigen, die keinen Antheil an der Großmuth des Herzogs gehabt hatten, zu seinen entschiedensten Feinden zu machen, so daß er auf seine Selbstvertheidigung bedacht seyn mußte. Aus den Alliirten waren bittere Feinde geworden, und dem Herzog von Athen stand jezt eben das Schiksal bevor, das Andronikos erfahren hatte.

Gleich diesem Kaiser verlangte Gautier de Brienne von den Kataloniern und ihren Mitstreitern, daß sie seine Staaten verlassen sollten; wenn sie von ihm nicht als Feinde und Rebellen behandelt werden wollten. Die Zurükgesezten antworteten: sie wären dazu bereit, wenn er ihnen den versprochenen Sold und eine sechsmonatliche Löhnung als Gratification auszahlte, die sie in den Stand sezen sollte, zu Wasser in ihr Vaterland zurükzukehren. Der Herzog von Athen blieb bei seiner Behauptung, daß er ihnen nichts schuldig sey, und indem er seine Drohungen wiederholte, erzeugte er in den Ka-

talonjern und ihren Waffengefährten den festen Vorsaz, lieber zu sterben, als ohne Genugthuung aus dem Lande zu gehen.

Aus diesem Vorsaze machten sie ihm kein Geheimniß; und da von jezt an nur die Gewalt entscheiden konnte, so wurden von beiden Seiten Anstalten zum Kriege gemacht. Die Katalonier bemächtigten sich einiger wichtigen Posten, von welchen aus sie die ganze umliegende Gegend brandschazten; der Herzog von Athen zog seine Truppen zusammen und verstärkte sich durch den Beistand einiger benachbarten Staaten. Nach der Angabe des Nicephorus Gregoras führte er nicht weniger als sechstausend vierhundert Mann Cavallerie und achttausend Mann Infanterie ins Feld, und war des Sieges so gewiß, daß er sogar auf die Unterjochung der benachbarten Provinzen des griechischen Reichs bedacht war. Montaner giebt die Truppenzahl des Herzogs noch höher an. Beiden Schriftstellern ist aber über diesen Punkt nicht ganz zu trauen; dem Nicephorus Gregoras nicht, weil er als Grieche den Herzog von Athen haßte; dem Montaner nicht, weil er um die Zeit, wo dies geschah, sehr weit von der Kriegesbühne lebte und durch falsche Nachrichten nur allzu leicht betrogen werden konnten.*

* Es darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß Nicephorus Gregoras der Dienste, welche die Katalonier und ihre Gefährten dem Herzog von Athen geleistet hatten, mit keinem Worte erwähnt. Nach diesem Schriftsteller (L. VII. c. 7.) versagte Gautier de Brienne den Kataloniern, als sie durch den Engpaß von Thermopyle nach den Ufern des Cephissus vorgerükt waren, den freien Durchmarsch durch seine Staaten. Hierbei könnte man sich beruhigen, wenn Nicephorus Gregoras als Geschichtschreiber nicht überhaupt den Fehler hätte, in der Angabe der Ursachen von den Erscheinungen sehr summarisch zu seyn, und wenn irgend ein Grund vorhanden wäre, die Details zu verwerfen, welche

Sobald die von dem Herzog begünstigten zweihundert Mann Cavallerie und dreihundert Mann Infanterie die Gefahr ihrer Cammeraden sahen, erklärten sie ihrem Wohlthäter durch eine Gesandtschaft, daß sie, wenn seine Rüstungen auf das Verderben ihrer Freunde und Landsleute abzwekten, mit Freuden auf alles Verzicht leisteten, was sie seiner Großmuth zu verdanken hätten, weil sie es für ehrenvoller hielten, die Ihrigen zu vertheidigen, als Reichthümer zu genießen, die man ihnen hinterher nur allzu leicht wieder nehmen könnte. Der Herzog, stolz auf seine Macht, stellte es in ihr Belieben, welche Parthei sie ergreifen wollten. Sie giengen also, fünfhundert an der Zahl, zu den übrigen Kataloniern und Aragonesen über, um das Schiksal derselben zu theilen.

Um die Mitte des Frühlings sezte sich der Herzog in Bewegung. Die Spanier und ihre Gehülfen waren hiervon kaum unterrichtet, als sie beschlossen, ihm entgegen zu gehen. Dreitausend fünfhundert Mann Cavallerie und viertausend Mann Infanterie stark, verließen sie ihre Quartiere. Der erste Tagesmarsch brachte sie in eine Gegend, welche sehr wasserreich war und wo ein sumpfigtes Erdreich mit blühenden Wiesen abwechselte. Sie beschlossen hier stehen zu bleiben und ein so vortheilhaftes Terrain zur Erleichterung des Sieges zu benuzen. Zum Ueberfluß lokerten sie da, wo der Feind seinen Angriff machen mußte, den Boden auf, damit seine Cavallerie, wo nicht im Kothe steken bleiben, doch schnell ermüden möchte. Alles gelang aufs Beste. Denn als der Herzog von Athen, nach einigen Tagen, in diese Gegend kam, und von der nächsten Anhöhe aus

Montaner von diesem Kriege giebt. Uebrigens ist die folgende Beschreibung von der Schlacht zwischen den Kataloniern und dem Herzog von Athen und seinen Bundesgenossen, aus den Zügen zusammengesezt, welche Gregoras l. c. mittheilt.

das Lager der Katalonier und ihrer Gefährten erblikte, glaubte er, das beste Schlachtfeld gefunden zu haben, das er sich nur wünschen könnte, und ritt sogleich mit zweihundert französischen Pferden auf den feindlichen Vortrab los, welcher hinter dem aufgelokerten Erdreich stand. Eben sollte das Gefecht beginnen, als der Herzog mit seiner ganzen Begleitung plözlich in den Koth versank und durch diesen Zufall sein ganzes Heer in Unordnung sezte. Die Almugavaren warfen sich sogleich auf die verunglükte Cavallerie und stießen und hieben alles nieder, was sie mit ihren Wurfspießen und Schwerdtern erreichen konnten. Was dem Herzog zu Hülfe kam, theilte sein Schiksal. Die Türken und Turkopolen, welche Anfangs keinen Antheil an dem Kampfe hatten nehmen wollen, weil sie sich eingebildet hatten, alles sey auf ihr besonderes Verderben berechnet — die Türken und Turkopolen sahen nicht sobald diese Wendung der Dinge, als auch sie sich in Bewegung sezten, um die Niederlage der griechischen Armee vollenden zu helfen. Fürchterlich war das Gemezel; denn es dauerte fort, nachdem der Sieg längst entschieden war. Der Herzog fiel im ersten Anfange der Schlacht; nach und nach aber wurde seine ganze adeliche Begleitung niedergehauen, ohne daß von ihrer Seite auch nur ein Widerstand möglich gewesen wäre. Von den siebenhundert Rittern, welche dem Herzog in die Schlacht gefolgt waren, blieben nur zwei übrig; nämlich Bonifacius von Verona, und Roger Deslau aus Roussillon, eben derselbe, welcher zu Cassandria den ersten Antrag zu einem Bündnisse mit dem Herzoge hatte machen müssen. Was durch die Flucht entkam und sich nach Theben und Athen rettete, wurde aufs heftigste verfolgt. Beide Hauptstädte geriethen um so geschwinder in die Hände der Katalonier, weil vor dem Ausmarsch der herzoglichen Truppen auf ihre Vertheidigung keine Rüksicht genommen war.

Hierdurch Herrn des ganzen Herzogthums Athen,

beschlossen die Katalonier ihre gefahrvolle Laufbahn zu beendigen, und sich in diesem Theile des alten Griechenlandes für immer niederzulassen. Sie baten Bonifacius von Verona, daß er den Oberbefehl über sie annehmen möchte; da aber dieser Ritter den ihm angetragenen Posten allzu bedenklich fand, so wurde zulezt Roger Deslau zum Oberbefehlshaber gewählt — wie es scheint aus keinem anderen Grunde, als weil man eines Mannes bedurfte, der den Vortheil für sich hatte, nicht zur Armee zu gehören und durch seinen Heraustritt aus der Gleichheit die übrigen Hauptleute nicht zu beleidigen. Ueberhaupt sollte Deslau nur für den Augenblik aus der Noth helfen. Die eigentliche Absicht in Ansehung des Staats-Chefs gieng auf einen Prinzen aus dem Hause Aragonien; denn mit diesem Hause wollte man von neuem in Verbindung treten, theils weil eine natürliche Zuneigung für dasselbe dies mit sich brachte, theils weil man sich dadurch die eben gemachte Eroberung zu sichern hoffte.

Die Türken und Turkopolen wurden den Spaniern von dem Augenblik an zur Last, wo diese ihren Erobe-rungs-Entwürfen entsagt und einen festen Wohnsiz gewonnen hatten. Glüklicherweise wünschten beide Völkerschaften ihre Lage zu verändern; die Türken voll Sehnsucht nach ihrer Heimath, die Turkopolen voll Begierde nach neuen Abentheuern. Beide brachen zugleich nach verschiedenen Richtungen auf; jene nach Thessalien hin, um auf demselben Wege, den sie in der Gesellschaft der Spanier zurükgelegt hatten, nach Thrazien zu kommen und über den Bosphorus zu gehen; diese nach Servien, bei dessen Fürsten ihr Anführer Melech, unter annehmlichen Bedingungen von neuem Dienste genommen hatte. Die Turkopolen endigten ihr Schiksal durch eine förmliche Niederlassung in Servien; die Türken hingegen

mußten sich noch eine längere Zeit herumschlagen, ehe sie ihren Untergang finden konnten.

Mit dreizehnhundert Pferden und achthundert Infanteristen fiel Chalel, der General der Türken, in Mazedonien ein, und stellte eine doppelte Bedingung, wenn er sich jemals entschließen sollte, diese Provinz zu verlassen. Die erste dieser Bedingungen war, daß man ihm den Paß von Christopolis öffnen, die zweite, daß man ihm die gehörige Anzahl von Schiffen bereit halten sollte, um über die Meerenge nach Natolien zurükgehen zu können. Der Kaiser Andronikos nahm diese Bedingungen an, weil er dabei zu gewinnen hoffte. Senacharin, damals Groß-Stratoperarch, erhielt den Auftrag, die Türken mit dreitausend Mann Reiterei aus Mazedonien nach Gallipolis zu führen, wo sie eingeschifft werden sollten. Alles gieng den Wünschen des Kaisers und des türkischen Generals gemäß, und das Blatt wandte sich nicht eher, als bis man sich der Meerenge näherte.

Es schmerzte die Griechen, eine so reiche Beute, wie die Türken mit sich führten, über den Kanal gehen zu lassen, und voll Vertrauen auf ihre Ueberzahl, machten sie den Plan, in der nächsten Nacht über die Türken herzufallen und ihnen den Raub wieder abzunehmen. Chalel, von diesem Vorhaben unterrichtet, faßte sogleich den Entschluß, beim ersten Einbruch der Nacht mit seinem ganzen Lager aufzubrechen und sich mit allen seinen Leuten in das nächste Kastell zu werfen. Dies führte er mit so viel Geschiklichkeit aus, daß die Entwürfe der Griechen vereitelt waren, noch ehe sie an die Ausführung derselben die Hand gelegt hatten. Alles war von diesem Augenblik an verändert. Die Türken befestigten sich in ihrem Kastell; die Griechen zogen sich in eine bedeutende Entfernung von demselben zurük, weil ihre gefährdete Sicherheit dies mit sich brachte; man war

genöthigt, den ganzen Vorfall nach Konstantinopel zu berichten, um neue Verhaltungsbefehle zu bekommen; und Andronikos, der nur immer an seine Sünden dachte und in jedem neuen Ereigniß eine Bestrafung derselben erblikte, behandelte die Meldung seines Groß-Stratoperarchen mit einer Saumseligkeit, welche den Türken Zeit ließ, sich von Asien aus zu verstärken. Und so war denn Thrazien mit einemmale wieder der Schauplaz des Krieges.

Denn die Türken ließen es, von ihrem Kastell aus, nicht an Streifereien fehlen, und je mehr Andronikos säumte, ihnen Genugthuung zu geben, desto heftiger wurde der Charakter des neuen Krieges. Mehrere Monate verstrichen auf diese Weise. Endlich, als der Schaden, den die Türken rund umher verbreiteten, Widerstand heischte, und die Aussicht auf die zu machende Beute einen verdoppelten Antrieb zum Kriege gab, stellte sich der junge Kaiser Michael an die Spize aller noch übrigen Truppen, und zog ins Feld; die Türken in ihr Kastell einzuschließen, dasselbe zu erobern und den lezten Rest der Reichsfeinde aufzureiben; wenigstens war dies die Vorstellung, die man sich am Hofe zu Konstantinopel von diesem Feldzuge machte.

Den jungen Kaiser begleitete ein unermeßlicher Schwarm von Landbewohnern, welche mit Haken und Spaden in den Krieg zogen, um so das Ihrige zur Zerstörung des verhaßten Kastells beizutragen. Die Voraussezung des Oberbefehlshabers war, daß er die Türken in ihrer Verschanzung antreffen würde; er beschleunigte also nicht nur nicht den Marsch, sondern sorgte nicht einmal für die Ordnung desselben. Von seiner Ankunft unterrichtet, brachten die Türken ihre Weiber und Kinder und was sie sonst noch Kostbares mit sich führten, in Sicherheit, und zogen dann, siebenhundert Pferde stark, den Griechen entgegen, die, weil sie den Angriff zu machen g e d a c h t e n, auf nichts weniger vor-

bereitet waren, als auf einen Anfall. Die Türken hatten ihre Stellung so gut gewählt, daß sie gerade von derjenigen Seite einhauen konnten, wo die kaiserliche Fahne getragen wurde; und die Bestürzung, welche sie dadurch verbreiteten, war so groß, daß die Griechen die Flucht ergriffen, noch ehe es zu einer eigentlichen Schlacht gekommen war. Desto leichter wurde den Türken der Sieg. Sie eroberten die kaiserliche Fahne, und wenig fehlte daran, daß sie den jungen Kaiser gefangen genommen, oder niedergehauen hätten. Das Schiksal dieses Fürsten war nun einmal, überall den Kürzeren zu ziehen, sein Misgeschik zu beweinen und als ein Gegenstand des Gespöttes in die Hauptstadt zurükzukehren. Diesmal rettete er sich dadurch, daß ein großer Theil von seiner nächsten Umgebung die Entschlossenheit hatte, sich für ihn aufzuopfern. Seine Bagage gieng verloren; mit ihr die kaiserliche Kalyptra, ein mit vielen Edelgesteinen und Perlen besezter Kopfschmük, den Chalel sich unter vielen Spöttereien über die Weichlichkeit der griechischen Prinzen aufsezte, um dadurch den Muth der Seinigen zu verstärken.

Je unüberlegter die Flucht der Griechen gewesen war, desto keker wurden die Streifereien der Türken, die sich bald bis an die Mauern von Konstantinopel erstrekten. Dies dauerte zwei Jahre, ohne daß irgend Jemand den Muth hatte, sich ihnen entgegen zu werfen, oder auch nur den Gedanken zu einem kräftigen Widerstand faßte. Andronikos, seinem Charakter darinn getreu, daß er jede auswärtige Hülfe für besser hielt, als die selbstgeschaffene, bat den Fürsten der Servier auf das flehentlichste um seinen Beistand. Schon war er der Verzweiflung nahe, als Philes Paläologos, einer seiner nächsten Verwandten, ihn um die Erlaubniß bat, die Türken mit so viel Mannschaft angreifen zu dürfen, als er würde aufbringen können.

Philes hatte bisher am Hofe zu Konstantinopel in der größten Zurükgezogenheit gelebt und sich durch seine theologischen Studien mehr zu einem Geistlichen, als zu einem Feldherrn ausgebildet; sein heldenmüthiger Entschluß war um so auffallender, da seine schwächliche Leibesbeschaffenheit sich mit den Anstrengungen des Krieges sehr schlecht zu vertragen schien. Doch Andronikos war gewohnt, alles als eine besondere Schikung Gottes zu nehmen, und in seiner theologischen Ansicht der Weltbegebenheiten auch das Außerordentlichste natürlich zu finden. Nach Nicephorus Gregoras erfüllte er die Bitte des Prinzen Philes, indem er mit den Worten des Psalmisten antwortete: „Der Herr ist gerecht; er hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an Jemandes Beinen, sondern an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen."

Wenigstens betrog er sich diesmal nicht. Philes hatte in seiner Einsamkeit vom Kriege mehr begriffen, als die sämmtlichen Feldherrn des Kaisers auf ihren unsinnigen Zügen. Er bildete sich sein Heer, indem er sich nicht schämte, die Waffen und Pferde selbst auszutheilen, mit jedem einzelnen Soldaten zu sprechen, allen die Grundsäze der Ehre einzuflößen, und alles mit allen gemein zu haben. Als diese Vorbereitungen gemacht waren, verließ er die Hauptstadt mit dem Vorsaze, nie, oder siegreich, dahin zurükzukehren. Vorsichtiger, als sein Vorgänger, schikte er leichte Reiterei voraus, die ihn von dem Aufenthalte des Feindes benachrichtigen mußte; und als er durch diese erfuhr, daß Chalel in der Gegend von Bizya mit tausend Mann Infanterie und zweihundert Pferden hause, brach er sogleich auf, ihm den Rükzug abzuschneiden. Nie hatte man im griechischen Heere mehr Bereitwilligkeit, die Befehle des Feldherrn zu erfüllen, gesehen.

Drei Tage nach seinem Ausmarsch schlug er sein Lager bei dem Flusse Xerogypsus auf, um in dieser Stel-

lung die Rükkehr der Türken zu erwarten. In der nächsten Nacht erhielt er die Botschaft, daß die Feinde, mit vieler Beute beladen, in der Nähe wären. Er traf sogleich die Anstalten zur Schlacht. Mit Tagesanbruch überschaute man sich von beiden Seiten. Die Türken stellten sogleich ihre Wagen in einen Kreis, den sie mit Gefangenen und Beute ausfüllten. Nach Gregoras streuten sie Staub auf ihre Häupter, erhoben betend ihre Hände zum Himmel, und griffen alsdann zu den Waffen. Die Schlacht nahm hierauf ihren Anfang. Wie ungestüm auch der erste Stoß der Türken war, so hielten die Griechen ihn doch standhaft aus. In dem rechten Flügel entstanden zwar dadurch einige Schwankungen, daß der Anführer, nachdem er einige Türken niedergehauen hatte, verwundet aus dem Getümmel gebracht werden mußte; allein Philes half der Gefahr auf der Stelle durch Verstärkung dieses Flügels ab. Nach und nach erklärte sich der Sieg für die Griechen. Die Türken, durchbrochen und zerstreut, flohen von allen Seiten, um ihr Kastel zu erreichen. Philes verfolgte sie mit ungewöhnlicher Schnelligkeit; und so gelang es ihm, sie einzuschließen.

Mit dem Muth kehrte auch der Verstand in die Griechen zurük. Andronikos hatte kaum die Fortschritte seines nahen Verwandten erfahren, so bewog er die Genueser, die Meerenge zu bewachen, damit die Türken keine Verstärkungen an sich ziehen möchten. Ein glüklicher Umstand kam hinzu, dem Prinzen Philes einen vollständigen Triumph zu verschaffen. Es erschienen nämlich zweitausend Mann Reiterei aus dem Lande der Triballer (Servien) zur Verstärkung des Belagerungs-Corps. Jezt von der Land- und Seeseite eingeschlossen, thaten die Türken was in ihren Kräften stand, sich aus dem Käfigt zu befreien, in welchen sie sich selbst eingesperrt hatten. Sie machten nämlich einen Ausfall über den andern; bald auf der Seite, wo die Griechen stan-

den, bald auf derjenigen, wo die Triballer gelagert waren. Keiner glükte, und jeder war mit mehr oder weniger Verlust verbunden. Endlich geriethen sie auf den Einfall, sich mit Hülfe der Genueser zu retten, denen sie nie etwas zu Leide gethan hatten. Die Genueser nahmen ihre Vorschläge an; doch hatten sie nicht die Absicht, den Türken ehrlich zu dienen. In einer sehr finsteren Nacht schlichen diese mit ihren Schäzen aus dem Kastell, dem Meere zu. Ein groſser Theil fiel in die Hände der Griechen, und wurde unerbittlich niedergemacht; ein anderer Theil erreichte das Meeresufer und wurde in die genuesische Schiffe aufgenommen, doch nur um geplündert und gefangen oder ermordet zu werden. So endigten die Waffengefährten der tapferen Spanier, nachdem sie sich drei Jahre mit diesen herumgetummelt hatten, und, von Athen aus, glüklich bis in die Nähe von Gallipolis zurükgekommen waren. Den Griechen schien der Sieg des Prinzen Philes ein Wunder; und wohl konnte er dafür gehalten werden; da er nicht weiter benuzt wurde, und Andronikos von neuem die Ereignisse erwarten wollte, denen er gebieten konnte.

Unterdessen gründeten die Katalonier und Aragonesen den von ihnen eroberten Staat mit einer Vorsicht, die ihrem Verstande zur Ehre gereichte. Roger Deslau's Regierung war von keiner langen Dauer; es sey nun, weil er starb, oder weil man seiner überdrüssig ward; denn beides ist gleich ungewiſs. Eine Gesandtschaft, an den König Don Fadrique nach Sicilien geschikt, brachte es dahin, daſs dieser Monarch seinen zweiten Sohn, den Infanten Manfred, nach Athen zu senden versprach; da aber dieser Prinz noch sehr jung war, so muſste Berengar Estagnol, ein eben so tapferer als kluger Mann, die Regierung bis zu seiner Volljährigkeit übernehmen. Estagnol beschäftigte die Spanier in beständigen Kriegen mit ihren Nachbarn, weil dies

das einzige Mittel war, sie von den Bürgerkriegen abzuhalten, zu welchen sie nur allzusehr hinneigten. Nach seinem Tode, der, wie es scheint, ziemlich spät erfolgte, baten sich die Spanier von dem Könige von Sicilien einen neuen Regenten aus; und diesmal schikte ihnen Don Fadrique den Infanten Don Alfonso, seinen jüngsten Sohn, mit zehn Galeeren; denn Don Manfred wurde durch seine Kränklichkeit verhindert, die Regierung selbst zu übernehmen. Da dieser Prinz bald darauf starb, so gab der König von Sicilien seinen Schüzlingen im Herzogthum Athen den guten Rath, den Infanten Don Alfonso, zu ihrem Fürsten und Herrn zu erwählen. Dies geschah; und auf diese Weise erhielten die Spanier in Griechenland eine bleibende Dynastie. Don Alfonso vermählte sich mit der einzigen Tochter des Bonifacius von Verona, und erzeugte mit ihr viele Söhne und Töchter. Das Herzogthum Athen blieb seiner Nachkommenschaft hundert und fünfzig Jahre, d. h. bis zu jener Umwälzung, welche durch die Eroberung von Konstantinopel im Jahre 1453 erfolgte, und sich sehr bald über die entferntesten Theile des griechischen Reiches ausbreitete. Was übrigens in diesem Zeitraum von den Kataloniern und Aragonesen in Griechenland geschehen ist, und wie gut oder wie schlecht sie ihre Eigenthümlichkeit bewahrt haben, ist, bis auf einzelne Notizen, durchaus unbekannt geblieben. So viel ist aus Chalcondilas und anderen griechischen Schriftstellern klar, daß ihre Nachkommen den Türken nicht zu widerstehen vermochten. Kaum war Korinth von Omares, dem Sohne Turacans, erobert worden; so fiel auch die Burg von Athen. Die Abkömmlinge jener Spanier, die vor hundert und sechzig Jahren die Türken an den Gränzen Natoliens und Armeniens aufgesucht hatten, wurden jezt in ihren eigenen Wohnsizen die Sklaven der Türken, ohne sich zu sträuben.

II.

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

1.

Ueber das Werk von T. R. Malthus von der Volksvermehrung.

Eine dem Politiker und Historiker gewidmete Zeitschrift kann mit Recht Bemerkungen über ein Werk aufnehmen, das sich mit den Fortschritten des Kulturstandes der Menschheit beschäftigt, vorzüglich wenn es Beobachtungen über einige Einrichtungen enthält, die in den gegenwärtigen bürgerlichen Verhältnissen statt finden. Daß diese Bemerkungen etwas spät kommen, wird ihnen hoffentlich nicht alles Interesse entziehen, da mancher andere Gegenstand unserer Zeitgeschichte die Geduld der Leser noch nicht erschöpfte, die ihn doch schon bis zum Ekel wiederzukäuen gezwungen wurden.

Malthus findet die Kenntniß der politischen Oekonomie so wichtig, daß er sie sogar in Volksschulen nicht übergangen wissen will. Gewiß hat kein Interesse für eine Sache statt, die nie unser Nachdenken beschäftigte, und gewiß ist das Interesse für das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft auch den niedern Volksklassen zu wünschen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes verdient also Aufmerksamkeit, und sie wird in mehrfacher Hinsicht durch das vor uns liegende Werk belohnt.

Daraus folgt nicht, daß es über jeden Einwurf erhaben seyn müsse. Es ist keine neue Bemerkung, daß man selbst in der Hauptsache mit einem Schriftsteller verschiedener Meinung seyn, und doch viel aus ihm lernen könne. Schon allein für den Gegenstand, auf den es unser Nachdenken zieht, kann ein Buch Dank verdienen, wenn wir auch von dem Standpunkt aus, auf den es uns sezte, vieles in anderer Gestalt zu sehen glau-

ben. So wird man dem Werk des Malthus manchen tiefen Blik in die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft danken, ohne alle Uebel in derselben, einer einseitigen Theorie zu gefallen, aus der Vermehrung der Menschen abzuleiten. Man wird seinen Schilderungen, seinen Bemerkungen mit Vergnügen folgen, ohne seinen praktischen Vorschlägen zur Beglükung der Menschheit durch Abschaffung des Armenwesens gleichen Beifall zu schenken.

Von dem Glük der bürgerlichen Gesellschaft hat er sehr edle, richtig gefaßte Begriffe. Er wünschte ihr Freiheit und allgemeine Wohlhabenheit, Gefühl für Behaglichkeit und geziemenden Stolz bei unabhängigem Vermögen. Er zeigt wie der Pöbel dies alles hindere, wie er selbst Despotismus nöthig mache, um gegen Verbrechen und Aufruhr einer rohen und armen Volksklasse gesichert zu seyn. Nun behauptet aber Malthus, daß der Pöbel aus zu großer Vermehrung des Volks entspringe, daß die Menschheit überhaupt die Anlage habe, sich über das gehörige Maas zu vermehren, und daß darauf, das Gleichgewicht wieder herzustellen, grössere Sterblichkeit eintreten müsse, deren Diener Elend und Laster seyen. Zulezt findet er im Armenwesen eine Mitursache der Volksvermehrung, und macht Vorschläge in England es abzuschaffen.

Es läßt sich nicht abstreiten, daß die idealisch-mögliche Bevölkerung in einem volkreichen Land nicht so fortwachsen könne, wie sie bei geringer Bevölkernng, wie sie in Amerika fortwächst, auch wenn man hier die Einwanderungen von der Vermehrung durch Geburten abzieht. Doch daß die Volksmenge je den Grad erreicht habe, oder ihn erreichen werde, wo die vorhandenen Hemnisse wirklich aus Uebervölkerung entsprangen, das wird nicht aus Malthus bewiesen, der nur mit relativer Uebervölkerung seine Ansicht verdüstert, ein unbestimmtes Spiel, das er überall benüzt, wo Noth, Laster oder

Elend sich finden. Man kann also mit Malthus einig seyn, daß die Vermehrung der Menschen durch Hemnisse gehindert werde, aber über den Quell dieser Hemnisse verschieden denken. Sie treten nicht ein nach der das Maaß überschreitenden Volksvermehrung, das durch die möglich-größte Erzeugung der Nahrungsmittel bedingt ist, sondern vor und mit ihr. Daher muß ein höherer Grund gefunden werden, auf dem die Einrichtung der Natur beruht, den Menschen mit dieser Vermehrungsfähigkeit auszustatten, und so wird die Wahrheit und nöthige Berichtigung des Werks sich zugleich und von selbst geben, wenn die von Malthus geschilderten Hemnisse der Vermehrung aus andern Prinzipien abgeleitet, und auf andere Resultate zurükgeführt werden.

Malthus sagt: „Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf ein Dorf richteten, wo keine Auswanderung möglich wäre, da müßte auch der nachlässigste Beobachter gezwungen die Bemerkung machen, daß, wenn jedermann mit zwanzig Jahren heurathen wollte, unmöglich alle Arbeit und Nahrung finden könnten — in einem großen Reich verwirrt sich unser Blik an der Größe des Gegenstandes, wir schreiben höchst unbedachtsamer Weise dem ganzen Land eine Fähigkeit mehr Menschen zu ernähren zu, als der Summe seiner Theile." Die Politiker indessen, welche Malthus hier der Verwirrung des Bliks und der Unbedachtsamkeit beschuldigt, könnten ihm einwenden, daß Mangel an Arbeit und Nahrung um so weniger die Ursache der von ihm geschilderten Uebel zu seyn scheinen, als diese auch bei hinlänglichem Arbeitslohn und Fruchtvorrath sich finden. Sie könnten sogar die Beschuldigung der Verwirrung des Bliks an der Größe des Gegenstandes auf ihn selbst zurükwälzen, wenn er erschrikt, daß so viele Tausende in London täglich aufstehen, ohne zu wissen, wo sie ihr Brod verdienen werden, denn es stehen auch Tausende auf, ohne

noch Menschen zu haben, welche sie heute zu einer Arbeit brauchen. Der Vorwurf, den Malthus den Unternehmungslustigen macht: „Jeder denke, daß er eben so viele Wahrscheinlichkeit hat, seinen Unterhalt zu finden, als sein Nachbar, daß er, wenn es hier nicht glükt, es anderswo versuchen kann, ohne zu bedenken, daß auch dort die Pläze voll sind,“ dieser Vorwurf kann in anderer Rüksicht sehr wahr seyn, ohne daß die Volksmenge das Verhältniß zu den Nahrungsmitteln übersteigt. Oder herscht nicht in vielen Familien Elend, während die Ausfuhr den Ueberfluß des Landes beweist? Es scheint also nicht blos an der Schwierigkeit der Uebersicht zu liegen, wenn man auf ein großes Reich nicht anwenden kann, was an einem einzelnen Dorf wahr wäre, und andere Hoffnungen dort faßt, wo vielfache, stets neue sich eröffnende, Erwerbsquellen fließen, als wo die einfache Lebensart wenig über die Produkte des Feldes braucht. Nur führen jene aus künstlichen Bedürfnissen entspringende Erwerbsquellen eine Unsicherheit mit sich, die, ohne mit der Volksvermehrung etwas gemein zu haben, den Einzelnen oft in Noth stürzt, und beim Erwerb, der auf dem Besiz eines Grundes beruht, nicht so groß seyn kann. Wegen dieser Unsicherheit scheint es dort nöthiger, Enthaltsamkeit einzuschärfen, und allerdings ist es keine unbedeutende Last des Elends, die durch unüberlegtes Heurathen viele auf sich wälzen. Hieran ist aber die Volksmenge nicht schuld, so wenig als an der außerehlichen Befriedigung des Geschlechtstriebes, die durch Verderbtheit der Sitten, oft sogar ohne wahres Bedürfniß, gesucht wird. Es ist aber bei Malthus zur fixen Idee geworden, kein Uebel, sey es nun Laster, Elend, Krieg, Völkerwanderung, oder vermehrte Sterblichkeit, zu bemerken, ohne die unmäßige Volksmenge dabei im Spiel zu glauben. Es läßt sich aber aus den Geburts-, Heuraths- und Sterbelisten der Städte genugsam darthun, daß die Verfeinerung der

Lebensart thätige Hemnisse der Volksmenge mit sich führt, die mehr eine Entvölkerung als Uebervölkerung fürchten lassen, obgleich sie nur bei starker Bevölkerung sich finden können, durch die aber der Luxus die Begünstigungen wieder aufhebt, welche er der Bevölkerung durch neu geöffnete Erwerbsquellen gewährt.

Weniger an diesen Hemnissen leidet das Landvolk, und ein Land überhaupt, dessen Bewohner sich hauptsächlich mit Akerbau beschäftigen, deren Lebensart überdies der Dauer und Gesundheit des Lebens zuträglicher ist. Hier würde es nöthiger seyn gegen stets wachsende Vermehrung zu warnen, wenn ihr nicht von selbst größere Hindernisse entgegen stünden, als bei vielseitiger Aussicht Brod zu finden. Malthus kann also vollkommen Recht haben, wenn er sagt: „Norwegen ist, wie ich glaube, das einzige Land, wo ein Reisender von Besorgnissen wegen einer unmäßigen Volksmenge hört." nur die Erklärung ist nicht so richtig: „wegen der geringen Volksmenge überhaupt, wodurch die Ansicht so sehr erleichtert wird," sondern weil „die Erledigung einer Hütte fast die einzige Aussicht für einen heuraths-lustigen Mann ist, wo nicht die Nähe der Stadt oder der Seeküste andere Erwerbsquellen darbietet." Bei solchen Verhältnissen wird freilich die von Malthus gegen unüberlegtes Heurathen empfohlene Enthaltsamkeit nöthig, und das gewiß ehe die äußerste Gränze der Produktion der Nahrungsmittel erreicht ist, ehe dieses Hemniß aus wirklicher Uebervölkerung entspringt, und ehe die Natur in dem Gang, den sie bei der Vermehrung des menschlichen Geschlechts hält, durch Uebervölkerung zu stolpern scheint. Ueberhaupt ist die relativ starke Bevölkerung, mit relativ höherer Kultur und Verfeinerung verbunden. Mit dieser tritt ein Stillstand der Vermehrung ein, oft ein Rükgang derselben bei Kriegen und andern Uebeln. Einzelnen Ständen erschwert ihr Beruf das Heurathen, durch alle verbreitet sich eine Verspä-

tung der Ehe, eine Abneigung gegen sie, und gegen Kinder, aus Furcht gewohnten Genuß einschränken zu müssen, oder aus Hang zum wüsten Leben. Dazu kommt noch, daß die ganze Lebensart der physischen Kraft der Eltern und Nachkommen weniger günstig ist, daß die Vervollkommung der Künste auch die Kunst zu Kriegen vervollkomnet, und die mehrfachen Begierden, die Gelegenheiten zu Kriegen mehren." Hemnisse der Vermehrung ersterer Art sind die Gesellschaften der Nayrs auf der Küste von Malabar, und der Areoys in Otaheiti, die ihre aufgeklärte Denkart an einer regellosen Gemeinschaft ihrer Weiber zeigen, auch das Aussezen der Kinder bei rohen Nationen. Dergleichen Sitten beweisen mehr den Mangel an moralischer Bildung, als die Uebervölkerung.

Auch das Vorhandenseyn des Pöbels beweist nicht eine unmäßige Volksmenge, und das Armenwesen hat keine Schuld an den Uebeln der bürgerlichen Gesellschaft, es ist vielmehr selbst nothwendiges Uebel ihres verfeinerten Zustandes. Hier ist nicht der Ort zu untersuchen, in was Nationalreichthum bestehe, aber sicher gründet er sich in England auf dessen Manufakturen, und zeigt sich an der großen Masse Geldes des Repräsentanten alles Besizes. Nun pflegt aber das Geld sich anzuhäufen, und stets neben dem Reichthum Armuth zu verbreiten. Manufakturen und Handel bedürfen sogar vieler gering bezahlter Leute, die vom Verdienst des Tages leben. So entsteht Pöbel, und unter ihm Armuth, und Nothwendigkeit des Almosens. Wenn Malthus dieser Lage der bürgerlichen Gesellschaft Schuld giebt, daß man hier die monarchische Gewalt sich verstärken lassen müsse, um einen rohen Volkshaufen, der durch einen Aufstand nichts zu verlieren hat und viel zu gewinnen, in Schranken zu halten, so hat er ganz recht. Gewiß aber wird die Macht, die die Armuth in den Schranken der bürgerlichen Ruhe erhalten soll, noch größer seyn

müssen, wenn kein Armenwesen für sie sorgt. Das Armenwesen in England scheint also in dieser Hinsicht die Selbsthülfe eines freien Volks gegen die von Malthus geschilderte Nothwendigkeit, von seiner Freiheit immer mehr aufzuopfern.

Es ist daher die Last des Pöbels, und die Nothwendigkeit einer machtvollen Regierung in einem reichen und kultivirten Land, blos ein Beleg der alten Wahrheit, daß einem reichen, großen, volkreichen Staat die bürgerliche Gleichheit und Freiheit nicht eigen seyn könne, wie sie bei einfachen Sitten, unter einem kleinen von Akerbau sich nährenden Volk herrschen wird. Wenn also Malthus durch Vereinfachung der bürgerlichen Gesellschaft das allgemeine Wohlseyn vermehren will, so hat er Recht, vorzüglich wenn er die Befriedigung des Magens, und eines nichts feineres begehrenden Gaumens beabsichtigt. Damit fielen aber manche Vortheile der höheren Kultur weg, und es ruhte mancher Funke des Geistes, den eine stärkere Reibung entlokt hätte. Freilich werden Tausende die Schuld ihrer Väter büßen, oder an unverschuldeten Verhältnissen (z. B. Handelssperre) leiden. So verfährt die Natur mit ihren Kindern, und opfert deren Glükseligkeit höheren Zweken. So zwingt sie uns die Kräfte auf unsere höhere Bestimmung zu wenden, indem sie das sinnliche Wohl unserer Macht entzieht.

J. v. R.

2.

Geheime Artikel des Friedens- und Of- und Defensiv-Allianz-Tractats, zwischen der fränkischen und helvetischen Republik vom 19. August 1798.

(Der Tractat findet sich in den Europ. Annalen 1798. B. III. S. 40—45 abgedrukt. Die geheimen Artikel derselben, die wir hier in der Ursprache liefern, sind noch nirgends abgedrukt worden. In ihnen wird zum erstenmal des Frikthals, als eines künftigen Bestandtheils der helvetischen Republik, erwähnt.)

Articles secrets du traité d'alliance du 2. Fructidor, An. VI. (19. Aout 1798.)

Les Plénipotentiaires soussignés en addition du traité d'alliance offensiv et defensiv conclu et signé aujourdhui, sont convenus des articles suivans lesquels demeureront secrets, tant que l'intérêt des parties contractantes paroitra l'exiger.

1. La République françoise employera ses bons offices, pour opérer la réunion du Frikthal au territoire de la République helvétique; elle contribuera également volontiers à ce que les limites de l'Helvétie à l'Est soient arrondies à son avantage par la réunion des Ligues grises et par la possession du Vorarlberg.

2. La République helvétique renonce sans aucune exception à toutes les créances d'Etat à Etat, qu'elle pourroit avoir à exercer contre la République françoise, jusqu'à l'epoque de la ratification du présent traité. Elle en remettra tous les titres tant pour le capital que pour les intérêts, moyennant quoi la république françoise consent à lui restituer les titres des créances, que quelques ci-devant cantons sont dans le cas de poursuivre vis-à-vis diverses puissances, et qui dans le cours de la guerre sont tombés au pouvoir de la France, s'engageant même à appuyer vis-à-vis de ces puissances les reclamations de la République hélvetique, lorsqu'il en sera tems.

Il est convenu que par rapport au Canton de Berne, et relativement au titre des créances qui lui sont particuliéres,

les choses resteront sur le pied où elles ont été mises par l'arrangement du 8 Floréal dernier, qui est ici confirmé dans tout ce qui n'est pas contraire au présent traité.

3. Les pensions de retraite seront payées à l'avenir d'après les anciennes capitulations, aux officiers suisses qui auront rempli les conditions exigées par les loix de la République françoise.

4. Aussitôt que les ratifications du présent traité auront été échangés, la République françoise commencera à diminuer le nombre de ses troupes en Helvétie, de manière à ce qu'elles soient retirées entièrement dans l'espace de 3 mois après cet échange.

Celles qui resteront depuis le jour de l'échange, jusqu'à l'expiration des 3 mois seront entretenues aux fraix de la Republique françoise, casernées et reparties dans les diverses villes de l'Helvétie.

Conclu et Signé à Paris, le 2 Fructid. VI, (19, Aout 1798.)

(Signé) C. M. Talleyrand,
P. J. Zeltner,
A. A. Jenner.

Wir fügen diesem Aktenstük drei andere, auf den gleichen Allianztractat Bezug habende, ebenfalls noch unbekannt gebliebene bei, die ohne Zweifel jederzeit ein groses historisches Interesse behalten werden. Der Krieg mit Oestreich war ausgebrochen, über Helvetien drükten alle Uebel des Krieges, die verlorne Neutralität erschien als die Quelle derselben, und ihre Herstellung allein, glaubte man, könnte Rettung schaffen. Um Versuche dafür zu machen, ward der Director Glaire nach Paris gesandt. Von ihm ist die erste der nachstehenden Noten; die beiden anderen schrieb das helvetische Directorium selbst an das französische, um die gleiche Zeit. Sie sind nebenbei sehr bezeichnend in Bezug auf ihre Concipienten; der Charakter und die Denkart Glaire's sprechen sich in der ersten Note eben so getreu aus, wie jene des Director Laharpe in dem zweiten Stüke.

I.

Note. Le soussigné chargé des pouvoirs du Directoire helvétique ne rappellera point dans cette Note le tableau

assez connu des maux dont sa patrie est affligée par la présence des armées françoises et l'invasion de son territoire par l'ennemi qui est venu les y chercher. Il lui suffit de dire que ses maux sont extrêmes et tels que la patience de la Nation touche à son dernier terme. Il se hâte d'offrir à la justice et de demander à la prévoyance du gouvernement françois le remède qui est dans sa main et que nul autre ne peut suppléer. Ce remède aux maux de l'Helvétie, celui qui peut faire oublier le passé, consoler du présent et ranimer l'espérance dans l'avenir, c'est la révision et la correction du traité d'alliance conclu entre les deux Républiques.

C'est par les malheureux résultats de ce traité que la Nation helvétique se voit abimée sous le poids de tous les outrages et de toutes les devastations; elle pense avec effroi qu'elle legue à sa posterité et peut-être à chacune des générations futures, le triste héritage de ces mêmes maux. Le gouvernement helvétique se croit en droit de demander cette révision, fondé sur ce qu'ayant rempli avec la plus scrupuleuse fidelité toutes les clauses du contrat, celles qui obligoient le gouvernement françois ont presque toutes été éludées ou hautement violées par ses agens, sans qu'aucun redressement ait été le résultat de ses plaintes. Le soussigné en appelle aux notes précedentes présentées par les Ministres de sa Nation.

Ce contrat si mal observé par l'une de ses parties ne peut être consideré désormais par l'autre, que comme une stipulation chancellante, qui a besoin d'être raffermée sur de nouvelles bases et consentie sous de plus heureux auspices. L'Article 2, qui stipule l'offensive et l'Art. 5. sur les routes militaires, qui ont été imposés avec menace et acceptés comme la loi de la force et de la nécessité, demandent surtout à être réformés.

L'interêt supreme de l'Helvétie, celui de la France même, veulent également que la Suisse soit rendue et pour jamais à cette Neutralité bienfaisante si fort appropriée à son sol, à ses foibles ressources, aux moeurs de ses paisibles habitants, à l'ombre de laquelle elle a prosperé malgré les imperfections de son systéme féderatif et aristocratique; à cette neutralité

enfin, que jusques à ces jours d'erreur les plus grands maitres avoient regardée comme l'équivalent des places fortes pour la protection des frontières françoises sur une ligne de près de 80 lieues. C'est nominativement du retour à cet ordre naturel et prospére que le soussigné est appellé à traiter avec le gouvernement françois. Il doit lui declarer, que l'opinion universelle de l'Helvétie a proscrit et tient pour nuls et non avenus les articles précités qui ont aliénés ces droits imprescriptibles de sa posterité, dont nul mandataire n'a pu transiger, son indépendance et la prosperité de son sol. Le Directoire helvétique se permet de penser qu'un gouvernement sage et moral s'honore en reconnoissant une erreur, qui ne fut pas la sienne, et qu'il peut avec dignité faire un pas retograde devant la justice qui le commande, les droits d'une Nation amie et ses propres interêts mieux connus. Il pense encore que l'influence de ce premier pas vers la paix générale tant desirée peut être toute puissante. . L'Europe sera attentive aux cris de joye et de reconnoissance de l'Helvétie rendue à elle-même. Cet acte solemnel de justice repoussera l'affreuse maxime de la coalition, qu'une guerre à mort est nécessaire; il repondra aux inculpations atroces de la haine et proclamera le voeu du nouveau gouvernement d'obtenir l'estime des nations.

Le soussigné répresente que si le Directoire exécutif de france daignoit reconnoitre en principe la nécessité d'une rectification du traité d'alliance sur les bases enoncées, les circonstances demandent que la négociation soit accellerée et promtement terminée. Encore un mouvement endeça de la ligne occupée par les troupes françoises en Helvétie, la mesure est tardive, et ses destinées auront passé en d'autres mains. . Le soussigné au nom de sa patrie perissante, au nom de l'Hevétie prête à déchirer son propre sein dans l'égarement de son désespoir, au nom de son Gouvernement succombant sous le poids de toutes ses peines et qui n'espire plus que dans le mérite d'avoir rendu la nation helvétique à ses droits; le soussigné dis-je prie le gouvernement françois de s'occuper d'urgence de l'objet de cette note et de lui accorder une reponse favorable.

Paris le 23. Juill. 1799.

(Signé) Maurice Glaire.

2.

Lettre du Directoire helvetique au Directoire de la République françoise, du 25. Juill. 1799.

Cit. Directeurs! Il est un terme à tout. Une partie de l'Helvétie est occupée par l'ennemi, une autre partie est reduite en désert; le reste est desolé par les réquisitions et par les passages des troupes. Vos armées n'ont ni pain, ni viande, ni fourages; elles manquent de tout; les Commissaires qui sont auprès d'elles, ne peuvent plus tromper personne. Nous vous déclarons, qu'il n'est aucune extremité, à laquelle nous ne soyons prêts à nous livrer plutôt, que d'être davantage les instrumens de la ruine et de la désolation de nos concitoyens. Nous denoncerons aux représentans de notre Nation, nous denoncerons à la Nation même, ce que nous avons fait, et l'abandon dans lequel on nous laisse. Citoyens Directeurs, nous vous demandons, de pourvoir des-à-présent à la subsistance de vos armées et de nous acquitter au moins deux millions espèces à compte des énormes avances que nous avons faites. Si vous nous aidez, comptez que Vous n'aurez jamais d'alliés plus fidéles, et que nous nous montrerons dignes de combattre pour la cause des peuples libres.

(Suivent les Signatures.)

3.

Lettre du même au même, du 6. Octobre 1799.

Cit. Directeurs! Si vótre silence sur notre lettre du 25. Juillet dernier a du nous faire entendre que son objet Vous parût incommode ou d'un mediocre interêt, il ne peut cependant, Citoyens Directeurs, faire taire la nécessité, balancer le devoir et étouffer une dernière lueur d'espérance. Le gouvernement helvétique Vous demande de l'entendre encore aujourd'hui. Treize mois se sont écoulés depuis que le Directoire françois a signé un traité, dont le but devoit être de cimenter la révolution en Suisse et d'unir indissolublement les deux etats par tous les liens que connoissent les nations indepèndantes et que comporte l'égalité politique. Ce tems devoit guerir les maux particuliers, suites inevitables d'une commotion violente, éteindre les ressentimens, demontrer à l'Aristocratie le néant de ses éspérances, con-

duire en un mot la Suisse à la paix et au bonheur. — Mais une clause de ce traité lioit la nouvelle Réqubliqne aux destinées militaires de son alliée. Les rois ligués jurèrent aussi sa prote. Le gouvernement helvétique jura de tenir ce qu'il avoit promis à la France, et fouilla toutes ses ressources pour l'exécution de ce serment. Alors il vit, que ses magazins, fruits d'une longue économie étoient vuidés, que ses arsenaux avoient été pillés, que ses ressources pécuniaires étoient nulles, — que partout dans les cantons l'habitant étoit affaissé sous le poids, ou agité par le mécontentement et l'effroi. — Il vit que la présence d'une armée nombreuse laissée sans ressources ou privée de ses ressources par de monstrueuses infidélités dans les administrations, avoit produit tous ses maux. Il le vit et jura cependant d'être fidèle. . Au milieu des déchiremens de la guerre civile, vingt quatre mille hommes d'Elite furent levés, cinq mille autres formèrent le noyau des demibrigades auxiliaires, deux mille combattirent et furent détruits dans les plaines d'Italie. A cette époque, Cit. Directeurs, le Directoire helvétique Vous fit connoître sa position et Vous déclara, que le peu de moyens, qui lui restoient encore, étoient indispensablement et exclusivement nécessaires pour l'entretien de ses soldats. Sans doute il ne devoit pas croire qu'une déclaration de cette nature put être sans effet — cependant elle le fut. Soit que le mépris des considérations les plus justes, l'abandon des interêts les plus chers fussent alors réduits en systême, soit que par une fatalité sans exemple l'égoisme et la cupidité aient eu tout pouvoir de pervertir les mesures bienfaisantes et de réaliser pour leur seul avantage, ce qui avoit été pensé pour la justice pour le salut de l'armée, pour le soulagement de l'Helvétie. Les réquisitions devinrent plus diverses et plus impérieuses. On visita encore une fois les magasins, pour y cherher quelques grains oubliés par les premières administrations françaises, et que les ordres des gouvernement ainsi que le plus impérieux besoin avoient appropriés à l'alimentation des troupes helvétiques, on visita les arsenaux pour en tirer la dernière poudre et le dernier plomb, dont l'enlévement exposoit ces mêmes troupes sans défense à l'attaque de l'ennemi. Dans chaque canton le montant des impositions décretées fut absorbé à me-

sure par les réquisitions en foin, bétail, grains et charrois imposés aux chambres administratives, et chaque jour cependant le particulier eût encore mille charges à supporter, cependant ses bras, sa propriété, sa cabane furent requis, et cependant dans toutes les contrées où se trouvoient des rassemblemens de troupes un peu conséquens, les premières fruits de la terre furent dévorés avant leur maturité. Tant de convulsions auroient affaiblé un état solidement constitué, elles épuisèrent un corps enfant. Le Directoire helvétique après avoir eu pendant près de 3 mois ses soldats réunis à l'armée française, se trouva sans moyens pour leur faire souffrir plus longtems la privation de la solde et souvent celle des alimens, sans force pour dévorer plus longtems leur murmure, — il dut les rappeller à l'exception de 4000 hommes et encore pour la conservation de ce petit nombre demeurera-t-il en proye aux plus vives inquiétudes. . Voila Cit. Directeurs, une esquisse fidèle du passé — nous Vous dévons celle du présent; là même vérité va la tracer, le même courage nous soutiendra dans cette tâche. La disette des grains nous presse chaque jour dans une progression de force effrayante. Par tout le prix du pain a doublé. Dans les montagnes on demande a grand cris, que les cantons de la plaine par un concours bienfaisant, éloignent les horreurs de la famine, dans la plaine on demande a retenir le peu qui reste, et qui ne suffira pas même pour les deux premiers mois de l'hiver. Le gouvernement n'a pas 4000 quintaux dans ses greniers — il ne peut rien tirer de la Souabe. Vous savez, Cit. Directeurs, si jusqu'-à-présent la sortie de France lui a été facile et jusqu' à quel point il lui a été permis d'espérer de ce côté-là un soulagement efficace. La récolte des pommes de terre, la seule qui put suppléer en quelque sorte à la disette des grains, est en général très chétive, par suite de la saison extraordinairement pluvieuse, — dans quelques cantons elle a été faite avant maturité par des soldats mourants de faim, qu'on voyoit par troupes dans les campagnes et chercher dans la terre un aliment grossier et mal sain. Lebétail, la premèire ressource de nos cantons a diminué ici du tiers, la d'une moitié, ailleurs des trois quarts. Nous calculons que chaque mois on enléve quinze cent pièces.

Sans doute l'armée ne consomma pas seule cette quantité, mais elle a fait disparoître les fourages, mais pour se garantir du froid, elle a brûlé les métairies, et le pauvre s'est vu obligé de tuer la vache à lait, qui le nourrissoit avec sa famille. Depuis longtems le service des foins est fait entierement par le gouvernement helvétique, 72,000 quintaux ont été demandés par mois et sont en effet fournis. Cependant il n'y a pas de jour, que le Directoire n'apprenne, que des réquisitions personnelles ont pésé sur des communes, ou que des pauvres habitans ont vu leurs foins enlévés de vive force. Le service des charrois est à la charge exclusive du peuple, et tel qu'on croiroit que l'administration de l'armée prend à tâche de le rendre onéreux. Un canton doit entretenir en activité continuelle, trois, quatre cent chevaux, et cependant les réquisitions locales et inattendues n'y prennent point de fin. Un district, celui de Brugg avoit tous ses chevaux employés aux transports militaires, lorsqu'une nouvelle demande de quarante chars destinés pour Pontarlier arriva, les chars partirent, mais trainés par des vaches à lait. Un autre district, celui de Berne, a été réquis deux fois d'envoyer aussi à Pontarlier cinquante chars à quatre coliers, pour transporter des grains; et tous ces chars sont revenus à vuide, parce qu'à Pontarlier on n'avoit pas trouvé de sacs. Voila Cit. Directeurs, ce que sont vos administrations. . Parlerons nous de cette foule de charges diverses qui ne trouvent pas leur place dans la classification des besoins ordinaires d'une armée; de cette foule de vexations, que la négligence produit, que la cupidité et l'indiscipline inventent, qui pressent en détail, mais qui réunies forment une masse de malheurs effrayante. . Non, Cit. Directeurs, la plainte doit avoir ses bornes en deça de celles de la vérité. Encore quelques faits qui aideront les résultats et la Notice sera finie. Le Canton de Baden, un des moins populeux, éstime les fournitures qu'il a faites aux troupes françaises, et le dommage que lui a causé leur présence jusques au 10 juillet à une somme de deux millions, trois cent quatre vingt douze mille, neuf cent soixante dix sept livres, est à une valeur à-peu-près égale pour le temps qui s'est écoulé depuis le 10 juillet jusques à aujourdhui. —

Le district de Brugg, un des plus pauvres, et dont la population ne s'éléve pas au de la de 9000 habitans, a essuyé dans l'espace de quelques semaines une perte de deux cent trente trois mille quatre cent quatre livres par les dégats dans les fôrets, par le pillage et les réquisitions irregulléres adressées sans délivrance de bons. Les Cantons de Valais et de Waldstetten, n'ont plus que leurs rochers, leurs glaces et les décombres de leurs cabanes — ils vont étré transformer en déserts et leurs habitans descendre dans la plaine, pour y mendier les objets nécessaires á la vie animale. . Comme nous l'avons deja dit; Cit. Directeurs, les rentrées des contributions ont été absorbées dans chaque canton par les demandes continuelles de vos agens, et les besoins locaux extraordinaires que la guerre a occasionnés. En vain nos chambres administratives, chargées de la perception, ont elles reçu l'injonction positive de ne disposer d'aucune somme sous menace d'une responsabilité grave. Que peut une injonction, que peut une clause de responsabilité lorsqu'on demande avec des bataillons, lorsqu'on représente leur misére, la nécessité d'un mouvement retrograde en cas de refus, ou bien celle du pillage des habitans. . Depuis onze mois tous les fonctionaires publics, representans du peuble, membres du Directoire exécutif et jusques au moindre agent de commune, n'ont rien touché de leurs appointemens, reduits par une loi à la moitié de ce qui fut determiné en principe. Depuis quinze mois nous sollicitons envain la restitution de nos avances, l'indemnité tant de fois promise à notre peuple pour ses sacrifices, nous n'avons encore rien obtenu. Chaque jour de nouveaux expédiens sont mis en jeu pour nous porter à donner, et calmer chez nous les convulsions du désespoir. Derniérement encore nous avons reçu comme payement, a compte des premiéres fournitures de foin, des traités sur votre tresorerie pour deux cent mille livres et toutes sont revenues à protest. . . Voilá un tableau abrégé de maux physiques. Certes ils sont tels, que la plus grande force et le plus grand courage seroient nécessaires pour les supporter; cependant, Citoyens Directeurs, cette force et ce courage ne nous abandonneroient point encore; la volonté ferme de demeurer libres nous soutiendroit, si deux maux moraux plus terribles ne venoient s'y joindre. L'Hel-

vétien a vu depuis la révolution son existence empoisonée par mille sacrifices, mille contraintes, mille dégouts, il a rejetté ces sacrifices, ces contraintes, ces dégouts sur le compte de la révolution même. Le peuple sent plus qu'il ne pense; et l'eclairer n'est pas l'ouvrage de quelques mois. Ce même peuple a vu, que toutes les fois que le Gouvernement lui demandoit des subsides, c'étoit pour les employer aux besoins de l'armée françoise. Il l'a vu l'organe et le régulateur des réquisitions de Vos généraux et de Vos Commissaires, il en a conclu qu'on lui parloit faussement d'indépendance, et que son gouvernement étoit une agence du gouvernement françois, n'ayant pour but dans ses ordonnances, que de remplir les instructions de son maitre. Par là, Cit. Directeurs, le gouvernement helvétique est tombé dans une déconsidération, qui paralyse tous ses efforts sur l'esprit du peuple, et rend son action presque nulle. — Mais cette indépendance existe-t-elle encore en effet? Est-elle compatible avec les ordres, que ne cessent de donner vos généraux, avec leurs dispositions arbitraires? L'est-elle avec les demandes, qu'ils adressent au Directoire exécutif sous menace, en cas de refus, d'avoir recours aux mesurses coercitives? Citoyens Directeurs, nous ne voulons ici, ni faire naitre, ni arrêter ces réflexions, mais ceci nous conduit à un dernier objet qui terminera cette lettre et notre tâche auprès de Vous. La lettre du général Massena, dont copie est ci-jointe, et celle de notre commissaire auprès de lui, Vous apprendront, que la ville de Zuric et celle de St. Gal, au moment, ou par l'effet des prodiges de l'armée du Danube, elles devoient être reacquises à la République helvétique, sont frappées d'une contribution, la premiére de 800,000 livres, la seconde de 400,000. Nous affirmons Cit. Directeurs, que si jamais il y eut acte injuste, arbitraire et odieux, c'est celui-ci. Ce n'est pas contre le général Massena que s'élévent nos plaintes. Il l'a fait parce que depuis quatre mois son armée est sans solde — il nous l'a tû, parce qu'il pouvoit prévoir que nous n'eussions pas consenti. — Mais nous les élevons contre ceux, qui ont mis le général dans la nécessité de léver des contributions en pays ami — et de le faire à l'insçu des autorites constitutionelles. Citoyens Directeurs, nous sommes

humiliés, foulés au pied, l'honneur personnel, le sentiment de notre dignité comme magistrats du peuple, nous prescriroient une démarche, la crainte de nuir à la cause des Républiques, l'espérance de faire encore quelques biens aux Helvétiens, ou de détourner quelques maux de dessus leur tête, nous retiennent encore, mais nous devons réclamer auprés de Vous, avec toute la force de notre droit, et demander que nous soyons rélevés aux yeux de notre peuple de l'injure, qu'on nous a faite en sa présence — S'il étoit nécessaire d'une considération plus puissante que celle de la justice, pour Vous porter á nous entendre, nous Vous dirions, Cit. Directeurs, ce que nous n'osons presque pas nous avouer à nous-mêmes, c'est que pendant un séjour de prés de quatre mois des armées autrichiennes et russes sur notre sol, aucune contribution n'a été levée, et que beaucoup de subsistances ont été amenées de Souabe et du Tyrol. La politique de la coalition le vouloit ainsi sans doute, mais ce qu'elle a fait, l'amitié, une alliance étroite et l'intérêt de la liberté, ne devroient-ils pas le faire, devroit-il rester au peuple d'une république, un motif, un prétexte de regretter les esclaves et l'esclavage du Nord? Cit. Directeurs, nous vous regardons comme les pères de la liberté en Europe, et nous Vous demandons la justice et l'appui, que mérite un gouvernement, qui a juré de maintenir libre le peuple confié à ses soins. Notre Ministre plénipotentiaire, qui Vous remettra cette lettre, a ordre de recevoir la réponse, dont Vous nous honorerez.

(Suivent les Signatures.)

P. P. Au moment où cette lettre alloit être fermée, nous recevons les pièces jointes sous ce pli. Vous y verrez Cit. Directeurs, que la ville de Zuric est declarée de bonne prise; que les effets de l'arsenal national sont éstimés et vont être vendus, que dans cet arsenal tout est c o n q u ê t e r u s s e et rien propriété helvétique. Cependant Zuric au mois de May dernier étoit defendu par 150 pièces de notre Artillerie. Elles tombèrent au pouvoir de l'ennemi, parceque c'étoit votre général, qui dirigeoit les operations militaires et non pas nous, parceque c'étoit lui, qui les avoit placées et non pas nous, parceque ce fut lui, qui ne les fit pas enlever, parce que ce fut

lui, qui nous ôta les moyens de les enlever nous-mêmes, en ne donnant connoissance à l'état-major helvétique de son dessein d'évacuer la place, qu'au moment; où les demi-brigades défiloient. Par ce même retard les munitions de l'arsenal, les magasins en grains, connus de l'armée, puis-qu'ils l'avoient alimenté en partie, tout tomba au pouvoir de l'ennemi. Cit. Directeurs, le mystère de la première évacuation de Zuric a été jusques ici impénétrable. Vous voyez comme on en profite contre nous. Encore une fois, justice aux peuples amis et alliés! Sans elle, quels que soient les triomphes de vos armées, la liberté périra, nous périrons et vous périrez aussi.

3.

Arme, Einkünfte, Nationalschuld, Bevölkerung Grosbritanniens.

Nach Colquhoun war im J. 1803 die Zahl der Individuen, welche in England von der Armentaxe Unterstüzung erhielten, 1,040,716. Die Anzahl derer, welche nach genauen Nachrichten und glaubwürdigen Zeugnissen in England von der Arbeit anderer ganz oder zum Theil lebten, war nach eben diesem berühmten Schriftsteller 1,320,716. Unter dieser Zahl sind nicht blos die Armen begriffen, welche Hülfe geniessen, sondern auch Bettler, Landstreicher, Räuber, feile Mädchen rc.

Im J. 1805 belief sich die Zahl der Individuen beiderlei Geschlechts, welche zum Tod, Transportation, Auspeitschen rc. verurtheilt wurden, auf 4,605. So groß diese Anzahl von Criminal-Verbrechern scheint, so ist sie doch in Verhältniß zur Menge der ohne Erwerbsquellen lebenden, jeder Versuchung der Dürftigkeit ausgesezten Menschen, zu klein.

Folgende Tabelle gewährt eine interessante Uebersicht:

Jahre.	Armentaxe. Pf. Sterl.	Jahre. Mittelzahl d. Reg. Carls II.	Einkünfte. Pf. St.	Jahre.	Nationalsch. Pf. St.	Jahre.	Ausfuhr-Werth bei der Mauth. Pf. St.	Bevölkerung.
* 1673	340,000		1,800,000			1663		
1675	608,333					1669	2,043,043	5,000,000
1677	700,000					1683	4,086,087	5,000,000
1685	665,360	1689	2,001,855	1689	664,263	1697	3,525,907	5,400,000
1698	819,000					1700	6,045,432	5,475,000
1700	1,000,000	1701	3,895,285	1701	16,394,702			
Regierung der Königinn Anna.	1,000,000	1710	5,691,803	1714	54,145,363	1709	5,913,357	5,740,000
						1749	12,599,112	6,457,000
† 1751	3,000,000	1759	8,523,540	1748	78,293,313	1751		
§ 1776	1,720,316	1776	10,265,405	1775	135,943,051	1776	14,755,699	7,600,000
1783 1784 1785	2,167,749	1786	15,096,112	1984	257,213,043	1786	16,300,725	8,016,000
1803	5,348,205	1803	37,966,088	1803	567,050,606	1803	34,953,000	9,000,000

* Die 7 ersten Summen bei der Armentaxe sind bloße Schätzungen, begründet auf die Glaubwürdigkeit verschiedener Schriftsteller; übrigens darf man nach der Genauigkeit dieser Gewährsmänner sie der Wahrheit sehr nähernd betrachten.

† Der Getraidepreiß stieg im J. 1751 sehr. Herr Alcock, ein schäzbarer Schriftsteller seiner Zeit, giebt als Thatsache an, daß während der 4 Jahrgänge von 1752 die ganze den Armen ausgetheilte Summe in einer Mittelzahl jährlich 3 Millionen Pf. St. betrug.

§ Die 3 lezten Summen sind aus den, dem Parlament vorgelegten, Rechnungen.

III.

Züge aus dem Leben Carls V.

(Aus den vaterl. Blättern für den österreichischen Kaiserstaat.)

C a r l V.

möge vor andern auftreten, wie dieses großen Habsburgers tiefes, inwendiges, verschlossenes Wesen auch vor andern verkannt und verkleinert worden ist. An ihm, wie an seinem herrlichen Großvater Maximilian, wollen wir zuerst sehen, welche einseitige, unrichtige, und (ohne ihrem längst anerkannten Verdienst zu nahe zu treten) mehrmals ganz ungereimte Urtheile selbst Robertson und Roscoe gefällt haben.

1.

Wie der H e r r sey, ist fast immer aus der Behandlung der D i e n e r abzunehmen. Carls Briefwechsel mit den seinigen ist fast mehr der eines Bruders oder väterlichen Freundes, ohne der Majestät dessen etwas zu vergeben, in dessen Reichen die Sonne niemals untergieng.

Des Kaisers Sieg bei P a v i a, an seinem sechs und zwanzigsten Geburtstage (25. Febr. 1525 *)), welchem zur unübertroffenen Glorie nichts anders fehlte, als daß Carl des Nebenbuhlers Degen nicht zur eignen Hand empfing, machte den Cardinallegaten, Erzbischof von York, Thomas W o l s e y und seinen tyrannischen Herrn anfangs völlig verwirrt. Erst gaben Heinrich und sein Minister sich die Miene, hoch erfreut zu seyn über das Glük des Verwandten und Bundsgenossen. „Nun könne Carl wahrhaft (non pas en papier ou par escript, mais reallement) Kaiser und Weltherr.

* Die Nachricht davon kam am 9ten März in London an. (Schreiben der Belgischen Statthalterinn, Erzherzoginn Margarethe vom 5. April 1525.)

scher seyn“ (sprach Wolsey zum Präsidenten Lauwerens *). Er dürfe dazu nichts weiters thun, als seinen Siz zu Rom aufschlagen, und sich dort die Krone aufsezen. Lauwerens antwortete: „Sa Majesté est bien loin de contendre à la Monarchie du monde. Il luy souffira de recevoir le sien.“ — (Burgund, Navarra, Mailand) — Bald obsiegten aber öffentlich Eifersucht, Mißgunst und Argwohn. Carls Gesandter de Praet zerfiel (wie konnte er bey dieser Stimmung anders?) mit Heinrichen und Wolsey. Der Kanzler, Thomas Morus, hatte de Praets Couriere durch den Oberpostmeister Brian Tuch anhalten, und ihrer Depeschen berauben lassen. Darin fanden sich Heinrich und sein Ministerium geschildert, wie sie es verdienten. Sie drangen auf de Praets schleunige Abberufung und Bestrafung. De Praet schrieb an seinen Herrn, und bat um Untersuchung, Tod oder Herstellung seiner Ehre. Carl antwortete: (8. April 1525) „Es war sehr unnöthig, daß ihr so viele Sorge und Zweifel hattet, als würden wir euch nach dem Urtheile derer Jenseits behandeln, ohne euch in eurem guten Recht als unseren treuen Vasallen und Diener zu unterstüzen. Seit wann ist es unsere Gewohnheit, diejenigen also zu verlassen, die uns gut dienen, wie ihr gethan habt? Vielmehr glauben wir festiglich, daß ihr uns nichts geschrieben habt, als die Wahrheit. Dafür und um eure Ehre zu sichern, die mit unserm Ansehen so nahe zusammen hängt, das dabey vorzüglich beleidiget worden ist, werden wir euch, wie die That selbst am besten bewähren wird, unseren Beistand und unsere vorzügliche Gnade auf jede Weise zuwenden.“ — De Praet erhielt sogleich eine, seiner würdige Stelle in den Niederlanden; obgleich der König und Wolsey ihm nicht einmal verstattet hatten, von ihnen

* Bericht desselben an die Erzherzoginn Margarethe vom 1. April 1525.

Abschied zu nehmen, und es sogar Schwierigkeiten fand, ihm sicheres Geleit zur Rükkehr zu erwirken.

Die wechselseititigen Verhältnisse waren vielfältig und dringend, darum wollte die Erzherzoginn Margarethe diese Mission eiligst wieder besezen. Der Kaiser antwortete ihr: (Toledo den 16. Juny 1525) „Er wollte vorerst den Erfolg eines eigenhändigen Briefes abwarten, den er an den König und an Wolsey wegen Genugthuung für de Praet geschrieben, dean je veulx le soubstenir léalement, comme yl m'a servi léalement en Angleterre.“ In der Folge ersezten ihn Jouglet und delle Sanche.

Der Belgische geheime Rath Hanns Hannart hatte des Kaisers Willen selbst gegen seinen Bruder, den Erzherzog Ferdinand, unerschroken durchgesezt, und war darüber hart verklagt worden. In seinem Rechtfertigungsschreiben an Carln (Mecheln den 22. Oct. 1524) bezog er sich auf eine ähnliche Aeußerung des Monarchen: „Bei meiner Abschiedsaudienz hat es Eurer Majestät beliebt, mich mit den Worten zu entlassen: Es sey nicht Eure Gewohnheit, diejenigen, welche Ihr in Eurem Dienst hinausschikt, zu vergessen, oder übel behandeln zu lassen.“

2.

Troziger Uebermuth und Härte im Glük ist einer der gewöhnlichen Vorwürfe, der Carln unter vielen andern von den protestantischen und französischen Schriftstellern gemacht wurden. Einem geradezu ganz unwahren Zug dieser Art haben Häberlein und Gaillard Eingang zu verschaffen gesucht. Nach ihnen war eine Mitursache der Kälte zwischen Carln und Heinrich die auffallende Verminderung, welche der überaus eitle Wolsey seit dem Siege von Pavia in den Liebkosungen und Freundschaftsversicherungen Carls entdekt haben wollte. Heinrich selbst sey darüber mit Recht empfindlich gewesen, daß der Kaiser seit jenem Glükstage seine Briefe an ihn

nicht mehr eigenhändig schrieb, sondern sie diktirte, auch sich nur schlechtweg Carl unterzeichnete, anstatt daß er sich vorher: „Euer ergebener Sohn und Vetter genannt hatte. Und doch hat man nach dieser Zeit mehr als zehn eigenhändige Briefe Carls an beide, worin er sich gegen Wolsey, wie immer unterfertigt, und sich auch gegen Heinrich einer Courtoisie bediente, die nur der engen Verwandtschaft und persönlichen Freundschaft, keineswegs aber der Etiquette des ersten Fürsten der Christenheit gegen einen König entsprach (der hiernach damals aus der kaiserlichen Kanzlei so wenig als ein anderer den Majestätstitel erhielt) nämlich: „Monseigneur, mon bon Pere - votre bon fils, frere et Neveu." — Das heißt doch die Lehre von den grands effets par des petites causes etwas gar zu weit und gar zu arg im Geiste seiner Partei ausüben!

3.

Adrian von Beaurain, vom Hause Croy, Neffe des Herrn von Chievres, Erziehers des Kaisers, Ritter des Vließes und zweiter Kämmerer Carls, welcher Bourbon für den Kaiser gewonnen, also daß sich die Erzherzogin Margarethe nicht wenig gewundert: „comme Monsieur de Bourbon qui est sage et à bon Conseil, s'étoit fié de sy grandes affaires à tels jeunes gens, comme luy" betrieb mit eben dem nimmer müden Feuereifer auch die Seerüstung in Genua zum Zuge nach der Provence. Der Doge, der zwischen Frankreich und Oesterreich am liebsten keinem, sondern nur seinem Freistaate dienen wollte, wurde von ihm unfreundlich und bitter behandelt. Da schikte der Kaiser den Herrn von Montfort in Bourbons Hauptquartier (Burgos 10. Jul. 1524) und gab ihm einen verbindlichen Brief an den Dogen und an Beaurain mit. Lezterem sollte er gleichwohl mündlich zu verstehen geben: „qu'il vault mieux faire les choses par doulceur que par Aygreur."

Auch dieser Zug hat wie unzählige andere ein ganz anderes Teint, als das, in welchem man uns Carln gewöhnlich darstellt.

Derselbe Beaurain zeichnete sich bei dem mißlungenen Zug in die Provence auf gleiche Weise aus. Bourbon schrieb von ihm an den Kaiser: Yl ne s'epargne jour et nuyt, et sans luy le reste de munitions de l'Artillerie estoit perdu. Yl nous a conservé ce traint d'une bravoure extraordinaire." Seine Sprache gegen den Kaiser bezeichnet in jeder Zeile den Sanguiniker, den freien Mann, den treuen Diener. „J'espere de faire ceste nuyt une bonne trotte. Qu'elle soit à votre honneur" — schrieb er, als über Aix hinaus vorgerükt wurde, und von dem mühselígen Zug über das unwirthliche Gebirg: „J'ai autrefois cherché remede pour me amegrir, mais je vous asseure, que je l'ay bien trouvé à ceste heure. —

4.

Man glaubt gewöhnlich, der Seeheld Andreas Doria sey, um sich auf des Kaisers Seite zu wenden, von Frankreich und vom Pabst widerrechtlich oder treulos abgefallen. Auch dieses ist einer der unzähligen geschichtlichen Irrthümer, welche die Einsicht gleichzeitiger Urkunden augenbliklich ertödtet. Doria war kein Verbündeter, wie konnte er es auch seyn? Er war ja kein Landesherr, nicht einmal Meister in Genua, und wollte es nicht seyn. Losmachen wollte er seine Vaterstadt von den bösen Händeln der Fregosi und Adorni, mit ihrer Freiheit unter des Kaisers Schuz stellen, ihr Gebiet durch Savona sichern, als Frankreich seine Dienste mit Undank lohnte. Er war bestimmte Jahre in Diensten, zuerst des Pabstes, dann Frankreichs, um nach dem Condottierengeiste jener Zeiten frei zu helfen, wenn er wollte, so lange kein anderer Vertrag ihn band. Es band ihn aber kein solcher mehr, als er mit dem Kaiser

abschloß. In seiner Capitulation mit demselben verlangte er ausdrüklich: „Più domanda à sua cesarea Maestá, che l'obligo di questo Servizio cominci al primo di giuglio, al qual tempo ha presa licenzia del Re cristianissimo," dem er sich nicht länger, als á duoi Anni verdingt habe.

Der Marquis del Vasto, Pescaras Neffe, gilt gewöhnlich für denjenigen, der, als er auf Moncados Flotte von Doria geschlagen und gefangen war, diesen für den Kaiser gewonnen habe, etwa wie Tallard, in London glüklicher als bei Blindheim, den Utrechter Frieden vorbereitete, — aber dieses Verdienst gebührt (obwohl der Marquis ungezweifelt thätig beiwirkte) vielmehr dem Großkanzler Gattinara, welcher auf einer Wallfahrt nach Montsérrat durch den, ihm schon lange bekannten Einsiedler aus der „hermitage de nostre dame de grace, assise sur le port de Palamos" — Doria erforschen, und alsdann die Unterhandlung durch den Kammerherrn Franz von Rupt, Herrn von Vaury und Dorias vertrautesten Diener Erasmo fortsezen ließ. Sie hatte im Mai 1527 begonnen. Der Sieger bei Aversa, Philibert von Chalons, Prinz von Oranien, Lannoys Nachfolger als Vicekönig von Neapel, schloß die Capitulation im July 1528. Carl ratifizirte sie zu Madrid am 11. August 1528. Don Juan Manuel, einst des Kaisers Gesandter in London und Rom, der ältere Granvella, Vaury, der Marquis del Vasto, Ascanius Colonna ꝛc. waren Zeugen.

5.

Das eigentliche Alter und der Ursprung der Wechselbriefe sind zwar, wie der allererste Anfang fast jeder Sache im Dunkeln. Die Meisten eignen diese Erfindung der Noth, — vertriebener Juden zu, und deren Verfolgung bald dem Könige Dagobert, bald Philipp

August und Philipp dem langen, andere den, vor den Gibellinen nach Lyon geflüchteten, welfischgesinnten Florentinern, andere den nach Amsterdam gebannten Gibellinen. Die erste urkundliche Spur von förmlichen Wechselbriefen findet sich in einer Ordonnanz des französischen Königs Ludwigs XI. vom 15. März 1462.

Desto auffallender ist, daß Wilhelm Roscoe, der achtungswürdige Biograph des großen Lorenz von Medicis und seines prunkvollen Sohnes Leo X. bey Gelegenheit der überaus lebhaften Bewerbungen um die Kaiserkrone nach dem Tode Maximilians I. schreiben konnte: Franzens I. Wahlbotschafter seyen mit einem Zuge mit Geldsäken belasteter Pferde nach Frankfurt gekommen, weil die leichtere Art der Versendung und die anständigere Weise der Bestechung durch Wechsel statt des Geldes damals noch nicht bekannt gewesen sey.

Dagegen versichern Matthäus, Cardinal von Gurk, nachmaliger Erzbischof von Salzburg, Maximilian von Bergen, Johann Marnix, burgundischer Schazmeister und andere, königlicher Majestät von Hispanien Commissari und Gewalthaber (d. d. Augsburg 17. März 1519) „Demnach vnser gnädiger Herr Khönig Carl Vermaint, diewil der Khönig von Frangkreich so strengklich vnd mit hohen Anschlägen in dieser Handlung sey, endlich gantz not zu seyn, nit allein das Gelt, daz sein khöniglich Genad vormals bey weiland kayserlicher Majestät Leben sich bewilligt hab auf dise Handlung die Remisch Cron zu erlangen, sondern ein vil merer summa vnd Vnkosten darauf gehn zu lassen, vnd zu legen, daran dann sein Khöniglich Genad ettwe vil hundert tausent Gulden schon aus Hispanien in teutsche Lannd zu vnnsern Hannden in Wechsel gemacht vnd ist in stetter Vbung noch mehr heraußzuwechseln.“

Lannoy erhielt von Carln aus Brüssel unterm 23. April 1522 den Befehl: „de prendre à change en Augsbourg de Fugzers (Fugger) ou Velzers

(Welser) ou Hochferster (Hochstetter) ou aultres marchans la meilleure somme de deniers, qu'il pourra fixer pour lever promptement tel nombre de pietons, que trouvera estre necessaire."

Schon unter der Regierung Erzherzogs Siegmunds von Tyrol, und noch mehr Maximilians, der gleichfalls sehr oft und am liebsten in Tyrol, dem Mittelpunkt seiner Unternehmungen, der Basis seiner meisten Kriege Hof hielt, waren die Fugger, Welser und Hochstetter von Augsburg Hofbanquiers. Ihnen waren die meisten Gefälle und die, von Sigmund bis auf Rudolf II. durch ihren überreichen Segen europäisch wichtigen Tyroler Bergwerke verpfändet. Namentlich wider sie wird in den Artikeln der rebellischen Bauerschaft (1524) Klage geführt.

(Die Fortsezung künftig).

Drukfehler im 6ten Heft der Europäischen Annalen.

S. 240. 2te Linie von unten: statt Pütet ließ Boudet.

Fr. Max. Klingers Werke in 12 Bänden.

Der Verfasser hat seine Schriften aufs neue revidirt, zum Theil umgearbeitet und will, so wie sie sämtlich nur von Einem Geiste belebt werden, auch in einer äußern harmonischen Gestalt sie erscheinen lassen. Den Verlag dieser neuen Ausgabe hat er mir übertragen. Da das Publikum bisher die Stimme dieses ächtdeutschen Mannes der Aufmerksamkeit werth geachtet hat, so bedarf es hier keiner lobpreisenden Ankündigung, sondern ich kann zuversichtlich lebhafte Unterstützung bei diesem Unternehmen erwarten.

Druck und Format werden ganz wie bei der Großoctav-Ausgabe von Wielands Werken seyn. Es erscheinen drei Ausgaben, nämlich auf geglättetem Velin- auf weißem Schreib- und weißem Druckpapier. Die Pränumeration für jedes Alphabet auf Velinp. ist 3 Rthlr. 8 ggr. sächs. Cour. auf Schrbp. 1 Rthlr. 16 ggr. sächs. Cour. und auf Druckp. 1 Rthlr. 8 ggr.; der Ladenpreiß wird um den vierten Theil höher seyn. Die Pränumeration auf die erste Lieferung, die in der Jubilate-Messe 1809 erscheint und ungefähr 4 Alphabete enthält, beträgt also auf Velinp. 13 Rthlr. 8 ggr. auf Schrbp. 6 Rthlr. 16 ggr. und auf Druckp. 5 Rthlr. 8 ggr. Bis zur Jubilate-Messe wird die Pränumeration auf die erste Lieferung angenommen. Sollte sie weniger als 4 Alphabete enthalten, so wird das zuviel gezahlte bei der Pränumeration auf die 2te Lieferung abgerechnet. Alle solide Buchhandlungen wie auch alle Verehrer des Verfassers werden ersucht, Pränumeration anzunehmen, und den Betrag derselben entweder an meine hiesige Buchhandlung oder zur Jubilate-Messe an mich nach Leipzig nebst dem Verzeichniß der Pränumeranten, welche dem Werke vorgedruckt werden sollen, einzusenden; die Sammler erhalten für ihre Bemühung 16 Prozent Rabatt, wenn sie auf 10 Exemplare pränumeriren. Beim Empfang der ersten Lieferung wird auf die zweite und beim Empfange dieser auf die dritte pränumerirt. Die ganze Herausgabe wird innerhalb zwei Jahren vollendet. Mit dem ersten Bande erhält man des Verfassers wohlgetroffenes Bildniß.

Die Werke erscheinen in folgender Ordnung:

1ste Lieferung besteht aus den Betrachtungen, der Geschichte eines Deutschen, dem Weltmann und dem Dichter, oder dem 8. 9. 11. und 12ten Bande.

2te Lieferung aus dem Raphael, Giafar, den Reisen vor der Sündfluth und dem Faust der Morgenländer, oder dem 4. 5. 6. und 7ten Band.

3te Lieferung aus der Vorrede zu den Romanen, dem Faust, Sahir und Theater oder 1. 2. 3. und 10ten Bande.

Königsberg in Preußen,
den 28sten Dec. 1808.

Friedrich Nicolovius.

Europäische Annalen

Jahrgang 1809

Achtes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

Inhalt.

I.

Das Vicekönigreich vom Rio de la Plata.

(Nach dem neuesten spanischen Berichte.)

Im Jahr 1515 sandte die spanische Regierung einen ihrer vorzüglichsten Seeleute, Juan Diaz de Solis, mit drei Schiffen auf eine Entdekungsreise im Westen aus. Nach einem langen Aufenhalt auf der Insel Santa-Catharina, lief er in den Fluß de la Plata ein, dem er seinen Namen, Riviera de Solis, gab. Indeß kostete ihn seine Unvorsichtigkeit an dessen Ufern das Leben. Er wurde mit verschiedenen seiner Gefährten von den Indianern umgebracht, und die Ausrüstung kehrte ohne Weiteres zu unternehmen, wieder nach Europa zurük.

Der Fluß de la Plata, und das, ihn angränzende Land schien vergessen zu seyn, als die Regierung im Jahr 1526 wieder ein Schiff, unter Anführung des Diego Garcia dahinsandte. Während dieser Unterweges war, hatte ein Venetianer, Sebastian Gabotto, sich mit mehrern Schiffen an der Küste desselben eingefunden, und stritt sich mit Garcia um die Ehre der Eroberung. Wirklich wurden auch die Vorschläge, welche er der spanischen Regierung machte, von dieser angenommen, und nur nicht gehörig unterstüzt.

Erst im Jahr 1534 ward eine ernsthafte Unternehmung ausgerüstet, die in etwa 3000 Mann Truppen bestand, und von Don Pedro de Mendoza kommandiret wurde. Dieser Mann legte den Grund von Buenos-Ayres, welches einige Zeit gegen Mangel und die Feindschaft der Ureinwohner zu kämpfen hatte, am Ende sich aber dennoch als die Hauptstadt dieser Kolonie vergrößerte, und die vielen einzelnen Unternehmungen in das Inland aussandte, durch welche die spanische Monarchie

nach und nach um eine ungeheure Erdstreke im südlichen Amerika vermehrt worden ist.

Der hohe Naturreichthum dieser Gegenden, und noch mehr, ihre neusten, und sich schnell noch weiter entwikelnden, politischen Schiksale müssen in diesem Augenblik eine genauere Ansicht derselben, so wie wir sie aus dem neuesten, und wohl auch unterrichtetsten Reisenden, dem Spanier, Don Felix de Azara, entlehnen, sehr angenehm machen. *

Bekanntlich theilt sich das Vicekönigreich von Rio de la Plata in die beiden Gouvernements von Buenos-Ayres und Paraguay. Wir folgen dieser Eintheilung auch hier, wo wir zunächst das Skelet ihrer Statistik liefern müssen. Die vorzüglichsten Städte des leztern sind:

Buenos-Ayres. Hauptstadt, am Flusse de la Plata gelegen, mit zween Häfen Riachuelo und la Ensenada, sehr regelmäßig gebaut, und mit einer Bevölkerung von 40,000 Menschen.

Montevidéo, liegt auf einem Landstrich, der sich ins Meer hinauszieht, und ist auf der Landseite durch ein Fort von vier Bastionen geschüzt. Gleichfalls regelmäßig gebaut, und zählt 15,000 Bewohner. Der Hafen hat nicht die gehörige Tiefe, und wird von Tag zu Tag seichter. Auch ist er nicht genug vor den Winden geschüzt, und nur mit Schwierigkeit zu verlassen.

Maldonado. Hat blos Merkwürdigkeit wegen seines sehr grossen und vortrefflichen Hafens, den man

* Und zwar aus dem, so eben in Paris erschienenen, Werk: Voyages daus l'Amerique meridionale, par D. F. d. A. depuis 1781 — 1801. Publiés d'après les manuscrits de l'auteur par C. A. Walkenaër, enrichis de notes par G. Cuvier, 4 Bde. mit 1 Atlas. Wir halten diesen Auszug für so willkommener, da dieses Werk gröstentheils naturhistorischen Inhalts ist, und das allgemein Interessante sich nicht gleich auf den ersten Blik herausfinden läßt.

wegen seiner beiden Oeffnungen und der, in denselben befindlichen, Strömung zu jeder Zeit verlassen, und in den man gleichfalls bei jeder Witterung einfahren kann. Einwohner 2000.

Mit diesen inbegriffen ist die Zahl der sämtlichen Niederlassungen 87, und die Totalbevölkerung 170,832 Menschen.

In dem Gouvernement von Paraguay, und allen seinen Niederlassungen, mit ihrer Bevölkerung von nahe an 100,000 M. zeichnen wir nur folgenden Ort aus; indem die übrigen durchgängig höchst unbedeutend und selten über 3000 Einwohner haben.

Assompzion, war die Hauptstadt der spanischen Niederlassungen in dieser Gegend bis zum Jahr 1620. Sie enthält heut zu Tag 7,088 Menschen, und unter diesen drei Mönchsklöster.

Ueber die Menschen, welche diese beiden Colonien bewohnen, giebt Azara nun folgende, sehr merkwürdige Nachrichten.

„Man weiß, daß die ganze gegenwärtige Bevölkerung Amerika's aus drei Raçen von völlig verschiedenem Ursprung besteht, und zwar aus Indianern oder Amerikanern; Weissen oder Europäern; Schwarzen oder Afrikanern. Diese drei Menschenstämme vermischen sich sehr leicht mit einander, und so entstehen dann diese wunderbaren Formen und Farbenmischungen der Menschen, welche man Pardoz nennt, und die wir hier nicht durch alle ihre verschiedenen Nuancirungen verfolgen wollen. Wir theilen somit die ganze Bevölkerung des Vicekönigreichs von Buenos-Ayres, in Parden und Spanier, und reden zuerst von jenen.

Eines der Unterjochungsmittel der ersten Eroberer Amerika's war, die Ureinwohner durch Heirathen der Europäer mit Indianerinnen zu gewinnen, indem die Kinder solcher Ehen für Spanier erklärt wurden. Die Hauptbevölkerung des Landes besteht demnach — da

nur sehr wenige Spanierinnen nach Amerika übergiengen — in Meti's, und diese scheinen in Wuchs, schönen Formen und weisser Haut einen Vorzug vor den europäischen Spaniern zu haben, den man auch sonst noch in Bezug auf Feinheit des Geistes, Scharfsinn, und Lebhaftigkeit, besonders in Vergleichung mit den Kreolen (im Lande selbst von ursprünglichen spanischen Eltern Erzeugten) bemerken kann. Dieser Vorzug ist an den Meti's von Paraguay, welche sich von spätern europäischen Vermischungen weit reiner gehalten haben, als die von Buenos-Ayres, noch auffallender.

Die unterjochten oder bekehrten Indianer sahen bei ihren Heirathen gar nicht auf Farbe, Stand, Freiheit oder Sklaverei des Werbers. Die Negern, die Meti's und die Mulatten sind hierin kizlicher, und schäzen die indianische Raçe am allerwenigsten, sobald es nicht Sklaven sind; weil deren Kinder in diesem Fall, wie alle Kinder freier Mütter, frei werden. Diese gewinnen eine sehr gelbe Farbe, und haben vor ihren Eltern den nämlichen Vorzug, den man an den Meti's vor den übrigen bemerkt.

Noch giebt es andere Mulatten, die aus der Vermischung der europäischen und afrikanischen Raçe bestehn. Man nennt sie in einigen Gegenden von Amerika Quarteron, Saltpatras u. s. w. Diese Benennungen sind übrigens in dem Königreich Buenos-Ayres völlig unbekannt, und der Name Mulatte ist die gewöhnliche Bezeichnung aller deren, welche einigermaßen afrikanischer Abstammung sind.

Diese Mulatten haben im Physischen und Moralischen viele Vorzüge vor denen, welche aus der Vermischung von Negern und Indianern entstehen. Sie sind weit lebhafter, gewandter, kraftvoller, thätiger, geistvoller und feiner, als ihre Eltern. Aber diese Eigenschaften steigen nur bis auf einen gewissen Grad, und vermischt sich ein weisser Mulatte z. B. mit einer Euro-

pårrin, so ist der Vortheil für die Kinder gering, oder völlig nichtig. Diese Mulatten übertreffen alle andern Völker an Frische und Gelindigkeit der Haut, und dieß ist nicht einmal der einzige Grund, warum die Kenner eine Mulattin jeder Spanierinn vorziehen. Sie behaupten bei ihnen Vergnügungen zu finden, welche die übrigen Weiber nicht gewähren, und jene machen es ihnen auch leicht genug, zu ihrem Besiz zu kommen. Auf Keuschheit halten sie nichts, und selten bewahrt eine ihre Jungfrauschaft bis in neunte oder zehnte Jahr. Sie haben Geist, Schlauheit und Geschiklichkeit zu Allem; wissen gut zu wählen, und sind reinlich, edelmüthig, und sogar prachtliebend, wenn sie es vermögen. Die Mulatten haben dieselben Vorzüge und Fehler. Die gewöhnlichsten der leztern sind Spielsucht, Trinklust und Spizbüberei — natürlich mit Ausnahmen von sehr rechtschaffenen Leuten, die es unter ihnen giebt.

Nach dem lezten Kataster, welcher im Paraguay über die Bevölkerung gemacht wurde, sind in diesem Lande fünf Spanier auf Einen Mulatten zu rechnen; und ob man gleich in Buenos-Ayres noch keine solche Zählung angestellt hat, so darf man doch kühn annehmen, daß das Verhältnis beider daselbst das nämliche, und die Anzahl der Spanier wohl noch beträchtlich grösser ist. In jener Provinz theilen sich die Mulatten in Freie und Sklaven, und das Verhältnis der erstern zu den leztern mag wie 174 zu 100 seyn. Betrachtet man diese spanische Colonie mit denen der andern Nationen in Amerika, so findet man eine grosse Verschiedenheit in der gegenseitigen Zahl der Weissen und Farbigten; denn in diesen verhalten sich die Weissen zu den übrigen Bewohnern gewöhnlich wie 1 zu 25, und auch im Bezug auf die Freiheit ist die Vergleichung zum Nachtheil der leztern. Dieser Mangel an Sklaven muß natürlich die Preise des Taglohns und die Kosten der Manufakturen sehr vertheuren, indem beinah alle Arbeit durch die

Freien geschieht, welche sich nicht wenig dafür bezahlen lassen.

Die Grosmuth der Spanier in Paraguay ist daher gewiß bewundernswürdig, indem sie, troz ihres grossen Bedürfnisses an Sklaven, dennoch mehr als der Hälfte derselben die Freiheit geschenkt haben. Auch kennt man daselbst diese grausamen Geseze und Züchtigungen nicht, welche man als das einzige Mittel entschuldigen will, die Sklaven im Zaume zu halten. Das Schiksal dieser Unglüklichen ist von dem der ärmsten Klasse der Weissen um nichts verschieden, und eher oft noch glüklicher. Manche darunter sind Oberhirten, und haben spanische Knechte unter sich. Die Meisten erhalten nie einen Peitschenstreich, sind mit Güte behandelt, selten sehr zur Arbeit gezwungen, und nie im Alter verlassen. Die Frauen ihrer Herren warten sie in ihren Krankheiten; sie verheirathen sich nach Gefallen, und selbst mit Indianerinnen, wodurch ihre Kinder frei werden. Sie sind gekleidet so gut, und besser, als die ärmern Spanier, und haben gute und reichliche Nahrung. Um das zu glauben, muß man es wirklich gesehen haben; denn ihre Behandlung ist von der der Sklaven in andern Kolonien zu sehr verschieden. Aber man kommt auch nie in den Fall, sich über sie beklagen zu dürfen. Ich habe mehrere gesehen, welche die Freiheit, die man ihnen anbot, ausschlugen, und sie nicht früher, als nach dem Tode ihrer Herren annehmen wollten, und keiner der meinigen z. B. ließ sich anders, als nur mit Gewalt, dazu bringen. Mit eben so viel Milde und Menschlichkeit behandeln die Spanier auch die Indianer, welche ihnen unterworfen sind; und nichts ist so sehr gegen den Charakter der erstern, als die Härte und Grausamkeit, welche ihnen von manchen Schriftstellern vorgeworfen worden ist. Man vergleiche einmal die Zahl der Indianer, die sich unter ihrer Herrschaft erhalten haben, mit den Colonien andrer Nationen, und ich wollte durch

die zuverlässigsten Kataster beweisen, daß die Anzahl der Indianer in diesem Lande gegenwärtig grösser ist, als sie zur Zeit seiner ersten Eroberung gewesen war.

Vor etwa zwanzig Jahren flüchtete sich eine englische Sklavin mit ihren Töchtern auf eine der spanischen Inseln. Ihr Herr reklamirte sie; aber die Sklavin, die durch ihre Thätigkeit einiges Geld zusammengebracht hatte, bot ihm ihr Lösegeld in guten Piastern an. Er bestand auf der Auslieferung der Personen. Der spanische Gouverneur, den die Härte des Engländers mit Unwillen erfüllte, verweigerte sie, ob ihre Zurükgabe gleich durch den Friedensvertrag bestimmt war, und berichtete die Sache an den Rath von Kastilien. Dieser machte dem König über dieselbe die gehörige-Vorstellung, und so wurde ein für allemal festgesezt, keinen Sklaven auszuliefern, indem die Freiheit ein Recht der Natur sey, über welches die menschlichen Verträge keine Gewalt haben, und die Flucht ein erlaubtes und rechtliches Mittel sey, sich der Sklaverei zu entziehen. Diese Entscheidung kam im Paraguay an, während ich mich dort befand. Indeß hatte der Gouverneur aber Geschenke von den Portugiesen erhalten, sezte sich daher über den königlichen Befehl weg, und lieferte einen elenden entflohenen Sklaven aus. Zugleich machte er durch den Vicekönig von Buenos-Ayres der Regierung Gegenvorstellungen, und brachte es auch wirklich am Ende dahin, daß eine eben so gerechte, als nüzliche Maasregel von einem Staatsdiener wieder aufgehoben würde, welcher sich dadurch blos dem Hofe von Lissabon gefällig machen wollte. Zur Beschönigung sagte man, die spanischen Ansiedlungen würden bald zu Grund gehen müssen, wenn die Sklaven, durch welche ihre Industrie allein belebt würde, einmal auszureissen anfiengen. Aber dies ist grund falsch; indem diese, wie ich schon bemerkt, nur sehr wenige Sklaven haben, denen die Flucht gar nicht in den Sinn kommt. Geschähe dieses auch, so fiele

der Schaden auf einige einzelne, und der Staat gewönne unendlich durch die Auswanderung einer unzähligen Menge von Sklaven aus Brasilien, wo sie mit Härte und selbst mit Grausamkeit behandelt sind. Ja ich glaube, daß diese gerechte Maasregel das einzige Mittel ist, dieses Land sehr blühend zu machen, und dadurch nur desto sicherer zu behaupten.

Die freien Mulatten betreffend, so werden sie für die lezte Klasse angesehen, indem ihnen die Geseze nicht nur die Weissen, sondern auch die Indianer, die Metis und selbst die Neger vorziehen. Anders urtheilt indeß die öffentliche Meinung, welche die Indianer verachtet, und die Mulatten und die Neger als gleich ansieht. Auch ziehen viele freie Mulatten, wenn ihre Farbe sehr hell, oder beinahe weiß ist, oft in Gegenden, wo man sie nicht kennt, und sie sich gerade zu für Spanier ausgeben. Im Gouvernement von Buenos-Ayres zahlen die gefarbten Menschen (los Pardoz) keinen Tribut, genießen die Früchte ihrer Arbeit in völliger Freiheit, und stehen den Spaniern nur in dem Punkt nach, daß sie zu keinen öffentlichen Aemtern zugelassen werden.

Außer dieser Demüthigung aber leiden sie noch durch eine andere Bedrükung, welche Amparo genannt wird. Jeder Farbigte, vom 18—50. Jahr, wurde einst zu einer jährlichen Abgabe von drei Plastern verbunden. Da nun dazumal weder Geld noch Handel im Lande war, und viele derselben diese Summe nicht bezahlen konnten, so suchte man dadurch zu helfen, daß man sie den Geistlichen oder wohlhabenden Spaniern überließ, um sie, für dieses Kopfgeld, gleichsam als ihre Sklaven zu gebrauchen. Diese Einrichtung wurde bald von den Gouverneurs gemißbraucht. Sie dehnten sie auf jedes Geschlecht und Alter aus, und überließen die Unglüklichen, sie mochten bezahlen, oder nicht, an ihre Günstlinge. So stehen noch heutzutage die Sachen, obgleich viele, und die meisten Farbigten in voller Freiheit

leben, und keine Abgabe bezahlen, entweder weil sie einen Beschützer gefunden, oder weil sie unbemerkt auf dem Lande leben, oder sich in einem andern Gouvernement niedergelassen haben. Manche zahlen die Abgabe auch wirklich, und die Gouverneurs lassen sie an die sogenannte Kriegsdepartements-Kasse, über welche sie nach Gefallen verfügen können, entrichten.

1740 sah sich ein Gouverneur durch einen indianischen Stamm bedrängt, und nahm daher alle Farbigten, welche sich unter dem Amparo befanden, zusammen, erklärte sie frei von der Kopfsteuer, und bildete daraus die Inwohnerschaft de la Emboscada. Er machte sie zum Kriegsdienst verbindlich, von dem sie bisher frei gewesen waren. Seit der Zeit sind die Farbigten, wie alle andern Bewohner, militärpflichtig geworden, wovon sich übrigens die Meisten, so wie vom Amparo, frei zu machen wissen.

Die Spanier, welche im Gouvernement von Buenos-Ayres wohnen, bestehen größtentheils aus den, täglich aus Europa anlangenden Ankömmlingen, und aus Leuten von dieser Abstammung. Sie sprechen darum sämtlich spanisch, was bei den Spaniern des Paraguays und des Distrikts der Stadt Corrientes nicht der Fall ist, welche meistens aus der Vermischung der Spanier mit den Indianern entsprungen sind, und daher das Guarany als Muttersprache reden. Nur die gebildetsten unter ihnen, so wie die Bewohner der Dorfschaft Curuguaty, verstehen spanisch.

Die Spanier dieser Gegenden glauben sich über alle übrigen Einwohner dieser Colonie hoch erhaben. Unter ihnen selbst herrscht aber die völligste Gleichheit, welche zwischen Adelichen und Bürgerlichen nicht den geringsten Unterschied macht. Man kennt unter ihnen weder Lehen, noch Erbfolge, noch Majorate, und es giebt keine andere Auszeichnung, als welche ein öffentliches Amt, Vermögen, Talente oder Rechtschaffenheit verleihen.

Manche rühmen sich zwar von den ersten Eroberern Amerika's abzustammen, allein sie sind darum nicht höher geachtet, und machen bei ihren Heirathen keine besondern Ansprüche. Auch ist der Begriff der Gleichheit so bei ihnen eingewurzelt, daß, wenn der König auch einem oder dem andern Adelsbriefe ertheilte, niemand ihn deswegen für adelich ansehen, und ihm Auszeichnungen oder Vorzüge bei Amtsgesuchen eingestehen würde. In Lima hat man wohl die Kastilischen Titel, Baronen, Grafen, Marquis und Herzoge, eingeführt; ich weiß aber nicht, welches Ansehn sie darum genießen, indeß bin ich überzeugt, daß sie diese Erhebung blos ihren Kapitalien oder dem Umfang ihrer Grundstüke verdanken. Dieses Princip von Gleichheit ist auch der Grund, warum in den Städten kein Weisser dem andern dienen will, und daß der Vicekönig selbst keinen spanischen Kutscher oder Bedienten finden würde. Zu allen dergleichen Beschäftigungen werden blos Neger, farbigte Menschen, oder Indianer gebraucht.

Auch die Spanier unterscheiden sich hier sehr von einander. Ich muß daher zuerst von den Bewohnern von Buenos-Ayres, Montevidéo, Maldonado, Assomtion, Corrientes, und Santa-Fé de la Vera-Cruz reden, indem man blos diese Städte für spanisch ansehen kann. Ihre Bevölkerung ist indeß gröstentheils auf dem Lande, in einzeln stehenden, und oft sehr weit von einander entfernten, Häusern zerstreut, so daß sich neben der Kirche gewöhnlich blos die Wohnungen des Pfarrers, des Schmids, des Krämers und eine Weinschenke befinden. Bauen sie ein Haus in der Stadt selbst, so dient es ihnen blos, wenn sie zur Messe, oder zu irgend einem Kirchenfeste kommen.

In den genannten Städten befinden sich vielleicht so viele Spanier, als im ganzen übrigen Lande. welches, wie mich dünkt, von der Regierung verhindert werden sollte. Es ist ins Auge fallend, wie sich von

hier aus alle Laster, alles Sittenverderben, und besonders die Abneigung der Creolen gegen alle Europäer und gegen die spanische Regierung selbst verbreiten. Diese Abneigung ist so gros, daß ich sie häufig zwischen Vätern und Kindern, und Gatten und Gattinnen gegen einander bemerkt habe. Am stärksten ist sie unter den Advokaten, Bankeroutiers, und änderem müßigem und verdorbenen Volke. Außerdem werden der Landarbeit dadurch die Arme entzogen, welche, wegen der niedrigen Preise der Lebensmittel und besonders des Fleisches, beinah in völliger Unthätigkeit bleiben.

Die Einkünfte des Bischoffs von Paraguay schlage ich zu 6000 Piastern an. Diese Summe schon macht ihn zum reichsten Mann des Landes; aber der König giebt ihm noch dazu 1800 Piaster auf die Kassen von Potosy, indem die des Landes selbst nicht zur Bezahlung von Einem Drittheil der Angestellten hinreichen. Das Domkapitel besteht aus einem Dekan, drei Dignitairs, zween Domherren und einem Benefiziaten. Der erste genießt jährlich 800 Piaster und die andern 700, mit Ausnahme des leztern, der blos 300 P. hat. Die Besoldung der Pfarrer reicht nur für ihre nothwendigsten Bedürfnisse aus. Im Jahr 1793 war die Gesamtzahl der Geistlichkeit 134 Personen, worunter sich aber wenigstens 110 Mönche befanden. Der Erzbischoff von Buenos-Ayres hat 18—20,000 Piaster Einkünfte, und sein Kapitel ist nicht zahlreicher, als das von Paraguay; aber jedes Glied desselben ist beinah so ansehnlich besoldet, als lezteres zusammen. Wie hoch sich die Zahl der Geistlichen in dieser Diöcöse beläuft, weiß ich nicht; aber 1793 waren es blos in der Stadt Buenos-Ayres, außer vier sehr stark bevölkerten, Klöstern, 136.

Die beiden Bischöffe und ihre Kapitel ziehen ihre Haupteinkünfte aus den Zehenten. Unaufhörlich werden noch von Geistlichen und alten Weibern Kappellen fondiert, welche zu einer Anzahl von Messen verbunden

sind. Diese Stiftungen vermehren sich so stark, daß das Land bald nicht mehr dabei wird bestehen können. Viele Geistlichen leben davon; aber die Pfarrer genießen nur selten etwas dabei, und werden von jenen selbst der Zehenten, welche ihnen das Gesez zuspricht, beraubt.

Dieses Land wurde auf Kosten der Unternehmer erobert, und ihnen, im Fall daß es diese Summe einbrächte, nicht weiter als 2000 Dukaten jährlicher Einkünfte versprochen. Lange Zeit stand die ganze Administration dieser Colonie unter ihnen, bis im Jahr 1776 ein eignes Vicekönigreich, mit 40,000 Piastern Einkünften, errichtet wurde. Zugleich erhoben sich so viele Tribunale und wurden so viele Menschen angestellt, daß ich ihre Anzahl gar nicht bestimmen kann. Im Paraguay wurde die Besoldung des Gouverneurs verdoppelt, und gab man ihm zween Finanzbeamten, mit freier Wohnung und 2000 Piastern Bezahlung, nebst einer Menge von Angestellten zur Seite, so daß die sämmtlichen Einkünfte der Provinz nicht für ein Drittel dessen, was sie kosten, hinreichen. Aber an diese Menschen schließen sich noch viele andre Pensionirten, Expektanten und Ueberzählige auf den Bureaus an, welche natürlich für alle andere Thätigkeit verlohren gehen, und mit Wehmuth an die Zeit zurükdenken lassen, wo alles durch ein halbes Duzend Menschen eben so gut und noch besser verwaltet wurde, als heutzutag. Bei all diesen vielen Menschen würde es den Ministern, oder wer es auch sey, unmöglich seyn, herauszubringen, ob dieses Vicekönigreich der Krone wirklich etwas einbringt; denn in seiner ganzen Ausdehnung findet sich nicht leicht eine Kasse, welche nicht Banqueroute gemacht hat. Sehr viele haben gar keine Rechnungen abgelegt, und die, welche geliefert wurden, sind schon lange Jahre hindurch nicht untersucht worden.

So wie ein Spanier geboren wird, überläßt man ihn einer mulattischen, oder schwarzen, oder indianischen

Amme, in deren Händen er gewöhnlich bis in sein sechs- tes Jahr und noch länger bleibt. Natürlich sieht das Kind hier nicht Nachahmungswürdiges; dazu kommt aber das, in diesem Lande noch allgemeiner, als in Spanien herrschende Vorurtheil, daß Adel und äußeres Ansehn im Müssiggange bestehen. Die Abneigung gegen alle Arbeit ist in Amerika überhaupt weit größer, als überall, und so geschieht es denn, daß selbst der Sohn eines Matrosen nichts thut, und sich weit über seinen Vater erhoben wähnt. Deßwegen ziehen die Meisten den Stand der Mönche, Advokaten und Kaufleute vor, und selbst lezterer ist ihnen oft zu beschwerlich. Dafür gefallen sie sich in öffentlichen Aemtern, ob sie sie gleich zu verachten scheinen, und auch nicht die geringsten Kenntnisse in dieselben bringen. Die, welche nach Europa gehn — und deren sind nicht wenige — kehren gewöhnlich bald wieder zurük, weil sie da ihnen völlig unbekannte Rüksichten nehmen müssen, und in die Standesverschiedenheit sich gar nicht finden können. Sie schimpfen darum auch alle über Europa, und haben freilich Grund dazu, indem sie in ihrem Vaterlande völlige Freiheit und Gleichheit, alle Leichtigkeit zum Lebensunterhalt, und selbst viele Mittel finden, um Geld zu gewinnen. Die Geseze sind ihnen nicht zur Last, da es diesen völlig an Nachdruk fehlt, und jeder treiben kann, was ihm gefällt. Die Auflagen sind höchst unbedeutend, und ihre einzige Unannehmlichkeit besteht blos darin, daß sie zur Bedienung nichts, als Sklaven oder Indianer haben können, und zuweilen von den Oberhäuptern des Landes gequält werden. Wahrlich, sie dürften eine Regierung, die nicht an ihren Zustand rührt, wohl sehr lieben!

Ihre Hauptlaster bestehn in Neigung zu den Weibern, in rasender Spielsucht, und beim gemeinen Volke in zügelloser Trinklust. Uebrigens haben sie Feinheit und Scharfsinn, und ich glaube überhaupt, daß sich alle

müssiggangliebenden, und durch Vermischung verschiedener Menschengattungen entstandene, Racen in diesem Fall befinden. Bildeten sie ihren Geist so sehr aus, wie die Europäer, und hätten sie deren Bildungsmittel, so würden sie uns bald übertreffen. In Buenos-Ayres und im Paraguay lehrt man nichts, als lateinische Grammatik, peripatetische Philosophie, scholastische Theologie, und ein wenig kanonisches Recht. Von Künsten und Gewerben ist nur das Allernöthigste vorhanden, und diese werden blos durch arme europäische Ankömmlinge und einige Kreolen getrieben. Außer Buenos-Ayres, Montividéo und Maldonado wird von den Weibern viele Baumwolle gesponnen. Gebräuche, Kleidungen und Moden sind im Ganzen, wie in Spanien. In Buenos-Ayres und Mondevidéo aber ist der Luxus viel ausgebreiteter, das Hausgeräthe zahlreich, und sind die Wohnungen äußerst geräumig. Diese haben meist nur ein Stokwerk, und die Baukunst ist überhaupt sehr weit zurük. Dafür sind die Straßen alle breit, und, mit Ausnahme der Stadt Assomption, schnurgerade.

Dieses Alles gilt von den Städtebewohnern; was die Landleute und Hirten betrifft, so bemerke ich folgendes über sie.

Beinah alle bekehrten Indianer, mehr als die Hälfte der Bevölkerung von Paraguay, und die Bewohner der Ufer des Flusses de la Plata, geben sich mit dem Bau von verschiedenen Vegetabilien ab. Diese sind:

1) Getraide, welches sich nur in mittelmäßigen Jahren zwölffach, und in Buenos-Ayres 16fach vermehrt. Die sehr ansehnliche Ausfuhr davon geht nach der Havanah, Brasilien, und der Morizinsel. Die Hirten essen kein Brod, sondern nur Fleisch.

2) Tabak. Dieser Zweig brachte der Regierung sonst jährlich 60,000 Piaster ein, und seit der Einrichtung der Regie, im Jahr 1779, nichts mehr. Der Tabak ist sehr gut und stark, und man hoffte, ganz Spanien von

daher mit den 20,000 Quintals Tabak zu versehen, die es jährlich bedarf; berechnete aber nicht, daß es an Menschen zu so vielem Anbau fehlte. Indeß wurden ehemals doch gegen 15,000 Q. ausgeführt; da man es heutzutag kaum zu 5000 bringen kann.

3) Zuker, wird einiger weniger im Paraguay und den jesuitischen Missionen gebaut. Das Clima ist ihm aber nicht sehr günstig; weswegen das Vicekönigreich diesen Artikel aus Brasilien und der Havanah bezieht.

4) Baumwolle, nur wenig, und wird meist im Lande selbst verarbeitet, aber so schlecht, daß man die Zeuge kaum zu Hemden für die Sklaven brauchen kann.

5) Maniok, (jatropha manihot Lin.) aus deren Wurzeln vortreffliche Stärke gemacht wird, und die, wenn der Saft, der hiezu dient, ausgepreßt ist, ein vorzügliches Nahrungsmittel abgiebt.

6) Mais, kommt beinahe überall vortrefflich fort.

7) Kartoffeln, gleichfalls, und beide in verschiedenen, ganz vortrefflichen Gattungen vorhanden.

Dieß sind die Hauptprodukte der landwirthschaftlichen Thätigkeit in dieser Colonie. Daß eine Menge anderer Zweige eingeführt werden könnten, wie z. B. der Indigo, das springt in die Augen; und daß, was geschieht, um vieles besser geschehen könnte, ist ganz zuverlässig. Neben diesem Landbau ist Pferde- Hornvieh- und Schafzucht die Beschäftigung der Landleute. Leztere wohnen, wie schon bemerkt, zerstreut von einander in ihren Feldern.

In allen Städten und Kirchspielen vom Paraguay befindet sich ein Schulmeister, den die Kinder alle Tage, selbst aus mehrern Stunden Entfernung her, besuchen. Sie bleiben den ganzen Tag bei ihm, und geniessen während der Zeit nichts, als einige Stüken geröstete Maniok-Wurzel, welche sie mitgebracht haben. Da es in diesem Lande weder Aerzte noch Chirurgen, noch Apotheker giebt, so hat jeder Kanton einen Heiler. Die-

ser besucht keinen Kranken, sondern sezt sich an Sonn- und Festtagen mit einem kleinen Vorrath Kräuter und ganz einfacher Arzneimittel an die Kirchthüre des Kirchspiels, wo ihm dann der Urin der Kranken in einem Schilfrohr zugetragen wird. Ohne ein Wort zu reden, oder eine Frage zu machen, nimmt er ihn, gießt einige Tropfen in seine Hand, besieht sie gegen das Licht, und wirft sie in die Höhe. Alles dieses wird mehrere Male wiederholt, damit er ja seiner Sache recht gewiß wird, und es kommt ihm dabei hauptsächlich darauf an, ob diese Tropfen in runder Form, oder als eine Art von Thau niederfallen; denn darnach entscheidet er, ob die Krankheit von der Hize oder Kälte herrührt. Auf dieses läuft seine ganze medicinische Kenntnis hinaus, und diesem Unterschied gemäß giebt er auch die Heilkräuter, von denen der Kranke den Abguß nehmen muß. Ich habe oft Urin über dreißig Stunden mir herbringen gesehen, ohne daß man dem Heiler ein Wort über den Kranken selbst gesagt hätte. Nur selten besucht einer dieses Handwerks einen Kranken; und welche es thun, besizen etwa das Buch der Mdme Fouquet, oder die Aspergerische Receptesammlung. Im Gouvernement von Buenos-Ayres haben die Kirchspiele weit nicht alle Schulmeister und Aerzte. Jeder kurirt sich da nach eigenem Gutdünken, und meistens nach dem Rathe alter Weiber.

Außer den spanischen Landbewohnern, welche sich mit dem Feldbau beschäftigen, giebt es ihrer sehr viele, die in dem Hirtenstande leben, und in diesem Zustand soweit in der Cultur zurükgesunken sind, daß sie beinah mit den wilden Indianern in diesem Punkte gleichstehen.

Diese Hirten hüten etwa 12,000,000 Kühe, 3,000.000 Pferde, und eine verhältnißmäßige Zahl von Schafen. Der sechste Theil von dieser Anzahl ist im Gouvernement von Paraguay; die übrigen sind durch das von Buenos-Ayres zerstreut. Darunter begreife ich übrigens die 2 Millionen wilder Kühe nicht, die im

Lande seyn mögen, und eben so wenig die ungeheure Menge Pferde, welche sich in gleichem Zustand befinden. Jeder Eigenthümer hat seine eigene Heerde und seine eigene Weide, und eine solche gilt in beiden Gouvernements für sehr unbedeutend, wenn sie nicht mehr als vier oder fünf Quadratstunden Umfangs hat. In der Mitte dieser großen Weidepläze ist die Wohnung des Hirten, welche gewöhnlich weder Thüren noch Fenster hat, und nur durch Kuhfelle gegen die Witterung verschlossen wird.

Jede Heerde hat einen Oberhirten, (Capataz) und auf jedes tausend Kühe einen Knecht. Jener ist gewöhnlich verheirathet, die andern nicht, wenn es nicht etwa Neger, oder Metis, oder christliche Indianer sind, die sich aus einer andern Ortschaft flüchtig gemacht haben. Leztere haben dann meistens Familie, und ihre Weiber und Töchter trösten die, welche es noch nicht dahin gebracht haben. Auch macht man aus Sitteneinheit unter dieser Menschenklasse so wenig, daß ein Mädchen nicht leicht bis ins achte Jahr Jungfrau bleibt. Die Spanierinnen unter ihnen sind nicht besser, und die ganze Familie schläft gewöhnlich in einem Zimmer zusammen.

Diese Leute ziehen nie mit ihren Heerden ins Feld. Ihre einzige Sorge für sie besteht darin, jede Woche einmal mit ihren Hunden auszuziehen, und die Runde um die Weide zu machen. Durch das Geschrei und Gebell der Hunde werden die Kühe aufgeschrekt, und laufen an einem, dazu bezeichneten, Ort (Rodeo) zusammen, wo man sie mustert, und dann wieder weiter ziehen läßt. Alles dieses ist bald geschehen, und die Hirten haben bis zur nächsten Wiederholung dieses Geschäfts nichts zu thun.

Da diese Hirten vier, zehn und oft dreißig Stunden von einander entfernt sind, so sind die Kappellen sehr selten bei ihnen, und hören sie darum auch nicht

häufig Messe. Oft taufen sie ihre Kinder selbst, und manchmal verschieben sie diese Ceremonie bis zu ihrer Verheirathung, wo sie unerläßlich geschehen seyn muß. Häufig haben sie mich ersucht, ihre Kinder zu taufen, welche sie mir im Galopp auf dem Felde herumjagend, zeigten. Gehen sie zur Messe, so hören sie sie gewöhnlich zu Pferd, und außer der Kirche, deren Thüren deswegen eröffnet werden. Sie haben alle das gröste Verlangen auf heiligem Boden eingescharrt zu werden, und ihre Verwandten ermangeln selten, ihnen diesen Dienst zu erzeigen. Da sie aber meistens sehr weit von der Kirche entfernt sind, so lassen sie die Leichen gewöhnlich auf dem Felde vermodern, zu welchem Ende sie mit Zweigen und Steinen bedekt werden, und bringen am Ende blos die übriggebliebenen Knochen dem Pfarrer des Kirchspiels, um sie zu bestatten. Manche schneiden das Fleisch selbst von den Knochen ab, begraben es, und stellen diese dem Pfarrer zu. Sind sie von ihm aber nicht weiter, als zwanzig Stunden entfernt, so kleiden sie den Todten völlig an, und sezen ihn auf ein Pferd, wo er an zween Stöken, die die Form eines Andreaskreuzes haben, festgebunden, so — wie wenn er lebte — zum Kirchhof geführt wird.

Sind sie krank, so wenden sie sich an irgend einen Indianer oder eine Indianerin, und lassen sich von diesen ein sogenanntes Heilmittel geben. Ueberhaupt aber fragen sie jeden Vorübergehenden, ob er keines wisse, und wenden es augenbliklich an, wenn er eines angegeben hat. Ein alter Mann klagte mir einmal über Kopfschmerzen, und ich rieth ihm im Scherze sich zweimal die Ader öffnen zu lassen, indem ich glaubte, daß Niemand in diesen Wüsten wäre, welcher ihm diesen Dienst leisten könnte. Gegen Abend beklagte er sich gegen mich, daß einer der Offiziere, welche bei mir waren, ihm nicht habe zur Ader lassen wollen, ob er ihn gleich aufs angelegentlichste darum gebeten. Ich trö-

stete ihn, und sagte ihm: er würde besser thun, sich zur Ruhe zu begeben, zuvor aber seine Füße zu waschen, und die Nägel zu schneiden, welche so lang waren, daß er sie wahrscheinlich noch niemals gekürzt hatte. Er that das wörtlich, und fand sich geheilt, dieß gab ihm ein solches Zutrauen zu mir, daß er mir nach sechs Monaten schrieb, um sich über die Krankheit seines Sohnes Rath zu erholen, dabei aber nichts weiter meldete, als daß einige sie für ein bösartiges Fieber hielten.

Gewöhnlich haben diese Hirten kein anderes Geräthe in ihren Hütten, als ein Fäßchen, um Wasser darin zu holen, ein Horn, um daraus zu trinken, hölzerne Bratspieße, und irgend einen kupfernen Topf, um in Krankheitsfällen Wasser zu einer Fleischbrühe warm zu machen. Oft aber besizen sie auch ein solches Gefäß nicht einmal, und da muß ihnen dann ein Horn, das sie mit einer Menge Kohle umgeben, denselben Dienst leisten. Einige haben sogar einen Fleischtopf, einen Napf, ein paar Stühle und ein Bette. Lezteres ist aber nichts anders, als eine Kuhhaut, deren Enden auf vier Pfälen befestigt sind. Gewöhnlich wird diese aber nur auf der Erde ausgebreitet, um den nämlichen Zwek zu erreichen. Statt des Stuhls sezen sie sich auf die Fersen, oder auf einen Kuh- oder Pferde-Schädel, essen weder Kräuter noch Salat, vergleichen beides mit Heu, und machen sich über die Europäer lustig, weil sie sich, wie die Pferde, nähren, und Oel gebrauchen, gegen das sie den grösten Widerwillen haben. Ihre einzige Nahrung besteht daher in geröstetem Kuhfleisch ohne Salz. Zum Essen haben sie keine bestimmte Stunde. Sie wischen sich mit dem Messer den Mund ab, und reinigen die Finger an ihren Beinen oder Stiefeln. Kalbfleisch genießen sie nicht, und trinken nie anders, als nach dem Essen. Ihre Häuser sind immer mit Knochen und faulenden Kadavern umgeben, weil sie nichts von den Kühen, als die Seiten, den Raum zwischen den Schen-

keln, und das Fleisch, welches den Bauch und den Magen bedekt, essen, und alles andre wegwerfen. Durch diese Aase werden eine Menge Vögel herbeigezogen, und noch mehr Fliegen, Käfer und andre Insekten. In den Weiden von Paraguay, welche kleiner sind, und mit weit mehr Oekonomie verwaltet werden, troknet man das Fleisch in länglichten Stüken an der freien Luft, um es so aufzubewahren. Auch findet man hier gewöhnlich mehr Reinlichkeit, mehr Geräthe, und eine Matte, welche an beiden Enden aufgehangen ist, um darin zu schlafen.

Dieser Einrichtung gemäß ist auch die Kleidung der Hirten, nämlich so, wie sie sich jeder selbst bereitet. Meist lassen sie den Bart wachsen. Der Anzug der Weiber besteht gewöhnlich in nichts weiter, als in einem Hemde, das unter der Brust zugeschnürt, und ohne Aermel ist. Da sie selten mehr, als eins besizen, so nehmen sie, um es zu waschen, zugleich ein Bad ein. Ire ganze Arbeit besteht in der Regel in nichts, als Kehren und Kochen. — Natürlich befinden sich die Weiber der Oberhirten in einem bessern Zustand.

Werden sie auf dem Felde irgendwo vom Regen überfallen, so kleiden sie sich sogleich aus, um ihre Kleider nicht zu nezen. Diese hängen sie über den Sattel, und ziehen sie nicht früher wieder an, als bis der Regen vorüber ist.

Viele Weiber kommen ganz allein in die Wochen. Häufig wissen sie die Nabelschnur der Kinder nicht zu behandeln, und ich habe eine Menge erwachsener Männer und Weiber gesehen, welche sie noch mehrere Zoll lang trugen, und bei denen sie heftig aufgedunsen war. Ein Kind ist kaum acht Tage alt, so nimmt es sein Vater oder Bruder mit sich aufs Pferd, und reitet so lang mit ihm umher, bis es anfängt zu weinen. Dann bringt er es seiner Mutter, um ihm die Brust zu geben. Diese Ritte werden so lange wiederholt, bis das Kind

selbst im Stande ist, die alten und somit sicheren, Pferde zu besteigen. Dies ist seine ganze Erziehung. Es weiß nichts von unserem Zeitmaas, man giebt ihm keine Lehre, noch Vorschrift über irgend etwas, sein Auge sieht nichts, als Seen, Flüsse, Wüsten, und einige nakte Menschen, welche hinter den wilden Thieren und den Ochsen herjagen. Bald gewöhnt es sich daher an dieselbe Lebensweise, und an die Unabhängigkeit. Maaße, Rechnung, Regeln, kurz alles ist ihm unbekannt. Es liebt niemand, den es nicht kennt, und weiß von Vaterlandsliebe kein Wort. Schaamhaftigkeit, Anstand und Lebensbequemlichkeiten sind ihm völlig fremde Dinge. Es versteht gar nichts, selbst nicht einmal zu gehorchen. Von Jugend auf gewohnt, Thiere zu tödten, bringt es einen Menschen mit derselben Leichtigkeit um; alles dieses mit kaltem Blut und ohne Zorn; denn diese Leidenschaft ist unbekannt in den Wüsten, wo nichts sie reizen kann.

Diese Hirten sind im Ganzen ein sehr starker und gesunder Schlag von Menschen, besonders die Metis von spanischer und indianischer Abkunft. Selten wissen sie von Krankheiten, und werden sie auch einmal krank, so entfährt ihnen keine Klage, selbst unter den heftigsten Schmerzen. Sie machen sich wenig aus dem Leben, und sind völlig gleichgültig gegen den Tod. Ich habe sie mit der grösten Ruhe, und ohne eine Spur von Empfindlichkeit zu äußern, zum Richtplaz gehen sehen. Andere beobachtete ich im Moment, da sie den Todesstoß erhielten, wie ihnen kein Klageton entwischte, und sie höchstens die Worte: der hat mich endlich erwischt! hören liessen. Verlieren sie in den lezten Augenbliken den Verstand, und fangen sie an, irre zu reden, so nennen sie blos ihr Lieblingspferd, aber nicht mit Bedauern, sondern mit Anrühmung seiner guten Eigenschaften. Einst befand ich mich in diesen Gegenden, da kam ein Mulatte, welcher durch das, was ein

Metis während seiner Abwesenheit über ihn geäussert hatte, erzürnt war, suchte seinen Feind, und fand ihn, wie er gerade, auf seinen Fersen sizend, frühstükte. Ohne vom Pferd zu steigen, fieng er an: mein Freund, ich bin bös auf dich, und gekommen, um dich umzubringen. Der Metis rührte sich nicht, und frug ihn, warum? So erklärten sie sich ganz phlegmatisch gegen einander, und alles dieses im ruhigsten Tone, bis der Mulatte abstieg, und seinen Feind tödtete. Es waren wohl ein Duzend Nachbarn zugegen; aber nach einer unveränderlichen Gewohnheit, die unter ihnen herrscht, mischte sich niemand in den Streit. Man hat überhaupt gar kein Beispiel, daß sich einer unter ihnen zum Vermittler in solchen Streitigkeiten angeboten, oder einen Schritt gemacht hätte, um den Mörder festzuhalten. Sie sehen so was so gleichgültig an, als alles übrige. Auch würden sie sich entehrt glauben, wenn sie Hand an irgend einen Verbrecher legten; vielmehr thun sie alles mögliche, um ihn vor der strafenden Gerechtigkeit zu verbergen.

Sie haben den grösten Widerwillen dagegen, in einem Hause als Bediente zu dienen, ob sie gleich nicht so eitel sind, als die Stadtbewohner. Aber aus dem Weiden der Heerden machen sie sich gar nichts, und sollten sie auch dergleichen Dienste bei den Indianern nehmen müssen. Aber von jeher gewohnt, zu thun, was ihnen gefällt, gewinnen sie doch nie eine Zuneigung für den Boden, auf dem sie gerade leben, oder für den Herrn, der sie bezahlt, und aufs beste behandelt. Sie verlassen ihn, wenn es ihnen einfällt, oft, ohne von ihm Abschied zu nehmen, und wenn das auch geschieht, blos mit den Worten: ich gehe; denn ich habe euch lange genug gedient. Es ist völlig unnüz ihnen Vorstellungen und Vorwürfe zu machen. Selbst auf Bitten wiederholen sie unaufhörlich dasselbe Wort, und gehen auch wirklich. Uebrigens sind sie äußerst

gastfrei. Kommt jemand bei ihnen vorbei, so geben sie ihm Essen und Obdach, oft ohne ihn zu fragen, wer er ist, oder wohin er geht, und sollte er auch mehrere Monate bleiben. Diese Erfahrung habe ich oft gemacht.

Diese, in den Wüsten aufgewachsene, Hirten, kennen keine Freundschaft, sind aber mißtrauisch und listig. Spielen sie daher mit einander Karten — welches ihre starke Leidenschaft ist — so sezen sie sich auf die Fersen, halten den Zaum ihrer Pferde mit den Beinen, auf daß es ihnen nicht wegläuft, und haben ihren Dolch, oder ihr großes Messer neben sich in der Erde steken, womit sie den, der sie betrügen will, sogleich niederstoßen. Betrügerei merken sie sogleich, so wie sie selbst alle Kartenkünste sehr gut verstehen. In einem Augenblik verlieren sie alles was sie haben, und dieses mit der größten Gleichgültigkeit. Haben sie all ihr Geld verspielt, so sezen sie ihr Hemd, wenn es noch etwas taugt, und der Gewinnende giebt das seine dafür, sobald es schlechter ist, indem keiner zwei Hemden besizen will. Wollen sie sich verheirathen, so entlehnen die Brautleute einen Anzug, den sie sogleich, wie sie aus der Kirche kommen, wieder abwerfen. Dann legen sie sich auf eine Kuhhaut auf die Erde, und diese ist oft Alles, was sie besizen.

Einige Heerdeeigenthümer oder auch Oberhirten verkaufen zuweilen Kleinigkeiten, besonders Brandtewein unter ihnen. Die Häuser von diesen Leuten heissen Pulperias, und sind der Vereinigungspunkt der ganzen Gegend. Die Bewohner machen sich gewöhnlich gar nichts aus dem Geld, und geben es nur im Trinken und Spielen aus. Hat einer Geld, so ladet er die ganze Gesellschaft ein, mit ihm zu trinken. Er läßt ein großes Gefäß mit Brandtewein füllen — denn sie lieben den Wein nicht — und dieses macht sodann die Runde. Dieß geht so lang fort, bis er keinen Heller mehr hat, und er würde sich für beleidigt halten, wenn man seine

Einladung ausschlüge. Um sich die Zeit zu vertreiben, befindet sich in jedem dieser Häuser eine Guitarre, und der, welcher darauf klimpern kann, wird von den Uebrigen freigehalten. Diese Musiker singen nichts, als die Yaruby's, d. h. Peruanische Lieder, welche äußerst eintönig und traurig sind. Sie handeln immer von unglüklicher Liebe, von Liebhabern, die ihre Quaal in der Wüste beweinen, und nie von fröhlichen, muthwilligen oder wenigstens gleichgültigen Gegenständen.

Diese Leute alle sind sehr zum Diebstahl von Pferden und andern Kleinigkeiten geneigt; aber nie stehlen sie etwas Beträchtliches. Auch macht es ihnen Vergnügen, wilde Thiere, und selbst Kühe, ohne Nothwendigkeit zu tödten. Jede Beschäftigung, welche sie nicht zu Pferd und im Galopp treiben können, ist ihnen zuwider. Sie können beinah nicht zu Fuße gehen, und nur ungern, und mit Mühe, tragen sie sich über die Straße. Vereinigen sie sich in der Pulperia, oder wo es auch sey, so bleiben sie immer zu Pferde, obgleich ihre Unterhaltung mehrere Stunden dauert. Gehen sie auf den Fischfang aus, so ist es zu Pferde, und sie steigen selbst nicht einmal ab, wenn sie das Nez mitten in einen Fluß werfen, oder es daraus zurükziehen. Kurz, alles was sie treiben, geschieht, wo möglich, zu Pferde.

Ihre unaufhörliche Uebung von Jugend auf macht sie daher zu den geschiktesten Reitern, wie man in Europa kaum die Vorstellung davon haben kann. Sie sizen unerschütterlich fest, und reiten so lange man will, ohne sich zu ermüden. Nach unsern Begriffen sizen sie freilich nicht schön zu Pferde; denn ihre Steigbügel sind äußerst lang, sie schließen nicht mit den Knien fest, und halten die Beine weit auseinander. Dafür verlieren sie aber auch keinen Augenblik das Gleichgewicht, das Pferd mag machen, was es will. Sie machen mit demselben gleichsam nur einen Körper aus, und besteigen das nächste

beste, selbst wilde, Füllen, das sie gerade gefangen haben. Mit der Schlinge, welche an dem Gurt ihres Pferdes befestigt ist, und die sie mit der grösten Sicherheit in eine Entfernung von zwölf bis fünfzehn Toisen werfen, halten sie jedes Thier fest. Stürzen sie mit ihrem Pferd im Galopp, so kommen sie meistens ganz richtig auf ihre Füße zu stehen, und haben den Zaum noch in der Hand. Um sich hierin zu üben, lassen viele von andern die Schlinge nach den Füßen des Pferdes werfen, auf welchem sie sizen.

Es ist beinah unglaublich, wie schnell sie die Pferde und die Thiere überhaupt kennen. Ich brauchte einem solchen Menschen nur zu sagen: da geb' ich dir zweihundert (und noch mehr) Pferde, die mein gehören. Du besorgst sie mir, und stehst mir dafür. Er sah sie einen Augenblik aufmerksam an, ohne sich ihnen zu nähern, ob sie gleich eine halbe Stunde weit um ihn herum weideten. Dieß war für ihn genug, um sie alle zu kennen, und da verlor er auch gewiß nicht eins davon. Eben so bewundernswerth ist die Zuverlässigkeit, mit der diejenigen unter ihnen, welche Baqueanos, oder Erfahrene genannt werden, auf den ersten Blik, und auf mehrere Stunden Entfernung, selbst an einem Fluß, den sie nie gesehen, die Stelle erkennen, wo man übersezen kann. Sie gelangen daher auch immer sicher dahin, wohin sie wollen, und dieß ohne den geringsten Umweg zu machen, und unerachtet es weder Wege, noch andre Feldzeichen, wie Gebirge, Bäume und dergl. in diesen ungeheuren Ebenen giebt.

Außer den Hirten wohnt in diesen Wüsten noch eine andere Klasse von Menschen, welche nichts arbeiten, und niemand dienen wollen, was man ihnen auch verspräche. Ich habe mehrern begegnet, welche völlig nakt waren. Frug ich einen, ob er in meine Dienste treten wollte, um meine Pferde zu hüten, so gab er mir mit kaltem

Blut zur Antwort: ich suche gerade auch jemand in meine Dienste, wollen sie darein treten? — Hast du Geld, um mich zu bezahlen? frug ich ihn dann. Nicht einen Heller, erwiederte er mir; ich wollte nur sehen, ob Sie mir vielleicht nicht umsonst dienen wollten. Diese Bursche sind beinahe alle Diebe, und stehlen sogar Weiber, die sie in die tiefsten Wüsten hineinschleppen, ihnen eine kleine Hütte bauen, und sie mit Fleisch von wilden Kühen ernähren. Sind die Vorräthe sämmtlich zu Ende, so zieht der Kerl aus, um auf den spanischen Weiden Pferde zu stehlen. Diese verkauft er sodann in Brasilien, und bringt dafür von da zurük, was er nöthig hat. Ich habe verschiedene solche Diebe entdekt und angehalten, und auch die Weiber gefunden, welche sie gestohlen hatten. Eine unter diesen, eine junge, schöne Spanierin, welche seit zehen Jahren unter dieser Menschenklasse gelebt hatte, wollte nicht mehr zu den Ihrigen zurükkehren, und ich mußte sie beinah mit Gewalt in ihr väterliches Haus bringen. Sie erzählte mir, daß sie von einem Kerl, Namens Cuenca, entführt worden wäre. Diesen habe ein anderer getödtet, welcher wieder seinen Mörder gefunden. Ihr vierter und lezter Mann hatte das nämliche Schiksal gehabt. Nie sprach sie den Namen Cuenca ohne Thränen aus, und ohne mich zu versichern, er sey der erste Mensch in der Welt, und seine Geburt müsse seiner Mutter das Leben gekostet haben, weil er ganz einzig unter allen Männern gewesen sey.

Wir schließen diese sehr interessante Ansicht derjenigen spanischen Colonie, welche sich unter den neuen Umständen am schnellsten und kühnsten erheben kann, mit einer Uebersicht ihres Handels, wie er nach einem aus den fünf Jahren von etwa 1799 — 1800 abgenommenen Calkul jährlich seyn mag. Wir bemerken nur, daß die Angabe der Einfuhr nicht so ganz zuverlässig ist, indem der Schleichhandel auch hier, wie überall in den

spanischen Besizungen, die Berechnungen der Art sehr unsicher macht, und daß ein großer Theil der Einfuhr wieder aus dieser Colonie weg, nach Chili, Lima u. s. w. geht. Den Meisten unserer Leser mag es bekannt seyn, daß Spanien alle andere Nationen immer vom Handel mit seinen Colonien ausgeschlossen hat.

Uebersicht des Handels der spanischen Colonie von Rio de la Plata.

I. Einfuhr.

1. Handel mit dem Mutterlande.

Häfen, von welchen die Schiffe abgesendet werden.	Werth der spanisch. Nationalprodukte, die sie bringen.	Werth d. fremden Waaren, welche einen Theil ihrer Ladung ausmachen.	Totalwerth in Piastern.
Cadiz . . .	631,615 P.	923,313 P.	1,554,928 P.
Barcelona und Malaga.	595,229 —	21,845 —	617,074 —
Corunna .	223,484 —	75,584 —	299,068 —
Sant-Ander	32,501 —	24,187 —	56,688 —
Vigo . . .	6,132 —	4,400 —	10,532 —
Gijon . .	4,684 —	2,123 —	6,807 —
San-Lucar	287 —		287 —
			2,545,384 P.

2. Handel mit den spanischen Colonien.

Colonie, woher die Einfuhr geschieht.	Namen der eingeführten Artikel.	Maas der eingeführten Artikel.	Werth in Piastern.
Havanah.	Zuker . .	13,037 Arroben.	36,344 P.
	Confituren	37 Arroben.	
	Honig .	132 Karaffen.	
	Cacao . .	65 Arroben.	
	Caffee .	225 Arroben.	
	Brandtewein	1,277 Barils.	
	Reis . .	240 Quintale.	
	Wachs .	505 Arroben.	
	Theer . .	37 Quintale.	
	Leinwand	473 Stüke.	
	Manna .	96 Pfunde.	
	Farbholz .	37 Quintale.	
	Akonaholz	188 Quint.	

Lima.	Zuker	4,337 Arroben.	85,045 P.
	Cacao	295 Arroben.	
	Zimmet.	75 Pfunde.	
	Reis	80 Quintale.	
	Steinsalz	200 Quintale.	
	Indigo	138 Pfunde.	
	Verarbeitet-Eisen.	7 Pfunde.	

Hierzu kommen nach die Schiffe, deren Ladung in 1,338 Negern, und 1,420 Harken bestand, zusammen zu der Summe von . . . 313,417 P.

So daß demnach d. Totalbetrag d. Einfuhr wäre: 2,920,190 P.

Uebersicht des Handels der spanischen Colonie von Rio de la Plata.

II. Ausfuhr.

1. Handel mit dem Mutterlande.

Häfen, nach welchen die Ausfuhr geschieht.	Ladung in Silber, gemünzt, in Stangen und Geschirre.	Ladung in Gold, zu Piastern gerechnet.	Ladung in sonstigen Produkten.	Gesamtwerth der Ladungen in Piastern.
Cadiz	1,002,557 P.	941,798 P.	447,483 P.	2,391,838 P.
Barcelona u. Malaga.	200,385 —	83,281 —	277,301 —	560,967 —
Corunna.	938,348 —	625,696 —	32,685 —	1,596,729 —
Sant-Ander	5,202 —	1,632 —	50,189 —	57,023 —
				4,606,557 P.

2. Handel mit den spanischen Colonien.

Colonie, wohin die Ausfuhr geschieht.	Namen der ausgeführten Artikel.	Maas der ausgeführten Artikel.	Werth in Piastern.
Havanah.	Silb. in Piastern	17,236 Stüke.	71,563 P.
	Gesalzen Fleisch	39,281 Quintale.	
	Talg	10,617 Arroben.	
	Feine Häute.	147 Arroben.	
	Led. v. Seewolf.	323 Arroben.	
	Schaafwolle.	80 Arroben.	
	Schaafleder	113 Duzende.	
	Mehl	440 Quintale.	
	Seewolfsthran.	25 Quint.	
	Kupfer	50 Quint.	
	Federn	70 Quint.	

Asia	Traubenkraut.	2,688 Arroben.	22,454 P.
	Talg . .	2,800 Arroben.	
	Schwanzfelle.	20 Stüke.	
	Negern . .	83 Köpfe.	
	Harfen .	419 Stüke.	
	Faden . .	128 Pfunde.	
	Seid. Strümpfe	8 Duzende.	
	Gewöhnl. Hüte.	24 Stüke.	

Totalsumme der Ausfuhr: 4,700,574 P.

Resultat.

Der Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr betrüge demnach die, sehr beträchtliche, Summe von 1,780,384 Piastern; eine Summe, wodurch diese Colonie bald zum ausgebreitesten Reichthum gelangen müßte, wenn nicht so vieles durch die Rükwanderungen der Colonisten nach Europa für sie verloren gienge. Ersichtlich ist es aber dennoch, und auch aus andern Berichten bekannt, daß sie sich seit der Freigebung des Handels im Jahr 1778 — obgleich immer noch einer Freigebung im Sinne des strengsten Colonialsystems — in außerordentlich schnellem Wachsthum befindet.

II.

Ueber die Wahabi's und ihre neueste Geschichte.

Diese sehr interessanten Nachrichten sind aus der so eben in Paris erschienenen, Description du Pachalik de Bagdad, par M. . . Paris 1809, ausgehoben, und verdienen alles Zutrauen. Was wir bisher von dieser Sekte, welche ein hohes politisches Interesse zu gewinnen anfängt, gewußt haben, war eben so unvollständig als unsicher. Die Vergleichung mit dem, was Ed. Scott. Waring in seiner Tour to Sheeraz by the Route of Kazroon and Feerozabad (London 1807.) und das Magazin encyclopédique, année, 10. tom. IV. pag. 35. sq. über sie hat, wird die Wichtigkeit dieses Aufsazes am besten beurkunden.

Vor einem halben Jahrhundert waren die Wahabi's, deren gegenwärtige Macht man als das zuverlässige

Vorzeichen einer künftigen, furchtbaren Monarchie anse-hen darf, kaum von ihren eigenen Nachbarn gekannt. Niebuhr und andere Reisende haben in ihren Berichten von ihnen gesprochen, sie aber auch nur unter den nach-theiligsten Zügen einer obskuren, elenden Sekte von Dei-sten, abgeschildert, welche in einem Winkel von Asien ihr Wesen trieb. Und doch ist es diese, in ihrem Ur-sprung so wenig bemerkenswerthe, Sekte, welche sich nach und nach vergrößert, durch schnelle Eroberungen beinahe alle arabischen Stämme der Wüste unterjocht, und zu dieser Stufe von Macht und Ruf emporgearbei-tet hat, wo sie mit ihrem Namen Schreken und Be-stürzung von den Ufern des Persischen Meerbusens bis an die Gränzen von Syrien und des Gezireh verbreitet.

Betrachtet man den Ursprung die Dogmen, und das finstre unruhige Leben der Wahabi's, ihren religiö-sen Fanatismus, ihren verzehrenden Ehrgeiz und ihre Eroberungssucht, so möchte man glauben, daß sie in gerader Linie von den Karmaten, einem unerschrokenen, kriegerischen Volke, abstammen, welches, ganz nach ih-rer Weise, unter den Abbassidischen Kalifen die Geissel des Mohamedismus und der Schreken des Reichs der Araber war. In Bezug auf die Geschichte dieser be-rühmten Sekte verweise ich die Leser auf Herbelot's orientalische Bibliothek, und bemerke nur, daß ihre Nachfolger, die Wahabi's, nicht weniger gierig, eben so grausam, und gleich belebt von jenem Gefühl von Größe und Uebermacht, womit man alles unternimmt und wagt, seitdem sie in Asien ihre Rolle spielen, völ-lig in ihre Fußtapfen zu treten, ihre Verwüstungen, und ihre Verbreitung eines Glaubens und einer Herrschaft, welche sie mit Schwerdt und Feuer wieder erwekt haben, eben so eifrig auszudehnen scheinen. Die Mittel, wo-durch sie bereits so große Resultate erreicht haben, wer-den von Tag zu Tag wirksamer, und ihre Erfolge las-

sen nicht mehr an der allgemeinen Invasion zweifeln, welche sie mit so viel Beharrlichkeit vorbereitet haben.

In der Provinz Yemen, dem allgemeinen Vaterland all der vielen arabischen Völkerzweige, welche nach und nach die ungeheuren Wüsten eines Theils von Asien und Afrika bedekt haben, ist die Sekte der Karmaten, welche blos ihren Namen mit dem des Vaters ihres Wiederherstellers vertauscht, aus ihrer Asche wieder emporgestiegen. Dieser Mann, bekannt unter dem Namen Scheikh Mohammed, dessen Abstammung seine Anhänger von Abd-el-Wahab, Sohn Soleiman's, herleiten, war aus dem kleinen Stamm der Negedi's, welcher zu der ungeheuren Horde Tamini gehört. Kühnheit und Klugheit waren bei ihm mit großer Ueberredungskunst gepaart. Er nahm gegen die Seinigen jenen Ton von Ueberlegenheit an, welcher die gewöhnlichen und für Enthusiasmus empfänglichen Geister, bemeistert und hinreißt, und besaß somit die, für jeden Gesezgeber, welcher seine Nation reformieren und als Prophet auftreten will, unentbehrlichste Kunst. In ganz Arabien ist die Tradition verbreitet, wie Suleiman, welcher nur ein armer Hirte war, im Traume eine Flamme aus seinem eigenen Körper hervorbrechen gesehen, die sich bald über das Gefilde verbreitete, und die Einwohner, die ihr begegneten, verzehrte. Ganz erschroken über diesen Traum, sezt man hinzu, fuhr er auf, und bat einige Scheikhs, welche die Zukunft voraussahen, um die Erklärung desselben. Diese sagten ihm, daß sein Sohn der Stifter einer neuen Macht seyn, und alle Araber der Wüste unter seine Geseze beugen werde. Die Prophezeihung traf wirklich ein, wiewohl nicht in Soleimans Sohn, Abd-el-Wahab, sondern in seinem Enkel, dem Scheikh Mohammed.

Ob dieser Traum nun wahr gewesen, oder erst später von Scheikh Mohammed erfunden worden sei, so ist wenigstens zuverlässig, daß er von diesem geschikten

Sektirer, welcher ihm bei seinen Landsleuten Glauben zu verschaffen wußte, sehr gut benuzt wurde. Auch gelang es ihm, sie zu überzeugen, daß er in gerader Linie von dem arabischen Gesezgeber abstamme, dessen Namen er trug. Dieser lezte Umstand wirkte besonders mächtig für die Vergrösserung seines Rufs; indem der Adel der Familie ihres Propheten bei den Moslemim der allerbeste Adel ist. So unterstüzte er durch Spizbübereien eine Lehre, wie er sie für die Gründung seines Glüks und die Befriedigung seines Ehrgeizes bedurfte, und brachte es auf den Punkt, wo er als ein, vom Himmel für die grösten Thaten bestimmtes, Werkzeug angesehen wurde.

Scheikh Mohammeds Lehre gründete sich auf die Vorschriften des Koran's, von dem er behauptete, daß er im Himmel von den Engeln selbst geschrieben sey, den er aber ganz nach seinen Bedürfnissen und Absichten, und auf eine, von dem System der Moslemim völlig abweichende, Weise erklärte. Den Verfasser desselben betrachtete er als ein bloßes Werkzeug, dessen sich der Himmel bediente, um den Menschen seinen Willen zu offenbaren. Indem er daher das ganze Buch anerkannte, verwarf er zugleich die Menge von Traditionen, welche von Mohammeds Anhängern angenommen sind, und wurde dadurch nicht sowohl der Gründer eines neuen Glaubens, als vielmehr Reformator des Mohammedanismus. Man könnte vielleicht schließen, daß der Wahabismus nichts andres ist, als die Religion des Korans auf ihre erste Reinheit zurükgeführt.

Die Existenz eines einzigen, ewigen, allmächtigen, gerechten, barmherzigen Gottes glauben, der die Guten belohnt und die Bösen bestraft; den Koran als ein göttliches Buch ansehen, und sich nach den Dogmen und Uebungen, welche er vorschreibt, richten — dieß ist die Grundlage des Wahabismus.

Mohammed war, nach der Behauptung des Reformators, nichts, als ein Weiser, als ein Mensch, den Gott liebte, und nicht mehr, und darum verbot er seinen Anhängern auch den Cultus, welchen ihm die Mohammedaner erweisen. Mit derselben Strenge eiferte er auch gegen den Cultus der Propheten, welche die Christen, Juden und Türken verehren, und verkündigte den Zorn Gottes über solchen Dienst der Menschen gegen bloße Geschöpfe, die aus seiner Hand hervorgegangen sind, nichts mit seinem ewigen Wesen gemein, nichts, über unser Wesen sich Erhebendes, haben, und die er blos auf die Welt gesandt hat, um die Abgötterei zu zerstören, und sein Volk wieder auf den geraden Weg zurükzuführen. Dabei versicherte er, daß alle Moslemim, welche sich gegen seine Lehre sezten, und in ihrer Verblendung verharrten, als Gottlose, als Lästerer, die den Tod verdienten, angesehen, und ausgerottet werden müßten; indem sie die göttliche Majestät beleidigten, und ihm Wesen gleichstellten, die seine Allmacht allein aus dem Nichts hervorgezogen habe.

Scheikh Mohammed eröffnete seine Laufbahn mit geheimen Ermahnungen, wodurch er Einzelne anfieng. Das gewann ihm Proselyten, soweit er in seinem eigenen kleinen Stamm sie haben konnte; allein er fühlte bald, wie er einer ehrfurchtgebietendern Macht bedurfte, um öffentlich zu predigen, und die Grundsäze seiner Lehre ins Weite zu verbreiten. Er verließ daher Yemen, und durchlief mehrere Städte von Syrien und den Provinzen am Euphrat, in der Hoffnung, sich das Wohlwollen und den Schuz irgend eines mächtigen Manns zu erwerben, welcher im Stande wäre, ihn mit Waffen und Geld in der Ausführung seines Plans zu unterstüzen. Aber in Mecca und Damask zurükgestoßen, und aus Bagdad und Bassora verjagt, kam er, nach einer fruchtlosen Reise und dreijähriger Abwesenheit, wieder nach Arabien zurük, wo er in Ebn-Sehud, Fürsten von

Drehyeh und Lahsa, die Stüze fand, welche er suchte. Dieser arabische Führer nahm ihn günstig auf, gieng in seine Vorschläge ein, und wurde, wie wir in der Folge sehen werden, der eifrigste Anhänger des Wahabismus. Somit scheint denn Scheikh Mohammed der erste Reformator zu seyn, auf welchen das Sprüchwort: der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland, unanwendbar ist.

Ehe wir weiter gehen, verweilen wir einen Augenblik bei Ebn-Sehud, um etwas über das Volk zu sagen, an dessen Spize er sich befand, als sich Scheikh Mohammed an ihn wandte.

Ebn-Sehud, war ein Mann, der von allen den starken, wilden Leidenschaften beherrscht wurde, welche, mitten durch allen Glükswechsel hindurch, manchmal niedrige, aber gewandte Menschen auf die höchste Stufe des Glüks und Ruhms erheben. Durch seinen Muth, seine Klugheit und übrigen militärischen Eigenschaften, die er bei verschiedenen gefahrvollen Gelegenheiten entwikelt, hatte er sich die Achtung und Bewunderung der Araber seines Stammes erworben, welcher zu der Horde der Negedis, unter der Scheikh Mohammeds Grosvater geboren worden, gehörte. Durch unaufhörliche Kriege, welche er gegen ehrgeizige und raubsüchtige Nachbarn zu führen gehabt, war er seit einiger Zeit äußerst geschwächt worden, und bedurfte eines Anführers, welcher im Stande war, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen. Ebn-Sehud widmete sich diesem Dienst völlig, gab dem Stamm gleichsam eine neue Existenz, beugte ihn aber auch ohne Hinderniß unter sein Ansehn. Mit eben so viel Leichtigkeit unterjochte er die Atubs und Anazeh's, zween andere Stämme aus Yemen, welche gleich geschwächt und elend waren, und die er mit dem vorigen Stamm vereinigte; so daß aus diesen drei Stämmen, welche auf ihre alten, besondern Gewohnheiten verzichteten, und sich durch Heirathen völlig vermischten, bald

nur Ein Stamm wurde. Der Ruf eines solchen Führers zog bald alle, einzeln in der Wüste herumstreichenden, Araber an. Durch ihre Vereinigung mit seiner neuen Nation, wurde diese äußerst mächtig, und in den Stand gesezt, Einfälle in die benachbarten Länder zu machen. In kurzer Zeit waren die irren Horden von Yemen von ihr unterjocht; in funfzehn oder sechszehn Jahren war das Arabestan, waren die Distrikte von Drehyeh und Lahsa erobert, hatte sie alle besiegten Völker in sich aufgenommen, und sich den arabischen Stämmen, welche sie bis dahin verachtet, äußerst furchtbar gemacht.

Ebn=Sehud, der Führer dieser mächtigen Völkerschaft, welche sich in der Mitte Arabiens so reissend schnell erhoben, und in ihrer Erniedrigung selbst den Grundstein ihrer Größe gefunden hatte, Ebn=Sehud war der Mann, welchen Scheikh Mohammed, nach seiner Rükkehr zu den Seinigen bekehrte und für sich gewann. Beiden waren die Umstände günstig. Sie vereinigten ihre Interessen und Plane, und boten sich wechselseitig zur Ausführung des kühnen Entwurfs, den ihre glühende Einbildungskraft ausgebrütet hatte, die Hand. Ebn=Sehud athmete nichts, als Eroberungen, und seine frühern Erfolge machten ihn nur immer nach weiteren lüstern. Er fühlte daher wohl, wie er die Grundsäze des Reformators zum Vorwand benuzen konnte, andere Völker, welche sein Joch nicht auf sich genommen hatten, anzugreifen. Seine gegenwärtigen Kräfte reichten ihm die Mittel zum Sieg, und alles dieses wurde um so leichter, da ein großer Theil der Glieder des Stammes von Scheikh Mohammed schon lange her seine Proselyten gewesen war, und sich über die Bekehrung des Fürsten höchlichst erfreute. Ihr und Ebn=Sehud's Beispiel, riß die andern mit sich fort, und der Reformator sah in Kurzem seine Lehrsäze sich ver=

breiten, und zur allgemeinen, gemeinschaftlichen Regel eines ganzen Volkes werden.

Um diese Zeit fieng also der neue Cultus, dessen Grundsteine schon längst gelegt waren, an, sich auszudehnen, und eine feste regelmäßige Form zu erhalten. Die Reformierten entlehnten von dem Vater des neuen Gesezgebers, Abd = el = Wahab, den Namen der Wahabi's. Scheikh Mohammed ward zum obersten Priester erklärt, und Ebn = Sehud legte sich den Titel eines Fürsten und Generalissimus der Wahabi's bei. Von daher kommt die natürliche Trennung der souveränen Gewalt in der geistlichen und zeitlichen Macht, wie sie sich in der Folge unter den Nachkommen beider Häupter erhalten hat. Drehyeh * wurde zur Hauptstadt des neuen Reichs erwählt, und in dieser seiner Residenz beschäftigte sich Ebn = Sehud mit Ernst, seine ungeheuren Vergrösserungsplane auszuführen. Die harte Lebensweise, das starke Temperament, der Muth, die Raubgier und der Fanatismus seiner Soldaten unterstüzten ihn mit aller Kraft. Er theilte sie in verschiedene, leichte Korpse, bestimmte ihre Nahrung aufs genaueste, unterhielt ihre Kraft durch unaufhörliche Anstrengungen und Exkursionen, kleidete sie auf das einfachste, gewöhnte sie an jede Art von Entbehrungen, und ließ sie immer, je zwei und zwei, sich auf, sehr flinke und zu den längsten und beschwerlichsten Märschen abgerichtete, Kameele sezen. Dadurch erreichte er, daß große Hauffen seiner Leute mit unbegreiflicher Leichtigkeit Hunger und Durst ertrugen, und ihre Feinde immer unversehens überraschten und beinah ohne Vertheidigung schlugen.

* Diese Stadt liegt etwa neunzig Stunden östlich von Bassora in der Wüste, und zeichnet sich durch ihre steinernen Häuser aus, indem die von Lahsa und die andern Städte Arabiens überhaupt alle von Erde und Rasen aufgeführt sind.

„Wollt ihr, sagte Ebn-Sehud alsdann seinen Krie„gern, wollt ihr auf Kosten anderer reich, mächtig „durch neue Waffen und Geseze, und furchtbar den Na„tionen der Erde werden, so wagt es, dem Tode zu „trozen. Die Könige werden vor euch erzittern, und ihr „allein werdet euch vor niemand fürchten." „Ja," sezte der Scheikh Mohammed alsdann hinzu, „der aller„höchste Gott streitet mit euch. Er will alle die zerstö„ren, welche den Glauben verkennen, den er euch ge„lehrt hat. Gehorchet seinem Befehle, so werdet ihr „schon auf Erden in der Beute, die euch eure Waffen „erringen, den Lohn eurer Strapazen, und in den Freu„den der andern Welt den Lohn finden, den euch euer „Eifer und eure Thaten auf dem Wege des Heils berei„tet haben." Wer vermochte diesen Armeen von Begeisterten zu widerstehen, welche Gefahr und Tod mit mehr als menschlichem Muthe trozten, und die Sterbestunde als ein wirkliches Glük betrachteten, das ihnen den Augenblik ihrer ewigen Seeligkeit beschleunigte?

Mitten unter seinen Gesez und Eroberungsentwürfen, und nach der Ausführung eines großen Theils derselben, stieg Ebn-Sehud ins Grab, und hinterließ seinem Sohn den gebahnten Weg zur Allherrschaft über Arabien. Bekannt unter dem Namen, Abd-Elaziz, voll Muths und Geschiklichkeit, die Stimmung seiner Unterthanen zu benuzen, eilte dieser seinem Ziel entgegen, und vollendete die Besiegung und Unterjochung der noch übrigen Stämme, welche sich dem Despotismus der Wahabi's noch nicht gefügt hatten.

Nichts gieng über die Raschheit und Wirksamkeit der Kampfweise der Wahabi's. Glauben oder Sterben war ihr Lösungswort, wie es Mahommeds seines gewesen, als er den Koran in der einen, und den Säbel in der andern Hand hielt. Diese lakonische und gebieterische Sprache gebrauchten die neuen Sektirer gegen die Araber, auf die sie sich mit der Schnelligkeit und Ge-

walt des Blizes losstürzten. Kamen sie auf dem Gebiete eines Stammes an, den sie unterjochen wollten, so trat einer ihrer Führer vor denselben, und kündigte ihnen, unter Androhung der Ausrottung, wenn sie sie verwerfen würden, die Bedingungen an, denen sie sich ergeben sollten. Oft brachte dieser Parlamentaire blos einen Brief von Abd-Elaziz, an den Scheikh des Stammes, welcher in folgenden Worten bestand: „Abd-Elaziz an „den Stamm N. N. seinen Gruß. Gott befielt euch, an „den Koran zu glauben, wie ich ihn ausgelegt habe. „Seid nicht von den Abtrünnigen, welche seinen heiligen „Text verkehrt haben, und dem alleinigen Schöpfer und „Herren aller Dinge einen Gefährten zur Seite stellen. „Ergebt euch meiner Aufforderung, und bekehrt euch; „oder seid gewärtig, durch das Racheschwerd zu sterben, „welches der Himmel in meine Hände gegeben hat, auf „daß ich die Gözendiener ausrotte.“ Diese Sprache des Uebergewichts, welche durch die Gegenwart einer, den ganzen Stamm zu erdrüken bereitwilligen, Armee unterstüzt wurde, verfehlte ihre Wirkung selten. Die Beduinen nahmen nach und nach alle die Lehre der Wahabi's an, und bald war die große Wüste, zwischen dem rothen Meer und dem Persischen Meerbusen, und vom äußersten Ende Arabiens bis Aleppo und Damask, blos mit Anhängern des Sohns von Abd-El-Wahab * bevölkert.

Abd-Elaziz benuzte seine Eroberungen als geschikter Politiker. Sezte ihm ein Stamm, dessen Unterjochung er beschlossen hatte, einigen Widerstand entgegen, so befahl er sogleich, ihm, mit Ausnahme der Weiber und Töchter, deren Ehre immer von den Wahabi's für unverlezlich gehalten wurde, niederzumezeln. Alle Reich-

* Heutzutag erkennen Bahrein und ein Theil der Araber vom Distrikt Mascate die Oberherrschaft der Wahabi's, und bezahlen ihnen Tribut.

thümer, die man fand, waren die Beute der Sieger. Unterwarf sich der Stamm aber ohne weitern Zwang, so gab ihm Abd-Elaziz einen Gouverneur, und foderte, in Folge einer Stelle aus dem Koran, die er anführte, den Zehenten von allem Vermögen der Neubekehrten. Dieser Tribut bezog sich nicht nur auf die Heerden, die Erzeugnisse des Bodens, das Geräthe und das baare Geld, sondern auch auf die Menschen; indem unter zehen Arabern immer einer durch das Loos ausgezogen wurde, um unter den Truppen des Abd-Elaziz umsonst zu dienen.

Auf solche Weise raffte dieser arabische Fürst in kurzer Zeit ungeheure Reichthümer zusammen, und sah er sich als Herrn einer großen Nation, welche, so zu sagen, aus Soldaten bestand, und deren Zerstörungskräfte seinem Willen blindlings unterworfen, und jeden Augenblik bereit waren, aufs erste Zeichen, das er ihnen gab, nach neuen Eroberungen auszurüken. Wenn man den Berichten der Araber daher Glauben beimessen darf, so bestand die kleinste Armee der Wahabi's immer aus 100—120,000 Mann.

Ich will nun das Namensverzeichnis der arabischen Stämme geben, welche den Wahabismus angenommen haben, und deren Beispiel später oder früher auch noch alle diejenigen fortreißen wird, welche bis dahin noch, umherstreifend und fern von der furchtbaren Eroberungsmacht anstehen, sich für ihre religiösen Meinungen und Gebräuche zu bekennen, und dies zwar nicht so wohl aus wahrer Anhänglichkeit an eine Lehre, die sie mit der Muttermilch eingesogen haben, als vielmehr aus Vorliebe für die Ruhe und das stille Leben, welches sie unter dem schönen Himmel von Mesopotamien und an den Ufern des Euphrat und Tigris führen. Unter den von den Wahabi's unterjochten Stämmen sind:

Die Negedi's, welche einen Theil des Stammes der Anazeh's ausmachen.

Die Béni-Gerbes, ein großer Stamm, der sich seit Kurzem von den Wahabi's losgesagt hat. Um sich dem Eigensinn seines Oberhauptes zu entziehen, welcher ihn ganz neuen Auflagen unterwerfen wollte, gab er sich freiwillig unter das Gouvernement von Bagdad, das ihn über den Euphrat gehen ließ, um ihn ganz unter seinem Einfluß zu haben, und somit allen Unordnungen vorzubeugen, welche um so mehr zu fürchten waren, da er aus mehr als zweitausend Personen besteht. Auf meiner lezten Reise durch Mesopotamien, habe ich vielen irrenden Familien dieser Gerbes begegnet. Dem Aeußern nach konnte man sie eher für Thiere, als für Menschen halten, denn sie haben die wilden Sitten und die rohen Lebensweisen beibehalten, welche die Sektierer des Ebn-Sehud auszeichnen, und sie von den übrigen Arabern unterscheiden. Diese verwilderten Menschen kennen kein Brod, haben keine Idee von Akerbau, und leben nur von der Milch ihrer Kameele, und allem dem, was ihnen das ganze freie Feld von Kräutern und Thieren anbietet. Ohne Schlachtvieh, welches überall den Haupt-Reichthum der Hirtenvölker und Wüstenbewohner ausmacht, theilen sie mit ihren Dromedaren die Traurigkeit und Beschwerden eines müssigen, irrenden Lebens, und ertragen, wie diese, oft mehrere Tage hinter einander, Durst und andere Entbehrungen. Auch hab' ich bei ihnen sehr schöne Mutterpferde gesehen; allein sie reiten sie ohne Sattel, und leiten sie blos mit dem Halfter. Indeß sind die Gelehrigkeit und die schönen Verhältnisse dieser Pferde eben so bewundernswürdig, als die Geschiklichkeit der Gerbes im Reiten, und in großen Sprüngen, welche sie diese Thiere machen lassen.

Die Gerbes schneiden ihre Haare nicht ab, sonlassen sie in Zöpfen über Gesicht und Hals herabhängen. Diese Zöpfe und ihr diker Bart geben ihren stark hervorspringenden, von der Sonne verbrannten Gesichtern, ein

so wildes Ansehen, daß der Reisende bei ihrem ersten Anblik sich gar nichts Gutes zu ihnen versieht.

Ihre Kleidung besteht in einem wollenen Tuch, womit sie sich ganz nachlässig das Haupt bedeken, einem linnenen Hemd, und einem weiten, diken Mantel von Wolle, der ihnen zum Unterkleid und Schuz gegen das Wetter dient. Indeß habe ich auch einige gesehen, welche scharlachene Hosen, einen Turban und Gürtel trugen; allein sie kamen gerade von Bagdad, und man sagte mir, daß Ali-Paschah sie, zum Zeichen seines Schuzes, also bekleidet habe.

Die andern Araber, welche sich den Wahabi's unterworfen hatten, sind die Muntefiks, ein mächtiger Stamm, von welchem nur etwa der vierte Theil den Wahabismus angenommen, und die übrigen sich unter den Schuz der Regierung von Bagdad begeben haben. Diesen ist die Vertheidigung von Bassora gegen die Versuche jener Sektirer überlassen.

Die Beni-Giulla's, ein Stamm, der aus Sualeméh-Araberern, denen von Abd-Allah, von Bedur, und von Sagiah besteht;

Die Beni-Defir's;

Die Beni-Khali'ds;

Die Beni-Scheher's;

Die Beni-Sebeh's, sonst Haderiin;

Die El-Fedhan's;

Die El-Kersah's;

Die Fedhan-el-Weléd's;

Die Fedhan-el-Hesna's;

Die Beni-el-Feduls;

Die Beni-el-Hesian's;

Die Algiwasseins, welche die südliche Küste des persischen Meerbusens bewohnen;

Die Beni-el-Suleimanieh's;

Die Beni-el-Muabegeh's;

Die Beni-el-Zegarid's;

Die Beni-el-Egiagereh's;
Die Teni-el-Suki's;
Die Beni-el-Umer's;
Die Beni-el-Schemlan's;
Die Beni-el-Debekh's;
Die Beni-el-Beheige's;
Die Beni-el-Schemilan's;
Die Beni-el-Harb's;
Die Beni-el-Segreh's;
Die Beni-el-Geihun's;
Die Beni-el-Sabh's;
Die Beni-Zabeid's; *

Wir wollen nun eine flüchtige Skize der Sitten und religiösen und bürgerlichen Gebräuche der Wahabi's entwerfen. Wir haben gesehen, wie sie dem Fundamental-Dogma ihres Glaubens zu Folge, nur Einen Gott, der unsre Ehrfurcht und Anbetung verdient, anzunehmen, und jeden andern Cult, welcher nur auf seine Geschöpfe gehen könnte, zu verwerfen, Mohammed nicht in der Eigenschaft eines Propheten anerkennen, sondern als einen gerechten, tugendhaften Menschen betrachten, der durch seine Frömmigkeit die Liebe Gottes, und die Gunst verdient hat, Vollzieher göttlicher Befehle zu seyn. Von dem Glaubensbekenntniß der Mahommedaner lassen sie daher die lezten Worte weg und behalten nur davon: es giebt keinen andern Gott, als Gott; so daß man sie für reine, nur im höchsten Grade fanatische, Deisten, halten kann.

Wir haben ferner schon bemerkt, daß die Wahabi's den Koran ganz annehmen, und nur die Traditionen der Moslemim verwerfen. Da nun jenes heilige Buch den

* Unter diesen Stämmen sind mehrere, von denen nur ein Theil den Wahabismus angenommen hat. Die Uebrigen begaben sich, um sich den Verfolgungen der Sektierer zu entziehen, nach Mesopotamien.

Grund aller Religionsausübung enthält, so haben sie davon auch alles beibehalten, was bei den Mahommedanern im Gang ist. Sie sind beschnitten, wie sie, sie haben dieselben Gebetformeln, die nämliche Zahl von Waschungen, Enthaltungspflichten, Festen, Feierlichkeiten, und Kniebeugungen. Aber ihre Moscheen sind ohne allen Schmuk, und man sieht weder Minaret's, noch Kuppeln auf denselben. Ein Iman liest um die Stunde des Gebets einige Stellen aus dem Koran ab, und jeder begeht seine Andacht ohne daß der Name Mohammeds nur genannt würde. Nach der Verschiedenheit der Meinungen, welche in Bezug auf diesen sogenannten Propheten zwischen den Moslemim und den Wahabi's statt findet, verabscheuen die Leztern die Erstern, so wie überhaupt die Unduldsamkeit gegen die Mohammedaner ein Artikel ihres Gesezes ist, den sie aufs strengste erfüllen. Weit menschlicher sind sie gegen die Christen und Juden; denn wenn einer von diesen sich in den, den Wahabi's unterworfenen, Ländern zeigt, so ist er gar keiner Verfolgung ausgesezt, indem man sich nicht einmal die Mühe giebt, ihn zu bekehren.

Im Allgemeinen sind die Wahabi's äußerst mäßige Menschen, und nähren sich nur von Brod, das noch dazu häufig von Gerste gemacht ist, von Datteln, von Heuschreken, Fischen, und manchmal, wiewohl selten, von Reis und Hammelfleisch. Der Caffee ist ihnen verboten, und das Tabakrauchen kennen sie gar nicht. Ihre Gebräuche sind eben so einfach und roh, als ihre Lebensweise. Die vollkommenste Gleichheit herrscht unter ihnen, und sie kennen keine Auszeichnung, keinen Titel, der sie moralisch einen dem andern unterwürfe. Sie behandeln sich gegenseitig als Brüder, und behaupten diese vertraulichen Formen selbst gegen ihren Anführer, ob sie gleich dessen Willen blindlings erfüllen. Betrachten sie die Wallfahrt nach Mecca auch als ein verdienstliches Werk, so ist es blos ihre Verehrung für die

Caba, welche sie dahin zieht. Die Ehrfurcht vor dem Andenken der Scheikh's und der Imam's ist eine Gottlosigkeit in ihren Augen, und sie halten es daher auch für Pflicht, alle Kappellen zu zerstören, welche die Andacht der Mahommedaner diesen Halb-Heiligen errichtet hat. Sie begraben ihre Todten ohne allen Leichenprunk, bedeken sie nur mit ein wenig Erde, und tadeln alle Völker, welche die Gräber mit frivolen Verzierungen schmükken. Gleiche Einfachheit findet man in ihrer Kleidung und in ihren sonstigen Geräthen. Sie kleiden sich blos in schaafwollene oder baumwollene Stoffe, und sehen auf alles herab, was der eitle Luxus andrer Nationen erfunden hat. Fast immer sind sie mit einem sehr groben, einfachen Mantel bedekt, den sie selbst auf dem bloßen Leibe tragen; und gehen barfuß, ohne Furcht vor den Veränderungen des Wetters. In ihren Häusern, welche von Stoppeln und Erde erbaut sind, sieht man, statt aller Geräthe, nichts als Matten und hölzerne oder irdene Gefäße. Ihr Essen nehmen sie liegend, wie die alten Römer, wobei ihnen ein rundes Stük Schaafpelz zur Tafel dient. Dabei sind sie aber sehr gesund, von Jugend auf an die Strapazen eines thätigen Lebens gewöhnt, und durch ihr gesundes Clima, und ihre Entbehrung aller überflüssigen Genüße, äußerst erstarkt. Ernsthaft, phlegmatisch, fanatisch und grob, zeigt sich ihr Stolz in ihren Handlungen, wie in ihren Gefühlen. Den Gebräuchen ihres Landes auf das festeste ergeben, verachten und verdammen sie die andern Völker, und verwerfen alles, was über den Kreis ihrer Kenntnisse hinausgeht. Die Stärke ihrer Leibes-Constitution und ihre außerordentliche Mäßigkeit, machen sich besonders auf ihren kriegerischen Unternehmungen bemerkbar. Sie führen alsdann nichts, als zween Schläuche mit sich, von denen der eine mit Wasser, und der andere mit Mehl gefüllt ist, und die sie auf ihre Dromedars laden. Plagt sie der Hunger, so zerlassen sie ein wenig Mehl in Wasser,

und trinken das ohne weitere Zubereitung. Oft wenn ihnen das Wasser mangelt, helfen sie sich mit dem Urin ihrer Thiere; aber auch ohne diese Hülfsmittel widerstehen sie dem Hunger und Durst ganze Tage lang.

Ihre kriegerischen Eigenschaften betreffend, so giebt ihr Fanatismus das umfassendste Bild derselben. Mit unglaublichem Muth trozen sie Gefahr und Tod, und nichts kann ihre wilde Furchtlosigkeit schwächen, indem sie ihre Feinde immer mit der Hoffnung angreifen, mit den Waffen in der Hand zu sterben, und auf dem Schlachtfeld die Märtyrerpalme zu erhalten.

Um völlig unüberwindlich und fähig zu seyn, ganz Asien zu unterjochen, fehlt den Wahabi's zu ihren physischen und moralischen Eigenschaften nichts, als Kenntniß der Taktik und militärischen Disciplin, woran es ihnen noch immer mangelt. Damit würden sie aber auch mit fremden Truppen sich mit Vortheil messen; aber diese würden es gewiß nicht wagen, sie auf ihrem eigenen Boden aufzusuchen; denn um dahin zu gelangen, hätten sie durch wilde, dürre Ebenen, über starre Gebirge und Thäler, die ganz von der Sonne verbrannt, und wo Hunger, Durst und Hize gleich zerstörend sind, zu sezen. Ihre Wüsten, ihr Land, ihre Felsen sind eben so viel Schuzmauren, mit denen die Natur ihre Freiheit umgeben hat. Ueberdieß sind ihre Wohnungen meist nichts als schlechte Hütten oder elende Gezelte, die sie einem überlegenen Feind ohne Schmerz überlassen, um sich in die steilen Klüfte zu flüchten, welche nur ihnen zugänglich sind, und wo ihnen ihre gewöhnliche Mäßigkeit und Gewohnheit, sich in die schlimmsten Umstände zu schiken, Erhaltungsmittel an die Hand geben, welche für kein andres Volk hinreichten.

Zu diesen wenigen Nachrichten über die religiösen Meinungen, die Sitten und Gewohnheiten der Wahabi's füge ich noch die Bemerkung, daß man ihre ungeheure Horde in drei Classen abtheilen kann; nämlich in

Suezu's, oder Kriegsleute, in Feldarbeiter und in Handwerker. Es ist ganz falsch, was einige schlecht unterrichtete Reisende erzählt haben, daß sie einen Widerwillen gegen den Akerbau haben: denn sie sind ihm nicht weniger, als die übrigen Bewohner der Wüsten ergeben. Sie treiben, wie diese, einige mechanische Künste, und ihre Arbeiten im Korbflechten, in Schaafswolle, in Baumwolle, und selbst in Kupfer und Eisen, wovon ich mehrere Muster gesehen habe, geben denen der andern Araber gewiß nichts nach. Da sie aber weniger mittheilend sind, als diese, so lassen sie sich nur selten bei den Fremden bliken, und auch dies nur in der äussersten Nothwendigkeit, wenn sie z. B. Pulver, Blei, Waffen und andere Munition, die sie nicht in ihrem Lande haben, bedürfen. Alsdann verhehlen sie, von welchem Volke sie sind, und geben sich für Eguelli's oder Muntefik's aus, um den Folgen des Abscheus zu entgehen, den sie durch ihre Grausamkeiten allen ihren Nachbarn eingeflößt haben. Die Münze, welche am meisten bei ihnen im Umlauf ist, sind die türkische, die Zechinen von Venedig, die ungrischen Dukaten, und die spanischen Pataken; indeß haben sie eine eigene Kupfermünze, welche von Ebn-Sehud eingeführt wurde, die Form von zween, in einander verschlungenen Haken, und den Werth von $\frac{6}{40}$ eines Piasters hat.

Im Jahr 1801 erwekte die, immer zunehmende, Macht der Wahabi's der ottomanischen Pforte, welche die reissenden Fortschritte ihrer Waffen und ihrer Lehre immer mit Gleichgültigkeit angesehen hatte, die ersten Besorgnisse. Sich aus ihrem politischen Stumpfsinn erhebend, dachte sie nun erst daran, diesen Zerstörungsstrom, welcher von Tag zu Tag mehr anwuchs, und die ganze Türkei mit einer nahen Ueberschwemmung bedrohte, aufzuhalten. Was war in einer so kritischen Lage zu thun? Um Armeen auszuheben, fehlten ihr die Mittel; sie gab daher dem Bassa von Bagdad, Sulei-

man, Befehl, gegen die Wahabi's zu marschieren. Dieser Vezier sammelte so viel Truppen, als er nur zusammenbringen konnte, und vertraute den Oberbefehl über dieselben seinem Kiaya, Ali, der später sein Nachfolger wurde, und vor Kurzem als Opfer einer Verschwörung gegen ihn gefallen ist. Ali-Kiaya vereinigte alle Araber mit sich, welche den Glauben und den Gebräuchen ihrer Voreltern getreu, die Lehre des neuen Propheten verworfen hatten. Ihr Anführer Mohammed-Beg-Schawi-Zadeh, leitete die Unternehmung geographisch. Sie wurde mit gröster Schnelligkeit veranstaltet, und in nicht ganz zween Monaten stand die vereinigte, türkisch-arabische Armee, wiewohl beträchtlich geschwächt durch ihren beschwerlichen Marsch durch eine dürre Landwüste, wo beinah alles durch die Hize, den Wasser- und Brodmangel zu Grund gegangen wäre, auf dem Gebiete von Lahsa. In so üblem Zustand sich diese Truppen auch befanden, so verbreiteten sie doch die gröste Bestürzung in dem Lande, und Ali-Kiaya war im Stand, den Feinden, einen schreklichen Schlag beizubringen, die erschroken, sich zum erstenmal anf ihrem eigenen Boden angegriffen zusehen, statt daß sie sonst immer die Angreifenden gewesen waren, und ihre Hauptstadt selbst ihrem Sturz nahe zu wissen, keine Schlacht wagten, sondern mit Feigheit ihre Wohnungen verließen. Abd-Elaziz selbst wurde zur Flucht genöthigt; allein, da er sah, daß er nicht mehr Zeit hatte, seine zerstreute und durch die Bestürzung bereits gelähmte, Streitkräfte zu sammeln, nahm er zur List seine Zuflucht, um seinen Ruhm und sein Land zu retten. Es gelang ihm, den Mohammed-Bey-Schawi-Zadeh, durch reiche Geschenke zu bestechen, und dieser benuzte seinen Einfluß auf Ali-Kiaya, um sich zum Vermittler in einem Streit, an dem er selbst Theil genommen hatte, aufzuwerfen. Abd-Elaziz bezahlte dem türkischen General eine große Summe, und damit wurde alles ausgeglichen. Ali-

Kiaya schloß die Fortsezung eines Feldzugs, in welchem er die Wahabi's hätte zernichten können, und kehrte nach Bagdad zurük, wo er nur zu bald die Verrätherei des Schawi-Zadeh inne ward, und es bereute, dessen Rath zu willig sein Ohr gereicht zu haben.*

Wirklich ließ Abd-Elaziz, welchem nach dieser scharfen Züchtigung alle feinseligen Unternehmungen hätten entleidet sey sollen, nur wenige Monate nach obigem Ereignis wieder von sich hören, indem er Imam-Hussein plözlich und unerwartet überfiel und ausplünderte. Die Wahabi's begiengen die schreklichsten, unerhörtesten Grausamkeiten in dieser unglüklichen Stadt, plünderten und zerstörten die Kappelle, welche das Grab des Stiefsohns von Ali, enthielt, der von den Persern so sehr verehrt wird, und zogen sich, mit einer ungeheuren Beute, die auf zweihundert Kameele geladen war, wieder im Triumph nach Drehyeh zurük.

Die Nachricht von dem Unglük der Stadt Imam-Hussein, verbreitete allgemeine Bestürzung in Bagdad, und versezte den Hof von Teheran, welcher bald davon unterrichtet wurde, in allgemeine Trauer. Auf den Antrieb der Persischen Theologen, die in ihrem Glauben Rache gegen den Frevel der Wahabi's schrien, schrieb Feth-Ali-Schah an Suleiman-Bassa einen Brief voll bitterer Vorwürfe, in welchem er seinen Unwillen über das nachlässige und tadelnswerthe Benehmen des Kiaya's bei der Expedition von Drehyeh ausdrükte, und drohte, selbst eine große Armee zu schiken, um die neue Sekte auszurotten, deren Dogmen und unaufhörliche Verwüstungen

* Ali-Kiaya, welcher nachher Bassa von Bagdad wurde, verabscheute diesen intrikanten und eigennüzigen Menschen, der so schändlich mit seinem Vertrauen gespielt hatte, von dieser Zeit an, und ließ ihn einige Jahre nachher wirklich umbringen, als er ihm einen ähnlichen Betrug auf seiner Unternehmung gegen die Yeziden von Singiar spielen wollte.

auf den gänzlichen Umsturz der mohammedanischen Religion zielten. Der Bassa von Bagdad bezeugte dem König von Persien seine äußerste Betrübniß über dies Unglük der heiligen Stadt, welches er einem Mangel von Umsicht und Maasregeln zugeschrieben hatte, versicherte ihn, wie er wegen der Schnelligkeit dieser Unternehmung nichts habe voraussehen, und keine Anstalten treffen können, und versprach ihm in Zukunft sorgfältiger über die Bewegungen der Wahabi's zu wachen, und mit der grösten Strenge gegen sie zu verfahren. Diese schönen Worte blieben indeß ohne Folgen, und die unternehmenden Sektirer verfolgten unaufhaltsam den Weg, welchen ihr Ehrgeiz und Fanatismus ihnen eröffnet hatte. Abd-Elaziz's Macht griff von Tag zu Tag immer mehr um sich; sein Zug gegen Imam-Hussein, die Reichthümer, die er dort geraubt, und die Grausamkeiten, welche seine Soldaten verübt hatten, machten ihn den Städten, die sich bisher vor seinen Angriffen sicher gehalten, nur noch furchtbarer. Seine Erfolge lähmten jede Kraft zur Vertheidigung; in ihrem äußersten Schrekken wagten sie keinen Widerstand, und die Furcht vor einem gleichen Schiksal, wie es Imam-Hussein zu Theil geworden, unterwarf dem Sieger eine von ihnen nach der andern.

Um die Throne von Asien zu erschüttern, und ihrer Größe das lezte Siegel aufzudrüken, brauchten die Wahabi's dem mohammedanischen Glauben nur noch Einen Schlag beizubringen. Dieß war die Eroberung von Mecca, welches bei den Mohammedanern die heilige Stadt heißt, und deren Besiz der erste und heiligste Titel des Großherrn ist, ohne den er, nach einem, allgemein unter den Türken verbreiteten, Vorurtheil, seine Macht nicht mehr erhalten könnte. Der Verlust dieser Stadt beraubte ihn seines schönsten Vorrechts, als Diener und Opferer des Hauses Gottes, wie Mecca im Koran genannt ist. Mit diesem großen Ent-

wurf gieng Abd=Elaziz um, und seine Ausführung mußte ihm, aus dem den Orientalen so theuren Grundsaz des Fatalismus, als die unmittelbare Wirkung des göttlichen Willens angesehen, in den Augen der Mohammedaner den Charakter einer übernatürlichen, und somit himmlischen Sendung verleihen.

Die politische Lage, in welcher sich Mecca um diese Zeit befand, schien zu einer solchen Unternehmung einzuladen, und den Wahabi's allen Erfolg zu versprechen. Abd=Elaziz benuzte sie, und zwar folgendermaßen:

Der regierende Scherif von Mecca, Ghaleb, hatte seinem Bruder Abd=Almain das Scherifat, das ihm als dem ältern Bruder gehörte, widerrechtlich und gewaltsam abgenommen. Lezterer flüchtete sich zu dem Fürsten der Wahabi's, und ersuchte ihn, zu seiner Wiedereinsezung, in den Plaz, aus welchem man ihn mit Unrecht verdrungen hatte, mitzuwirken. In einem hochtönenden und mit Drohungen angefüllten Brief wurde Ghaleb daher aufgefodert, dem hohen Titel, den er sich mit Gewalt genommen, freiwillig zu entsagen. Allein er antwortete mit Stolz: da er diesen Titel seinem Muth und seiner Tapferkeit verdanke, so sey er auch bereit, ihn mit den Waffen in der Hand, gegen alle und jede zu vertheidigen, die ihn ihm streitig machen wollten. Abd=Elaziz's Antwort bestand in hundert tausend Wahabi's, die er unter dem Befehl seines Sohnes, Sehud, gegen Mecca marschieren ließ. Die erste That dieser großen Armee war die Hinwegnahme und Plünderung von Taif, einer kleinen Stadt, vierzehn Stunden von Mecca, dessen Einwohner bereis für ihre Sicherheit zu zittern anfiengen. Um nicht überfallen zu werden, oder eine beschwerliche Belagerung aushalten zu müssen, zog Ghaleb seinen Feinden entgegen, und versuchte es, sie aus dieser Stellung zu vertreiben. Allein seine Macht war weit geringer, als die der Wahabi's. Er wurde

geschlagen, und mußte mit dem Rest seiner Truppen zurükweichen. Inzwischen befand sich aber Abd-Allah-Bassah, der Gouverneur von Damask, und Emir-el-Hage, oder Führer der Pilger von Mecca, mit seiner frommen Caravane auf dem Marsch nach dieser Stadt. Er benachrichtigte den Divan von Konstantinopel sogleich von den Vorfällen zwischen den Wahabi's und dem Scherif, sezte indeß, ohne zu wissen, was die Sektierer gegen ihn im Sinn hatten, seinen Weg fort. In einer Entfernung von drei Tagreisen von Taif erschien ein feindliches Detaschement, welches unter dem Vorwand, den Durchgangszoll zu fodern, gegen ihn anrükte. Die Foderung schien ihm höchst überspannt, er verweigerte die Bezahlung, und entschloß sich, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Er schlug die Wahabi's wirklich, und zwang sie, sich mit einem Verlust von mehrern hundert Mann zurükzuziehen.

Dieses Gefecht, welches ganz zum Vortheil des Emir-el-Hage ausgefallen war, foderte die Wahabi's zur Rache auf. Ueberhaupt aber war es nach einer solchen Feindseligkeit nicht räthlich, gerade im Augenblik, da Mecca in ihre Hände fallen konnte, in diese Stadt den Einzug zu halten. Abd-Allah-Bassah schrieb daher in der Absicht, seinen Entschluß zu erfahren, an Sehud, und beschuldigte, um den Vorfall zu beschönigen, dessen Leute, daß sie ihn, durch gewaltthätige Foderung bisher unbekannter Zölle selbst zum Kampf genöthigt hätten. Zugleich äußerte er ihm die Besorgnis, daß auf dieses tragische Vorspiel noch ernsthaftere Auftritte folgen könnten, und frug den Scheikh, ob sie sich gegenseitig als Freunde, oder als Feinde ansehn, und ob sich die Pilger ohne Besorgnisse in die heilige Stadt begeben könnten. Sehud hatte seinen Plan bereits entworfen, nahm die Botschaft des Bassah günstig auf, und antwortete ihm, wie er weit entfernt, den Widerstand gegen seine Leute zu mißbilligen, ihn vielmehr für

sehr gerecht und nothwendig halte; daß die, welche in dem Gefecht umgekommen, den Tod verdient haben, und er ihre Mitschuldigen bestrafen würde. Die Karavane könnte mit aller Sicherheit in die Stadt einziehen, jedoch unter der Bedingung, nicht länger, als drei Tage, in derselben zu verweilen; und er selbst würde über die Sicherheit der Pilgrimme wachen. Ueberhaupt, sezte er hinzu, sey er gar nicht gekommen, um die Mohammedaner zu bekriegen, sondern blos um Ghaleb für seine Usurpation zu bestrafen, ihn aus seinem Posten zu verjagen, und den Abd-Almain in denselben einzusezen, worauf er sich sodann wieder zurük zu ziehen gedächte.

Während diesen Verhandlungen, welche dem Ghaleb anfiengen bange zu machen, lag dieser dem Abd-Allah-Bassa an, den Vermittler zwischen ihm und Sehud zu machen, und, wenn es möglich wäre, seine Aussöhnung mit diesem stolzen und blutgierigen Anführer, welcher sein Verderben geschworen hatte, zu Stande zu bringen. Der Bassah schrieb wirklich zu seinen Gunsten, und bot seine eigene Vermittlung in diesem Streit an; allein Sehud verwarf seinen Vorschlag, und antwortete ihm in ziemlich harten Ausdrüken, daß es ihm nicht gezieme, sich in eine Sache zu mischen, die ihn nicht angienge, und daß er ufrieden seyn solle, die Erlaubnis zum Einzug in Mecca erhalten zu haben; wobei er ihm übrigens rathe, ja nicht zu vergessen, daß sein Aufenthalt in dieser Stadt nicht länger, als drei Tage dauern dürfte, nach deren Verfluß Er, Sehud selbst, mit seiner Armee den Scherif Ghaleb aufsuchen würde, dessen Kopf allein ihn zufrieden stellen könne.

Abd-Allah-Bassa war klug genug, Sehud nicht weiter zu reizen, und zog sogleich in Mecca ein, das er nach Verfluß der, ihm von Sehud zugestandenen, Zeit wieder verließ. Nur wenige Tage nach seiner und Gha-

lebs Abreise erschienen die Wahabi's vor Mecca, und nahmen es, ohne den geringsten Widerstand zu erfahren, ein. Auch erfuhren die Bewohner wirklich keine der wilden Grausamkeiten, welche sonst die Eroberungen dieser Sektierer bezeichneten, und blos einige zwanzig Scheikhs wurden mit dem Tode bestraft, weil sie es gewagt hatten, die Religion der Sieger öffentlich zu verdammen.

Sehud's erste Sorge war, seinen Schüzling Abd-Al-Main als Scheriffen ausrufen zu lassen. Dann zerstörte er, seinen Glaubensregeln zu Folge, alle die geheiligten Denkmale, welche in und außerhalb der Stadt errichtet waren, ließ die Buden und Magazine, die die schmuzige Habsucht und Gottlosigkeit der Türken in dem Tuaf * erbaut hatten, niederreissen, das reiche, goldene Gewebe, womit das Grab Abrahams bedekt war, wegnehmen, und sezte sich überhaupt in den Besiz aller Kostbarkeiten, welche sich in der Stadt befanden.

Ich bemerke hier im Vorbeigehen, daß die Wahabi's Mecca wirklich als eine heilige Stadt ansehen, in welcher sich die göttliche Macht sehr oft durch Wunder, und andere übernatürliche Ereignisse geoffenbart hat. Sie stüzen sich hiebei auf die Stellen des Korans, und halten die Caba daher, welche sie als den ältesten dem Schöpfer von Menschenhänden errichteten, Tempel ansehen, in großen Ehren. Aus diesem Grunde begiengen sie in dieser Stadt auch weit weniger Grausamkeiten, als sonst überall.

Sehud blieb nicht länger in Mecca, als bis er seine Macht gehörig befestigt wähnte. Außer dem Abd-al-Main, den er ins Scherifat wieder eingesezt hatte, ließ er einen seiner Lieutenants mit zweihundert Mann

* Dieß ist der heiligste Ort in Mecca, und die Einfassung der Caba, welche die Waller siebenmal umgehen müssen, um die Pflicht ihrer Pilgerschaft zu erfüllen.

Caba, welche sie dahin zieht. Die Ehrfurcht vor dem Andenken der Scheikh's und der Imam's ist eine Gottlosigkeit in ihren Augen, und sie halten es daher auch für Pflicht, alle Kappellen zu zerstören, welche die Andacht der Mahommedaner diesen Halb-Heiligen errichtet hat. Sie begraben ihre Todten ohne allen Leichenprunk, bedeken sie nur mit ein wenig Erde, und tadeln alle Völker, welche die Gräber mit frivolen Verzierungen schmükken. Gleiche Einfachheit findet man in ihrer Kleidung und in ihren sonstigen Geräthen. Sie kleiden sich blos in schaafwollene oder baumwollene Stoffe, und sehen auf alles herab, was der eitle Luxus andrer Nationen erfunden hat. Fast immer sind sie mit einem sehr groben, einfachen Mantel bedekt, den sie selbst auf dem bloßen Leibe tragen; und gehen barfuß, ohne Furcht vor den Veränderungen des Wetters. In ihren Häusern, welche von Stoppeln und Erde erbaut sind, sieht man, statt aller Geräthe, nichts als Matten und hölzerne oder irdene Gefäße. Ihr Essen nehmen sie liegend, wie die alten Römer, wobei ihnen ein rundes Stük Schaafpelz zur Tafel dient. Dabei sind sie aber sehr gesund, von Jugend auf an die Strapazen eines thätigen Lebens gewöhnt, und durch ihr gesundes Clima, und ihre Entbehrung aller überflüssigen Genüße, äußerst erstarkt. Ernsthaft, phlegmatisch, fanatisch und grob, zeigt sich ihr Stolz in ihren Handlungen, wie in ihren Gefühlen. Den Gebräuchen ihres Landes auf das festeste ergeben, verachten und verdammen sie die andern Völker, und verwerfen alles, was über den Kreis ihrer Kenntnisse hinausgeht. Die Stärke ihrer Leibes-Constitution und ihre außerordentliche Mäßigkeit, machen sich besonders auf ihren kriegerischen Unternehmungen bemerkbar. Sie führen alsdann nichts, als zween Schläuche mit sich, von denen der eine mit Wasser, und der andere mit Mehl gefüllt ist, und die sie auf ihre Dromedars laden. Plagt sie der Hunger, so zerlassen sie ein wenig Mehl in Wasser,

und trinken das ohne weitere Zubereitung. Oft wenn ihnen das Wasser mangelt, helfen sie sich mit dem Urin ihrer Thiere; aber auch ohne diese Hülfsmittel widerstehen sie dem Hunger und Durst ganze Tage lang.

Ihre kriegerischen Eigenschaften betreffend, so giebt ihr Fanatismus das umfassendste Bild derselben. Mit unglaublichem Muth trozen sie Gefahr und Tod, und nichts kann ihre wilde Furchtlosigkeit schwächen, indem sie ihre Feinde immer mit der Hoffnung angreifen, mit den Waffen in der Hand zu sterben, und auf dem Schlachtfeld die Märtyrerpalme zu erhalten.

Um völlig unüberwindlich und fähig zu seyn, ganz Asien zu unterjochen, fehlt den Wahabi's zu ihren physischen und moralischen Eigenschaften nichts, als Kenntniß der Taktik und militärischen Disciplin, woran es ihnen noch immer mangelt. Damit würden sie aber auch mit fremden Truppen sich mit Vortheil messen; aber diese würden es gewiß nicht wagen, sie auf ihrem eigenen Boden aufzusuchen; denn um dahin zu gelangen, hätten sie durch wilde, dürre Ebenen, über starre Gebirge und Thäler, die ganz von der Sonne verbrannt, und wo Hunger, Durst und Hize gleich zerstörend sind, zu sezen. Ihre Wüsten, ihr Land, ihre Felsen sind eben so viel Schuzmauren, mit denen die Natur ihre Freiheit umgeben hat. Ueberdieß sind ihre Wohnungen meist nichts als schlechte Hütten oder elende Gezelte, die sie einem überlegenen Feind ohne Schmerz überlassen, um sich in die steilen Klüfte zu flüchten, welche nur ihnen zugänglich sind, und wo ihnen ihre gewöhnliche Mäßigkeit und Gewohnheit, sich in die schlimmsten Umstände zu schiken, Erhaltungsmittel an die Hand geben, welche für kein andres Volk hinreichten.

Zu diesen wenigen Nachrichten über die religiösen Meinungen, die Sitten und Gewohnheiten der Wahabi's füge ich noch die Bemerkung, daß man ihre ungeheure Horde in drei Classen abtheilen kann; nämlich in

Suezu's, oder Kriegsleute, in Feldarbeiter und in Handwerker. Es ist ganz falsch, was einige schlecht unterrichtete Reisende erzählt haben, daß sie einen Widerwillen gegen den Akerbau haben: denn sie sind ihm nicht weniger, als die übrigen Bewohner der Wüsten ergeben. Sie treiben, wie diese, einige mechanische Künste, und ihre Arbeiten im Korbflechten, in Schaafswolle, in Baumwolle, und selbst in Kupfer und Eisen, wovon ich mehrere Muster gesehen habe, geben denen der andern Araber gewiß nichts nach. Da sie aber weniger mittheilend sind, als diese, so lassen sie sich nur selten bei den Fremden bliken, und auch dies nur in der äussersten Nothwendigkeit, wenn sie z. B. Pulver, Blei, Waffen und andere Munition, die sie nicht in ihrem Lande haben, bedürfen. Alsdann verhehlen sie, von welchem Volke sie sind, und geben sich für Eguelli's oder Muntefik's aus, um den Folgen des Abscheus zu entgehen, den sie durch ihre Grausamkeiten allen ihren Nachbarn eingeflößt haben. Die Münze, welche am meisten bei ihnen im Umlauf ist, sind die türkische, die Zechinen von Venedig, die ungrischen Dukaten, und die spanischen Pataken; indeß haben sie eine eigene Kupfermünze, welche von Ebn-Sehud eingeführt wurde, die Form von zween, in einander verschlungenen Haken, und den Werth von $\frac{6}{40}$ eines Piasters hat.

Im Jahr 1801 erwekte die, immer zunehmende, Macht der Wahabi's der ottomanischen Pforte, welche die reissenden Fortschritte ihrer Waffen und ihrer Lehre immer mit Gleichgültigkeit angesehen hatte, die ersten Besorgnisse. Sich aus ihrem politischen Stumpfsinn erhebend, dachte sie nun erst daran, diesen Zerstörungsstrom, welcher von Tag zu Tag mehr anwuchs, und die ganze Türkei mit einer nahen Ueberschwemmung bedrohte, aufzuhalten. Was war in einer so kritischen Lage zu thun? Um Armeen auszuheben, fehlten ihr die Mittel; sie gab daher dem Bassa von Bagdad, Sulei-

man, Befehl, gegen die Wababi's zu marschieren. Dieser Vezier sammelte so viel Truppen, als er nur zusammenbringen konnte, und vertraute den Oberbefehl über dieselben seinem Kiaya, Ali, der später sein Nachfolger wurde, und vor Kurzem als Opfer einer Verschwörung gegen ihn gefallen ist. Ali-Kiaya vereinigte alle Araber mit sich, welche den Glauben und den Gebräuchen ihrer Voreltern getreu, die Lehre des neuen Propheten verworfen hatten. Ihr Anführer Mohammed-Beg-Schawi-Zadeh, leitete die Unternehmung geographisch. Sie wurde mit gröster Schnelligkeit veranstaltet, und in nicht ganz zween Monaten stand die vereinigte, türkisch-arabische Armee, wiewohl beträchtlich geschwächt durch ihren beschwerlichen Marsch durch eine dürre Landwüste, wo beinah alles durch die Hize, den Wasser- und Brodmangel zu Grund gegangen wäre, auf dem Gebiete von Lahsa. In so üblem Zustand sich diese Truppen auch befanden, so verbreiteten sie doch die gröste Bestürzung in dem Lande, und Ali-Kiaya war im Stand, den Feinden, einen schreklichen Schlag beizubringen, die erschroken, sich zum erstenmal auf ihrem eigenen Boden angegriffen zusehen, statt daß sie sonst immer die Angreifenden gewesen waren, und ihre Hauptstadt selbst ihrem Sturz nahe zu wissen, keine Schlacht wagten, sondern mit Feigheit ihre Wohnungen verließen. Abd-Elaziz selbst wurde zur Flucht genöthigt; allein, da er sah, daß er nicht mehr Zeit hatte, seine zerstreute und durch die Bestürzung bereits gelähmte, Streitkräfte zu sammeln, nahm er zur List seine Zuflucht, um seinen Ruhm und sein Land zu retten. Es gelang ihm, den Mohammed-Bey-Schawi-Zadeh, durch reiche Geschenke zu bestechen, und dieser benuzte seinen Einfluß auf Ali-Kiaya, um sich zum Vermittler in einem Streit, an dem er selbst Theil genommen hatte, aufzuwerfen. Abd-Elaziz bezahlte dem türkischen General eine große Summe, und damit wurde alles ausgeglichen. Ali-

Kiaya schloß die Fortsezung eines Feldzugs, in welchem er die Wahabi's hätte zernichten können, und kehrte nach Bagdad zurük, wo er nur zu bald die Verrätherei des Schawi-Zadeh inne ward, und es bereute, dessen Rath zu willig sein Ohr gereicht zu haben.*

Wirklich ließ Abd-Elaziz, welchem nach dieser scharfen Züchtigung alle feinseligen Unternehmungen hätten entleidet sey sollen, nur wenige Monate nach obigem Ereignis wieder von sich hören, indem er Imam-Hussein plözlich und unerwartet überfiel und ausplünderte. Die Wahabi's begiengen die schreklichsten, unerhörtesten Grausamkeiten in dieser unglüklichen Stadt, plünderten und zerstörten die Kappelle, welche das Grab des Stiefsohns von Ali, enthielt, der von den Persern so sehr verehrt wird, und zogen sich, mit einer ungeheuren Beute, die auf zweihundert Kameele geladen war, wieder im Triumph nach Drehyeh zurük.

Die Nachricht von dem Unglük der Stadt Imam-Hussein, verbreitete allgemeine Bestürzung in Bagdad, und versezte den Hof von Teheran, welcher bald davon unterrichtet wurde, in allgemeine Trauer. Auf den Antrieb der Persischen Theologen, die in ihrem Glauben Rache gegen den Frevel der Wahabi's schrien, schrieb Feth-Ali-Schah an Suleiman-Bassa einen Brief voll bitterer Vorwürfe, in welchem er seinen Unwillen über das nachlässige und tadelnswerthe Benehmen des Kiaya's bei der Expedition von Drehyeh ausdrükte, und drohte, selbst eine große Armee zu schiken, um die neue Sekte auszurotten, deren Dogmen und unaufhörliche Verwüstungen

* Ali-Kiaya, welcher nachher Bassa von Bagdad wurde, verabscheute diesen intrikanten und eigennüzigen Menschen, der so schändlich mit seinem Vertrauen gespielt hatte, von dieser Zeit an, und ließ ihn einige Jahre nachher wirklich umbringen, als er ihm einen ähnlichen Betrug auf seiner Unternehmung gegen die Yeziden von Singiar spielen wollte.

auf den gänzlichen Umsturz der mohammedanischen Religion zielten. Der Bassa von Bagdad bezeugte dem König von Persien seine äußerste Betrübniß über dies Unglük der heiligen Stadt, welches er einem Mangel von Umsicht und Maasregeln zugeschrieben hatte, versicherte ihn, wie er wegen der Schnelligkeit dieser Unternehmung nichts habe voraussehen, und keine Anstalten treffen können, und versprach ihm in Zukunft sorgfältiger über die Bewegungen der Wahabi's zu wachen, und mit der grösten Strenge gegen sie zu verfahren. Diese schönen Worte blieben indeß ohne Folgen, und die unternehmenden Sektirer verfolgten unaufhaltsam den Weg, welchen ihr Ehrgeiz und Fanatismus ihnen eröffnet hatte. Abd-Elaziz's Macht griff von Tag zu Tag immer mehr um sich; sein Zug gegen Imam-Hussein, die Reichthümer, die er dort geraubt, und die Grausamkeiten, welche seine Soldaten verübt hatten, machten ihn den Städten, die sich bisher vor seinen Angriffen sicher gehalten, nur noch furchtbarer. Seine Erfolge lähmten jede Kraft zur Vertheidigung; in ihrem äußersten Schrekken wagten sie keinen Widerstand, und die Furcht vor einem gleichen Schiksal, wie es Imam-Hussein zu Theil geworden, unterwarf dem Sieger eine von ihnen nach der andern.

Um die Throne von Asien zu erschüttern, und ihrer Größe das lezte Siegel aufzudrüken, brauchten die Wahabi's dem mohammedanischen Glauben nur noch Einen Schlag beizubringen. Dieß war die Eroberung von Mecca, welches bei den Mohammedanern die heilige Stadt heißt, und deren Besiz der erste und heiligste Titel des Großherrn ist, ohne den er, nach einem, allgemein unter den Türken verbreiteten, Vorurtheil, seine Macht nicht mehr erhalten könnte. Der Verlust dieser Stadt beraubte ihn seines schönsten Vorrechts, als Diener und Opferer des Hauses Gottes, wie Mecca im Koran genannt ist. Mit diesem großen Ent-

Bassora, Mussol, Aleppo und Damask, die vorzüglichsten Städte derselben, können, so gut sie auch befestigt seyn mögen, diesem Zerstörungsstrom nicht lange widerstehen. Freilich werden die Wahabi's nicht im Stande seyn, diese Pläze durch eine regelmäßige Belagerung zu nehmen; allein sie werden die Umgebungen so lange plündern, die Felder verwüsten, die Karavanen zurükschreken, kurz ihre Verbindung mit andern Städten so lang abschneiden, bis sie selbst fallen müssen. Und dieses alles wird um so leichter seyn, da die unglüklichen Orte weder schnelle, noch wirksame Hülfe von der Pforte erwarten können, die nicht mehr Kräfte genug besizt, um den Saamen des Aufruhrs ganz in ihrer Nähe zu unterdrüken.

II.

Aleppo, den 14. März 1807.

Ich beeile mich, Ihnen von dem großen Unglük Nachricht zu geben, welches den Pilgrimmen auf ihrem Zuge nach Mecca begegnet ist. Sie verließen, unter der gewöhnlichen Bedekung des Emir-el-Hage, Abd-Allah-Bassa, Damask, wurden aber auf der Hälfte des Wegs von den Wahabi's angehalten, und auf mancherlei Weise bedrükt. Sie hatten ihm das verflossene Jahr die Bedingung gemacht, daß der Zug ohne allen äußern Pomp geschehen sollte, und waren daher äußerst aufgebracht, diese Uebereinkunft verlezt zu sehen. Nun befahlen sie ihm, sogleich mit der ganzen Karavane umzukehren, indem sie im Weigerungsfall sie rein ausplündern würden. Abd-Allah-Bassa wollte unterhandeln; allein er ward nicht mehr angehört, und, da er anzustehen schien, dem Befehl zu gehorchen, geradezu umringt, die Caravane geplündert, ein großer Theil der Pilger umgebracht, und die Uebrigen gezwungen wieder nach Damask zurükzukehren, wo sie gegenwärtig noch sind, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollen.

III.

Bagdad, den 8. Juli 1807.

Seit den lezten Nachrichten, welche ich Ihnen über die politische Lage dieses Landes geschrieben, hat sich nichts Merkwürdiges ereignet, außer etwa, daß plözlich ein Korps Wahabi's am Ufer des Ephrat erschienen ist. Ihr Plan scheint zu seyn, der Caravane, welche sich zum Marsch nach Aleppo rüstet, den Weg abzuschneiden, und diese hat daher Befehl von der Regierung erhalten, ihren Abzug aufzuschieben, weil der Kiaya im Begriff ist, sich mit 3—4000 Arabern nach Ana, am nämlichen Flusse, zu begeben, und die Sektierer, im Fall sie sich nähern sollten, zurükzudrängen. Man versichert sogar, der Bassa selbst werde in Kurzem seine Residenz verlassen, um die Zugänge von Imam-Ali zu besezen, das man zunächst mit einer Plünderung bedroht glaubt.

Ein zweites, sehr ansehnliches Korps von Wahabi's ist gegen Deir, eine Stadt am Euphrat, fünf Tagereisen von Aleppo entfernt, marschiert. Arabische Flüchtlinge, welche kürzlich daher gekommen sind, versichern, die Absicht der Räuber sey, ein Fort aufzuführen, in welchem sie eine Garnison lassen könnten, und die Materialien hiezu seyen bereits beisammen. Dieß beweißt klärlich genug, daß die Wahabi's in Mesopotamien eindringen wollen, was ihnen bis jezt noch nicht gelungen ist. Haben sie es aber einmal betreten, so ist vielleicht alle Macht der ottomanischen Pforte nicht im Stande, sie wieder hinauszujagen.

IV.

Bagdad, den 30. Juli 1807.

Wir haben nun mit Zuverlässigkeit die traurige Nachricht von der Plünderung von Ana durch ein vereinigtes Korps von Wahabi's und Al-Ubeid's erfahren. An ihrer Spize befand sich Letuf-Beg, der Sohn des

berüchtigten Schäwi-Zadeh, welchen Ali-Bassa vor einigen Jahren erdrosseln ließ. Die Grausamkeiten, die sie begiengen, sind erschreklich, und erinnern an die Abscheulichkeiten, welche sie im Jahr 1802 in der Stadt Imam-Hussein verübt haben. Feuer und Schwerdt wütheten gleich unaufhaltbar, und, nachdem sie den grösten Theil der Einwohner niedergemezelt hatten, zogen sie sich mit Beute beladen und von vielen Weibern und Kindern, die sie zu Sklaven gemacht, begleitet, in gröster Schnelligkeit zurük.

Der Kiaya, welcher mit 3—4000 Arabern zur Hülfe herbeigeeilt war, vermochte die Plünderung nicht zu verhindern. Indeß versichert man, er werde bald mit verstärkter Macht wiederkommen, um Hilla, und andere Orte zu deken, welche von demselben Schiksal bedroht sind.

III.

Materialien zur Geschichte des österreichischen Revolutionirungs-Systems.

Am 15. December 1792 beschloß der französische National-Convent: in allen von den Armeen der Republik besezten Ländern soll von den Generalen sogleich erklärt werden, sie bringen dem Volke Friede, Beistand, Brüderschaft, Freiheit und Gleichheit; der Adel, alle Gefälle und Lasten, welche aus lehenherrlichen und grundherrlichen Verhältnissen entspringen, seyen abgeschaft; alle vorhandene Obrigkeit aufgehoben, und an derselben Stelle solle sich das Volk in Urversammlungen vorläufig eine Staatsverwaltung erwählen. Den Generalen der Armeen wurden National-Kommissäre beigegeben, welche mit der neuen Staatsverwaltung Brüderschaft stiften, und die Einrichtung einer freien Volksre-

gierung leiten; zugleich aber für die schnelle Abtragung des der Mutter-Republik für die Befreiung gebührenden Tributs, und für die Einführung der Revolutions-Münze, der Assignaten, sorgen sollten. Es erschienen Proklamationen, die den Völkern Freiheit und Gleichheit verhießen, ihnen aber auch, sollten sie das zweideutige Geschenk nicht mit beiden Händen ergreifen, Tod und Verderben drohten. Französische Emissäre durchstreiften die verschiedenen Länder Europens, verstreuten, und belebten Keime der Unzufriedenheit, sammelten Schwärmer, Intrikanten, Menschen, die bei einer gewaltsamen Volksumwälzung nur zu gewinnen hatten, um sich her, und bildeten Klubbe, deren Ramifikationen sich bald beinahe über den ganzen polizirten Theil von Europa erstrekten.

Jene öffentlichen Handlungen und diese heimlichen Machinationen wurden als eine Kriegserklärung gegen alle bestehenden Staatsverfassungen angesehen; der Krieg zwischen Frankreich und den koalisirten Mächten gewann die Gestalt eines Kampfes zwischen der Monarchie und der absoluten Demokratie, und schien nur mit der Verbannung der ersten Regierungsform aus Europa, oder mit der Vernichtung der Regierung enden zu können, welche durch Proklamirung und Bethätigung solcher Grundsäze allen Anspruch auf Treue und Glauben aufgegeben, alle Möglichkeit friedlicher Verhältnisse mit den bestehenden Regierungen entfernt hatte.

Siebzehen Jahre darnach sehen wir einen ähnlichen Kampf beginnen, von der einen Seite mit gleichen Mitteln geführt. Während und aus der Revolution hatte sich ein System von Staatsrecht gebildet, welches, die Rechte der Menschen ehrend, Gleichheit aller Bürger vor dem Geseze, Freiheit der Gewissen und Theilnahme des Volkes an der Gesezgebung als die Grundlagen jeder vernünftigen Staatsverfassung erklärte. Was bisher durch Theoretiker gesagt, gelehrt und geschrieben worden

war, was nur in politischen Träumen bestanden hatte, gieng nun in das praktische Leben über, und die schöne Röthe, mit der der Morgen der französischen Revolution, der Menschheit einen heitern Tag verheissend, begonnen hatte, zeigte sich nun am Abende derselben, nach ungeheuren Stürmen, wieder. Umsonst versuchten viele, dem Zeitgeiste entgegen zu wirken. Wer nicht freiwillig wich, wer sich nicht fügte, wurde gestürzt und zermalmet.

Nur Oesterreich stand noch auf dem Kontinente da als Wortführer und Protektor des alten Systems. Josephs Nachfolger hatten die Bahn verlassen, welche dieser große Geist, das Kommende ahnend, betreten und vorgezeichnet hatte; der Hydra der Opposition gegen das Bessere wuchsen die Köpfe wieder, und aus den Verordnungen, aus den Handlungen der Regierung blikte das planmäßige Streben für Erhaltung des Feudalsystems in seinem ganzen Umfange hervor. Allein bald mußten ihr die politischen Verfügungen im Innern nicht mehr hinreichend scheinen, das Fortschreiten des immer mehr sich verbreitenden neuen Systems aufzuhalten.

An Oesterreichs südlicher Gränze hatte das Königreich Italien eine jenem Geiste gerade entgegengesezte Verfassung erhalten. An der westlichen Seite regenerirte sich das Königreich Baiern durch eine Konstitution, in demselben höheren Sinne gegeben. Auch Preussen, nach einem kurzen Kampfe erliegend, hatte die Fesseln des Landeigenthums gesprengt, und die drükenden Vorrechte des Adels vermindert; die Konstitution des Herzogthums Warschau gab den anwohnenden, mit seinen Bewohnern aus Einem Stamme entsprossenen Galliziern fortwährend Stoff zu Mißmuth erregenden Vergleichungen.

So beinahe von allen Seiten den Einwirkungen eines Systems bloß gegeben, welches, in den Verhält-

nissen des Menschen und der bürgerlichen Gesellschaft gegründet, den Beifall der Nationen erhalten mußte, und doch gegen dasselbe sich stemmend, glaubte Oesterreich keinen andern Ausweg mehr übrig, als gleichwohl in offenen Kampf mit demselben zu treten, in einen Kampf, der ihm, fiel er glüklich aus, nebst der Befestigung des staatsrechtlichen Systems, zu dem es nun einmal geschworen hatte, auch noch die Erweiterung seiner Grenzen und die Herstellung des vorigen Einflusses auf fremde Staaten versprach. *

Indem Oesterreich eine solche Revolutionirung von Europa, wie der National-Konvent im Jahre 1792, nur freilich in einem anderen Sinne und aus anderen Elementen, vorbereitete, mußte es auch auf dieselben Mittel verfallen, welche die Revolutions-Männer von 1793 ergriffen hatten.

Wie dort Freiheit und Gleichheit, so waren nun Entfeßlung der deutschen Nation, Befreiung von Europa, Rettung alles dessen, was den Menschen theuer und heilig ist, die Phrasen, in welchen Oesterreichs eigennüzige Absichten, sein den Zeitgeist bekämpfendes Streben sich hüllten. Man erblikte Emissäre, die in den Zeiten des Friedens einen inneren Krieg in den angränzenden Ländern bereiteten; eine Propagande, gebildet aus Fanatikern und Intrikanten, welche verlorne Vorrechte nicht vergessen konnten; Aufruhr predigende Proklamationen; Kommissäre bei den Armeen, welche

* Sollte die Behauptung, daß diese Zweke dem Angriffe Oesterreichs zu Grunde lagen, nach dem, was geschehen ist, noch eines Beweises bedürfen, so würde ihn die österreichische Deklaration und das Manifest liefern. Beide sprechen eine große Verlegenheit in Auffindung und Darstellung von Beschwerde-Gründen aus, und der dem Kriege darin unterlegte Zwek der Selbsterhaltung widerlegt sich durch die von Rußland und Frankreich dem österreichischen Staate angebotene Garantie.

das Volk bearbeiten und die Länder reorganisiren, inzwischen aber die öffentlichen Kassen plündern, das Volk aussaugen, und den Raub nach Hause schleppen sollten. Selbst die Revolutions-Münze fehlte nicht zur Vollendung der Parallele, und schon wurde von Einführung der österreichischen Bankozettel in den besezten Ländern gesprochen.

In Tirol und Voralberg wiederholten sich wirklich die Schreken der Revolution. Ein ähnliches Schiksal stand ganz Teutschland bevor, hätte nicht die Treue der Alt-Baiern eine unerschütterliche Vormauer gebildet, und hätte nicht der gute Genius der Menschheit ihrem Verehrer und Schüzer, Napoleon, schon im ersten Treffen Sieg verliehen.

Zwar würde auch aus diesem Kampfe die gute Sache endlich siegend hervorgetreten seyn; aber erst wären Ströme von Menschenblut geflossen, Jahre hindurch hätten vielleicht alle Greuel der Anarchie und des Terrorismus gewüthet, und lange würde die Menschheit die Folgen des verwildernden Bürgerkrieges gefühlt haben.

Das Mißlingen des schreklichen Planes, dessen verdientes Opfer die österreichische Regierung vor allen selbst geworden wäre, hat Schande, Verachtung und Haß über die Vollstreker gebracht; aber über die Urheber scheint noch hin und wieder die öffentliche Meinung irre geleitet zu seyn. Man hält zum Theil für unzusammenhängende Versuche einzelner unruhiger Köpfe, für Ausbrüche von Privatleidenschaften, was doch systemmäßige Ausführung eines seit langer Zeit vorbereiteten Komplottes war.

Unter solchen Umständen ist es Pflicht des Schriftstellers, die von ihm beobachteten Ereignisse in pragmatischem Zusammenhange darzustellen, die Geheimnisse der schleichenden Intrike, so weit er es vermag, freimüthig zu enthüllen, und, indem er so zur Berichtigung der öffentlichen Meinung seiner Zeitgenossen mit-

wirkt, zugleich das richtende Urtheil der Nachwelt vorzubereiten.

Noch sind zwar die Triebfedern nicht alle entdekt, welche bei den Ereignissen der lezten Zeit theils wirklich spielten, theils nur durch Napoleons frühzeitige Siege zurükgehalten wurden, und so wäre jezt schon eine pragmatische Geschichte von Oesterreichs Revolutionirungs-System unmöglich; aber immer sind schon viele Thatsachen gesammelt, welche, als Materialien dazu, überhaupt bekannt gemacht zu werden verdienen, und, als wichtige Beiträge zur Berichtigung der öffentlichen Meinung, mit Ausnahme einiger schonend zurükgehaltener, gleich jezt bekannt gemacht werden sollen.

Dieses sind die Gründe und Ansichten, welche mich bei der Herausgabe der vorliegenden Fragmente geleitet haben und leiten werden. Ohne Einmischung leidenschaftlicher Tiraden werden die Thatsachen, aus den zuverlässigsten Quellen, einfach erzählt, und, so weit es möglich ist, mit den rechtfertigenden Belegen begleitet werden. Das Urtheil bleibt dem Leser überlassen; aber immer glaube ich, hoffen zu dürfen, daß mancher, welcher in den Menschen, die ihm nur neue Fesseln anlegen wollten, seine Befreier erblikte, und das Mißlingen ihrer Bemühungen bedauerte, nunmehr den guten Genius segnen werde, welcher schüzend die Menschheit vor nicht zu berechnendem Unheile bewahrt hat.

Geschrieben im Junius 1809.

r

I.

Die Oesterreicher in Baiern im Jahre 1809.

Nach neunmonatlichen Rüstungen, welche sich nicht bloß auf Vermehrung der regulären Truppen beschränkt,

sondern sich auf Bewaffnung und Mobilisirung der ganzen Volksmasse ausgedehnt hatten; nachdem durch Zeitungs-Artikel, Flugschriften, Gedichte, Reden und Proklamationen der Prinzen der österreichischen Völker Geist bearbeitet, und gegen einen, die Unabhängigkeit der Monarchie bedrohen sollenden, Feind, den Niemand sah und Niemand nannte, gereizt worden war; nachdem sich zahlreiche Armeen an den nördlichen, westlichen und südlichen Grenzen gesammelt hatten, bereit, jeden Augenblik den Nachbar zu überfallen, kündigte die Wiener Hofzeitung vom 8. April an, daß am 6. der Erzherzog Karl zur Armee abgereiset, und der Kaiser am 8. ihm dahin gefolgt sey; sie lieferte den Armee-Befehl des ersten, und eine Proklamation des zweiten an die Völker Oesterreichs, in welchen zuerst der Feind, dem alles gelten sollte, öffentlich genannt ward. *

Während in der Proklamation Selbsterhaltung als der Zwek des zu beginnenden Krieges erklärt wird, ruft Karl im Armee-Befehle seinen Soldaten zu: „die Freiheit Europens hat sich unter unsere Fahnen geflüchtet; eure Siege werden ihre Fesseln lösen, und eure teutschen Brüder, — jezt noch in feindlichen Reihen, — harren auf ihre Erlösung:“ er empfiehlt ihnen Achtung und thätige Freundschaft gegen die fremden Truppen, welche bald, im innigen Vereine mit ihnen, den gemeinschaftlichen Feind bekämpfen sollen.

Um dieselbe Zeit erschien die in französischer Sprache verfaßte, und vom 27. März datirte Deklaration des Wiener Hofes gegen den französischen, und das Manifest, welche beide, die von Rußland und Frankreich angebotene Garantie verschweigend, den Krieg als abgedrungen durch die von Frankreich auf Oester-

* Diese zwei Stüke sind im Anhange unter Nro. 1. und 2. abgedrukt.

reichs gänzliche Entwaffnung gestellte Foderung schilderten.

Bitter wurde sich in der Deklaration beklagt, daß die französischen Zeitungen öffentlich Ungehorsam gegen die Geseze und Aufruhr predigten, und den Krieg durch Auflösung aller moralischen Bande, welche den Unterthan an den Fürsten knüpfen, vorbereiten wollten.* Feierlich verhieß der Kaiser im Manifeste, daß er „nie Maßregeln ergreifen oder verlangen werde, die die wohl erworbenen Rechte, die Unabhängigkeit und Sicherheit anderer Staaten beeinträchtigen konnten." ** Mochte auch der Krieg in seinem Beginnen ungerecht und unpolitisch seyn; nach diesen öffentlichen und feierlichen Erklärungen konnte man doch erwarten, daß er auf eine rechtliche Art geführt werden würde.

Am 10. erfolgte der Uebergang der Oesterreicher über alle Punkte der Baierischen Gränze; Tags vorher hatte

* On y prêche ouvertement la désobéissance aux lois et la revolte, et l'on voudroit ainsi préparer la guerre des armes par la dissolution de tous les liens moraux qui attachent les sujets à leur prince. P. 10. Treffend wird in der Pariser Ausgabe zu dieser Stelle bemerkt: On seroit tenté de croire, q'on regarde en Autriche le Journal de Presbourg et la Gazette de la cour de Vienne comme des feuilles françaises. Ce sont ces feuilles qui ont cherché à préparer la guerre des armes par la dissolution de tous les liens moraux qui attachent les sujets à leurs princes. Ce sont ces feuilles qui, imprimées sous l'influence des ennemis de la France et sous l'autorité du ministère autrichien, publient, depuis un an, les diatribes les plus méprisables, et appellent à la revolte les peuples de tous les Etats de la Confédération du Rhin. Que l'on compare leur langage virulent avec le long silence et les réflexions tardives et mesurées des journaux français, et l'on jugera à qui appartenoit le droit de se plaindre.

** S. 23 und 24.

der Erzherzog Karl zugleich, — indem er dem französischen General en Chef eröffnete, „er habe Ordre, mit den unter seinem Befehle stehenden Truppen vorwärts zu gehen, und, die sich widersezen würden, als Feinde zu behandeln," — an den König durch den Major Grafen von Wratislaw ein Schreiben geschikt, in welchem er Ihn einlud, den Wünschen Seines Volkes, welches in den Oesterreichern seine Befreier sehe, nachzugeben; auf jeden Fall aber Seine Person der Rechtlichkeit des österreichischen Souveräns und dem Schuze seiner Armee anzuvertrauen.* Der König hatte sein System schon lange genommen, und ließ lediglich den Empfang des Schreibens durch den Minister Freiherrn von Montgelas bestättigen.

Die österreichischen Truppen giengen vorwärts, und die Baierischen zogen sich hinter die Isar zurük. Wo die erstern einrükten, erklärten ihre Anführer den öffentlichen Behörden, daß sie als Freunde, nicht als Feinde kommen; zugleich wurde bei den Zivilbeamten und bei den Pfarrern darauf gedrungen, daß, nebst dem Armee-Befehle des Erzherzogs Karl, eine von ihm unterzeichnete Proklamation „an die teutsche Nation"** affigirt, von den Kanzeln verlesen und in die Zeitungen eingerükt werde. Auch in dieser Proklamation wird, wie im Armee-Befehle, als Zwek des Kampfes angegeben: „Teutschland die Unabhängigkeit und National-Ehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren;" allein weniger verhohlen werden hier schon die Mittel angedeutet, durch welche dieser Zwek erreicht werden sollte. — „Teutsche!" sagt der Erzherzog, „würdigt eure Lage; nehmt die Hülfe an, die wir euch

* Dieses, auch wegen seines Datums, wie in der Folge gezeigt werden wird, bemerkenswerthe Schreiben ist im Anhange unter Nro. 3. abgedrukt.

** Nro. 4. im Anhange.

anbieten; wirkt mit zu eurer Rettung; wir verlangen nur die Anstrengungen, die der Krieg für die gemeinsame Sache fodert." Worin dieses Mitwürken, diese Anstrengungen bestehen sollen; ob bloß in Unterstüzung der Armee durch willige und bereite Leistung der Requisitionen ꝛc. oder ob in thätiger Theilnahme am Kampfe, darüber läßt die bald darauf folgende Stelle keinen Zweifel übrig: „die österreichische Armee will euch nicht berauben, nicht bedrüken; sie achtet euch als Brüder, die berufen sind, für dieselbe Sache, die die eure, wie die unsrige ist, mit uns vereint zu kämpfen. Seyd unsrer Achtung werth! nur der Teutsche, der sich selbst vergißt, ist unser Feind."

Also nur durch Kämpfen unter Oesterreichs Fahnen, durch Kämpfen wider ihren eigenen Fürsten sollten sich die Teutschen vor feindlicher Behandlung schüzen können.

Was hier, wiewohl mit sehr vernehmlichen Winken, nur angedeutet ward, sprach ein anonymer Aufruf an die „Völker Teutschlands" * ohne alle Zurükhaltung aus. Mit Hinweisung auf „Spaniens großes Beispiel" wird hier gesagt: „Zeigt, daß auch euch euer Vaterland und eine selbstständige teutsche Regierung nnd Gesezgebung theuer sey, daß ihr Entschluß und Kraft habt, es aus der entehrenden Sklaverei zu reißen, es frei, nicht unter fremdem Joche erniedrigt, euren Kindern zu hinterlassen! Scheut einen blutigen Kampf nicht, der siegreich enden muß!"

Man möchte glauben, dieser mit frecher Stirne Empörung predigende Aufruf sey etwa bloß die Privatarbeit eines exaltirten Schöngeistes, dergleichen manche unter uns spuken, gewesen, und wäre dann bloß mit Begünstigung der Oesterreicher verbreitet worden; allein, diese bekannten sich ohne die geringste Scheu dazu, indem

* Nro. 5. im Anhange.

die Kundmachung desselben überall, wo sie einrükten, im offiziellen Wege gefodert ward. In Passau war der Legationsrath von Merian als Provinzial-Kommissär kaum angekommen, als er (am 14. April) dessen Affizirung befahl. In München vertheilte nicht nur der bei der österreichischen Gesandtschaft angestellt gewesene Legations-Sekretär von Dolle Exemplare davon unter seine Freunde zur Verbreitung, sondern er trug den Redaktionen der beiden Zeitungen, deren Zensur ihm der Stadt-Commandant übertragen hatte, die Einrükung desselben auf, und wenn solche unterblieb, weil die Redaktionen die Zeitungen mit dem österreichischen Manifeste bis zum Abmarsche der Oesterreicher auszufüllen wußten, so wurde doch wenigstens der Aufruf an allen Straßen-Eken affigirt, und durch Unteroffiziere unter das Volk vertheilt. In Nürnberg mußte derselbe auf Befehl des Commandanten der am 20. April dort eingezogenen Uhlanen in den Korrespondenten von und für Teutschland eingerükt werden.

Was durch diese Proklamationen bei den Teutschen überhaupt erzielt werden sollte, das suchte der Fürst Rosenberg als Commandant des zum Einmarsche in die obere Pfalz bestimmten Armeekorps bei der Baierischen Nation durch einen eigenen Aufruf * insbesondere zu bewirken. Sich mit Klagen brüstend, die von den Edelsten und Vornehmsten Baierns bis zu dem Throne des österreichischen Kaisers gedrungen seyn sollen, versichert er den Baiern, „welche von ächt teutschem Patriotismus beseelt sind," kräftige Unterstüzung und kaiserliche Belohnung, Strafe aber und Schande „denjenigen, die, des teutschen Namens vergessend, die ihnen angebotene Rettung verschmähen, und lieber dem allgemeinen Feinde anhängen, als dem väterlichen Be-

* Nro. 6. im Anhange. Die unter Nro. 4. 5. und 6. abgedrukten Proklamationen sind, mit treffenden Anmerkungen begleitet, im Mai zu München abgedrukt erschienen.

freier." — Worauf es aber bei dieser Befreiung angesehen war, verschwieg Fürst Rosenberg nicht, indem er, naiv genug, den Baiern räth, das, was (im Presburger Frieden) ihnen zugetheilt worden war, „an die rechtmäßigen Herren" zurükzugeben, und sich in die vorigen Gränzen einzuschränken!! — Von diesem Grundsaze ausgehend, hatte Oesterreich Tirol und Voralberg durch die schändlichsten Ränke wirklich zu einem Aufstande gereizt, der leider noch nicht gedämpft ist.*

In dem nämlichen Geiste sollte auch der nördliche Theil von Teutschland bearbeitet werden. Das Königreich Westphalen und das Hannöverische durchstreiften vor Ausbruch des Krieges österreichische Emissäre, welche die von Regierungsveränderungen unzertrennliche Unzufriedenheit höher zu reizen, die Liebe mancher Hessen zu ihrem vorigen Churfürsten, die Anhänglichkeit der Braunschweiger an das Haus Hannover zu erweken, und ihnen Hoffnungen zu militärischem Beistande von Seite Oesterreichs und Englands beizubringen sich bestrebten. Die österreichischen Proklamationen und Versprechungen, die alte Verfassung herzustellen, waren aller Orten vertheilt worden. Sehr viele österreichische Deserteurs erschienen in Hessen und in den Gegenden der Lahn, reichlich mit Gelde versehen. Hessen wanderten nach Böhmen, um dort unter Oesterreichs Fahnen zu dienen, wurden aber wieder zurük geschikt, mit der Erklärung, sie würden in der Folge nüzlicher in ihrem Vaterlande gebraucht werden können. Der Aufstand vom 21. April bei Kassel war das Werk dieser Machinationen. Als im Junius Streifparteien in Baireuth und Sachsen einrükten, so verbreiteten die komman-

* Die Darstellung der Verbrechen, welche das österreichische Kabinet in und an diesem unglüklichen Lande verübte, fodert einen eigenen Aufsaz, der auch mit der Zeit geliefert werden soll; darum wird hier nichts berührt, was dahin gehört.

direnden Generale Radivojevicz und Am Ende auch dort revolutionäre Proklamationen.*

Endlich, wie Erzherzog Karl an die teutsche Nation, so proklamirte der Erzherzog Johann an die Italiäner und der Erzherzog Ferdinand an die Bewohner des Herzogthums Warschau.** Es sollte der Welt nicht der geringste Zweifel darüber gelassen werden, daß es ein von allen Prinzen des Hauses gebilligter Plan des östterreichisen Kabinets war, Aufruhr und Empörung in ganz Europa zu organisiren.

Diese revolutionären Maßregeln dehnte Oesterreich selbst auf die feindlichen Armeen aus: durch einen anonymen Aufruf *** wurden die „tapfern Krieger Baierns" aufgefodert, unter Oesterreichs Fahnen für Teutschland, für Baiern, für das königliche Haus zu kämpfen;" nur in französischen Lagern," heißt es hier, „sind eure und eures Königs Feinde, — im Oesterreichischen Lager sind eure wahren Freunde!" — Auch dieser anonyme Aufruf ward von den Oesterreichern als offi-

* Der Vollständigkeit wegen werden sie, nebst einem Aufrufe des Majors Nostiz, und einem anonymen an die Teutschen, welcher auch in Baireuth ausgegeben wurde, im Anhange unter Nro. 7. 8. 9. 10. und 11. geliefert.

** Im Anhange unter Nro. 12. und 13. — Auch in der Proklamation an die Italiäner wird von mächtigen Bundesgenossen gesprochen, wie in dem Armee-Befehle des Erzherzogs Karl von fremden Truppen, welche bald im innigen Vereine mit Oesterreich kämpfen würden. Es ist ein bemerkenswerther Zug, daß Oesterreich zu einer Zeit seinen und fremden Völkern von Bundesgenossen sprach, wo es sich nicht einmal mit England über Geldhülfe verstanden hatte.

*** Nro. 14. im Anhange nach den Exemplaren, welche zu München vertheilt wurden. Die zu Passau affigirten Exemplare haben unbedeutende Varianten, welche unten bemerkt werden.

zielles Produkt anerkannt. Mit diesem Aufrufe in der Hand und im Sinne desselben, haranguirte ein österreichischer Kavallerie-Offizier, als er mit einem Pikete auf eine Patrouille von Baierischen Chevauxlegers des Regiments Leiningen stieß; diese antworteten seiner Auffoderung mit — Pistolenschüssen, und die Oesterreicher, welchen vorgesagt worden war, die Baierischen Soldaten würden zu ihnen übergehen, stürzten überrascht und erschroken zurük. In Passau wurde der Aufruf auf Befehl des Provinzial-Kommissärs an allen Straßeneken angeschlagen. In München foderte der Stadt-Kommandant von Ettinghausen am 18. April dasselbe von der Polizei-Direktion, und nur durch die Standhaftigkeit des Staatsministers Freiherrn von Hompesch, welchem in Abwesenheit des Königs die oberste Leitung der Geschäfte übertragen war, wurde es verhindert. Die Verhandlungen darüber sind zu charakteristisch, als daß sie hier nicht umständlich erzählt werden sollten.

Durch die Polizei-Direktion von dem Ansinnen der österreichischen Kommandantschaft in Kenntniß gesezt, erließ der Minister Freiherr von Hompesch noch am nämlichen Tage (am 18. April) eine Vorstellung * an den Feldmarschall-Lieutenant von Jellachich, worin er sagte: er glaubte, die Gefühle der Pflicht gegen seinen Souverän und seines Vertrauens in die Gesinnungen der österreichischen Heerführer, die sich durch Aufrechthaltung der Kriegsordnung von jeher so sehr ausgezeichnet hätten, zu verlezen, wenn er die Bemerkungen unterdrükte, die sich ihm bei dem Durchlesen des Aufrufes unwillkührlich aufgedrungen hätten. In jedem Kriegsdienste schwöre der Soldat den Eid der Treue zu seinen Fahnen, und nach allen Kriegsgesezen hänge es nicht von ihm ab, diese Fahnen nach eigener Willkühr zu verlassen, oder einer anderen Bestimmung zu folgen, als welche der Souverän gegeben habe; werde dieser

* Siehe Nro. 15. im Anhange.

Grundsaz, auf welchem alle Ordnung und Kriegszucht der Armeen ruhe, untergraben, so löse sich die Subordination in Willkühr auf, und das Band zwischen der Armee und ihrem rechtmäßigen Souverän zerreisse gerade in der Beziehung, in welcher es am unverbrüchlichsten seyn sollte; kein Staat würde mehr seiner Armeen sicher bleiben, wenn man anfienge, es dem Urtheile des Soldaten zu überlassen, wohin er seine Waffen wenden wolle. Er schloß mit der Versicherung, daß er weder selbst auf irgend eine Weise an der Bekanntmachung des Aufrufes sich betheiligen, noch zu der Betheiligung an derselben irgend Jemand autorisiren könne, sondern vielmehr den Wunsch hegen müsse, daß dieselbe nicht statt finden möge. Die Polizei-Direktion erhielt den Auftrag, sich damit nicht zu befassen.

Der Stadt-Kommandant, welcher noch am nämlichen Tage spät Abends zum Minister kam, äußerte sich: die Note des Ministers enthalte den stillschweigenden Vorwurf, daß die Verbreitung des Aufrufes eine nicht lobenswerthe Maaßregel sey, und ein solcher Vorwurf könne bedenkliche Folgen für die Person des Ministers haben. Der Minister erwiederte: er könne diesen Vorwurf wirklich auch nicht unterdrüken, und glaube, die Aeusserung desselben seiner Pflicht und der Ehre des Baierischen Charakters schuldig zu seyn; was aber die Folgen für seine Person anbelange, so werde er hiedurch, mögen dieselben seyn, welche sie immer wollen, nie bewogen werden können, seiner Persönlichkeit die Pflicht und die Anhänglichkeit an seinen König aufzuopfern. Zwei Tage darauf entschuldigte sich der Feldmarschall-Lieutenant von Jellachich, als er beim Minister zu Mittag speißte, daß er seine Note noch nicht beantwortet habe, ohne übrigens demselben über deren Inhalt einen Vorwurf zu machen; er konnte vielmehr die Verlegenheit nicht verbergen, in welche ihn die Beantwortung sezte.

Am 21. endlich erfolgte diese durch ein eigenhändiges Schreiben des Feldmarschall-Lieutenants,* worin er sagt: die Gründe, aus welchen die polizeiämtliche Anschlagung des befraglichen Aufrufes an die Krieger Baierns verweigert worden, seyen von der Art, daß es derselbe gegen den Stadt-Kommandanten billige, daß er den Wünschen des Ministers nachgegeben habe. Indessen sey es mit der Schrift selbst nicht gemeint, „die Baierischen Soldaten von ihrem Souverän abzuwenden, vielmehr für ihn mitzukämpfen, welches sie „(die Oesterreicher)" sobald die Eroberungssucht nicht die Absicht ihres Kaisers und Herrn ist, indirekte selbst thun." — So fühlten die Menschen selbst, welche die Oesterreicher als Werkzeuge ihrer Plane brauchten, die Schändlichkeit der Mittel, die zur Durchführung derselben angewendet werden sollten.

Was alle diese, durch stille Ränke unterstüzten öffentlichen Handlungen des Wiener Kabinets bei dem Baierischen Volke für Wirkungen hervorbrachten, dieß haben die Waffenthaten der Armee bei Abensberg und Eckmühl (zum großen Aerger des Erzherzogs Karl**) und das Betragen der Bürger während der Anwesenheit des Feindes bewiesen.

In München verschwanden jede Nacht die angehefteten Proklamationen, welche nicht durch eine nahe Schildwache geschüzt waren; die vertheilten las das Volk mit einer spottenden Gleichgültigkeit, welche die

* Das Schreiben ist unter Nro. 16. im Anhange buchstäblich genau abgedrukt.

** Er sah der Schlacht von Eckmühl aus dem Schlosse von Eglofsheim zu, und schimpfte gegen den dortigen Beamten gewaltig über die Baiern, welche ihr wahres Interesse so sehr verkennten. Sein Schimpfen nahm immer mehr zu, je mehr er die Tapferkeit sah, mit der unsere Truppen attakirten. Napoleon übernachtete in dem nämlichen Zimmer, welches der Erzherzog am Morgen verlassen hatte.

österreichischen Agenten zur Verzweiflung brachte, und ihnen mehr als einmal die Aeusserung abdrang: sie sehen wohl, daß die Baiern für die gute Sache nicht zu gewinnen seyen.* Während Weiber und Kinder den österreichischen Soldaten und Offizieren bei jeder Gelegenheiten Sottisen erzeigten **, imponirte ihnen der männliche Theil des Volkes durch seine ernste, stille Haltung, und alle ihre Verfügungen verriethen Mißtrauen und Furcht.

Mag es auch unter uns einige gegeben haben, welche von Oesterreichs Siegen die Rükkehr eines ihrem

* Von den Bewohnern der Stadt Passau sagten die Oesterreicher im zweiten Tagsbefehle: daß sie den Aufruf an die teutsche Nation auf der Stelle haben abdruken und 8000 Exemplare an die Landleute vertheilen lassen. Bei der gleich nach dem Abzuge der Oesterreicher vorgenommenen Untersuchung zeigte sich, daß die Bürger von Passau weder am Druke, noch an der Vertheilung der Proklamationen den geringsten Antheil genommen hatten. So stellte sich also jene Behauptung, die sonst nur eine auffallende Indiskretion verrathen hätte, als eine prahlende Lüge dar; auf jeden Fall aber charakterisirt sie den Geist der Oesterreicher in diesem Kriege; denn wäre das Faktum auf Wahrheit gegründet gewesen, so läßt sich desselben öffentliche Bekanntmachung nur aus einem lächerlichen Selbstvertrauen erklären, welches jede Vermuthung von Möglichkeit eines unglüklichen Ausganges ausschloß, oder man muß sie als einen boshaften Kniff ansehen, die gebrandmarkten Bewohner von Passau von ihrer Regierung zu entfernen, und das gegenseitige Zutrauen zu zerstören.

** Gassenjungen riefen den österreichischen Offizieren, wenn sie, im Heldentritte die Gassen von München durchwandernd, durch das Klappern ihrer langen Säbel auf dem Pflaster alles allarmirten, die Worte: „Ulm und Austerliz" nach, und mehr, als einmal wurden ihre Prahlereien von Frauenzimmern mit ähnlichen Antworten erwiedert, wie das Journal de l'Empire von einer Gräfin F. erzählt.

Stolze und Eigennuze schmeichelnden Systems hofften, oder andere, die, durch einseitige Stuben-Ideen erwärmt, in den Slaven der österreichischen Armee die Vertheidiger einer erträumten Teutschheit mit Freuden erblikten *, ihre Anzahl war unbedeutend, und ihr

* Seitdem die Schlacht von Jena den Preußischen Journalisten Veranlassung gegeben hatte, ihre Klatschsucht an der einstürzenden Preußischen Monarchie zu üben, und die Regierung, welche sie vorher zum Ideal und zum Idol aller Regierungen erhoben hatten, muthwilligen Gassenjungen gleich, zu lästern und mit Koth zu werfen: seitdem bemerkte man bei einigen nordteutschen Gelehrten eine Annäherung an Oesterreichs gelehrte Republik, welche gegen das frühere vornehme Herabsehen der nämlichen Menschen auf südteutsche Kultur überhaupt sonderbar genug kontrastirt. Wien, dem vorher höchstens die Ehre gegönnt worden war, der Hauptsiz von Teutschlands — Magen zu seyn, (Kopf und Herz hatte eine Sächsische Zeitung vor dem Ausbruche des Preußischen Krieges ausschließend in den teutschen Norden versezt) hieß nun der „Mittelpunkt von teutscher Kultur und Gesezgebung“; der Tiroler-Wastel — in Wien ein Lieblingsstük für das Puplikum des Kasperl — wurde, wie wenigstens Herr Falk in dem Anzeiger zum 4. Hefte des Prometheus S. 17. behauptet, in Weimar, diesem teutschen Athen, viermal mit außerordentlichem Beifalle gegeben, als ein Produkt, welches „zu etwas Rechtschaffenem (?) führt“; ja die nordteutschen Gelehrten hörten sogar auf — undankbar zu seyn, und die gutmüthigen Wiener liefen doch nicht mehr Gefahr, nachdem sie die Herren mit Kapaunen und Krapfen satt gefüttert hatten, zum Lohne für ihre Hospitalität, als „Fajaken“ in den Reisebeschreibungen lächerlich gemacht zu werden. Mit diesem Lobe Oesterreichs verband sich natürlich auch ein Preisen der „guten alten Jahrhunderte“ und der aus ihnen herstammenden Institute, welche nun von Oesterreichs Regierung bald allein mehr geschüzt wurden. Unter dem Vorwande, „die aus teutschem Geiste und Gemüthe hervorgegangenen“

Streben, auf die allgemeine Stimmung zu wirken, ohne Folge. Diese Menschen hatten das Vertrauen der Nation nie genossen, und der leztern Denkungsart äußerte sich nun auch zu deutlich, als daß sie, einige wenige Unbescheidene ausgenommen, für gut gefunden hätten, ihre wahren Gesinnungen in öffentlichen Zirkeln zu äußern.

Wirklich konnten sie dieß auch um so weniger wagen, als die Oesterreicher bald nach ihrem Einrüken in Baiern die schönen Worte ihrer Proklamationen durch Thoten widerlegten. Während ältere Offiziere sich Mühe gaben, den Hang des gemeinen Mannes zu Exzessen zu bezähmen, beflißen sich die jüngeren jener Brutalität, welche sie im eigenen Lande zum Gegenstande des Volkshasses und der Volksverachtung macht. * Die Oberbefehlshaber nahmen wenigstens den Schein an, als wollten sie die Beschwerden über Exzesse, wo sie nicht im Plane lagen **, abstellen, um dafür das einmal vorge-

Formen gegen die unheilige Neuerungs-Wuth der Zeit zu bewahren, wurde dem Sturze des Feudal-Systems auf alle Art entgegen gearbeitet, und man sah die nämlichen Menschen, welche vor zwanzig Jahren mit einem Feuereifer ohne Gränzen eben dieses System bekämpft hatten, zum Schuze desselben mit ihren ehemaligen Gegnern in einen Bund treten, der wirklich zu den größten Paradoxen des gegenwärtigen Zeitalters gehört. Glüklicher Weise sind dieß aber nur Proletarier der gegenwärtigen Republik, die, um ihrer Partei Gewicht zu verschaffen, ehrwürdige klassische Namen mißbrauchen müssen und es auch können, weil die Männer, die sie tragen, es unter ihrer Würde halten, auf dergleichen abgeschmakte Anschuldigungen zu antworten.

* Eine Schilderung vom Betragen des österreichischen Militärs in Tyrol zu einer Zeit, wo das Land noch zur österreichischen Monarchie gehörte, lieferte Herr Högwein in der Justiz- und Polizei-Fama, Jahrgang 1808. Nro. 54.

** Dahin gehörte unter anderen die Plünderung und Verwüstung des dem Staats-Minister Freiherrn von Mont-

schriebene System der Länderplünderung und gewaltsamen Revolutionirung im Grossen durchzuführen.

Bei der nach Baiern vordringenden teutschen Armee erschien Graf Friedrich von Stadion als Armee-Hofkommissär. Während seines dreijährigen Aufenthaltes in München hatte er die Stelle, welche ihm sein Rang als Gesandter in der bürgerlichen Gesellschaft gab, benüzt, um, unter dem Scheine von argloser Gutmüthigkeit, von Geselligkeit, von Liebe zu Kunst und Litteratur, Verbindungen mit Personen aller Art zu knüpfen. Dazu gesellten sich noch seine früheren Verhältnisse in Franken *, sein Einfluß auf einen Theil von Schwaben, in dem er Güterbesizer war, und so schien sich dieser Mann besser, als irgend ein anderer, zum „General-Revolutions-Kommissär" von Baiern zu eignen. Von ihm geschikt, wanderten in die Städte der durch die Oesterreicher besezten Kreise Provinzial-Kommissäre, mit dem öffentlichen Auftrage, die königlichen Kassen in Beschlag zu nehmen, die Landesadministration zu leiten, und für die Verpflegung der Armee zu sorgen, — mit dem geheimen, das Volk zu revolutioniren. In dieser Eigenschaft erschien der Salzburgische Regierungsrath Felner in München, der Legationsrath von Merian in Passau, Graf von Degenfeld

gelas gehörigen Schlosses Zeizkofen. Was nicht fortzubringen war, wurde zerschlagen und zerhauen; alle Fenster eingeschlagen, und die Meublen zertrümmert. Nur durch wiederholtes Bitten der Unterthanen konnten sie von dem Anzünden abgehalten werden, wozu sie bereits die brennenden Lunten bereitet hatten. Als Grund dieses Verfahrens gaben sie an, daß sie den Minister als ihren Feind ansehen.

* Die österreichischen Machinationen in Franken, so wie die Vorfälle, welche den von ihnen im Junius dahin gewagten Streifzug begleiteten, werden Stoff für einen eigenen Aufsaz in einem der folgenden Hefte geben.

und Freiherr von Kreß in Amberg, der Salzburgische Hofrath von Koch in Burghausen; nach Straubing war der Oberösterreichische Regierungsrath Graf von Sternberg bestimmt.

Dafür, daß die Ausführung ihrer geheimen Aufträge an der Treue der Baiern scheiterte *, rächten sie sich durch den pünktlichsten Vollzug und selbst durch die Ausdehnung ihrer öffentlichen. So ward in Burghausen, nebst der Staats-Kasse, auch die zur Peräquation der Kriegslasten unter den Unterthanen bestimmte Kreis-Konkurrenz-Kasse, (in allem über 72,000 fl.), so in Amberg (wo die Gewehr-Fabrik geplündert, und was nicht transportabel war, auf ächt englische Weise, zertrümmert wurde) die Stiftungs- und Wittwen-Kasse ausgeleert.

Mit der Beschlagnehmung der Kassen ward sogleich die Vereidung der Beamten verbunden **, und noch andere wichtigere Verfügungen über die Landes-Administration waren am 18. April von dem Provinzial-Kommissär Felner auf den folgenden Tag angekündet, als die Siege von Tann und Abensberg ihm die Rükkehr von Landshut, wohin er am nämlichen Tage abgereiset war, und so auch die versprochene Eröffnung jener Verfügungen auf immer verboten. Auch dem Grafen von Stadion ward das Vergnügen nicht, als Armee-Minister in München zu erscheinen, wie er und die dort

* Nach der Aeußerung eines österreichischen Staatsmannes, der in die Geheimnisse des Kriegsplans zuverlässig eingeweiht war, hatte sich Oesterreich gewissermaßen darauf gefaßt gemacht, und wollte eben deßwegen den Krieg gleich anfänglich nach Baiern spielen, um, was List und Schmeichelei nicht vermochten, durch Gewalt und Druk des Krieges zu bewirken.

** Die Formel des den Beamten abgenommenen Dienst-Eides und die Instruktion für die General-Kreiskommissariate und Finanz-Direktionen folgt unter Nro. 17. und 18.

zurükgebliebenen Legations-Sekretäre, welche schon am 13. Silber und Meublen wieder auspaken ließen, gehofft haben mögen.

Die Requisitionen, welche die Provinzial-Kommissäre und die militärischen Chefs ausschrieben, und die Art, wie dieselben beigetrieben wurden, bezeichneten den Geist unserer Befreier und den Zustand ihrer Armee.

Am Tage nach dem Einmarsch in München (am 17. April) requirirte der Feldmarschall-Lieutenant Jellachich, auf Befehl des Erzherzogs Karl, von der Stadt 100,000 Paar Schuhe, wovon 50,000 bis zum 19, die übrigen (nämlich 20,000 hungarische und 30,000 teutsche) aber bis zum 28. April geliefert werden sollten; es wurde von dem Feldmarschall-Lieutenant mit militärischer Exekution, und als am 19. die erste Lieferung nicht gemacht war, am 21. auf Befehl des Erzherzogs Karl mit Aushebung von Geiseln gedroht. — Am 18. traf Freiherr von Rothkirch, Major im Generalstaabe, aus dem Hauptquartier ein, und stellte im Namen des Erzherzogs eine Requisition von Landcharten, die nicht weniger groß war. Dabei schien den Oesterreichern aber an den Charten von Baiern, mit dem sie schon fertig zu seyn meinten, weniger gelegen, als an jenen von Schwaben, und besonders drang er auf Beibringung der Dewarat'schen Charte vom Rheinstrome! — Nachdem das Militär am 18. April 140 Pferde selbst allenthalben weggenommen hatte, requirirte der General-Major von Ettinghausen 200 Stüke zur Bespannung der Artillerie, und zum Austauschen der schlechten Vorspanns-Pferde. — Die kalten Nächte gaben den Vorwand zu einer am 22. April gestellten Requisition von 200 Infanterie-Mänteln, welche binnen zwei Tagen geliefert werden sollten, und am 24. traf endlich noch eine vom Rathe Felner unterzeichnete Requisition, d. d. Landshut den 21. April, mit einem vom Generale Stipsicz gefertigten Repartitions-Auszuge, ein,

gemäß welchem der Isar-Kreis in 4 Terminen 700,000 Portionen Brod, 51,000 Wiener Mezen Haber, 11,000 Zentner Heu, 450 Eimer Wein, eben so viel Branntwein, und eine Quantität Fleisch nach Neustadt und Kellheim liefern sollte.

Nicht gelinder wurden die übrigen Kreisstädte und Landes-Gegenden behandelt.

In Passau war der Legationsrath von Merian kaum angekommen, als er auf Befehl der Armee-Hofkommission eine Requisition von 1000 Hüten, 500 Paar Stiefeln und 3000 Paar Schuhen ausschrieb, welche in 48 Stunden herbeigeschafft werden sollten. Umsonst wurde die Unmöglichkeit dieser Leistung vorgestellt; er bestand unerbittlich auf Erfüllung der Requisition. Es blieb nichts anderes übrig, als 1000 Paar Schuhe vom Lande beizutreiben, und den Rest von 1000 Hüten, 500 Paar Stiefeln und 2000 Paar Schuhen auf die Familien der Stadtbewohner zu vertheilen. Der General-Kommissär selbst mußte die Repartition auf alle einzelne Häuser und Familien treffen. Viele Leute kamen in die Nothwendigkeit, ihren einzigen Hut, ihr einziges Paar Stiefel herzugeben; alles ward in der Stadt in Bewegung gesezt, um diese unerhörte Requisition von Kleidungsstüken in Erfüllung zu bringen; dem General-Kommissariate wohnte ununterbrochen ein kaiserlicher Offizier als Exekutant bei. Umsonst ward am 16. selbst nur um eine Termins-Prolongation gebeten; der Kommissär gewährte nur noch eine Stunde Zeit.

Von Burghausen wurde der General-Kommissär am 11. nach Braunau berufen, und ihm dort durch den Armee-Minister Grafen von Stadion und durch den Feldmarschall-Lieutenant von Stipsicz eine Requisition von 1,628,080 Rationen Brod, 112,576 Wiener Mezen Haber, 24,208 Zentner Heu, 5322 Zentner Fleisch, 511 Eimer Branntwein und 2044 Eimer Bier eröffnet. Die Lieferung sollte in 4 Raten ge-

schehen, deren lezte am 21. verfiel; zur Konkurrenz wurden die auf dem rechten Ufer des Inns gelegenen Theile der Landgerichte Wasserburg und Mühldorf, dann die Landgerichte Trosberg, Burghausen, Eimbach, Eggenfelden, Griesbach, Vilshofen, Passau und Pfarrkirchen angewiesen. Traunstein, Reichenhall, Rosenheim und Vilsbiburg hatte sich die Hof-Kommission zur besondern Disposition vorbehalten. Umsonst stellte der General-Kommissär die Unmöglichkeit vor, eine so ungeheure Requisition in einem so beengten Zeitraume zu liefern; die rauhe Stimme des Feldmarschall-Lieutenants Stipsicz übertäubte jede Reklamation, und man bedeutete dem General-Kommissär, daß seine Beamten lediglich die Wahl zwischen der Lieferung und dem Strange hätten. Noch in der nämlichen Nacht mußte die Repartition auf die genannten Landgerichte gemacht und ausgeschrieben werden. Selbst während der Retirade dauerten die Foderungen fort, und schlossen endlich mit der Requisition von — Lippen-Pomade für einen Offizier, dessen zarte Haut durch die Nachtluft zersprengt worden war. Mehr als 2000 Pferde, welche zum Transporte der ungeheuren Bagage und der Lebensmittel requirirt worden waren, wurden mit den Wägen und ihren Führern weggeschleppt.

An den Regen-Kreis wurde am 20. April, zu einer Zeit also, wo die Landgerichts-Bezirke von Kellheim, Abensberg, Hemau und zum Theil Stadtamhof von den Oesterreichern noch nicht besezt waren, eine Requisition von 1200 Stük Mastochsen, 1,000,000 Portionen Brod, 10,000 Scheffel Haber, 100,000 Bund Heu, 10,000 Scheffel Korn, 760 Eimer Wein und 300 Eimer Brantwein ausgeschrieben. Drei Tage darauf wurden vom General Nostiz, auf Vorschlag und Andringen des Oberverpflegs-Verwalters von Wimmer, im Landgerichte Hemau erst noch eine besondere Requisition von 25,000 Laib Brod (zu 8 Pfund),

3000 Scheffel Haber, 3000 Zentner Heu, 400 Stük Schlachtochsen, 800 Eimer Bier und 200 Eimer Branntwein, mit einem Termin von vier Tagen, und mit der Androhung des Arrestes für den Landrichter, ausgeschrieben, und nur die Konkurrenz der nächst gelegenen Landgerichte gestattet. Die Vorstellungen über Unmöglichkeit wurden mit „es muß seyn" beantwortet, und nur auf dringendes Bitten bewilligte Nostiz endlich, den Assessor von Westerfeld mit einem Bürger von Hemau in das Hauptquartier zur Erwirkung einer Linderung abzuschiken. Allein sie wurden, obwohl mit einem Passe von Nostiz versehen, auf dem Wege dahin arretirt, acht Tage lang von einem Staabs-Offizier zum anderen herumgeschleppt; endlich, nachdem sie von den Offizieren, wie von den gemeinen Soldaten, welche ihnen die National-Kokarde vom Hute rissen, und dem Assessor die Uniform auszogen, allen Hohn und Spott, nachdem sie selbst Arrest bei Wasser und Komißbrod erduldet hatten, ließ man sie nach Schönthal in das Hauptquartier, und von da wurden sie, ohne gehört worden zu seyn, wieder als „Menschen, an denen man nichts verdächtiges gefunden habe," zurükgeschikt.

In Amberg erschien am 14. April der schon genannte Oberverpflegs-Verwalter von Wimmer bei dem General-Kommissariate und stellte die Requisition, daß binnen zehn Tagen aus dem Nab-Kreise 740,000 Rationen Brod (zu 2 Pfund), 8750 Scheffel Haber, 14,000 Zentner Heu, 4000 Zentner Weizen-Mehl, 500 Eimer Branntwein, 460 Zentner Salz, 15,000 Eimer Bier, 1160 Stüke Schlachtochsen, und 500 Schober Stroh (die Schütte oder der Bund, wovon 60 auf den Schober gehen, zu 16 Pfund) in zwei Magazine (zu Amberg und zu Neunburg vor dem Walde) geliefert, und bei jedem Magazine immer 200 bespannte Wägen gehalten werden sollen.

Aehnliche Beispiele ließen sich von allen durch den

Feind besezten Gegenden erzählen, wenn es nothwendig wäre, mehrere Beiträge zur Charakteristik der angebotenen Rettung zu liefern.

Indessen konnten Requisitionen noch als ein gewöhnliches Uebel im Gefolge des Krieges angesehen werden; die tirannische Art, mit der sie beigetrieben wurden, ließ sich aus dem Nationalhasse der Oesterreicher gegen die Baiern, und aus dem Drange der Noth erklären, in dem sich die mit Kriegsbedürfnissen, wie gewöhnlich, schlecht versehene österreichische Armee befunden haben mag. Selbst die Plünderung der öffentlichen Kassen, wenn gleich nicht wohl vereinbarlich mit der in den Poklamationen gepredigten Bruderschaft, ließ sich noch aus dem Okkupations-Rechte des Krieges rechtfertigen. Charakteristisch aber, und eine seit fünfzehn Jahren nicht mehr gesehene Erscheinung war der von den österreichischen Heerführern systematisch ausgeübte Terrorismus, durch den die in den Proklamationen angekündigte, und im Stillen vorbereitete Revolutionirung mit Gewalt durchgesezt werden sollte. Noch sind zwar nicht alle hieher gehörigen Thatsachen gesammelt, und eben so wenig die Umstände, welche dieselben begleiteten, vollständig erhoben; indessen werden folgende schon hinreichen, um den Geist, in welchem der gegenwärtige Krieg geführt wurde, darzustellen.

Gleich nach dem Einrüken der Oesterreicher in Passau (am 10. April) wurde der dortige Polizei-Kommissär Lenz, ein rechtlicher und seinem Fürsten und Vaterlande mit Wärme ergebener Mann, arretirt und nach Schärding abgeführt. Umsonst stellte der General-Kommissär in einem dringenden Schreiben dem Erherzog Karl die Unentbehrlichkeit dieses Mannes unter den gegenwärtigen Umständen vor; umsonst verbürgte er sich für seine Unschuld; umsonst flehte die trostlose Gattin des Herrn Lenz persönlich den Kaiser von Oesterreich zu Schärding um Entlassung ihres Mannes an; er wurde

von Schärding ins Innere von Oesterreich abgeführt, und noch jezt weiß seine Familie nichts von ihm.

Das gleiche Schiksal traf am 15. April den Zahnarzt Rin und den pensionirten Kammerdiener Müller, welche nach Eggenfelden abgeführt wurden, und am 21. den Engelwirth Naßl.

Einen Grund von diesen Arretirungen und Deportirungen würdigten die Oesterreicher nicht anzugeben, und eben so wenig weiß das Publikum einen; nur bei Naßl läßt sich vermuthen, daß er sich durch unvorsichtige Verbreitung der Nachrichten von den Siegen der verbündeten Armeen, deren Augenzeuge er selbst gewesen war, sich diese, auf keinen Fall seinem Vergehen angemessene, Behandlung zugezogen haben mag.

Zu Landshut wurde der Landrichter Pölzl am 16. April um zehn Uhr Nachts durch einen Rittmeister zum Feldmarschall-Lieutenant Grüne auf den Bürger-Saal geholt; als der Landrichter dahin kam, gieng Grüne, von ungefähr dreißig ungarischen Grenadieren mit gefällten Bajonetten umgeben, auf ihn los, und fluchte ihm, vor Wuth schäumend, die Worte entgegen: „Du Spizbub, hast mich erschießen wollen, du Kanaille, heut schläfst du auf der Pritsche, und Morgen laß ich dich erschießen.“ Es sollte nämlich eine Kugel aus einer Windbüchse in seine Wohnung geschossen worden seyn, und ihn am Waden gestreift haben. Um eine scheinbare Ursache zu Brutalitäten zu bekommen, schob er diesen (förmlich erdichteten) Vorfall auf das Bürger-Militär; zwei Bürger-Offiziere und mehrere Gemeine wurden auf der Hauptwache desarmirt und in Arrest genommen.

Umsonst berief sich der Landrichter auf seine Unschuld und auf seinen öffentlichen Charakter, umsonst auf die österreichischen Kriegs-Kommissäre, die seit zehn Stunden ihn nicht verlassen hatten, und so jeden seiner Schritte beurkunden konnten; Grüne pakte ihn an der Brust und betitelte ihn unter ungarischen Flüchen einen

Patrioten *, der allen übrigen zur Abschrekung vor dem hohen Thurm aufgehangen werden solle, und befahl den Grenadieren, als er Verhör und Untersuchung verlangte, vor Zorn zitternd, ihn niederzustoßen, sofern er nicht auf der Stelle in Arrest gehen wollte.

Pölzl wurde nun auf eine elende Wachstube geführt, auf der Straße aber von den vorbeimarschirenden Truppen laut beschimpft und mit Kolbenstößen mißhandelt. In der Wachstube erwarteten ihm neue Szenen: die Offiziere eines Peterwardeiner-Regiments beeiferten sich, ihn zu verhöhnen; es wurde ihn der Galgen vorgemahlt, und, unter Beifallklatschen der Offiziere, stellten die Gemeinen die Formalitäten eines Standrechts vor. Endlich wurden die Peterwardeiner durch eine Abtheilung vom Regiment Karl Schröder abgelößt. Auch von diesem Regimente stimmten viele, besonders Oberoffiziere, in den allgemeinen Ton; nur Lieutenant Willemsen suchte ihn wenigstens gegen Mißhandlungen zu schüzen, und erwirkte ihm das Versprechen, daß er am folgenden Tage verhört werden würde; durch ihn wurde auch der Erzherzog, bei dem sich indessen zwei Deputationen der Stadt Landshut für den Landrichter verwendet hatten, von den Verhältnissen der Sache unterrichtet, und um 8 Uhr Morgens kündigte einer seiner Flügeladjutanten dem Landrichter, nach zehnstündigem Kerker-Arreste, die Freiheit an. Pölzl begehrte in der Folge persönlich beim Erherzoge Satisfaktion; allein darauf wurde bloß erwiedert, daß das Vorgefallene für ihn keine Folgen haben werde, und daß es den Erzherzog freue, ihn

* Es ist bemerkenswerth, daß die Oesterreicher in dem gegenwärtigen Kriege gegen Baiern sehr häufig dieses Wort als Schimpfnamen gebrauchten; es liegt ein stillschweigendes Geständniß darin, daß, wer es mit seinem Vaterland gut meint, ihr Gegner und eben darum ein Gegenstand ihres Hasses war.

von Schärding ins Innere von Oesterreich abgeführt, und noch jezt weiß seine Familie nichts von ihm.

Das gleiche Schiksal traf am 15. April den Zahnarzt Rin und den pensionirten Kammerdiener Müller, welche nach Eggenfelden abgeführt wurden, und am 21. den Engelwirth Naßl.

Einen Grund von diesen Arretirungen und Deportirungen würdigten die Oesterreicher nicht anzugeben, und eben so wenig weiß das Publikum einen; nur bei Naßl läßt sich vermuthen, daß er sich durch unvorsichtige Verbreitung der Nachrichten von den Siegen der verbündeten Armeen, deren Augenzeuge er selbst gewesen war, sich diese, auf keinen Fall seinem Vergehen angemessene, Behandlung zugezogen haben mag.

Zu Landshut wurde der Landrichter Pölzl am 16. April um zehn Uhr Nachts durch einen Rittmeister zum Feldmarschall-Lieutenant Grüne auf den Bürger-Saal geholt; als der Landrichter dahin kam, gieng Grüne, von ungefähr dreißig ungarischen Grenadieren mit gefällten Bajonetten umgeben, auf ihn los, und fluchte ihm, vor Wuth schäumend, die Worte entgegen: „Du Spizbub, hast mich erschießen wollen, du Kanaille, heut schläfst du auf der Pritsche, und Morgen laß ich dich erschießen." Es sollte nämlich eine Kugel aus einer Windbüchse in seine Wohnung geschossen worden seyn, und ihn am Waden gestreift haben. Um eine scheinbare Ursache zu Brutalitäten zu bekommen, schob er diesen (förmlich erdichteten) Vorfall auf das Bürger-Militär; zwei Bürger-Offiziere und mehrere Gemeine wurden auf der Hauptwache desarmirt und in Arrest genommen.

Umsonst berief sich der Landrichter auf seine Unschuld und auf seinen öffentlichen Charakter, umsonst auf die österreichischen Kriegs-Kommissäre, die seit zehn Stunden ihn nicht verlassen hatten, und so jeden seiner Schritte beurkunden konnten; Grüne pakte ihn an der Brust und betitelte ihn unter ungarischen Flüchen einen

Patrioten *, der allen übrigen zur Abschrekung vor dem hohen Thurm aufgehangen werden solle, und befahl den Grenadieren, als er Verhör und Untersuchung verlangte, vor Zorn zitternd, ihn niederzustoßen, sofern er nicht auf der Stelle in Arrest gehen wollte.

Pölzl wurde nun auf eine elende Wachstube geführt, auf der Straße aber von den vorbeimarschirenden Truppen laut beschimpft und mit Kolbenstößen mißhandelt. In der Wachstube erwarteten ihm neue Szenen: die Offiziere eines Peterwardeiner = Regiments beeiferten sich, ihn zu verhöhnen; es wurde ihn der Galgen vorgemahlt, und, unter Beifallklatschen der Offiziere, stellten die Gemeinen die Formalitäten eines Standrechts vor. Endlich wurden die Peterwardeiner durch eine Abtheilung vom Regiment Karl Schröder abgelößt. Auch von diesem Regimente stimmten viele, besonders Oberoffiziere, in den allgemeinen Ton; nur Lieutenant Willemsen suchte ihn wenigstens gegen Mißhandlungen zu schüzen, und erwirkte ihm das Versprechen, daß er am folgenden Tage verhört werden würde; durch ihn wurde auch der Erzherzog, bei dem sich indessen zwei Deputationen der Stadt Landshut für den Landrichter verwendet hatten, von den Verhältnissen der Sache unterrichtet, und um 8 Uhr Morgens kündigte einer seiner Flügeladjutanten dem Landrichter, nach zehnstündigem Kerker = Arreste, die Freiheit an. Pölzl begehrte in der Folge persönlich beim Erherzoge Satisfaktion; allein darauf wurde bloß erwiedert, daß das Vorgefallene für ihn keine Folgen haben werde, und daß es den Erzherzog freue, ihn

* Es ist bemerkenswerth, daß die Oesterreicher in dem gegenwärtigen Kriege gegen Baiern sehr häufig dieses Wort als Schimpfnamen gebrauchten; es liegt ein stillschweigendes Geständniß darin, daß, wer es mit seinem Vaterland gut meint, ihr Gegner und eben darum ein Gegenstand ihres Hasses war.

der ersten Hize des Feldmarschall-Lieutenants entzogen zu haben!!

Der Landrichter von Burghausen, Graf von Armansberg, welcher der Armee entgegen geschikt worden war, um für ihre Bedürfnisse zu sorgen, wurde in Braunau gefangen genommen und nach Linz abgeführt. Hier blieb er einige Tage in strengem Arreste, und wurde dann nach Wien gebracht. Zu Linz war er noch nicht verhört worden, und wußte auch die Ursache seiner Arretirung nicht im geringsten, so wie von seinem ferneren Schiksale nichts mehr bekannt geworden ist.

Auch der Kreisrath Rund, welcher zum Könige nach München gesendet worden war, wurde bei seiner Rükkunft arretirt, vom Feldmarschall-Lieutenant Hiller beschimpft, und ihm gedroht, man werde ihn schließen und der Armee zu Fuß nachführen lassen.

Der Strassen-Inspektor von Pigenot und der Postbeamte zu Altenötting, Freiherr von Schacky, wurden auf die nämliche Art behandelt, und lezterer rettete sich von der Arretirung bloß durch den Muth, mit dem er sich gegen die zur Exekution beorderten Soldaten vertheidigte.

Aehnliche Mißhandlungen erlitt der General-Kommissär des Salzach-Kreises Freiherr von Schleich, der Kreis-Kanzlei-Direktor von Obernberg, und der Kreisrath Freiherr von Godin.

Sie waren eben versammelt, um dem Feldmarschall-Lieutenant Hiller ihren Respekt zu bezeugen, als er, unzufrieden mit den drei Zimmern, welche ihm in einem sehr anständigen Hause angewiesen, und von den Quartiermachern ganz gut befunden worden waren, mit schreklichem Fluchen und pöbelhaftem Schimpfen, mit Drohen „die Spizbuben mit den gestikten Krägen“ in Eisen und Band werfen zu lassen, und die Hand am Säbel, in ihre Mitte trat.

Mit grossem Beifalle seiner Adjutanten, ließ er sie in eine dumpfe und schmuzige Keuche sperren, worin bisher nur Verbrecher aufbewahrt worden waren. Umsonst schickten Stadt und Beamte drei Deputationen an den Feldmarschall-Lieutenant Hiller, um die Befreiung der ersten Kreisbeamten zu erwirken; er ließ sie nicht vor. Während dem wüthete er mit entblößtem Säbel in den Zimmern des General-Kommissärs herum, ließ alle Schränke und Kästen öffnen, und drohte, die Meublen in Stücke zu hauen; indessen begnügte man sich mit einigen Bettüberzügen, Servietten, silbernen Löffeln und anderen Kleinigkeiten. Um fünf Uhr Abends wurden endlich die Verhafteten aus ihrem Kerker, in dem sie acht Stunden zugebracht hatten, gelassen, und dem Feldmarschall-Lieutenant vorgeführt, welcher sie nun bat, das Geschehene zu vergessen!!

Wäre dieses auch möglich, oder sollten sich diese Mißhandlungen unter der Menge der Ausbrüche von Rohheit des österreichischen Militärs verlieren; so hat Hiller in Mühldorf ein unvertilgbares Andenken hinterlassen, und sein Namen wird dort auf immer ein Gegenstand jenes mit Verachtung gemischten Abscheues bleiben, mit dem zwecklose, durch keinen Scheingrund gerechtfertigte Grausamkeit die Brust jedes rechtlichen Menschen erfüllt.

Am 12. April Nachmittags um zwei Uhr kam ein Offizier von Liechtenstein Husaren zu Mühldorf in das Haus des bürgerlichen Färbers Stark (der Hauptmann des dortigen Bürgermilitärs ist, und wegen des im vorigen Kriege, beim Uebergange der französischen Armee über den Inn, bezeigten Eifers die goldene Civilverdienst-Medaille erhalten hatte), und suchte ihn mit schmeichelhaften Worten und unter dem Vorwande, daß sein Oberst einige Geschäfte mit ihm einzuleiten hätte, in das Bivouak am rechten Innufer zu locken. Unglücklicher Weise folgte der Färber Stark; kaum

war er über die Brücke gekommen, überhäufte ihn der Oberst mit Schimpfnamen, ließ ihn, mit den Händen über den Kopf, und eine Stange durchgezogen, binden, daß er sich weder mit Händen, noch Füssen regen konnte, auf einen Wagen werfen, und in das Hauptquartier schleppen.

Ein ähnliches Schicksal hatte der Schifferknecht Wagl, der bei dem Inn-Uebergange der Franzosen im Jahre 1805, bei dem Lendhüter im Dienste stand, und mithin dabei sich gebrauchen lassen mußte. Auch dieser, ein Vater mehrerer kleiner Kinder, wurde in Eisen in das Hauptquartier abgeführt, und demselben geschlossen mit den übrigen Verbrechern nachgeschleppt.

Gerührt von der unverschuldeten, grausamen Behandlung, die den Färber Stark und den Schifferknecht getroffen hatte, und überzeugt von der Unmöglichkeit, aus dem durch einen totalen Hagelschlag zerstörten, und durch die früheren Kriegsscenen noch erschöpften Bezirke des Landgerichts die ausgeschriebene Requisition von 75.000 Portionen Brod, von Schlachtvieh, Haber, Heu, Stroh, Branntwein, Bier rc. zu leisten, reiste der Landrichter Ruland noch am nämlichen Abend nach Altenötting, um dort dem Erzherzoge Vorstellungen zu machen; hier traf er den Erzherzog nicht an, und wurde an den Feldmarschall-Lieutenant Hiller nach Winhöring verwiesen. Nachts drei Uhr kam er von Winhöring zurück, um die nöthigen Lieferungs-Vorbereitungen zu besorgen. Am folgenden Morgen um sechs Uhr reiste er neuerdings nach Winhöring ab, und steckte eine bedeutende Summe Geldes zu sich. Auf die Bitte seiner Gattin, zu bleiben, erwiederte er: er habe gestern den General Hiller nicht angetroffen, und müsse durchaus heute dort eintreffen; vor seiner Abreise zerriß er ein Schreiben, vermuthlich jenes, welches ihn nach Winhöring beschieden hatte. Der Tag und Abend vergieng in banger Erwartung; die

zwanzigjährige, schwangere Gattin des Landrichters und ihre Freunde machten sich darauf gefaßt, daß er, wie Graf Armansberg abgeführt worden seyn möge, als auf einmal Nachts zehn Uhr der österreichische Land-kommissär von Ribisch aus dem Hauptquartier eintraf. Er verlangte den Rentbeamten zu sprechen, und nach einiger Einleitung zog er eine Anzeige des Patrimonialgerichts Winhöring hervor, daß sich der Landrichter Ruland im Hause des herrschaftlichen Jägers Stockheimer Abends sechs Uhr erschossen habe. Zugleich eröffnete er den ihm vom Hauptquartier ertheilten Auftrag, sämtliche Amts- und Privat-Papiere des Landrichters zu untersuchen, welches dann auch geschah.

Der Leichnam des Landrichters wurde am 14. auf Befehl des Feldmarschall-Lieutenants Hiller, welcher ein Visum repertum nicht vornehmen, und überhaupt den todten Körper nicht mehr sehen ließ, beerdiget. Seine Kleidungsstücke wurden, ganz mit Blute befleckt, nebst seinem Wagen zurückgeschickt, vom Gelde aber nicht mehr, als drei 24 kr. Stücke und zwei Viertel-Kronen eingeliefert, mit der Anmerkung, es habe sich nicht mehr bei ihm vorgefunden. Seine Pistolen hiengen zu Hause an der Wand, und der Kutscher, der ihn nach Winhöring führte, hatte überhaupt kein Gewehr bei ihm bemerkt. Die von dem Patrimonialgerichte mit seinen übrigen Sachen überschickte Pistole war von äusserst schlechter Beschaffenheit, und Niemand erinnerte sich, sie je bei ihm gesehen zu haben.

Wie man in der Folge erfuhr, wurde er gleich bei seiner Ankunft im Hauptquartiere von mehreren Offizieren umrungen, und mit Ungestüm unter andern befragt: ob er den berüchtigten Färber Stark kenne, dann aber zum General Hiller in das Schloß geführt, der ihm darüber, daß er die durch die königlichen Truppen zerstörte Innbrücke nicht gleich hatte

herstellen lassen, die grausamsten Vorwürfe und Drohungen gesagt haben soll. Kurz darauf fand man ihn im Hause des Schloßjägers todt, den Kopf von einer Kugel zerschmettert. Sein Leichnam wurde in eine Schnpfe gelegt, von Oesterreichern bewacht, und, nach der Aussage einiger Landleute, von den gemeinen Soldaten bei den Haaren gefaßt, angespien, und mit Füssen gestossen; Niemand durfte ihn sehen.

Alle Umstände erweisen auf jeden Fall so viel, daß dieser besonnene, in den glücklichsten, åmtlichen und häuslichen Verhältnissen lebende, allgemein geachtete Beamte an keinen Selbstmord gedacht, wohl aber eine Abführung nach Oesterreich besorgt hatte. Jedermann hat die Ueberzeugung, daß dieser treue Staatsdiener durch eine feindliche Kugel meuchelmörderisch getödtet worden sey.

Ueber das Schicksal des Färbers Stark und des Schifferknechts Wagl konnte man so wenig, wie über jenes der übrigen abgeführten Bürger etwas erfahren; der Sage nach wurde der Färber Stark einem Kriegsgerichte unterworfen und aufgehangen.

Kaum wird es einst die Nachwelt für möglich halten, daß eine Regierung, deren Fortdauer bloß durch Erhaltung des gesezlichen Verhältnisses zwischen ihr und den Unterthanen garantirt war, auf eine so unerhörte Art den öffentlichen Glauben verlezen, daß sie mit frecher Stirne dem Volke Aufruhr gegen seinen Fürsten, dem Soldaten Meineid predigen, daß sie Bürger und Beamten, die ihrer Unterthans- und Dienstes-Pflicht treu blieben, mit einer so empörenden Grausamkeit behandeln konnte. Allein dahin mußte es kommen, mit solchen Mitteln mußte sich endlich das dem Zeitalter entgegenstrebende System zu retten suchen, um selbst in den Augen derjenigen Männer, welche, zwar bieder und wohlmeinend, aber durch Vorurtheile des Alters, der Erziehung, des Standes ꝛc. befangen, in die vor ihren

Augen sich bildenden neuen Gestalten bisher sich nicht zu finden wußten, nunmehr eben so abscheulich, als verächtlich zu erscheinen, um, wie der natürliche Verstand und die Rechtlichkeit des Kaisers Franz uns erwarten läßt, auch von dem österreichischen Kabinete aufgegeben zu werden, um endlich so überall und auf immer ohne Bedauern irgend eines bessern Menschen Menschen in sich selbst einzustürzen. Und ist dieses das Werk des blutigen Kampfes, — wie es die Weisheit des grossen, von der Vorsehung zu Europens Wiedergeburt gesandten Mannes hoffen läßt, — dann wollen wir willig die Leiden der Gegenwart tragen, und sie über die Aussicht in eine heitere, blühende Zukunft vergessen, die wir durch diese Opfer unsern Kindern errungen zu haben, getrost hoffen dürfen.

Beilagen.

Nro. 1.

Armee-Befehl des Erzherzogs Karl d. d. Wien den 6. April 1809.

„Der Schuz des Vaterlandes ruft uns zu neuen Thaten."

„So lange es möglich war, den Frieden durch Aufopferungen zu erhalten, und so lange diese Aufopferungen verträglich waren mit der Ehre des Thrones, mit der Sicherheit des Staats und mit der Wohlfahrt der Völker, so lange schwieg jede schmerzliche Empfindung in dem Herzen unsers gütigen Monarchen. Aber wenn alle Versuche fruchtlos sind, unsere glückliche Selbstständigkeit gegen den unersättlichen Ehrgeiz eines fremden Eroberers zu bewahren; wenn Nationen um uns fallen und rechtmässige Regenten von dem Herzen ihrer Unterthanen losgerissen werden; wenn endlich die Gefahr der allgemeinen Unterjochung auch Oesterreichs gesegneten Staaten und ihren ruhigen glücklichen Bewohnern

droht; so fodert das Vaterland von uns seine Rettung, und wir stehen zu seinem Schuze bereit."

„Auf Euch, meine theuren Waffengefährten! ruhen die Augen der Welt und Aller, die noch Sinn für National-Ehre und National-Eigenthum haben. Ihr sollt die Schmach nicht theilen, Werkzeuge der Unterdrückung zu werden; Ihr sollt nicht unter entfernten Himmelsstrichen die endlosen Kriege eines zerstörenden Ehrgeizes führen; Ihr werdet nie für fremdes Interesse und fremde Habsucht bluten; Euch wird der Fluch nicht treffen, schuldlose Völker zu vernichten, und auf den Leichen erschlagener Vaterlandsvertheidiger den Weg zum geraubten Throne einem Fremdlinge zu bahnen! — Auf Euch wartet ein schöneres Los: die Freiheit Europens hat sich unter unsere Fahnen geflüchtet; Eure Siege werden ihre Fesseln lösen, und Eure teutschen Brüder — jezt noch in feindlichen Reihen — harren auf ihre Erlösung. Ihr gehet in rechtlichen Kampf, sonst stünde ich nicht an Eurer Spize."

„Wir werden auf den Feldern von Ulm und Marengo, an die uns der Feind so oft prahlend erinnert, die glorreichen Thaten von Würzburg und Ostrach, von Liptingen und Zürich, von Verona, der Trebia und Novi erneuern; wir wollen unserm theuern Vaterlande einen dauerhaften Frieden erkämpfen; aber wir können das hohe Ziel nur durch grosse Tugenden erreichen: — Unbedingte Folgsamkeit, strenge Disziplin, ausharrender Muth und unerschütterliche Standhaftigkeit in der Gefahr, sind die Begleiter der wahren Tapferkeit. Nur Einheit des Willens, Zusammenwirken des Ganzen führen zum Siege."

„Seine Majestät, mein Monarch und Bruder, hat mir ausgedehnte Vollmacht zum Belohnen und zum Strafen gegeben; ich werde überall in Eurer Mitte seyn, und den ersten Dank des Vaterlandes sollt Ihr von Eurem Feldherrn auf dem Schlachtfelde erhalten. Der Patriotismus vieler Edlen Oesterreichs ist Euren Bedürfnissen zuvor gekommen; er verbürgt Euch das höchste Maß der allgemeinen Erkenntlichkeit. Aber auch die Strafe wird unnachsichtlich jeder Pflichtverlezung folgen! Das Verdienst wird Belohnung, das Vergehen Ahndung treffen, ohne Rücksicht der Person und des

Ranges. Mit Schande gebrandmarkt soll der Unwürdige ausgestossen werden, dem sein Leben theurer ist, als seine und unsere Ehre; mit den Merkmalen der öffentlichen Achtung geziert, werde ich unserm Souverän und der Welt jene Tapfern vorstellen, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben, und deren Namen ich ewig in meinem Herzen tragen werde."

„Noch bleibt mir eine Erinnerung übrig: Der wahre Soldat ist nur dem bewaffneten Feinde furchtbar, ihm dürfen die bürgerlichen Tugenden nicht fremd seyn. Ausser dem Schlachtfelde, gegen den wehrlosen Bürger und Landmann ist er bescheiden, mitleidig und menschlich. Er kennt die Leiden des Kriegs, und sucht sie zu mildern. Ich werde jeden muthwilligen Frevel um so strenger ahnden, als die Absicht unseres Monarchen nicht dahin geht, benachbarte Völker zu bedrücken, sondern sie von ihren Bedrückern zu befreien, und mit ihren Regenten ein festes Band zur Erwirkung einer dauerhaften Ruhe, und zur Handhabung allgemeiner Wohlfahrt und Sicherheit zu knüpfen."

„Bald werden fremde Truppen im innigen Vereine mit uns den gemeinschaftlichen Feind bekämpfen; dann, tapfere Waffengefährten! ehrt und unterstüzt sie als Eure Brüder. Nicht Ruhmredigkeit, sondern männliche Thaten ehren den Krieger. Durch Kühnheit vor dem Feinde müßt Ihr zeigen, daß Ihr die ersten Soldaten seyd."

„So führe ich Euch dann einst, begleitet von der Achtung der Feinde, und von dem Dankgefühl fremder Nationen, nach erkämpftem rühmlichen Frieden, in das Vaterland zurück, wo Euch die Zufriedenheit unsers Monarchen, der Beifall der Welt, die Belohnungen der Tapferkeit, die Segenswünsche Eurer Mitbürger und das Selbstgefühl verdienter Ruhe erwartet."

Unterz. Erzherzog Karl,
Generalissimus.

Nro. 2.

Proklamation des Kaiser Franz des I. an die Völker Oesterreichs d. d. Wien den 8. April 1809.

„Franz der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, König zu Jerusalem, zu Hungarn, Böheim, Dalmazien, Croazien, Slavonien, Galizien und Lodomerien, Erzherzog zu Oesterreich; Herzog zu Lothringen, zu Salzburg, zu Würzburg und in Franken; Großherzog zu Krakau; Großfürst in Siebenbürgen; Herzog zu Steyer, Kärnthen und Krain, Ober- und Nieder Schlesien; Fürst zu Berchtoldsgaden und Mergentheim; gefürsteter Graf zu Habsburg, ꝛc. ꝛc."

„Völker Oesterreichs!"

„Ich verlasse meine Hauptstadt, und begebe mich zu den tapfern Vaterlands-Vertheidigern, welche zum Schutze der Monarchie auf der Grenze versammelt stehen. — Seit drei Jahren habe ich alles gethan, um Euch, geliebte Unterthanen, die Segnungen eines dauerhaften Friedens zu verschaffen. Kein, mit Eurem Wohl und Eurer Selbstständigkeit vereinbares, auch noch so schmerzhaftes Opfer war mir zu theuer, um durch friedliches Einvernehmen mit dem Kaiser der Franzosen Eure Ruhe und Wohlfahrt zu sichern. — Aber meine Bemühungen waren fruchtlos. Auch die österreichische Monarchie sollte dem Ehrgeize des Kaisers Napoleon unterliegen; und so, wie er Spanien zu unterjochen trachtet, das heilige Oberhaupt der Kirche mit Uebermacht mißhandelt, die Provinzen Italiens sich zueignet, und jene Teutschlands nach Willkühr verschenkt und bedrückt, eben so sollte auch Oesterreich dem grossen Reiche huldigen, das er seit Jahren laut ankündigt. Ich habe alle Maßregeln ergriffen, um die Selbstständigkeit der Monarchie zu behaupten. Ihr seyd meinem Zurufe gefolgt, Eure Vaterlandsliebe ist ihm zuvorgekommen. Empfangt meinen Dank, den einst meine und Eure Enkel wiederholen werden. Bloß Selbstvertheidigung, und nicht Angriff war unser Zweck. Aber der Eroberer kann nicht ertragen, daß der Regent und sein Volk, durch wechselseitiges Vertrauen vereint, stark genug seyen, seinen Anmaßungen

zu widerstehen. Er erklärte sich feindlich gegen Oesterreich, wenn es nicht seine Vertheidigungs-Vorkehrungen einstellte, und sich unbewaffnet seiner Willkühr Preis gäbe. Der unwürdige Antrag ward verworfen, und nun ziehen seine Heere gegen uns — Ich vertraue auf Gott! — auf die Tapferkeit meiner Armeen, auf die heldenmüthige Leitung meines Bruders, der an ihrer Spize steht, auf Euch, geliebte Völker! — Die Anstrengungen für den Krieg sind groß, aber sie müssen es seyn, damit der grosse, nothwendige Zweck der Selbsterhaltung um so gewisser erreicht werde. — Was Ihr bisher gethan habt, ist mir Bürge für die thätigste Mitwirkung, die Ihr leisten werdet. Auch jener, der nicht die Waffen trägt, wird Theil nehmen an der Beschüzung des Vaterlandes. Einheit des Willens, Ordnung, Folgsamkeit, bereitwillige Thätigkeit, Vertrauen, das sind die wahren Kräfte eines Volks. Ihr habt sie gezeigt, ihnen ist es zu danken, daß wir unter bessern Aussichten, als je, beginnen. Glückliche Ereignisse werden Euch nicht lässiger machen; widrige Zufälle, wenn sie eintreten sollten, werden Euch nicht erschüttern; beharrlicher Muth überwindet jede Gefahr, erhöht jeden Vortheil, stellt jeden Verluß wieder her. Unsere Sache ist gerecht; die Vorsehung verläßt die nicht, die sich nicht selbst verlassen. — Ich baue auf Eure Liebe, auf Eure erprobte Treue gegen Fürst und Vaterland. Baut auch Ihr auf die väterliche Fürsorge Eures Monarchen, der seine Glückseligkeit nur in der Eurigen findet."

„Wien den 8. April 1809."

Unterzeichnet: Franz.

Nro. 3.

Schreiben des Erzherzogs Karl an Seine Majestät den König von Baiern d. d. 9 April 1809.

„Sire!"

„Ich habe die Ehre, Euer Majestät zu eröffnen, daß ich zu Folge der Erklärung, welche Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich dem Kaiser Napoleon übergeben ließ, den Befehl erhalten habe, mit den unter meiner Anführung

stehenden Truppen in Baiern einzurücken, und diejenigen, welche Widerstand leisten, als Feinde zu behandeln."

„Ich wünsche sehnlich, Sire! daß Sie den Wünschen Ihres Volkes, welches in Uns nur seine Befreier sieht, Gehör geben. Die strengsten Befehle sind ertheilt, so lang, bis Euer Majestät Ihre Gesinnungen in dieser Beziehung erklären, nur gegen den Feind aller politischen Unabhängigkeit in Europa Feindseligkeiten auszuüben. Es wäre mir schmerzlich, die Waffen gegen die Truppen Euer Majestät zu kehren, und die Uebel eines Krieges, welcher für die allgemeine Freiheit unternommen ist, und dessen erster Grundsaz jeden Eroberungsplan ausschließt, auf Ihre Unterthanen zu wälzen. Was aber immer für ein Drang von Umständen Euer Majestät zu einer Nachgiebigkeit bewegen sollte, die mit Ihrer Würde und dem Glücke Ihres Volkes unverträglich wäre, so bitte ich Sie, doch überzeugt zu seyn, daß meine Soldaten bei jeder Gelegenheit die Sicherheit Ihres königlichen Hauses unverlezt erhalten werden, und lade Sie ein, Sich der Rechtlichkeit meines Souverains und dem Schuze seiner Armee anzuvertrauen."

Unterz. Karl.

Nro. 4.

Proklamation des Erzherzogs Karl „an die teutsche Nation."

„Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich ergreifen gezwungen die Waffen, weil der französische Kaiser nicht will, daß ein Staat bestehe, der nicht seine Oberherrschaft erkenne, seinen Eroberungs-Absichten diene; weil er verlangt, daß Oesterreich seiner Selbstständigkeit entsage, seine Streitkräfte entwafne, und sich der Willkühr des Eroberers anheim gebe; weil die Heere des Kaisers von Frankreich und seiner abhängigen Bundesgenossen feindlich gegen Oesterreich vorrücken."

„Oesterreichs Streitkräfte sind auf den Wink Ihres Monarchen zur Selbstvertheidigung aufgestanden, ich führe sie dem Feinde entgegen, um dem gewissen nahen Angriffe zuvorzukommen."

„Wir überschreiten die Grenze nicht als Eroberer, nicht als Feinde Teutschlands; nicht, um teutsche Verfassungen, Rechte, Sitten und Gebräuche zu vernichten, und fremde aufzudringen; nicht, um Thronen zu stürzen, und damit nach Willkühr zu schalten; nicht, um Teutschlands Habe uns zuzueignen, um teutsche Männer in entfernten Unterjochungs-Kriegen aufzuopfern. Wir kämpfen, um die Selbstständigkeit der österreichischen Monarchie zu behaupten, — um Teutschland die Unabhängigkeit und die National-Ehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren."

„Dieselben Anmaßungen, die uns jezt bedrohen, haben Teutschland gebeugt. Unser Widerstand ist seine lezte Stüze zur Rettung. Unsere Sache ist die Sache Teutschlands. Mit Oestreich war Teutschland selbstständig und glüklich; nur durch Oesterreichs Beistand kann Teutschland wieder beides werden."

„Teutsche! würdigt Eure Lage! Nehmt die Hülfe an, die wir Euch bieten! Wirkt mit zu Eurer Rettung; Wir verlangen nur die Anstrengungen, die der Krieg für die gemeinsame Sache erfordert. Euer Eigenthum, Euer häuslicher Friede ist durch die Mannszucht des Heeres gesichert. Die österreichische Armee will Euch nicht berauben, nicht bedrüken; sie achtet Euch als Brüder, die berufen sind, für dieselbe Sache, die die Eure, wie die Unsrige ist, mit uns vereint zu kämpfen. Seyd unserer Achtung werth! Nur der Teutsche, der sich selbst vergißt, ist unser Feind."

„Baut auf mein Wort, das ich schon mehrmal zu Eurer Rettung gelöset habe! Baut auf das Wort meines Kaisers und Bruders, das nie gebrochen worden ist!"

Unterz. Erzherzog Karl,
Generalissimus.

Nro. 5.

Anonymer Aufruf an die Teutschen.

„Völker Teutschlands!"

„Die Stunde der Erlösung ist gekommen! Oesterreich kündet sie Euch an. Oft habt Ihr vormals freudig ihm Eure

Rettung verdankt! es kommt noch einmal, Euch zu retten, und wird Euch retten, wenn Ihr selbst gerettet seyn wollt. — Wähnt nicht, daß je sein Blik sich von euch — den einst in glüklichern Zeiten so nahe mit ihm verbundenen — abgezogen habe! Es sah mit tiefer Kränkung, wie man Euch die über dem Rheine schon längst geschmiedeten Fesseln anlegte; wie man Eure Selbstständigkeit bis zum Gespötte herabwürdigte, und die Souveränität Eurer Regenten so tief erniedrigte, daß ihre Existenz nur von der Gnade eines Einzigen abhieng, der heute winken durfte, um sie morgen aus der Reihe Eurer Fürsten zu verlöschen; es sah, wie man die ehrwürdigen, aus teutschem Geiste und Gemüthe hervorgegangenen, und seit Jahrhunderten bestandenen Grundformen der Verfassung, die so oft Euren Vätern, Euch selbst bewährten Schuz gegen Eigenmacht und Willkühr geleistet hatten, gewaltsam aufhob; wie man Millionen teutschen Eigenthums und teutschen Erwerbes in fremde Kassen abführte. Es sah, wie zwei hohe altteutsche Fürstenhäuser von ihrem angestammten Erbe schmählich vertrieben wurden, um zum Hohn edler teutscher Völker für einen fremden Jüngling einen Königsthron zu gründen; wie teutsches Landeigenthum zum Lohne für Erpressungen, auf teutschem Boden verübt, an übermüthige fremde Heerführer vergeudet wurde. Es sah — jedes teutsche Herz blutete bei diesem Anblike — es sah Euch so tief erniedrigt, daß man Euch gleich unterjochten Völkern ein fremdes Gesezbuch aufdrang, und Eure Söhne — teutsche Jünglinge — gegen andere, noch nicht unterjochte, teutsche Völker zum Kampfe führte, oder über die Pyrenäen schleppte, um in Spanien für die habsüchtigen Plane eines Fremden, und für die empörendste Ungerechtigkeit zu bluten."

„Allein, bis dahin mußte es kommen! — Die schändliche Unterjochung von Millionen einst freier teutscher Völker mußte in dem Zeitraume weniger Jahre vollendet werden, um immer neue Anmaßungen entstehen zu sehen, die die bisher gerettete Unabhängigkeit und National-Ehre Oesterreichs, des einzigen noch freien teutschen Volkes, und der mit ihm unter einem Monarchen glüklich vereinten Nationen nun auch mit Vernichtung bedrohen, um sie zu überzeugen, daß auch

für sie schon die Stunde bezeichnet ist, wo man sie dem eisernen Szepter und der despotischen Willkühr eines Fremden unterwerfen, und den Thron ihres verehrten angeerbten Fürstenhauses mit Fremdlingen besezen wird, um sie zu Abwendung der ihnen bereiteten Schmach enger, als je, an ihren rechtmäßigen Herrscher (Teutsche! einst Euer Kaiser!) anzuschliessen, um sie für ihre eigene Rettung und Eure Erlösung auf das Höchste zu begeistern."

„Völker Teutschlands! Es sind nicht die gewöhnlichen Armeen, die zu Eurer Hülfe herbeieilen. Nein! sie sind von Vaterlands-Liebe, von Abscheu gegen fremde Unterjochung und Tyrannei entflammt! Sie kämpfen für sich, für Freiheit und Eigenthum, für National-Existenz und National-Ehre, für Vaterland und Recht, für ihren angebeteten gerechten Fürsten! Die Masse der Nationen selbst hat sich in ihrem gerechten Unwillen erhoben und die Waffen ergriffen; Sie bietet Euch brüderlich die Hand, sie rufet Euch zu, Eure gebeugten Naken zu erheben, Eure beschimpfenden Fesseln zu zerbrechen, und einen Bund zu schliessen, wie er unabhängigen Völkern allein geziemt."

„Der jezige Augenblik kehrt nicht zurük in Jahrhunderten! Ergreift ihn, damit er nicht für Euch auf immer entfliehe! — Ahmt Spaniens großes Beispiel nach, das, ein Opfer der schändlichsten Verrätherei, auch dann noch muthig sich erhob, als schon zahlreiche feindliche Legionen seinen Boden überschwemmt hatten, das hochherzig für die Ehre und Rechte seiner Fürsten zu den Waffen griff, als diese in fremder Gefangenschaft schimpflich zurükgehalten, und ihres eigenen Willens durch Verrath, unter dem Scheine der Freundschaft, beraubt waren, und das jezt noch unbesiegt ist. — Zeigt, daß auch Euch Euer Vaterland und eine selbstständige teutsche Regierung und Gesezgebung theurer sey, daß Ihr Entschluß und Kraft habt, es aus der entehrenden Sklaverei zu reissen, es frei, nicht unter fremdem Joche erniedrigt, Euren Kindern zu hinterlassen! Scheuet einen blutigen Kampf nicht, der siegreich enden muß!"

„W e r m u t h i g b e g i n n t , v o l l e n d e t e h r e n v o l l !"

zu besorgen hat, seine ehrwürdige, die Rükerinnerung an die herrlichsten Thaten mit sich führende Benennung zu einem leeren Wortschall herabsinken zu sehen."

„Weder Lokungen, noch sinnreich erfundene Lügen, noch Drohungen konnten Euch Eurem Vaterlande und Euren Pflichten ungetreu machen. Für Euch sind fremde Fesseln nicht gemacht. Ihr werdet Sklavenbande nicht dulden, Ihr werdet Euch nie von Frankreich am Gängelbande führen lassen, Ihr werdet seinen täuschenden Lokungen fortan wie bisher männlich begegnen, Ihr werdet Eure Selbstständigkeit zu erringen und mit jener Beharrlichkeit, die sonst einen der Hauptzüge des Charakters der Teutschen ausmachte, zu behaupten wissen."

„Seine Majestät der Kaiser mein Herr, nur das für Groß haltend, was nach Grundsäzen des Rechts, der Pflicht und der Sittlichkeit es auch wahrhaft ist, schäzt Euch, edle Baireuther, auch dieserwegen hoch, Allerhöchstderselbe nimmt an Eurem Schiksale den wärmsten Antheil, und hält Euch Allerhöchst seines Schuzes und seiner Unterstüzung vollkommen würdig."

„Zu Eurem Schuze, und um Euch die Mittel zu erleichtern, in Eurem rühmlichen Benehmen zu beharren, alle Versuche, Euch Fesseln anzulegen, fortan mit festem Muth zu vereiteln, und Euren vorigen glüklichen Zustand, und die Euch so werthen Verhältnisse zu erringen, und wieder herzustellen, rüke ich auf höchsten Befehl Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl Generalissimus mit dem mir anvertrauten Armeekorps in das Baireuthische ein."

„Meine Truppen werden die genaueste Mannszucht beobachten. Die Autoritäten des Landes werden in Thätigkeit bleiben, und ihre Geschäfte unter der gehörigen Aufsicht fortsezen. Für die Sicherheit der Personen, so wie auch ihres Eigenthums, wird auf das strengste gesorgt werden. Jeder billigen Klage werde ich auf das schleunigste abhelfen. Nicht als Feind, als Freund und Beschüzer betrete ich Euren Boden."

„Baireuther! Beharret in Euren vortrefflichen Gesinnungen, schließet Euch an die gerechte Sache meines großen

auch von eurer verderblichen Staatsverwaltung wollen wir euch befreien; die Klagen von euren Edelsten und Vornehmsten sind bis zu dem Throne unsers erhabenen Monarchen gedrungen; nicht ohne Würdigung wird dieses edle Zutrauen bleiben."

„Hört es, ihr Baiern! Alle diejenigen, die von ächt teutschem Patriotismus beseelt sind, werden von ihrem ehemaligen Reichsoberhaupte, das mit der teuschen Krone nicht auch das teutsche Vaterherz abgelegt hat, kräftigst unterstützt, und wenn sie sich dessen würdig machen, kaiserlich belohnt. Hingegen wird Strafe und Schande denjenigen auf dem Fuße folgen, die des teutschen Namens vergessend die ihnen angebotene Rettung verschmähen, und lieber dem allgemeinen Feinde anhängen, als dem väterlichen Befreier."

„Baiern, es steht nun in eurer Macht, wieder so glüklich zu werden, als ihr zuvor waret; wählet, aber wählet nur klug; von dieser Wahl hängt euer Glük ab."

Unterzeichnet: Fürst Rosenberg.

Nro. 7.

Proklamation des österreichischen Generals Radivojevits an die Baireuther, d. d. Thiersheim den 10. Junius 1809.

„Baireuther!"

„Eure hochherzigen Gesinnungen, Eure Anhänglichkeit an die gerechte Sache, Euer hoher Enthusiasmus für Selbstständigkeit, National-Ehre und Teutschlands Rettung, Eure vortreffliche Stimmung, und Euer sehnlicher Wunsch, Eure Fesseln gelöset und Euren vorigen glüklichen Zustand wiederkehren zu sehen, sind rühmlichst bekannt."

„Ihr seyd nicht blos dem Namen, sondern den Gesinnungen und Thaten nach Teutsche. Ihr seyd in jeder Beziehung werth, es zu seyn, und diesen Namen, den so manche entartete Brüder geschändet haben, zu führen. Durch Euer Benehmen bewährt ihr, daß teutscher Sinn, teutsche Beharrlichkeit, teutsche Hochherzigkeit nicht verschwunden sind, daß Teutschland sich noch ächter Söhne zu erfreuen und nicht

„Doch, Baireuther, mit bloßen guten Gesinnungen ist es nicht gethan, in diesem Augenblike, wo das Schiksal so vieler Völker auf dem Spiele steht, wo entschieden werden soll, ob Teutschland noch länger das Joch fremder Willkühr tragen, oder ob es sich wieder milder Geseze erfreuen soll; ob der Name Teutsche ein Spottname bleiben, oder ob er von unsern Nachbarn wider mit Achtung genannt werden soll. Darum, wem seine Erniedrigung nicht lieb ist, der lege mit Hand an das Werk allgemeiner Erlösung, welches unsere siegreiche Waffen an den blutigen Tagen von Eßlingen und Preßburg so herrlich begonnen haben."

„Wer um seine Freiheit nicht kämpfen mag, der ist der Freiheit nicht würdig, der verdient es von übermüthigen Fremdlingen unter die Füße getreten zu werden."

„Baireuther! schon waren alle Anstalten von Euren Unterdrükern getroffen, Eure Jugend zusammenzutreiben, und hinzuschleppen auf die große Schlachtbank an der Donau, wo sie nicht Eure Freiheit, sondern Eure Ketten vertheidigen sollte, wo ihrer nicht der Ruhm, sondern die allgemeine Verachtung wartete."

„Das Einrüken meiner Truppen in Eure Grenzen hat für den Augenblik die Schmach von Euch abgewandt. Doch nun Baireuther, will ich erfahren, ob Ihr es werth seyd, jener Schmach entgangen zu seyn."

„Wer sich Muth in der Brust fühlt, und wen häusliche Verhältnisse nicht binden, der greife zu den Waffen, und helfe ihn mit fechten, diesen lezten Kampf um teutsche Freiheit und teutsches Recht."

„Der Major von Nostiz hat von meinem Kaiser den ehrenvollen Auftrag erhalten, Euch einstweilen unter österreichische Paniere zu versammeln; eilt zu ihm brave Baireuther! er wird Euch Sammelpläze anweisen, er wird Euch bewaffnen, und Euch dahin führen, wo Ehre und Belohnungen Eurer warten."

„Hauptquartier Baireuth den 14. Jüni 1809."

Unterz. Radivojevics,
kommandirender General des k. k. Armee-Korps in Baireuth.

zu widerstehen. Er erklärte sich feindlich gegen Oesterreich, wenn es nicht seine Vertheidigungs-Vorkehrungen einstellte, und sich unbewaffnet seiner Willkühr Preis gäbe. Der unwürdige Antrag ward verworfen, und nun ziehen seine Heere gegen uns — Ich vertraue auf Gott! — auf die Tapferkeit meiner Armeen, auf die heldenmüthige Leitung meines Bruders, der an ihrer Spize steht, auf Euch, geliebte Völker! — Die Anstrengungen für den Krieg sind groß, aber sie müssen es seyn, damit der grosse, nothwendige Zweck der Selbsterhaltung um so gewisser erreicht werde. — Was Ihr bisher gethan habt, ist mir Bürge für die thätigste Mitwirkung, die Ihr leisten werdet. Auch jener, der nicht die Waffen trägt, wird Theil nehmen an der Beschüzung des Vaterlandes. Einheit des Willens, Ordnung, Folgsamkeit, bereitwillige Thätigkeit, Vertrauen, das sind die wahren Kräfte eines Volks. Ihr habt sie gezeigt, ihnen ist es zu danken, daß wir unter bessern Aussichten, als je, beginnen. Glückliche Ereignisse werden Euch nicht lässiger machen; widrige Zufälle, wenn sie eintreten sollten, werden Euch nicht erschüttern; beharrlicher Muth überwindet jede Gefahr, erhöht jeden Vortheil, stellt jeden Verlust wieder her. Unsere Sache ist gerecht; die Vorsehung verläßt die nicht, die sich nicht selbst verlassen. — Ich baue auf Eure Liebe, auf Eure erprobte Treue gegen Fürst und Vaterland. Baut auch Ihr auf die väterliche Fürsorge Eures Monarchen, der seine Glückseligkeit nur in der Eurigen findet."

„Wien den 8. April 1809."

Unterzeichnet: Franz.

Nro. 3.

Schreiben des Erzherzogs Karl an Seine Majestät den König von Baiern d. d. 9 April 1809.

„Sire!"

„Ich habe die Ehre, Euer Majestät zu eröffnen, daß ich zu Folge der Erklärung, welche Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich dem Kaiser Napoleon übergeben ließ, den Befehl erhalten habe, mit den unter meiner Anführung

stehenden Truppen in Baiern einzurücken, und diejenigen, welche Widerstand leisten, als Feinde zu behandeln."

„Ich wünsche sehnlich, Sire! daß Sie den Wünschen Ihres Volkes, welches in Uns nur seine Befreier sieht, Gehör geben. Die strengsten Befehle sind ertheilt, so lang, bis Euer Majestät Ihre Gesinnungen in dieser Beziehung erklären, nur gegen den Feind aller politischen Unabhängigkeit in Europa Feindseligkeiten auszuüben. Es wäre mir schmerzlich, die Waffen gegen die Truppen Euer Majestät zu kehren, und die Uebel eines Krieges, welcher für die allgemeine Freiheit unternommen ist, und dessen erster Grundsaz jeden Eroberungsplan ausschließt, auf Ihre Unterthanen zu wälzen. Was aber immer für ein Drang von Umständen Euer Majestät zu einer Nachgiebigkeit bewegen sollte, die mit Ihrer Würde und dem Glücke Ihres Volkes unverträglich wäre, so bitte ich Sie, doch überzeugt zu seyn, daß meine Soldaten bei jeder Gelegenheit die Sicherheit Ihres königlichen Hauses unverlezt erhalten werden, und lade Sie ein, Sich der Rechtlichkeit meines Souverains und dem Schuze seiner Armee anzuvertrauen."

Unterz. Karl.

Nro. 4.

Proklamation des Erzherzogs Karl „an die teutsche Nation."

„Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich ergreifen gezwungen die Waffen, weil der französische Kaiser nicht will, daß ein Staat bestehe, der nicht seine Oberherrschaft erkenne, seinen Eroberungs-Absichten diene; weil er verlangt, daß Oesterreich seiner Selbstständigkeit entsage, seine Streitkräfte entwafne, und sich der Willkühr des Eroberers anheim gebe; weil die Heere des Kaisers von Frankreich und seiner abhängigen Bundesgenossen feindlich gegen Oesterreich vorrücken."

„Oesterreichs Streitkräfte sind auf den Wink Ihres Monarchen zur Selbstvertheidigung aufgestanden, ich führe sie dem Feinde entgegen, um dem gewissen nahen Angriffe zuvorzukommen."

„Wir überschreiten die Grenze nicht als Eroberer, nicht als Feinde Teutschlands; nicht, um teutsche Verfassungen, Rechte, Sitten und Gebräuche zu vernichten, und fremde aufzudringen; nicht, um Thronen zu stürzen, und damit nach Willkühr zu schalten; nicht, um Teutschlands Habe uns zuzueignen, um teutsche Männer in entfernten Unterjochungs-Kriegen aufzuopfern. Wir kämpfen, um die Selbstständigkeit der österreichischen Monarchie zu behaupten, — um Teutschland die Unabhängigkeit und die National-Ehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren."

„Dieselben Anmaßungen, die uns jezt bedrohen, haben Teutschland gebeugt. Unser Widerstand ist seine lezte Stütze zur Rettung. Unsere Sache ist die Sache Teutschlands. Mit Oestreich war Teutschland selbstständig und glüklich; nur durch Oesterreichs Beistand kann Teutschland wieder beides werden."

„Teutsche! würdigt Eure Lage! Nehmt die Hülfe an, die wir Euch bieten! Wirkt mit zu Eurer Rettung; Wir verlangen nur die Anstrengungen, die der Krieg für die gemeinsame Sache erfordert. Euer Eigenthum, Euer häuslicher Friede ist durch die Mannszucht des Heeres gesichert. Die österreichische Armee will Euch nicht berauben, nicht bedrüken; sie achtet Euch als Brüder, die berufen sind, für dieselbe Sache, die die Eure, wie die Unsrige ist, mit uns vereint zu kämpfen. Seyd unserer Achtung werth! Nur der Teutsche, der sich selbst vergißt, ist unser Feind."

„Baut auf mein Wort, das ich schon mehrmal zu Eurer Rettung gelöset habe! Baut auf das Wort meines Kaisers und Bruders, das nie gebrochen worden ist!"

Unterz. Erzherzog Karl,
Generalissimus.

Nro. 5.

Anonymer Aufruf an die Teutschen.

„Völker Teutschlands!"

„Die Stunde der Erlösung ist gekommen! Oesterreich kündet sie Euch an. Oft habt Ihr vormals freudig ihm Eure

Rettung verdankt! es kommt noch einmal, Euch zu retten, und wird Euch retten, wenn Ihr selbst gerettet seyn wollt. — Wähnt nicht, daß je sein Blik sich von euch — den einst in glüklichern Zeiten so nahe mit ihm verbundenen — abgezogen habe! Es sah mit tiefer Kränkung, wie man Euch die über dem Rheine schon längst geschmiedeten Fesseln anlegte; wie man Eure Selbstständigkeit bis zum Gespötte herabwürdigte, und die Souveränität Eurer Regenten so tief erniedrigte, daß ihre Existenz nur von der Gnade eines Einzigen abhieng, der heute winken durfte, um sie morgen aus der Reihe Eurer Fürsten zu verlöschen; es sah, wie man die ehrwürdigen, aus teutschem Geiste und Gemüthe hervorgegangenen, und seit Jahrhunderten bestandenen Grundformen der Verfassung, die so oft Euren Vätern, Euch selbst bewährten Schuz gegen Eigenmacht und Willkühr geleistet hatten, gewaltsam aufhob; wie man Millionen teutschen Eigenthums und teutschen Erwerbes in fremde Kassen abführte. Es sah, wie zwei hohe altteutsche Fürstenhäuser von ihrem angestammten Erbe schmählich vertrieben wurden, um zum Hohn edler teutscher Völker für einen fremden Jüngling einen Königsthron zu gründen; wie teutsches Landeigenthum zum Lohne für Erpressungen, auf teutschem Boden verübt, an übermüthige fremde Heerführer vergeudet wurde. Es sah — jedes teutsche Herz blutete bei diesem Anblike — es sah Euch so tief erniedrigt, daß man Euch gleich unterjochten Völkern ein fremdes Gesezbuch aufdrang, und Eure Söhne — teutsche Jünglinge — gegen andere, noch nicht unterjochte, teutsche Völker zum Kampfe führte, oder über die Pyrenäen schleppte, um in Spanien für die habsüchtigen Plane eines Fremden, und für die empörendste Ungerechtigkeit zu bluten."

„Allein, bis dahin mußte es kommen! — Die schändliche Unterjochung von Millionen einst freier teutscher Völker mußte in dem Zeitraume weniger Jahre vollendet werden, um immer neue Anmaßungen entstehen zu sehen, die die bisher gerettete Unabhängigkeit und National-Ehre Oesterreichs, des einzigen noch freien teutschen Volkes, und der mit ihm unter einem Monarchen glüklich vereinten Nationen nun auch mit Vernichtung bedrohen, um sie zu überzeugen, daß auch

für sie schon die Stunde bezeichnet ist, wo man sie dem eisernen Szepter und der despotischen Willkühr eines Fremden unterwerfen, und den Thron ihres verehrten angeerbten Fürstenhauses mit Fremdlingen besezen wird, um sie zu Abwendung der ihnen bereiteten Schmach enger, als je, an ihren rechtmäßigen Herrscher (Teutsche! einst Euer Kaiser!) anzuschliessen, um sie für ihre eigene Rettung und Eure Erlösung auf das Höchste zu begeistern.“

„Völker Teutschlands! Es sind nicht die gewöhnlichen Armeen, die zu Eurer Hülfe herbeieilen. Nein! sie sind von Vaterlands-Liebe, von Abscheu gegen fremde Unterjochung und Tyrannei entflammt! Sie kämpfen für sich, für Freiheit und Eigenthum, für National-Existenz und National-Ehre, für Vaterland und Recht, für ihren angebeteten gerechten Fürsten! Die Masse der Nationen selbst hat sich in ihrem gerechten Unwillen erhoben und die Waffen ergriffen; Sie bietet Euch brüderlich die Hand, sie rufet Euch zu, Eure gebeugten Naken zu erheben, Eure beschimpfenden Fesseln zu zerbrechen, und einen Bund zu schliessen, wie er unabhängigen Völkern allein geziemt.“

„Der jezige Augenblik kehrt nicht zurük in Jahrhunderten! Ergreift ihn, damit er nicht für Euch auf immer entfliehe! — Ahmt Spaniens grosses Beispiel nach, das, ein Opfer der schändlichsten Verrätherei, auch dann noch muthig sich erhob, als schon zahlreiche feindliche Legionen seinen Boden überschwemmt hatten, das hochherzig für die Ehre und Rechte seiner Fürsten zu den Waffen griff, als diese in fremder Gefangenschaft schimpflich zurükgehalten, und ihres eigenen Willens durch Verrath, unter dem Scheine der Freundschaft, beraubt waren, und das jezt noch unbesiegt ist. — Zeigt, daß auch Euch Euer Vaterland und eine selbstständige teutsche Regierung und Gesezgebung theurer sey, daß Ihr Entschluß und Kraft habt, es aus der entehrenden Sklaverei zu reissen, es frei, nicht unter fremdem Joche erniedrigt, Euren Kindern zu hinterlassen! Scheuet einen blutigen Kampf nicht, der siegreich enden muß!“

„Wer muthig beginnt, vollendet ehrenvoll!“

Nro. 12.

Aufruf des Erzherzogs Johann „an die Völker Italiens."

„Italiäner! höret die Stimme der Wahrheit, die Stimme der Vernunft .... Jene ruft Euch zu: Ihr seyd Sklaven Frankreichs — nur für Frankreich vergeudet Ihr Euer Geld — nur für Frankreich Euer Blut. Das Königreich Italien ist ein leerer Traum, ein eitler Namen. — Die Konskription, die Lasten und Bedrükungen aller Art, die Vernichtung Eurer politischen Existenz sind Thatsachen. Dieß sagt Euch laut, daß für Euch in diesem Zustande der tiefsten Erniedrigung Euer Wohlseyn, Eure Ehre, Eure Ruhe, und selbst Euer Namen verloren sey. — Wollt Ihr wieder Italiener werden? — Vereinigt Eure Kräfte, Arme und Herzen mit den glorreichen Waffen des Kaisers von Oesterreich. — Auf Seinen Befehl rükt ein mächtiges Heer nach Italien. Er schikt es nicht aus Eroberungssucht — nein — nur sich selbst zu vertheidigen, Europens Freiheit zu sichern, die durch eine Reihe von unläugbaren, allgemein bekannten Thatsachen mit unausweichlicher Sklaverei bedroht werden. Segnet Gott sein, und seiner mächtigen Bundesgenossen Unternehmen, dann wird Italien wieder glüklich seyn, und geehrt in Europa. Das Oberhaupt der Kirche wird seine Freiheit und seine Staaten wieder besizen, und eine auf die Natur der Sache und auf eine rechtliche Politik gegründete Konstitution wird Eure Grenzen jeder äusseren Macht unzugänglich machen."

„Kaiser Franz ist es, der Euch ein so hochbeglüktes, ein so glänzendes Daseyn versichert. Europa weiß es, daß sein Wort stets makellos geglieben ist, rein und unverlezt. Die Stimme des Himmels spricht aus ihm. Regt Euch also, und erhaltet Euch, welche Partei Ihr auch immer einst ergriffen haben möget; auf welcher Seite Ihr nur immer steht; fürchtet nichts, wenn Ihr nur Italiäner seyd. Wir kommen nicht um zu strafen, nicht zu erobern, nein! zu retten, zu befreien."

„Wollt Ihr denn noch lange in dem Schlamme der Knechtschaft liegen, der Euch erstikt? Wollt Ihr minder thun, als die mit unsterblichem Ruhme gekrönten Spanier, jenes Heldenvolk, so oft geschlagen durch französische Bulletins, doch nicht unterjocht durch französische Waffen. Liebt ihr minder als sie Eure Kinder, Eure heilige Religion? Eure Ehre, den Namen Eurer Nation? — Verabscheuet Ihr minder als sie, die entehrenden Fesseln, in die man Euch mit schmeichelnden Worten und mit Thaten, die die Worte Lügen strafen, hineinstürzen will."

„Italiäner! die Stimme der Wahrheit und der Vernunft ruft Euch zu: Ihr werdet nie eine günstigere Gelegenheit finden, das Joch vom Nacken zu werfen: laßt Ihr sie als unthätige Zuschauer vorüber gehen, was erübrigt Euch dann, es siege, wer da will, als das Loos eines eroberten Volkes; eines Volkes, das weder Namen noch Geseze verdient?"

„Erklärt Ihr Euch hingegen für die gute Sache Eurer Retter, und erkämpfet Ihr vereinigt mit ihnen den Sieg; dann erwacht Italien zum neuen Leben, und behauptet wieder seinen

auch von eurer verderblichen Staatsverwaltung wollen wir euch befreien; die Klagen von euren Edelsten und Vornehmsten sind bis zu dem Throne unsers erhabenen Monarchen gedrungen; nicht ohne Würdigung wird dieses edle Zutrauen bleiben."

„Hört es, ihr Baiern! Alle diejenigen, die von ächt teutschem Patriotismus beseelt sind, werden von ihrem ehemaligen Reichsoberhaupte, das mit der teuschen Krone nicht auch das teutsche Vaterherz abgelegt hat, kräftigst unterstüzt, und wenn sie sich dessen würdig machen, kaiserlich belohnt. Hingegen wird Strafe und Schande denjenigen auf dem Fuße folgen, die des teutschen Namens vergessend die ihnen angebotene Rettung verschmähen, und lieber dem allgemeinen Feinde anhängen, als dem väterlichen Befreier."

„Baiern, es steht nun in eurer Macht, wieder so glüklich zu werden, als ihr zuvor waret; wählet, aber wählet nur klug; von dieser Wahl hänget euer Glük ab."

Unterzeichnet: Fürst Rosenberg.

Nro. 7.

Proklamation des österreichischen Generals Radivojevits an die Baireuther, d. d. Thiersheim den 10. Junius 1809.

„Baireuther!"

„Eure hochherzigen Gesinnungen, Eure Anhänglichkeit an die gerechte Sache, Euer hoher Enthusiasmus für Selbstständigkeit, National-Ehre und Teutschlands Rettung, Eure vortreffliche Stimmung, und Euer sehnlicher Wunsch, Eure Fesseln gelöset und Euren vorigen glüklichen Zustand wiederkehren zu sehen, sind rühmlichst bekannt."

„Ihr seyd nicht blos dem Namen, sondern den Gesinnungen und Thaten nach Teutsche. Ihr seyd in jeder Beziehung werth, es zu seyn, und diesen Namen, den so manche entartete Brüder geschändet haben, zu führen. Durch Euer Benehmen bewährt ihr, daß teutscher Sinn, teutsche Beharrlichkeit, teutsche Hochherzigkeit nicht verschwunden sind, daß Teutschland sich noch ächter Söhne zu erfreuen und nicht

zu besorgen hat, seine ehrwürdige, die Rückerinnerung an die herrlichsten Thaten mit sich führende Benennung zu einem leeren Wortschall herabsinken zu sehen.“

„Weder Lokungen, noch sinnreich erfundene Lügen, noch Drohungen konnten Euch Eurem Vaterlande und Euren Pflichten ungetreu machen. Für Euch sind fremde Fesseln nicht gemacht. Ihr werdet Sklavenbande nicht dulden, Ihr werdet Euch nie von Frankreich am Gängelbande führen lassen, Ihr werdet seinen täuschenden Lokungen fortan wie bisher männlich begegnen, Ihr werdet Eure Selbstständigkeit zu erringen und mit jener Beharrlichkeit, die sonst einen der Hauptzüge des Charakters der Teutschen ausmachte, zu behaupten wissen.“

„Seine Majestät der Kaiser mein Herr, nur das für Groß haltend, was nach Grundsäzen des Rechts, der Pflicht und der Sittlichkeit es auch wahrhaft ist, schäzt Euch, edle Baireuther, auch dieserwegen hoch, Allerhöchstdieselbe nimmt an Eurem Schiksale den wärmsten Antheil, und hält Euch Allerhöchst seines Schuzes und seiner Unterstüzung vollkommen würdig.“

„Zu Eurem Schuze, und um Euch die Mittel zu erleichtern, in Eurem rühmlichen Benehmen zu beharren, alle Versuche, Euch Fesseln anzulegen, fortan mit festem Muth zu vereiteln, und Euren vorigen glüklichen Zustand, und die Euch so werthen Verhältnisse zu erringen, und wieder herzustellen, rüke ich auf höchsten Befehl Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl Generalissimus mit dem mir anvertrauten Armeekorps in das Baireuthische ein.“

„Meine Truppen werden die genaueste Mannszucht beobachten. Die Autoritäten des Landes werden in Thätigkeit bleiben, und ihre Geschäfte unter der gehörigen Aufsicht fortsezen. Für die Sicherheit der Personen, so wie auch ihres Eigenthums, wird auf das strengste gesorgt werden. Jeder billigen Klage werde ich auf das schleunigste abhelfen. Nicht als Feind, als Freund und Beschüzer betrete ich Euren Boden.“

„Baireuther! Beharret in Euren vortrefflichen Gesinnungen, schließet Euch an die gerechte Sache meines großen

Monarchen an, bietet Alles auf, um Euren vormaligen glüklichen Zustand zu erringen, kämpfet für Euer Wohl, für Deutschlands Freiheit und Selbstständigkeit, für Europens Ruhe, für die Sache der Menschheit, und seyd versichert, daß Ihr nur auf diese Art Euch mit Ruhm bedeken, Euch Eures Namens würdig bewähren, von den Zeitgenossen gepriesen, und, von der Nachwelt als Muster aufgestellt zu werden, verdienen könnt. Nie noch ist ein gerechterer und heiligerer Krieg geführet worden, als der damalige, zu welchem der Kaiser mein Herr bemüssigt worden. Schon ist der Nimbus von Napoleons Unüberwindlichkeit verschwunden. An den ewig denkwürdigen Tagen vom 21. und 22. Mai hat er, der sich unüberwindlich dünkte, und noch wenige Tage zuvor prahlerisch genug die österreichische Armee gelähmt und keines ernstlichen Widerstandes fähig wähnte, von eben dieser Armee unter der heldenmüthigen Anführung Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl Generalissimus die blutigste und vollständigste Niederlage erlitten. Gott schüzt die gerechte Sache. Mit herzerhebender Zuversicht könnet Ihr edle Baireuther daher einer frohen Zukunft und dem erwünschtesten Erfolge entgegen sehen.«

»Hauptquartier Thiersheim den 10. Juni 1809.«

Unterzeichnet: Radivojevics,
kommandirender General des in das Baireuthische eingerükten kaiserlich-österreichischen Armeekorps.

Nro. 8.

Proklamation des österreichischen Generals Radivojevics, an die Baireuther d. d. Baireuth den 14. Junius 1809.

»Baireuther!«

»Ihr habt meine Soldaten wie Freunde empfangen; ich sage Euch Dank dafür im Namen meines Kaisers, der Eure guten Gesinnungen kennt, und Euch als brave Teutsche schäzt.«

„Doch, Baireuther, mit bloßen guten Gesinnungen ist es nicht gethan, in diesem Augenblike, wo das Schiksal so vieler Völker auf dem Spiele steht, wo entschieden werden soll, ob Teutschland noch länger das Joch fremder Willkühr tragen, oder ob es sich wieder milder Geseze erfreuen soll; ob der Name Teutsche ein Spottname bleiben, oder ob er von unsern Nachbarn wider mit Achtung genannt werden soll. Darum, wem seine Erledigung nicht lieb ist, der lege mit Hand an das Werk allgemeiner Erlösung, welches unsere siegreiche Waffen an den blutigen Tagen von Eßlingen und Preßburg so herrlich begonnen haben."

„Wer um seine Freiheit nicht kämpfen mag, der ist der Freiheit nicht würdig, der verdient es von übermüthigen Fremdlingen unter die Füsse getreten zu werden."

„Baireuther! schon waren alle Anstalten von Euren Unterdrükern getroffen, Eure Jugend zusammenzutreiben, und hinzuschleppen auf die grosse Schlachtbank an der Donau, wo sie nicht Eure Freiheit, sondern Eure Ketten vertheidigen sollte, wo ihrer nicht der Ruhm, sondern die allgemeine Verachtung wartete."

„Das Einrüken meiner Truppen in Eure Grenzen hat für den Augenblik die Schmach von Euch abgewandt. Doch nun Baireuther, will ich erfahren, ob Ihr es werth seyd, jener Schmach entgangen zu seyn."

„Wer sich Muth in der Brust fühlt, und wen häusliche Verhältnisse nicht binden, der greife zu den Waffen, und helfe ihn mit fechten, diesen lezten Kampf um teutsche Freiheit und teutsches Recht."

„Der Major von Nostiz hat von meinem Kaiser den ehrenvollen Auftrag erhalten, Euch einstweilen unter östereichische Paniere zu versammeln; eilt zu ihm brave Baireuther! er wird Euch Sammelpläze anweisen, er wird Euch bewaffnen, und Euch dahin führen, wo Ehre und Belohnungen Eurer warten."

„Hauptquartier Baireuth den 14. Juni 1809."

Unterz. Radivojevics,
kommandirender General des k. k. Armee-Korps in Baireuth.

Nro. 9.

Aufruf des österreichischen Majors Nostiz an die Baireuther d. d. Baireuth den 15. Junius 1809.

„Baireuther!"

„Der kommandirende General von Radivojevics hat Euch gesagt, daß ich von Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Karl mit dem Auftrage beehrt worden bin, die Braven unter Euch zu sammeln und gegen die Unterdrüker Eures Vaterlandes zu führen."

„Herbei denn also, Ihr Jünglinge, die Mißhandlungen zu rächen, die Eure Eltern und Geschwister und Ihr selbst erduldet habt. Herbei, wem französischer Despotismus und Beschimpfungen aller Art nicht lieber sind als der Ruhm, für die Freiheit zu leben und für die Freiheit zu sterben."

„Der Tag der Gerechtigkeit ist gekommen. Der Sieg ist von den französischen Waffen gewichen. Wer von Euch in feiger Unentschlossenheit zurükbleibt, hat dereinst kein Recht, sich über Teutschlands Rettung zu freuen, oder über sein künftiges Joch zu klagen."

„Ihr werdet einstweilen unter österreichischen Fahnen fechten, biß Euer voriger Landesherr Euer Land wieder aus Euren Händen zurük empfangen hat. Oesterreichische Feldzeichen heissen für Euch nur: die allgemeine Sache und der Schuz des Kaisers."

„Hauptquartier Baireuth den 15. Juni 1809."
Unterz. Nostiz,
Kaiserlich-königlicher österreichischer Major.

Nro. 10.

Anonymer Aufruf an die Teutschen, welcher zu Baireuth vertheilt wurde.

„Aufruf an die Teutschen zum Zerbrechen drükkender Fesseln."

Motto:

„Das Leben ist der Güter Höchstes nicht,
Der Uebel Größtes aber ist die Schmach."

„Wie lange, Ihr Teutschen, wollt Ihr es dulden das Joch der Fremde? — Wie lange soll ein stolzer Eroberer

Euren Naken beugen? — Wie lange soll Herrmann trauren über seine entarteten Enkel?"

„Zogen deßhalb die Cherusker in die Teutoburger Schlacht?"

„Siegten deßhalb Teutsche bei Hochstädt, Blenheim und Minden?"

„Schlug deßhalb Oesterreichs groser Karl seine siegreichen Schlachten?"

„Ist jeder Funke teutschen Muthes denn erloschen?

„Geziemt der Eichenkranz nicht mehr dem Haupt des teutschen Bürgers?"

„Tönt er Euch lieblich, der Klang der klirrenden Kette?"

„Scheint es Euch besser, edler, würdiger des Mannes, hinzuziehen in ein fernes schuldloses Land, hinzuwürgen ferne schuldlose Brüder, als im treuen muthigen Verein zu sterben für das Wohl Eures Landes?"

„Erwacht! Erwacht Ihr Teutschen, aus dem Todesschlummer der Schande! Erwacht, zu teutscher Ehre und teutscher That! — Noch ist es Zeit."

„Oesterreichs kräftige Schaaren ziehen heran, ein Geist der Treue und des Muthes belebt die kühnen Krieger; ihr Führer ist — Karl."

„Sie ziehen heran Euch zum Schuz gegen fremde Gewalt! Sie ziehen heran für Euch zu kämpfen, Euch zu retten von Unterdrükung und Schmach."

„Erwacht drum Ihr Teutschen! Erwacht aus dem Todesschlaf der Schande! — Noch ist es Zeit."

„Stände Oesterreichs Macht nicht als Eure Retterin da, welches Geschik würde Eurer harren!"

„Eure Geseze vernichtet! Eure Sprache verhöhnt und verachtet! Eure Kraft untergehend im Frohndienst der Fremde! Euer Eigenthum ein Raub der Gewalt. Eure Krieger blutend für den Ehrgeiz des fremden Beherrschers, beraubt der Führer ihres Landes, von fremden Söldlingen angeführt und mißhandelt, sterbend auf dem Boden der Fremde, für die fremde, unheilige Sache. Entfernt von der Verwaltung ihrer Aemter die Ersten von Euch an Amt und Würde; Männer fremder Sprache, fremder Sitte, ohne Gefühl für Euch

und Euer Bedürfniß sie ersezend. Ha, wie sie dann frohloken würden diese Fremdlinge! Ha, wie sie dann wühlen würden mit gierigen Händen in den lezten noch bewahrten Schäzen Eures Landes! Wie sie dann hinwegziehen würden mit Kisten voll Gold und Gut, sie, die einst kamen mit weniger Habe! Wie dann neue und immer neue Gewalthaber sich übertreffen würden an Habsucht und Begierde nach Raub; wie Ihr dann gleich Lastthieren bepakt, von fremden Treibern zur Frohne geführt, auf den Strassen Eures Landes einherziehen würdet! *"

"Dann, dann Ihr Unterdrükten, würdet ihr die Blike der Verzweiflung gen Himmel heben und Hilfe suchen von Gottes Hand. — Doch dann vergebens! Denn, wenn der Mann sich selbst verläßt in der Noth, wenn der Mann sich freiwillig schmiegt unter ein fremdes drükendes Joch, dann sucht er vergebens die Hilfe einer höhern Macht. — Muth, Einigkeit, Ausdauer und Treue bei Vertheidigung heiliger Rechte, dieß sind die Stellvertreter der Gottheit auf Erden, und das Volk, das diesen Tugenden entsagt, ist des Schuzes der Gottheit nicht werth."

"Teutsche! Einst war dieser Name der Stolz seiner Zeit."

"Teutsche! Soll dieser Name der Spottruf ferner Jahrhunderte werden?"

"Wollt Ihr ihn ertragen den Hohn, den Uebermuth, die Verachtung der stolzen Franken?"

"Wollt Ihr vernichtet sehn auf immer, was teutscher Fleiß, teutsche Beharrlichkeit und teutscher Muth errang?"

"Wollt Ihr verarmt, ausgesogen, vertrieben von den Sizen Eurer Väter, Euch einen Wohnsiz suchen in Nordamerika's unwirthbaren Wüsten?"

"Nein, nein, Ihr werdet es verhindern."

"Schon sehe ich Euch eilen mit muthigem Eifer zu Oesterreichs wallenden Fahnen! Schon sehe ich Euch theilen Mühe, Kampf und Gefahr mit den Brüdern, Euch durch

* In den Jahren 1798 und 1799 mußten Männer, Greise, Weiber und Kinder in verschiedenen Gegenden der Schweiz, wie die Lastthiere bepackt, den Franken Munition und Proviant über die steilsten Gebürge tragen, und wurden von den Aufsehern gleich Thieren behandelt."

Sprache und Sitte verwandt. Schon sehe ich den teutschen Namen sich erheben aus dem Leichenschleier der Schmach zu einem Denkstein des Ruhms."

„Denn für des Landes heilig Recht zu fallen,
Das ist des treuen teutschen Mannes werth;
Wenn Kampf im Heer, wo Feindes-Fahnen wallen,
Den teutschen Krieger nur entehrt. —
Drum laßt uns kühn zum Kampf das Schwerdt erheben,
Dem Feinde fest ins finstre Antlitz sehen;
Drum laßt uns ganz dem Vaterlande leben,
Dann wird uns Sieg und Glück zur Seite stehn."

Nro. 11.

Proklamation des österreichischen Generals Am Ende an die Sachsen d. d. Töplitz den 9. Jun. 1809.

„Sachsen!"

„Ungehindert des ausgebrochenen Krieges, wurdet Ihr stets mit der größten Schonung behandelt, euer Gebiet von unsern Truppen nicht betreten, die möglichste Willfährigkeit Euch bewiesen, und eine solche Mässigung gegen Euch an Tag gelegt, daß Ihr daraus erkennen mußtet, wie wehe es Seiner Majestät meinem Herrn that, Euch Sachsen, einstens Oesterreichs Bundesgenossen und Freunde, und mit Oesterreichs Staaten durch so manche Bande verbunden, bekämpfen zu müssen, und Euch nicht als Verfechter der teutschen Freiheit und Selbstständigkeit, wohl aber zur Unterjochung und zur Unterdrükung des teutschen Vaterlandes kämpfen zu sehn."

„Schlecht wurde zwar diese beispiellose Mässigung bisher gelohnt, Beleidigung auf Beleidigung gehäuft, und selbst der jeder Regierung schuldige Anstand verlezt."

„Seine Majestät der Kaiser mein Herr, groß, erhaben und gut, übersah so manches, weil Allerhöchstderselbe überzeugt war, daß nur einige wenige Menschen, deren Namen die Nachwelt mit Verachtung aussprechen wird, alle diese Vorgänge veranlaßt hatten, und weil es dem Vaterherzen Seiner Majestät des Kaisers meines Herrn zu wehe that, die Drangsale des Krieges zu vermehren, und solche wegen einiger weniger Menschen, einem so achtungswerthen Volke, als es das sächsische ist, fühlen zu lassen."

„Allein nun, wo nicht allein ein sächsisches Heer unter einem fremden Befehlshaber in die Erbstaaten vordringt, sondern man sich in dem thörichten, durch Napoleons am 21. und 22. Mai bei Aspern und Eßlingen erlittene vollständige Niederlage am besten zur Lüge gestraften Wahne, als wären Oesterreichs Streitkräfte vernichtet, Streifzüge in Böhmen erlaubt, ruhige Bürger plündert, und in dem nach Peterswald unternommenen Plünderungs-Zuge Heldenthaten ausgeübt zu haben sich dünkt, kann Seine Majestät der Kaiser

mein Herr ein so empörendes Benehmen nicht ungeahndet lassen, und nicht länger zugeben, daß man seine Mäßigung auf eine so unedle Art erwiedere."

„Seine kaiserliche Hoheit der Erzherzog Karl Generalissimus haben mich daher befehliget, mit den mir anvertrauten Truppen in Sachsen einzurüken, und diesem höchsten Befehl gemäß betrete ich mit meinem Armee-Korps Euren Boden."

„Sachsen! Benüzt diese Gelegenheit, um Euch als wahre Teutsche zu beweisen. Schließt Euch an die gerechte Sache meines grossen Monarchen an, kämpfet für Teutschlands Freiheit und Selbstständigkeit, und Ihr werdet Euch mit Ruhm bedeken, wo dagegen Schmach und Fluch des spätesten Enkels Euch treffen werden, wenn Ihr fortfahren solltet, Teutschlands Freiheit zu bekämpfen, und für Europas Unterjochung zu bluten. Durch strengste Achtung für persönliches Eigenthum und durch die genaueste Mannszucht von Seite der mir anvertrauten Truppen werde ich Euch beweisen, wie sehr ich Euer Zutrauen verdiene, welche hohe Meinung ich von Euch, wohlwissend, daß der überwiegend grössere Theil aus Euch der guten Sache in dem Innern seines Herzen noch immer fest anhängt, habe, und was ich von Euch erwarte. Eure Autoritäten werden in Thätigkeit bleiben, und ihre Geschäfte unter der Aufsicht des Intendanten meines Armee-Korps fortsezen. So viel es nur immer möglich ist, wird das Ungemach des Kriegs von Euch abgewendet werden; Plünderungen habt Ihr nicht zu besorgen, und bei jeder billigen Klage habt Ihr schleunige Abhilfe von mir zu erwarten."

„Entsprecht aber meinen Erwartungen, sezt mich nicht in die unangenehme Nothwendigkeit, schärfere Maßregeln zu ergreifen, macht mein Zutrauen zu Euch nicht zu Schanden, und bemüssiget mich nicht, mit unerbitterlicher Strenge vorgehn zu müssen, und Euch die Drangsale des Krieges im verdoppelten Maaße empfinden zu lassen!

„Sachsen! Der wichtigste Moment für Euch ist gekommen. Laßt ihn nicht vorübergehen, beweiset Europen, daß Ihr nicht entartete, sondern wahre, hochherzige Teutsche seyd, daß fremde Fesseln für Euch nicht gemacht sind, daß Ihr Eure National-Ehre und Selbstständigkeit zu erringen wissen, Euch durch französische Lockungen nicht länger täuschen, und Euch um Euren schönsten Ruhm nicht bringen lassen werdet! Vereiniget mit Oesterreich waret Ihr noch immer glüklich, und werdet es auch in Hinkunft seyn. Als Bundsgenossen Napoleons erwartet Euch kein anderes Schicksal als in Spanien oder andern entfernten Reichen zu bluten, und Euer Leben, Euren Wohlstand, Eure Selbstständigkeit und Euren wahren Ruhm zur Fröhnung seiner unersättlichen Ländersucht und der von ihm im Sinne führenden Weltherrschaft vergeuden, und Preiß geben zu müssen."

„Hauptquartier Töplitz den 9. Juni 1806."

Unterz. Am Ende,
kommandirender General des in Sachsen eingerükten kaiserlich-österreichischen Armee-Korps.

Nro. 12.

Aufruf des Erzherzogs Johann „an die Völker Italiens."

„Italiäner! höret die Stimme der Wahrheit, die Stimme der Vernunft . . . . Jene ruft Euch zu: Ihr seyd Sklaven Frankreichs — nur für Frankreich vergeudet Ihr Euer Geld — nur für Frankreich Euer Blut. Das Königreich Italien ist ein leerer Traum, ein eitler Namen. — Die Konskription, die Lasten und Bedrükungen aller Art, die Vernichtung Eurer politischen Existenz sind Thatsachen. Dieß sagt Euch laut, daß für Euch in diesem Zustande der tiefsten Erniedrigung Euer Wohlseyn, Eure Ehre, Eure Ruhe, und selbst Euer Namen verloren sey. — Wollt Ihr wieder Italiener werden? — Vereinigt Eure Kräfte, Arme und Herzen mit den glorreichen Waffen des Kaisers von Oesterreich. — Auf Seinen Befehl rükt ein mächtiges Heer nach Italien. Er schikt es nicht aus Eroberungssucht — nein — nur sich selbst zu vertheidigen, Europens Freiheit zu sichern, die durch eine Reihe von unläugbaren, allgemein bekannten Thatsachen mit unausweichlicher Sklaverei bedroht werden. Segnet Gott sein, und seiner mächtigen Bundesgenossen Unternehmen, dann wird Italien wieder glüklich seyn, und geehrt in Europa. Das Oberhaupt der Kirche wird seine Freiheit und seine Staaten wieder besizen, und eine auf die Natur der Sache und auf eine rechtliche Politik gegründete Konstitution wird Eure Grenzen jeder äusseren Macht unzugänglich machen."

„Kaiser Franz ist es, der Euch ein so hochbeglüktes, ein so glänzendes Daseyn versichert. Europa weiß es, daß sein Wort stets makellos geglieben ist, rein und unverlezt. Die Stimme des Himmels spricht aus ihm. Regt Euch also, und erhaltet Euch, welche Partei Ihr auch immer einst ergriffen haben möget, auf welcher Seite Ihr nur immer steht; fürchtet nichts, wenn Ihr nur Italiäner seyd. Wir kommen nicht um zu strafen, nicht zu erobern, nein! zu retten, zu befreien."

„Wollt Ihr denn noch lange in dem Schlamme der Knechtschaft liegen, der Euch erstikt? Wollt Ihr minder thun, als die mit unsterblichem Ruhme gekrönten Spanier, jenes Heldenvolk, so oft geschlagen durch französische Bulletins, doch nicht unterjocht durch französische Waffen. Liebt ihr minder als sie Eure Kinder, Eure heilige Religion, Eure Ehre, den Namen Eurer Nation? — Verabscheuet Ihr minder als sie, die entehrenden Fesseln, in die man Euch mit schmeichelnden Worten und mit Thaten, die die Worte Lügen strafen, hineinstürzen will."

„Italiäner! die Stimme der Wahrheit und der Vernunft ruft Euch zu: Ihr werdet nie eine günstigere Gelegenheit finden, das Joch vom Naken zu werfen: laßt Ihr sie als unthätige Zuschauer vorüber gehen, was erübrigt Euch dann, es siege, wer da will, als das Loos eines eroberten Volkes; eines Volkes, das weder Namen noch Geseze verdient?"

„Erklärt Ihr Euch hingegen für die gute Sache Eurer Retter, und erkämpfet Ihr vereinigt mit ihnen den Sieg; dann erwacht Italien zum neuen Leben, und behauptet wieder seinen

Plaz unter den grossen Nationen der Welt, so wie es einst war, und leicht wieder werden wird."

„Italiäner! ein besseres Seyn ruht ganz in Euren Händen, in jenen Händen, welche aus allen Theilen der Welt sich Lorbeerkränze holten, und zuerst das Licht der Wissenschaften und der Sittlichkeit in das verwilderte Europa trugen."

„Ihr Völker von Mailand, Toskana, Venedig und Piemont, Ihr alle, Ihr Völker Italiens! erinnert Euch der schönen Vergangenheit! — Jene Tage des Glükes und Friedens können wiederkehren, vielleicht schöner als jemals; doch Ihr müßt mitwirken, Ihr müßt sie verdienen!"

Italiäner! Ihr dürft nur wollen; und Ihr werdet wieder Italiäner seyn; ruhmwürdig, wie Eure Vorfahren, glücklich und zufrieden, wie in den schönsten Tagen der Vergangenheit."

Unterzeichnet: Johann.

Peter Graf von Goes.
General-Intendant.

Nro. 13.

Proklamation des Erzherzogs Ferdinand an die Bewohner des Herzogthums Warschau d. d. Odrywol den 14. April 1809.

„Bewohner des Herzogthums Warschau!

„Ich betrete Euer Gebiet mit bewaffneter Hand, doch nicht als Euer Feind. Ihr werdet durch Euer Benehmen den Gebrauch der Kriegsmacht bestimmen, an deren Spize ich mich befinde. Ich komme euch zu schüzen oder zu bekämpfen; Euer ist die Wahl."

„Ich erkläre euch, daß Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich nur den Kaiser Napoleon bekriegt, und daß wir die Freunde aller Völker sind, die nicht für seine Sache kämpfen."

„Wir bekriegen den Kaiser Napoleon, weil wir in dem Krieg jene Sicherheit finden, die wir fruchtlos von einem Frieden gehofft haben, der bisher nur alle seine ehrsüchtigen Absichten begünstigte; wir bekriegen ihn, weil jeder Tag die Zahl seiner Usurpationen vermehrt, welche er als politisches System aufwerfen zu wollen scheint; wir bekriegen ihn, weil seine Streitkräfte, verstärkt durch jene aller Völker, welche er unterjocht, und bis zu blinden Werkzeugen seiner Alleinherrschsucht herabwürdigt, unsere Selbstständigkeit und unser Eigenthum bedrohen; endlich, weil wir zugleich mit der Sicherstellung unserer eigenen Existenz allen jenen, welchen sie geraubt worden ist, wieder eine verschaffen, und indem wir jeden in die Rechte wieder einsezen werden, die ihm entrissen wurden, Ordnung und Gerechtigkeit in Europa herstellen, und die allgemeine so sehnlich verlangte Ruhe wieder begründen wollen."

„Doch wozu die Anführung aller Beweggründe, welche uns zu einem Krieg gegen den Kaiser Napoleon bestimmen? Sie sind der Welt bekannt! Teutschland, Italien, Portugal, selbst Spanien, dieser treue Alliirte Frankreichs, alle bezeugen, alle fühlen die Ursache, warum wir zu den Waffen greifen."

„Insonderheit zu Euch, Bewohner des Herzogthums Warschau, wende ich mich, und befrage Euch! Genießt ihr des Glüks, das euch der Kaiser der Franzosen verhieß? — Das unter den Mauern Madrits vergossene Blut Eurer Brüder, ist es für Euer Wohl geflossen? Sagt! was hat die Weichsel mit dem Tagus gemein? Und die Tapferkeit Eurer Krieger, hat sie zur Verbesserung Eures Schiksals gedient? Wahr ist's, sie ist doch gepriesen worden, eure Tapferkeit! Doch laßt euch durch diese Lobeserhebungen nicht täuschen; obgleich gerecht und wohl verdient, sind sie doch nur die Sprache des Eigennuzes. Der Kaiser Napoleon braucht Euer Kriegsvolk für sich — nicht für Euch, und ihr bringt das Opfer Eures Eigenthums und Eurer Krieger nicht allein fremden, sondern sogar einem dem Eurigen ganz entgegengesezten Interesse, denn in diesem Augenblike seyd Ihr, obgleich seine Alliirten, hilflos der Uebermacht unserer Waffen preisgegeben, während der Kern eurer Truppen den Boden von Kastilien und Arragonien mit seinem Blute befeuchtet."

„Bewohner des Herzogthums Warschau! Ich wiederhole es Euch, wir sind nicht Eure Feinde, gebt durch eine fruchtlose Vertheidigung Euer Land nicht den Verheerungen des Krieges preis! Denn ich erkläre es Euch! Wenn ihr Widerstand leisten wollt, werde ich Euch nach allen Rechten des Krieges behandeln. Wenn Ihr im Gegentheil, Eurem wahren Interesse gemäß, uns als Freunde empfangt, so wird Euch Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich unter seinen besondern Schuz nehmen, und ich werde von Euch nur jenes fodern, was für die Sicherheit meiner Waffen und für die Erhaltung meiner Armee nöthig seyn wird."

„Gegeben in unserm Hauptquartier zu Odrzywol den 14. April 1809."

Unterzeichnet: Erzherzog Ferdinand,
kommandirender General.

Nro. 14.

Anonyme Proklamation an die baierischen Soldaten.

„Tapfere Krieger Baierns!"

„Oesterreichs Armee nähert sich euch." *

„Sie geht nicht auf Eroberung fremder Staaten aus; ihr Zwek ist, dem unterdrükten Europa seine Fesseln zu lösen."

„Ihr kennt ihren Anführer. Nie hat er für eine andere Sache, als für Teutschlands Freiheit gefochten. Ihr selbst habt schon vereint mit Oesterreichs Heeren gegen den gemeinschaftlichen Feind unseres Vaterlandes gekämpft."

„Dieser Feind kennt Eure Tapferkeit; er will sie zu Kriegen, die Euch fremd sind, für seinen Ehrgeiz nüzen. Schon mußtet Ihr die weiten Steppen Pohlens mit Eurem Blute befeuchten, gegen verwandte Souveräne Eures Königs, gegen Völker, die nie Eure Feinde waren."

* In den Passauischen Exemplaren heißt es: „Oesterreichs Armee hat sich euch genähert."

„Schon müßtet ihr in Spanien bluten, wenn wir nicht zu Eurer Erlösung herbeigeeilet wären."

„Tapfere Krieger Baierns! verschwendet nicht Eure Tapferkeit, um Euch selbst Fesseln zu schmieden. Nur in französischen Lagern sind Eure und Eures Königs Feinde. Napoleon wird Eurem Könige nicht besser, als dem Könige von Spanien lohnen."

„Im Oesterreichischen Lager sind Eure wahren Freunde; — hier wird für Eure Freiheit und für Euren König gefochten; unter diesen Fahnen müßt Ihr für Teutschland, — für Baiern, — für Euer königliches Haus kämpfen."

„Welch ein Flecken in Euren Jahrbüchern wäre es, wenn Baiern ohne Eure Hülfe von fremdem Joche befreyt würde!"

„Den 10. April 1809." *

Nro. 15.

Note des Staats-Ministers Freiherrn von Hompesch, an den Feldmarschall-Lieutenant von Jellachich wegen Publikation des Aufrufs Nro. 14. d. d. 18. April 1809.

„An Seine Exzellenz, den Herrn General Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Jellachich."

„Dem Unterzeichneten hat man einen öffentlich vertheilten Aufruf, welcher die Aufschrift führt: „an die tapfern Krieger Baierns" mit der Anzeige zugestellt, daß derselbe an den Eken der Straßen durch die hiesige Polizei solle angeschlagen werden."

„Er würde die Gefühle der Pflicht gegen seinen Souverän, und seines Vertrauens in die Gesinnungen der österreichischen Heerführer, die sich durch Aufrechthaltung der Kriegsordnung von jeher so sehr ausgezeichnet haben, zu verlezen glauben, wenn er die Bemerkungen unterdrükte, die sich ihm bei dem Durchlesen dieses Aufrufs unwillkührlich aufgedrungen haben."

„In jedem Kriegsdienste schwört der Soldat den Eid der Treue zu seinen Fahnen, und nach allen Kriegsgesezen hängt es nicht von ihm ab, diese Fahnen nach eigener Willkühr zu verlassen, oder einer andern Bestimmung zu folgen, als welche der Souverän diesen Fahnen gegeben hat. Auf diesem Grundsaze ruht alle Ordnung und Kriegszucht bei den Armeen. Wird er untergraben, so löst sich bei denselben die Subordination in Willkühr, und das Band zwischen ihnen und ihrem rechtmäßigen Souverän gerade in der Beziehung, in welcher es am unverbrüchlichsten seyn sollte, auf."

„Ueberhaupt ist dieser Grundsaz so wichtig, daß kein Staat zulezt mehr seiner Armeen sicher bleiben würde, wenn man anfienge, es dem Urtheile des Soldaten zu überlassen, wohin er seine Waffen wenden will."

„Indem der Unterzeichnete diese Bemerkungen, von welchen er überzeugt ist, daß sie den loyalen Gesinnungen aller

* Das Datum in den Passauer Exemplaren ist vom 15. April.

österreichischen Heerführer entsprechen, Seiner Exzellenz dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant von Jellachich mitzutheilen sich die Ehre giebt, kann er nach seinen Verhältnissen nicht umhin, hinzu zu fügen, daß er weder selbst auf irgend eine Weise an der Bekanntmachung des Aufrufs sich betheiligen, noch zu der Betheiligung an derselben irgend Jemand autorisiren könne, sondern vielmehr von seiner Seite den Wunsch hegen müsse, daß diese Bekanntmachung nicht statt finden möchte."

„Zugleich giebt sich derselbe die Ehre, Seine Exzellenz, den Herrn General Feldmarschall-Lieutenant seiner vollkommensten Hochachtung zu versichern."

„München den 18. April 1809."

Unterzeichnet: Freiherr von Hompesch.

Nro. 16.

Antwort des Feldmarschall-Lieutenants von Jellachich über den nämlichen Gegenstand d. d. 20. April 1809.

„An Seine Exzellenz den Herrn Minister und Hof-Kommissaire Baron von Hompesch."

„Die Gründe, mit welchen Euer Exzellenz durch die Notte vom 18ten die Polizey-Aemtliche Anschlagung des Aufrufs an die Krieger Bayerns sich verbathen, sind von der Art, daß ich es dem Herrn General und Stadt-Commandanten billige, daß Er darinnen den Wünschen Euerer Exzellenz zugegeben hat."

„Indessen ist mit der Schrifft selbst nicht gemeynet, die Bayerischen Soldaten von Ihrem Souverain abzuwenden — vielmehr für Ihn mit zu kämpfen, welches Wir — sobald die Eroberungs-Sucht nicht die Absicht meines Kaisers und Herrn ist — indirecte Selbst thuen."

„Ich ermangle nicht, Euer Exzellenz hiemit Meine vorzügliche hochachtung zu versichern."

„München den 20. April 1809."

Unterzeichne: F. B. Jellachich.

Nro. 17.

Formel des den Beamten der durch die österreichischen Truppen okkupirten Länder abgefoderten Eides.

„Der Unterzeichnete verpflichtet sich hiedurch feierlichst, und ohne Rükhalt, daß er in Folge des Diensteides, den er bei seiner Dienstes-Anstellung für die Beförderung des Besten des Landes übernommen hat, seine Stelle nach den bestehenden Vorschriften getreulich verwalten, bei bestehender Okkupation des Landes von Seite Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreichs die Befehle der ihm vorgesezten Armeebehörden genau vollziehen, die seiner Verwaltung anvertrauten Staatseinkünfte richtig und getreu erheben, und eben so in die ihm von der k. k. Behörde vorgeschriebene Kasse einliefern, nichts zum Nachtheil der k. k. Armee und Okkupa-

tions-Regierung auf irgend eine Weise berathen, einleiten oder veranstalten, oder selbst thun, auch von keiner andern Behörde, am wenigsten von einer gegen Se. k. k. Majestät feindseligen, Befehle annehmen, noch mit ihr korrespondiren wolle."

„Alles dieses getreulich, ohne Gefährde, und unter dem von ihm abgelegten Diensteseide."

Nro. 18.

„Interims-Instruktion für sämtliche durch die k. k. Armee okkupirten General-Kreis-Kommissariate und Finanz-Direktionen.

„1) Im Namen Sr. k. k. Majestät von Oesterreich werden alle königlichen Kassen-Gefälle, alles königliche und ärarische Eigenthum, mit einem Worte alles, was dem Staate oder dem königlichen Hause im baarem Gelde oder in Natural-Vorräthen zugehört, ohne Ausnahme und Rükhalt, es möge solches den königlichen Beamten entweder zur Verrechnung oder zur Aufbewahrueg anvertraut worden seyn, in Besiz genommen."

„2) Die nämliche Besiznahme erdehnt sich auch auf alles Eigenthum ohne Ausnahme, welches fremden Mächten, die im Kriegsstande mit Oesterreich sich befinden, angehört."

„3) Sämtliche königliche Beamten werden mit allerhöchster Bewilligung Sr. k. k. Majestät von Oesterreich ihre bisherigen Amts-Funktionen fortsezen, und ihre bisher genossenen Gehalte und Emolumente behalten, in so ferne die Einkünfte dazu auslangen, und dieselben die in der Anlage enthaltene Verpflichtung gegen die k. k. Armee ohne allen geheimen Vorbehalt binnen vier und zwanzig Stunden nach Erhalt dieser Weisung unterschreiben, widrigenfalls sie ihren Dienst zu quittiren, und das bisher geführte Amt vorschriftsmäßig zu übergeben haben."

„4) Die Kreis-Gerichte und Finanz-Direktionen sind für ihre subalternen Aemter verantwortlich; sie haben sogleich, und zwar längstens binnen zwei Tagen nach geschehener Okkupirung ihres Distrikts durch die k. k. Armeen, einen verläßlichen Oberbeamten an sämtliche unterstehende Kassen, Aemter, Landgerichte und Depots abzusenden, die Journalien oder Rechnungen abschließen, die Kassen stürzen, und alles baar vorhandene Geld sogleich an die Feldoperations-Kasse, oder wenn solche zu weit entfernt wäre, an die nächstbefindliche k. k. Kriegs-Kasse einzusenden. Auf die nämliche Art ist alle vierzehn Tage vorzugehen, unter augenbliklicher Suspension der Oberbeamten, wenn ein einziges Mal dieser Termin überschritten, oder irgend eine Vernachlässigung oder Unterschleif dabei entdekt werden sollte; in jedem Falle aber die geschehene Abfuhr hieher, oder an den Provinzial-Kommissär anzuzeigen. In Betreff der übrigen Material-Vorräthe, von welch immer Benennung, welche dem Aerarium, den Ständen oder dem königlichen Hause (dessen Privat-Eigenthum jedoch keineswegs in Anspruch genommen wird) zugehört, müssen alle verläßliche Inventarien verfaßt, und solche

entweder unmittelbar an diese Hofkommission, oder an den vorgesezten k. k. Provinzial-Kommissär längstens binnen acht Tagen nach geschehener k. k. Okkupirung eingesendet werden."

„5) Alle Gefälle ohne Ausnahme, sie mögen kameralisch oder ständisch seyn, sind nach den bisher bestandenen königlich-baierischen Vorschriften, Zoll- und Mautgesezen, ohne sich dabei die geringste Abweichung zu erlauben, auch ferner für Rechnung Sr. k. k. Majestät von Oesterreich einzuheben; nur wird jede gegen die k. k. Staaten bestehende Sperre in Früchten, Heu, Stroh, oder Vieh für aufgehoben erklärt."

„6) Längstens binnen acht Tagen nach geschehener Okkupirung hat die Finanz-Direktion einen Rechnungsbeständigen Ausweis über alle stabile Einkünfte und Ausgaben ihrer subalternen Aemter, nebst den noch einzukassirenden Resten in ein General-Tableau hieher vorzulegen. In diesem Ausweis ist auch die bereits ausgeschriebene Ablösung der Gewerbs-Patente nach den bereits verfaßten Katastern aufzunehmen, und ihre Einkassirung längstens bis Ende Juni laufenden Jahrs ohne alle Einrede zu verfügen, zu welchem Ende sogleich alle noch erfoderlichen Vorkehrungen zu treffen sind."

„7) Alle Unterschleife oder Beeinträchtigungen der auf k. k. Rechnung einzuhebenden Gefälle, welche bei den untergeordneten Aemtern bemerkt werden, müssen sogleich von den Oberbehörden geahndet, und deren Remedur getroffen, überdieß aber unter eigener strengen Verantwortung hieher angezeigt werden."

„8) Ist unverzüglich einzuberichten, wie weit die neuen anbefohlenen Fassionen bereits verfaßt sind, und wird deren gänzliche Zustandbringung bis lezten Mai laufenden Jahres unter Gage-Suspension der oberämtlichen Beamten festgesezt; die Summarien derselben sind sodann hieher einzusenden und die Bilanz beizurücken, um wie viel sich die Staats-Einkünfte gegen den vorigen Betrag dadurch vermehrt haben."

„9) Alle späterhin vorkommenden Anzeigen oder selbst gemachte Entdekungen von verheimlichtem Staatsgut, sind unter persönlicher Verantwortung des Finanz-Direktors der k. k. bevollmächtigten Hofkommission, oder dem vorgesezten Provinzial-Kommissär anzuzeigen."

„10) Uebrigens versieht man sich um so mehr der pünktlichsten, aufrichtigsten und gewissenhaftesten Erfüllung aller hiedurch auferlegten Pflichten, da dieselbe in keinem Punkte den Verpflichtungen gegen den Landesherrn entgegen, vielmehr auf das eigentliche Beste des Landes, nämlich auf Einhaltung einer genauen Ordnung zur Erhaltung der k. k. Armee berechnet sind, und jedwede Uebertretung daher um so schärfer und selbst nach der ganzen Strenge der Kriegs-Geseze bestraft werden wird."

„Braunau den 11. April 1809."

„Von der k. k. bevollmächtigten Armee-Hof-Kommission."

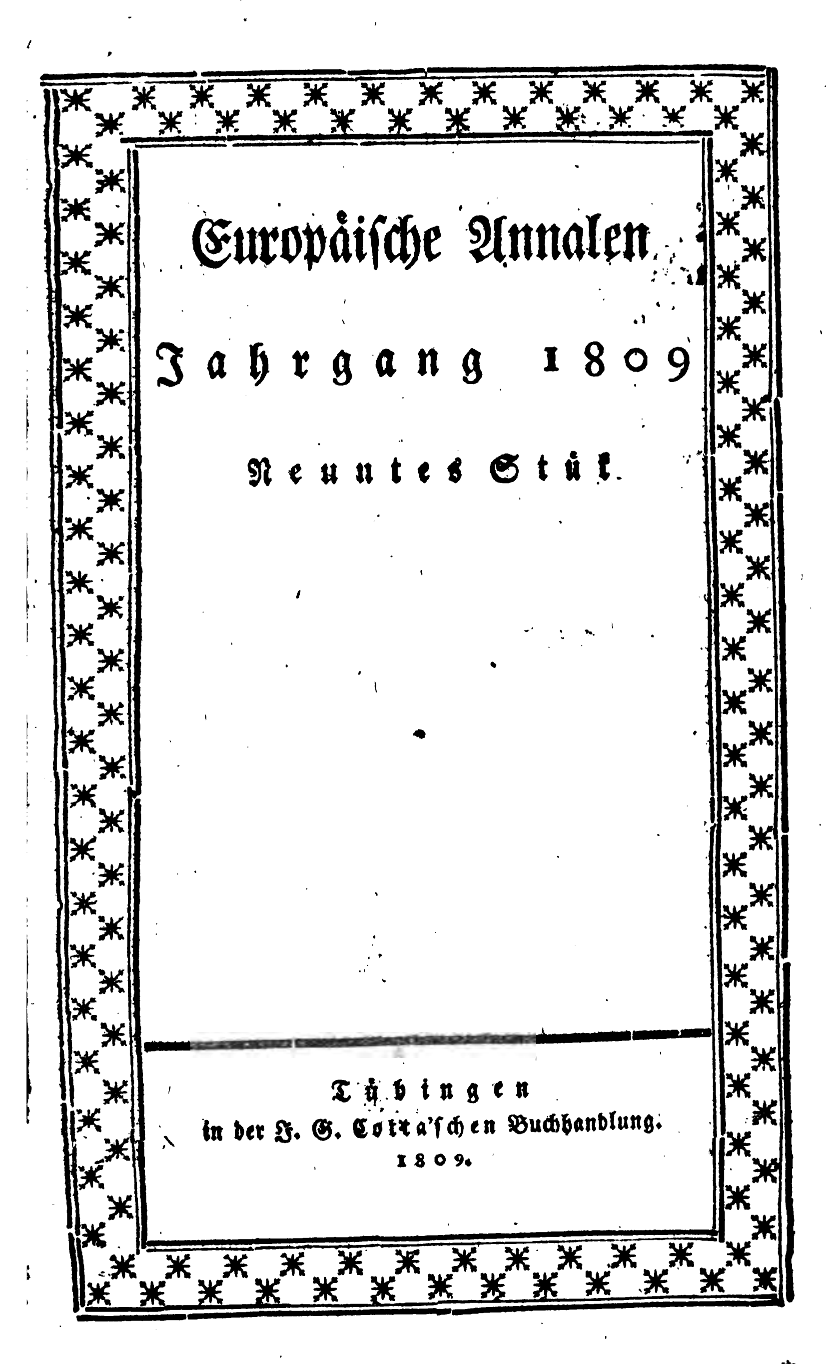
Unterz.: F. Graf von Stadion.

(Diese Materialien sind auch besonders gedrukt erschienen.)

denz-Nachrichten aus Berlin. — Anzeige, Böttiger's lateinisches Gedicht, Johannes v. Müller, betreffend. Briefe von Klopstock, ꝛc. (Fortsezung.) — Briefe aus und über Holland. Von Gustav v. Str. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charade. Räthsel. — Auflösung der Charaden in Nro. 162. An den Tod. Von Weisser. — Ein Paar Worte gegen Hrn. D**. Kurze Antwort auf die Rüge einer Rüge. Von Häfeli. — Luxus in Blumen. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich und Stuttgart. Ueber die altdeutschen Klassiker. — An den Tod. (Fortsezung.) — Ueber Bull. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Ulm. Sitt al-Bendur und Ibn al-Mansur. — An den Tod. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg. Amor und die Zeit. Nach dem Englischen, von Wahm. — Sitt al-Bendur und Ibn al-Mansur. (Beschluß.) — Französische Berichte von Fortschritten in den Natur-Wissenschaften. — Ueber die Wirkungen des oxydirten Stikgas. — Korrespondenz-Nachrichten aus Weimar und Strasburg. Reise von Aussee und Hallstadt. Traundorf. Protestantismus im Salzkammergute. Märtyrer unter den Protestanten. (Aus Schultes Reise.) — Vollendung der Verbindung der Tuilerien mit dem Louvre. — Surrogate. — Korrespondenz-Nachrichten aus München. Archives des decouvertes et des inventions nouvelles, faites tant en France que dans les pays étrangers, pendant 1808. — Reise von Aussee nach Hallstadt, ꝛc. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Räthsel. Charade. — Auflösung der Charade und des Räthsels in Nro. 168. Oeffentliche Sizung der Klasse für Geschichte und alte Literatur des französischen Instituts am 7. Juli. — Proben aus dem Müchler'schen Anekdoten-Almanach auf 1810. — Gegenbemerkung an Kunrad. — Korrespondenz-Nachrichten aus Fryburg. Bemerkungen eines Deutschen über die Vergnügungen der Römer, mit besonderer Rüksicht auf das verflossene Karneval. — Oeffentliche Sizung der Klasse für Geschichte und alte Literatur des franz. Instituts, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Livorno und Berlin. — Bemerkungen eines Deutschen über die Vergnügungen der Römer ꝛc., (Fortsezung.) — Auszug aus einem Briefe des Herrn Villers. (Aus franz. Blättern.) Verhandlungen der k. dänischen Kommission zur Aufbewahrung der Alterthümer. — Bemerkungen eines Deutschen über die Vergnügungen der Römer ꝛc., (Fortsezung.) — Die Tugend. Gnome. Beide von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg. Die Akademie und die Künstler zu München, im Junius 1809. — Bemerkungen eines Deutschen über die Vergnügungen der Römer ꝛc., (Fortſ.) Briefe von Klopstock, Meta Klopstock, Gleim und Schmidt. (Fortſ.) — Bemerkungen eines Deutschen über die Vergnügungen der Römer ꝛc., (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Räthsel. — Charade. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 174. J. v. Müller's Stimme aus dem Grabe. Von Friderike Brun, geb. Münter. — Pestalozzi's Erziehungs-Institut zu Iferten, und Fellenberg's Elementar-Bildungsanstalt für die höhern Stände zu Hofwyl. — Die Macht der Tonkunst. Novelle. Von L. H. — Der Hainaltar auf dem Engelsberge.

Von Horstig. — Gottsched's Geringschäzung seiner Poesie und der deutschen Sprache. Von L. Meister. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Die allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter, von welchen, nebst dem dazu gehörenden allgemeinen Justiz- und Polizey-Anzeiger, jede Woche 3 halbe Bogen, und, nach Erforderniß, auch außerordentliche Beilagen erscheinen, kosten halbjährig 3 fl. 30 kr. rhn. oder 2 Thaler preuß. — Sie sind eine Fortsezung der allgemeinen deutschen Justiz- und Polizey-Fama, erhalten daher auch für die Besizer derselben ein zweites Haupttitelblatt. Man kann sie auf allen Postämtern und in allen Zeitungs-Expeditionen posttäglich, von allen soliden Buchhandlungen aber in Monat-Heften beziehen. Wer dieselben monatlich nimmt, macht sich zu einem Jahrgang verbindlich. — Abonnirten Civil- und militärischen Justiz- und Polizey-Behörden werden alle Stekbriefe, Beschreibungen und Warnungen von verdächtigen Personen, so wie auch Anzeigen von Landesverwiesenen unentgeldlich eingerükt, wenn sie solche portofrei an die Redaction der Justiz- und Polizeyblätter zu Freyburg einsenden. — Zwekmäßige Beiträge und Correspondenz-Nachrichten werden mit Vergnügen unentgeldlich aufgenommen, wenn sich der Einsender nennt, der auf Verlangen steter Verschwiegenheit seines Namens versichert seyn darf.



Europäische Annalen

Jahrgang 1809

Neuntes Stük.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

Inhalt.

I.

Ostindische Miscellen.

Aus dem Essai sur l'Indoustan par Mr. Legoux de Flaix.

Sechste Lieferung.

XXXV. Shawls von Kaschemir.

Die Schafzucht ist in Kaschemir zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß die Wolle dieses Landes, die unter dem Namen Tuß bekannt ist, die feinste und seiden-ähnlichste auf Erden ist.

Die Schönheit der Shawls, die vor 1788 in Europa nur wenig im Gebrauch waren, gibt den Beweis davon, und kein europäischer Fabrikant ist im Stand, dieses prächtige Gewebe, selbst mit der Wolle der Merino-Schafe, nachzuahmen. Die Tuß geht nicht roh aus dem Lande, wenn schon kein verbietendes Gesez vorhanden ist, sondern durch die einzige Wirkung des thätigen Gewerbfleißes der Einwohner. Sie wird zu Sirinagur in Shawls verarbeitet, welche über Surate und Bengalen nach den verschiedenen Weltgegenden ausgeführt werden. Die kleine Provinz Kaschemir ist eines der anmuthigsten Länder der Erde, und ein wahrer Inbegriff aller Himmelsstriche. Seine Ebenen und Hügel bringen die schäzbarsten tropischen Pflanzen hervor, und die der nördlichen Gegenden machen sich auf der doppelten Kette von Gebirgen einheimisch, welche das Land umkreißt. Die Gipfel dieser Gebirge sind fast sechs Monate des Jahrs mit Schnee bedekt. Ein reiner, beständig heller Himmel, glänzende Nächte, häufiger Thau, Quellen ohne Zahl, welche die Hügel und Ebenen bewässern; die Stadt Sirinagur in der Mitte von fruchtbaren Feldern gelegen, und aus Häusern bestehend, deren Terrassen eben so viele hängende Gärten, wie die der Semiramis zu Babylon bilden, — dieß ist das unvollständige Bild des Landes. Die umgebenden Berge bringen

von selbst eine unendliche Menge aromatischer, zur Fütterung der Heerden vortrefflicher Pflanzen hervor, und sind fast das ganze Jahr mit Quendel, Thymian und Majoran bedekt. Diesen günstigen Umständen verdankt Kaschemir zum Theil die Vortreflichkeit seiner Wolle und die Schönheit seiner Heerden, eben so viel aber der sorgfältigen und guten Methode der Zucht. Das Kaschemirische Schaf ist eines der schönsten seiner Gattung; es hat eine Länge von 36 bis 40, eine Höhe von 20 bis 22 Zöllen, ein Gewicht von 55 bis 60 Pfund, einen kleinen Kopf, lebhafte Augen, und lange, runzlichte Wampen. Die Lämmer kommen mit einer an den Seiten gekräuselten, auf dem Rüken geloften Wolle zur Welt. Ein Stük in das andere liefert drei Sers (jede zu 30 Unzen) gereinigte Wolle. Das Thier hat einen sehr proportionirten Bau, einen leichten, freien und sichern Gang, einen lebhaften, selbst kühnen Blik, eine unzerstörbare Gesundheit, ein langes, feines, seidenartiges, wallendes Fell; es widersteht der Wärme und Kälte gleich gut, (denn Kaschemir, in einer Lage zwischen dem 32 und 33sten Grad nördlicher Breite, und von einer hohen, doppelten Bergkette umschlossen, vereinigt die Hize des heissen Erdstrichs mit der Kälte des französischen Klima) und der allmählige Uebergang von der höchsten Hize bis zur Kälte, schadet dem Schaf von Kaschemir nichts. Davor ist es theils durch die Härte seiner Hirnschale, theils dadurch gesichert, daß man es niemals einsperrt und täglich baden läßt. Die Heerden wandern herum wie in Griechenland und Spanien, um das ganze Jahr in einer gleichen Temperatur zu bleiben, müssen täglich mehr als einmal über Flüsse oder Seen ziehen, und werden nicht in engen Ställen zusammengedrängt, und dadurch entgehen sie den Entzündungs- und Fäulniß-Krankheiten, welche die mephitische Luft dieser Ställe erzeugt. Im Gegentheil befolgen die Hirten von Kaschemir die heilsame Methode des Einpferchens selbst im Winter, durch die Erfahrung belehrt, daß die unmittelbare Einwirkung der freien Luft, die täglichen Bäder, der nicht sehr häufige Regen und das Herumwandern zu allen Jahrszeiten, weit entfernt den Heerden schädlich zu seyn, vielmehr dazu beitragen, sie gesund zu erhalten, und ihre

Wolle zu bleichen und geschmeidig zu machen. Diese ist vom Genik bis zu den Lenden 19 bis 20 Zoll, und wo sie am kürzesten ist, 5 Zoll lang und übertrifft an Feinheit und Weisse die der Merino-Schafe, und selbst der Algierischen und Angorischen. Seesalz, mit der Wurzel des indischen Safrans (Curcuma) vermischt, ist das einzige Heilmittel, dessen sich die Kaschemirier als Präservativ bei ihren Heerden bedienen. Kränklichen Thieren giebt man mit Erfolg die Pflanze Ardeval, die einen milchartigen Saft hat, und als ein Specificum gegen die Räude, die Schafpoken, die Geschwulsten und alle bei feuchter Witterung sich äußernde anstekende Krankheiten gebraucht wird.

Denjenigen Thieren, aus deren Wolle die Shawls fabricirt werden, giebt man kein frisches Futter, sondern man füttert sie in den Pferchen mit trokenem Reis- oder Kornstroh, worein man bisweilen etwas Gerste oder Hirse, und zur Abwechslung Honigklee mischt; auf den Bergen läßt man sie Quendel, Thymian und Majoran, auf den Wanderungen durch die Ebene blos die Stoppeln der lezten Erndte oder das Laub der Gebüsche abweiden.

Die Schafe werden nur einmal des Jahrs geschoren, wodurch man längere und vollkommenere Wolle erhält. Diese zerfällt in zwei Gattungen, die Avouel tuss von den jungen, und die Duaume tuss von den alten Thieren. Jene ist länger, diese kürzer, aber feiner und besser zu spinnen. Jene wird zur Fütterung von Wintermüzen, diese zur Verfertigung der Kaschemir-Tücher gebraucht, die man in Europa Casimir nennt, und in England, Sedan und Abbeville nachgeahmt hat. Jede der angeführten Wollen-Gattungen theilt sich wieder in zwei Sorten, die Rüken-Wolle, aus der die Shawls, und die Bauch-Wolle, aus welcher die bei den Mogolen, Persern, Arabern und Türken sehr gebräuchlichen Gürtel (Kamer-bande) gemacht werden. Zu den superfeinen Shawls hingegen nimmt man keine Wolle der Schafe, sondern die von der Stirne und der Gegend an den Ohren des einhökerichten Kameels, die eben so theuer, als selten, und noch schöner als die Vigogne-Wolle ist. Shawls dieser Gattung, die allein in Sirinagar verfertigt werden,

kosten in Surate und Bengalen 10 Louisd'or, die gewöhnlichen Shawls, welche entweder weiß (Seaumi) oder gefärbt (Pachari) sind, kosten, jene 40 bis 60, diese 25 bis 40 Franken. Die rohe Wolle wird zu Siriagur zu 15 bis 25 Sous die Ser (ein Gewicht von 30 Unzen) verkauft. Die Casimirs sind 60 Pariser Ellen lang und etwas mehr als eine halbe Elle breit und kosten nicht über 3 bis 4 Franken, ungeachtet sie an Güte und Dauerhaftigkeit die Französischen aus Merino-Wolle und die englischen aus der schönsten Segovia-Wolle verfertigten, übertreffen, indessen jene nur ein Viertel des Preises der lezteren kosten.

Wenn man der Regierung den Vorschlag machte, diese Kaschemirische Race in Frankreich einzuführen, und die inländische durch sie zu veredeln, so wäre es ein Vorschlag, der ihrer würdig wäre, und die französischen Tuchfabriken würden dadurch auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht werden. Zwar ist es wahr, daß die in Frankreich einheimisch gemachten Merino-Schafe 12, und die Kaschemirischen nur 7 bis 8 Pfund Wolle geben, aber rechnet man denn den Unterschied der Feinheit für nichts? und den Umstand, daß man von der Vigogne-Wolle nur 3/4 oder wohl nur 2/3 braucht, um ein eben so großes Quantum Stoff zu fabriziren, als mit der feinsten spanischen? Gewönne man denn auch einige Pfunde weniger, so würde man doch an der Ellenzahl das nämliche erhalten, wobei man noch weiter bedenken muß, daß die Kaschemirischen Schafe an ihrer Wolle keine struppichten Theile (jarre) und kein Fett (suint) haben (lezteres wird ihnen vor der Schur genommen) und daß sie mit geringerem Aufwand gefüttert werden. Frankreich hat vor der Einführung der Merino-Schafe jährlich an Spanien für Wolle 25 Millionen bezahlt, dieser Tribut hat seit gedachter Einführung sich so vermindert, daß er gegenwärtig auf nichts reducirt ist.

XXXVI. Ausfuhrartikel von Bengalen. Baumwollen-Waaren.

Der wichtigste Artikel des bengalischen Gewerbsleißes sind die Mousseline, und unter diesen die Neusocques, (Ben-

galisch Noyansuks) ein Baumwollen-Zeug von gröster Feinheit, und gewöhnlich von 16 Ellen Länge und 5/4 Breite. Es giebt dreierlei Gattung dieses Gewebes, von 4000, von 3500 und von 3000 Fäden im Zettel. Die schönsten Fabriken desselben sind in und um Dacca, wo sich eine Volksmenge von mehr als einer Million jedes Geschlechts und Alters damit beschäftigt. Die Lage von Dacca am Brumaputer begünstigt diesen Gewerbszweig ungemein, da man die Nensouques nur in Kellern, die mit Wasser angefüllt sind, weben kann, damit die wässerichten Dünste beständig den Zettel, so wie den Einschlag befeuchten.

In einem minder heissen Clima, als das bengalische, würde diese Arbeit der Gesundheit der Weber nachtheilig, und in Gegenden, wo man nicht eben die Leichtigkeit hätte, das nöthige Wasser nach Willkühr zu erneuern, nicht ausführbar seyn. Eben deßwegen kann man diese Weberei nur in den fünf Monaten des Jahrs vornehmen, in welchen die Flüsse durch den geschmolzenen Schnee der Gebürge ihren höchsten Wasserstand erhalten und in welchen auch die Hize ihre gröste Höhe erreicht.

Für einen Ballen Nensouques, zu 120 Stüken werden, je nachdem sie von 4000, 3500 oder 3000 Fäden sind, 25,920, 19,720 oder 13,500 Livres bezahlt. Ein zu Dacca auf Befehl des Verfassers im J. 1777 mit besonderem Fleisse verfertigtes Stük Nensouque von 16 Ellen in der Länge und 5/4 in der Breite, (ein Geschenk für die Tochter des Prinzen von Condé) fiel so fein aus, daß es sechsfach zusammengelegt, die Farbe der Haut noch durchscheinen ließ, und auseinander gebreitet, sich vor den Augen beinahe in Dunst aufzulösen schien.

Die Mallemole, gleichfalls eine Mousselingattung, von gleicher Größe wie die Nensouque, aber geschmeidiger als diese, wird theils zu Maldo * in Bengalen, theils zu Dacca fabricirt, und zu Mantschetten, Garnituren Falbeln, von den Mongolen und Hindus zu Sommerkleidern, von den europäischen Damen zu Roben gebraucht. Ihr Preiß, den Bal-

* Maldah (Mauldah) eine berühmte Handelsstadt, 70 englische Meilen nördlich von Morschedabad.

len zu 120 Stük ist 22,680 Franken für die Mallemole von 2600 Fäden und 24,300 für die von 2800 Fäden. Die mit Gold- und Silberlahn gestikten Mallemoles heißen Matabien, und machen als Damenkleidungen einen reizenden Effekt. Der Preis einer mit Gold gestikten Matabie ist mit Einschuß der Stikerei, welche 216 Livres kostet, 418 Livres, mit Silber 267 Livres Die goldgestikten werden von den Türken sehr gesucht.

Die Casses, die an Feinheit den Nensouques nichts nachgeben, werden zu Nudia am westlichen Arm des Ganges, zu Maldo und zu Jungolbari am Brumaputer, in einer jährlichen Quantität von 4000 Ballen, jeder zu 120 Stüken verfertigt. Eine vierte Fabrik wurde von den Engländern vor mehr als 20 Jahren zu Jungdia im südöstlichen Bengalen angelegt. Man bedient sich der Casses hauptsächlich zu feinen Hemden. Der Ballen wird zu 6480 Franken verkauft. Die Amames machen den vierten Artikel der aus Bengalen ausgeführten Baumwollen-Zeuge aus. Diese werden von den Orientalern zu Bett- und Sopha-Ueberzügen, langen Morgenkleidungen, Badhemden, und Fenstervorhängen gebraucht. Die Hauptmanufakturen davon sind in der Gegend zwischen Nudia und Rajamal, und im Distrikt von Monghir. Der Ballen von 120 Stüken kostet 11,664 bis 12,960 Livres.

Die Baffetas, der fünfte Ausfuhrartikel des Ganges, werden hauptsächlich zu Jugdia, Patna und Benares verfertigt, und beschäftigen unter allen Baumwollen-Waaren die meisten Hände, da ihre Fabrikation weniger Sorgfalt und Geschiklichkeit erfordert, als die der vier vorhergehenden Artikel. Nach der mäßigsten Berechnung werden jährlich 18,000 Ballen zu 200 Stük, das Stük, nach den Graden der Feinheit, mit 4, 5, 6 bis 7 Rupien Sicca (18 Livres) bezahlt. Man gebraucht die Baffetas zu Leib- Bett- und Tisch-Weißzeug, zu Kleidern für beide Geschlechter, und hauptsächlich um sie in den europäischen Indiennen-Manufakturen zu druken. Die Garats, eine ziemlich schlechte Sorte von Baumwollen-Zeugen, deren sich die Hindus nur zur Emballage der feinern Waaren, und der gemeine Mann zu Unterkleidern bedient, werden in neuern Zeiten in größerer Anzahl

und besserer Qualität verfertigt, seitdem sich die Nachfrage nach denselben zum Verbrauch der französischen, englischen, teutschen und schweizerischen Indiennen-Manufakturen sehr vermehrt hat. Daher izt aus Bengalen, Bahar, Benares und Oude, jährlich über vier Millionen Stüke ausgeführt, und mehr als 600,000 in den, den englischen Unterthanen gehörigen, Fabriken in Patna zu Indiennen verarbeitet werden. Diese Indiennen werden sodann nicht nur im nördlichen Hindustan und in den Handelsplätzen des persischen und arabischen Meerbusens verkauft, sondern auch nach England und von da aus nach der Ostsee, nach der Türkei und nach Amerika versendet. Die Doréas von Bengalen, ein Mittelding zwischen Mallemoles und Organdis von Coromandel, werden sehr stark nach den amerikanischen Kolonien des festen Landes und der Inseln ausgeführt, und in den Manufakturen zu Dacca und Jugdia mit 5180 bis 5700 Franken der Ballen zu 120 Stüken bezahlt. Die Doréas Maqueli, von den Engländern unter dem Namen Mousselinette nachgeahmt, gelten 6240 Franken der Ballen.

Die Sirsakas, Sistresays und Canadaris, sind baumwollene Zeuge mit seidenen Streifen von verschiedenen Farben, bei den zwei ersten Gattungen gelb, weiß oder violet, bei den Canadaris weiß und roth, weiß und blau, oder weiß und violet. Sie werden am Fluß Hugly von Cassimbazar bis zu seiner Mündung, am besten aber in dem kleinen Königreich Balasore, an der Grenze von Oriza und Bengalen verfertigt, und nur in geringer Quantität durch europäische Schiffe exportirt.

Ein wichtiger Artikel sind die Burgos-Schnupftücher, von einem Handelsagenten der französischen Compagnie also genannt, der auf den Einfall kam, am Ganges blaue Schnupftücher fabriziren zu lassen, als Nachahmung der rothen von Paliacate. Dieser neue Gewerbszweig hatte sehr gutes Gedeihen und verbreitete sich von Chandernagor, wo er seinen ersten Siz hatte, nach Bankibazar, Malrapur und in viele andere Dörfer längs des Hugly-Flusses. Ein Stük, welches acht solcher Schnupftücher von 3/4 Ellen ins Gevierte enthält, wird zu 12 bis 16 Livres verkauft, und diese

Waare theils nach Europa, theils nach den verschiedenen Gegenden Asiens und den Handelsplätzen der afrikanischen Küste ausgeführt, und mit grossem Vortheil abgesezt. Die Steinkerques, Schnupftücher, die in Ansehung ihres Stoffes zwischen den Mallemoles und Doréas mitten inne stehen, und deren Nez mit unserem Linon-Batiste Aehnlichkeit hat, werden nach ihren verschiedenen Qualitäten zu viererlei Preisen, nämlich zu 16, 12, 10 und 8 Siccarupien das Stük (oder zehen Schnupftücher) verkauft. Die Siccarupie von Bengalen hat den Werth von 2 Livres 14 Sous.

XXXVII. Seidenwaaren, Salpeter, Opium.

Die meiste bengalische Seide wird auf der Insel Cassembazar, die zwischen zwei Armen des Ganges liegt, erzeugt. Das Clima derselben ist so milde, die Luft so rein, der Himmel so schön, daß die Würmer auf den Maulbeerbäumen, womit die Insel bedekt ist, und in den von allen Seiten offenen Speichern das ganze Jahr fortspinnen. Ihre Seide übertrift an Schönheit die besten Organsine von Frankreich und Italien. Dieß hat man der Eigenschaft der Maulbeerbäume, der Sorgfalt die Würmer nicht einzusperren und der Auswahl der Blätter zu danken, womit man diejenigen füttert, die man in den Schuppen (hangards) auferziebt. Diese Insel bringt 2000 Centner hervor, welche ohne Ausnahme in den Landes-Manufakturen zu Schnupftücher, dünnem Taffet, (Cassimbazars genannt) und sehr starkem gemohrtem Atlas verarbeitet werden. Einige hundert Centner gewaschener und abgelaugter (décrusée) Seide führt die englische Compagnie aus, zum Behuf ihrer Strumpffabriken; ein sta[illegible] Quantum von Schnupftüchern und Cassimbazars bezieht die holländische. Diese Seide wird in Bengalen um 45 bis 50 Procent wohlfeiler, als der piemontesische Organsin, und um 15 bis 20 Procent wohlfeiler als die chinesische gekauft. Die englische Compagnie führt bengalische Seidenwaaren nach den Handelsplätzen des rothen Meeres und des persischen Meerbusen aus, und gewinnt dabei 30 bis 40 Procent.

Der Salpeter ist ein beträchtlicher Ausfuhrartikel, und alle europäischen Nationen, die mit Hindustan in Handels-

verbindungen stehen, laden ihn auf ihre Schiffe als Ballast. Er wird aus den thonartigen Erden im District von Patna und Monghir durch ein doppeltes Waschen dieser Erden bezogen, auf welche eine Cristallisation durch das Abdampfen erst an dem Feuer, dann an der Sonne, und durch das Abkühlen folgt. Wird das Erdreich, aus welchem man den Salpeter gewonnen hat, wieder ausgefüllt, so erhält man nach zwei oder drei Jahren eine neue Ausbeute, und Erden, die nicht von Natur salpeterhaltig sind, werden es, wenn man sie mit der Mutterlauge (eau-mère) begießt, oder mit Salpeter bestreut. Hierdurch können die Salpetergruben nach Belieben vermehrt werden. Je tiefer man grabt, desto schneller füllt sich die erschöpfte Erde mit diesem Stoff wieder an, in einer Tiefe von 150 Fuß ist die Ausbeute unglaublich, und gewöhnlich zieht man 12 bis 14 Unzen aus einem Kubikfuß Erde. Ueberhaupt werden jährlich blos im District von Patna 1,800,000 Man, jeder zu 75 Pfund fabricirt. Hievon werden 200,000 Man blos zur Abkühlung der Getränke verbraucht, 700,000 von der englischen, holländischen und dänischen Compagnie ausgeführt, und mehr als 400,000 auf Rechnung der englischen Compagnie zu Schießpulver verarbeitet. Der Man kostet zu Patna 3 bis 4 Rupien Sicca (zu 54 Sous), so daß das Pfund nicht höher kommt, als auf zwei Sous, zehen Deniers.

Das Opium, in Europa nur als Arzneimittel gebraucht, dient den Mogolen, Chinesern und andern Asiaten zur Hervorbringung eines wollüstigen Zustandes zwischen Schlafen und Wachen, wobei ihre Denkkraft einschlummert, und das Empfindungsvermögen für angenehme Eindrüke empfänglich bleibt. Als Latwerge zubereitet, und mit Zukercandi, Rosenessenz und Gewürzen vermischt, heißt es bei den Mogolen Manjoume, und, die welche sich den Genuß desselben zum Bedürfniß gemacht haben, Manjoumdars. Andre nehmen es, um sich zum Genuß sinnlicher Liebe zu reizen, oder sich wollüstige Träume zu verschaffen; die indischen Seapoys, um desto muthiger den Gefahren der Schlacht entgegen zu gehen, die Malaien, wenn sie sich wegen einer unverzeihli-

chen Beleidigung rächen wollen. In diesem Fall geräth der Malaie, der eine grosse Dosis Opium, mit Citronensaft vermischt, zu sich genommen hat, in einen Zustand der Trunkenheit und der Wuth (Malaisch Amok), in welchem er allen Gefahren Troz bietet, und getödtet werden muß, um unschädlich gemacht zu werden. * Das gute Opium muß, wenn es noch frisch ist, fest und klebrig seyn, und sich, wie unser Eibisch-Zuker, ziehen lassen. Nach seiner vollkommenen Austroknung ist es glänzend und von bräunlicht-grüner Farbe. Das reinste und beste Opium wird in der Provinz Bahar, und besonders im District von Patna aus dem Kopf einer Varietät des weissen Mohns gewonnen. Was aus dem Saamengehäuse vermittelst gemachter Einschnitte von selbst abträufelt, gibt die erste, was ausgedrükt oder ausgekocht wird, die zweite Sorte; der verdichtete Saft, den man auf eine oder die andere Art aus den übrigen Theilen der Pflanze zieht, liefert das Opium von der dritten Qualität, das in der Thierheilkunde gebraucht wird. Die Kiste Opium, von 4 Man Gewicht, (300 Pfund) enthält gewöhnlich 3 Man von der ersten und 1 Man von der zweiten Sorte, und wurde sonst für 350 Rupien Sicca gekauft. Seitdem aber die englische Compagnie das Monopol davon an sich gezogen hat, kostet sie 500 Rupien.

* Muckrennen (Running a muck) bedeutet bei den Malaien auf Java und Sumatra soviel, als sich mit Opium berauschen, dann mit entblößtem Gewehr auf die Strasse laufen, und jeden, der gerade in den Weg kommt, niederstossen, bis der Rasende endlich selbst getödtet, oder gefangen genommen wird. Gemeiniglich sind es Sklaven, die diese Art von Rache ausüben, da diese Klasse den meisten Beleidigungen ausgesezt, und am wenigsten im Stand ist, sich rechtliche Genugthuung zu verschaffen. Man hat aber auch Beispiele von freien Menschen, und eines derselben ereignete sich während Cooks Aufenthalt in Batavia im J. 1770. Eifersucht hatte den Thäter veranlaßt, in dem durch Opium erkünstelten Wahnsinn seinen Bruder, und nachher zwei andre, die sich ihm widersezten, zu tödten.

Wenn die Gerichtsdiener einen von diesen Amocks lebendig fangen, so bekommen sie eine grosse Belohnung, aber von vieren, welche diese Rasenden auffangen wollen, werden gewöhnlich drei getödtet. Diejenigen, welche man lebendig fangt, werden gerädert.

XXXVIII. Teppiche von Patna, Mousquaires, Borax, Gummilack.

Die zu Patna fabricirten Teppiche sind den europäischen an Glanz und Schönheit der Desseins nicht zu vergleichen, aber sie sind dauerhafter und dichter. Man hat sie bis zu 120 Fuß lang und 50 bis 60 Fuß breit. In Bengalen und dem nördlichen Hindustan werden sie während der drei Wintermonate in den Sälen und Zimmern ausgebreitet, und bewürken dadurch ohne Beihülfe von Kamin- und Ofenfeuer, daß in den Zimmern ein hinlänglicher Grad von Wärme erhalten wird, um die Abkühlung der äussern Luft auf keine empfindliche Art zu fühlen. Ungeachtet sie sich durch sehr schöne und gut gewählte Farben, durch die sorgfältigste Arbeit, durch vorzügliche Dichtigkeit und Elastizität auszeichnen (denn man geht auf diesen Teppichen mit eben der angenehmen Empfindung, wie auf einer mit Blumen bedekten Wiese,) so ist ihr Preis doch in Vergleichung mit den europäischen sehr mäßig. Diese Teppiche werden, sie seyen so groß oder so klein als sie wollen, nach der Quadratelle verkauft, so daß man für die indische Gadje (von 36 pariser Zollen) 2 1/2 Rupien-Sicca bezahlt. Uebrigens werden sie von keiner europäischen Nation als Handelsartikel ausgeführt.

Die Mousiquaires, eine Art von Gaze, die in den bengalischen Fabriken aus der sogenannten Mogue-Seide, dem Product einer besondern Gattung von Seidenwürmern verfertigt werden, dienen zu Vorhängen und als Schuz gegen eine sehr beschwerliche Art von Müken (moustiques) und kosten 8 Rupien-Sicca das Stük von 10 Ellen Länge und 1 1/3 Elle Breite, kommen aber nicht in den europäischen Handel.

Der Borax, dieses von Künstlern und Aerzten mit Nuzen gebrauchte Salz, wird an einigen Seen in den Schneegebirgen von Tibet gefunden, in Säken von Palmblättern nach Bengalen gebracht, und das Ser (1 7/8 Pfund) für 4 Rupien-Sicca verkauft.

Das Gummilack, ein wichtiger Ausfuhrartikel, ist das Product von dem Austreten des Safts eines grossen Baums aus der Familie der Mimosen, welches durch den Stich eines geflügelten Insekts verursacht wird. Dieses Insekt, von

den Hindus Lakinia genannt (Coccus lacca) bildet sich auf den Zweigen der Mimosa, wie die Galläpfel auf unsern Eichen. Die Auswüchse aus denen diß harzigte Gummi gezogen wird, werden von den Hindus im Feuer von den fremdartigen Theilen gereinigt, aufgelöst und so lang die Masse weich ist, in eiserne Formen gegossen. Das gute Gummilack muß halb durchsichtig, von röthlicher oder braunrother Farbe, leicht zu zerreiben und spröde seyn, und einen angenehmen Geruch haben. Das beste wird aus Lahor, Pendschab und Multan im nordwestlichen Hindustan gebracht, und jährlich blos auf dem Ganges für drei Millionen von dieser Waare, der Man zu 11 Rupien-Sicca, ausgeführt.

XXXIX. Zuker.

Der Zuker war von jeher ein bedeutender Handelsartikel zwischen Hindustan, Persien und Arabien. Er gieng über Bassora, Bagdad und Moka nach NiederAegypten, Griechenland und KleinAsien, und von da bis in den Norden von Europa, welches vor der Entdekung von Amerika keinen andern als hindustanischen Zuker kannte. Seit ungefähr zehen Jahren, nachdem die französischen Kolonien in den Antillen verloren gegangen sind, wird die Hälfte des für die Consumtion von Europa nöthigen Zukers aus Bengalen und den englischen Besizungen auf Coromandel bezogen. Denn die Engländer, den Verlust ihrer westlichen Colonien als eine Folge vom Verlust der unsrigen voraussehend, haben schon seit langer Zeit gesucht, die Producte jener Colonien in ihren indischen Besizungen zu concentriren, und namentlich die Cultur des Zukers so hoch getrieben, daß sie, das Schiksal der westindischen Colonien sey welches es wolle, durch den wohlfeilen Preis ihres hindustanischen Zukers dem westindischen grossen Abbruch thun werden, wenn nicht Frankreich durch Einführung des Zukerbaues in seinen südlichen Provinzen diesem Plan entgegenarbeitet. Es gibt fast eben so viel Varietäten des Zukerrohrs, als der Weinrebe, von welcher der Gros-Herzog von Toscana bekanntlich 300 Gattungen in seinen Gärten zu Florenz gesammelt hatte. Ich beschreibe hier nur die zwei frühreife Gattungen des Zukerrohrs, welche man

Kari-Karembu und Harieli nennt, und auf Anhöhen und Hügeln pflanzt. Die übrigen Gattungen werden nur auf der Ebene ohne besondere Auswahl des Erdreichs gebaut. Das Kari-Karembu-Rohr wird nur 4 1/2 bis 5 Fuß hoch, indessen die übrigen Gattungen bis zu einer Höhe von 8 bis 10 Fuß aufschiessen. Seine Knoten stehen 10 bis 15 Linien, die 6 oder 8 lezten Knoten 18 bis 20 Linien auseinander; der Durchmesser des Rohrs beträgt 16 bis 18 Linien. Da seine Vegetation viel geschwinder vor sich geht, als bei allen andern Gattungen, die nicht vor dem 18ten Monat den ersten und nach ferneren 7 Monaten den zweiten Ertrag geben, so kann man das Kari-Karembu-Rohr schon im zehnten Monat nach der Pflanzung, und die neuen Schößlinge nach einem gleichen Zeitverlauf abschneiden. Der Bau des Zukers wird in Hindustan nach folgender Methode betrieben. Nachdem man das hiezu bestimmte Feld, auf welchem zuvörderst alle Wurzeln und Stengel der alten Rohre oder auch andere Pflanzen verbrannt worden, umgeakert hat, so wird die Erde furchenweis tüchtig befeuchtet, und 24 Stunden nachher die in einer Länge von 3 Knoten abgeschnittenen Rohrstengel eingelegt und zwei Zoll hoch mit Erde bedekt. Die Kari-Karembu darf nur alle fünf Jahre, die übrigen Gattungen müssen alle drei, höchstens vier Jahre neu gepflanzt werden. Mit der Bewässerung muß bis zu den lezten zehen Tagen vor der Erndte fortgefahren werden, da keine Pflanze diese Nachhülfe so nöthig hat, als das Zukerrohr. Die Rohre werden, so wie sie zur Reife kommen und ausgepreßt werden können, abgeschnittten, und vor dem Auspressen gewaschen. Das Auspressen geschieht in einer Mühle von über einander stehenden Cylindern, ungefähr wie in den französischen Colonien. Hierauf werden die Rohre angefeuchtet, und nochmals auf die Mühle gebracht, durch welche zweite Operation noch ein Sechstel Zuker gewonnen wird. Der ausgepreßte Saft wird in mehr breiten als tiefen Gefässen bei einem mässigen Feuer verdichtet, und der Sirup durch eine in den Kessel geworfene Moosart geläutert. Dann gießt man ihn in einen viel breiteren und längeren Kessel, oder in einen Trog von

Maurerarbeit, wo er durch den Einfluß der Luft und der Sonnenstrahlen zur Cristallisation kommt.

Der Verfasser schließt sein Werk mit Aufmunterungen und Vorschlägen zur Einführung der Cultur des Zukerrohrs in den südlichen Provinzen Frankreichs, mit Beantwortung der dagegen gemachten Einwürfe, und mit der Hoffnung, Frankreich werde im Laufe des neunzehnden Jahrhunderts unter den Auspizien seines grossen Beherrschers diese kostbare Waare im Ueberfluß hervorbringen, die fast so unentbehrlich geworden ist, als das Brod, und die man nur den am meisten begünstigten Himmelsstrichen ausschließlich zugetheilt glaubte.

Anmerkung.

Im 2ten Stük der Europ. Annalen, Seite 110, Zeile 21. muß für: 100 Centner gelesen werden: 5 Centner.

Ebendaselbst, statt: 286 bis 325 Livres lese man: 150 bis 185 Livres.

II.

Bedarf die europäische Welt außer dem politischen Reformator noch eines religiösen?

Diese vor Kurzem aufgeworfene und mit Ja! beantwortete Frage hat so viel Eingang in die Gemüther gefunden, daß es der Mühe werth scheint, sie erst gehörig festzustellen, und so alsdann von allen den Seiten zu betrachten, die bis jezt aus der Acht gelassen sind.

Ein religiöser Reformator — was kann denn dieser Ausdruck sagen? wird dadurch die Religiosität des Reformators bezeichnet, so bleibt der Gegenstand der Reformation unbestimmt, und man könnte wohl in die Versuchung gerathen, dem politischen Reformator, d. h. demjenigen, dessen Reformen sich auf das politische System beziehen, recht viel Religiosität zu wünschen, damit seine Schöpfung desto besser gelinge. Wird durch den Ausdruck "religiöser Reformator" derjenige bezeichnet, dessen Verbesserungen sich auf die Religion beziehen sollten, so weiß man vollends nicht, was man dabei

denken soll. Denn entweder die Religion ist da, oder sie ist nicht da. Im ersteren Falle bedarf sie keiner Reformation, weil sie, ihrem Wesen nach, Etwas ist, das sich ganz von selbst über alle Reformatoren erhebt; im letzteren Falle kann sie nicht reformirt werden, weil das, was gar nicht da ist, niemals der Gegenstand irgend einer Behandlung werden kann. Will man sagen, die zu reformirende Religion sei in der Gestalt der Irreligion da, und die verlangte Reform solle sich auf diese positive Irreligion beziehen; so entsteht die sehr natürliche Frage: ob es möglich sey, die Irreligion so in Religion zu verwandeln, daß es dazu eines von dem positiven Reformator wesentlich verschiedenen religiösen Reformators bedürfe?

Was ist denn Religion?

An Aberglauben ist dabei nicht zu denken; denn wir sind weder Fetischirer, noch Sternanbeter, noch Bilderverehrer, noch irgend etwas von dem, was, weil es eine mangelhafte Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen voraussetzt, eines Correctivs bedürfte. Religion ist in Beziehung auf uns nichts mehr und nichts weniger, als der Inbegriff unserer Ueberzeugungen von Gott und Welt, wir mögen uns beides vereint oder getrennt denken. Auf diesen Inbegriff unserer Ueberzeugungen von Gott und Welt kann aber eine Reformation, die sie unmittelbar beträfe, nie den allermindesten Einfluß haben; jeder Versuch dieser Art würde entweder gar keine, oder die ganz entgegengesetzten Wirkungen hervorbringen, und folglich seiner Absicht durchaus nicht entsprechen. Wir nennen uns Christen. Sind wir es, so haben wir den höchsten Grad innerer Vollkommenheit erreicht, der für Menschen erreichbar ist; sind wir es nicht, so gibt es nur Ein Mittel, uns zu dem zu machen, was wir nicht sind. Von diesem Mittel wird weiter unten die Rede seyn. Gegenwärtig bemerke ich nur, daß es ganz ausser dem Wirkungskreise desjenigen liegt, den man einen re-

ligiösen Reformator zu benennen beliebt; denn ein solcher religiöser Reformator müßte nicht nur im Stande seyn, uns über den Cultur-Grad zu erheben, den wir erreicht haben, sondern auch die ganze Gesellschaft so ordnen, daß dieser Cultur-Grad gesichert bliebe.

Schon Lessing hat die Bemerkung gemacht, daß die Religion Christi und die christliche Religion zwei ganz verschiedene Dinge sind! — Ohne diese Verschiedenheit hier ausführlich zu erläutern, will ich nur bemerken, daß sie vorzüglich dadurch entstanden ist, daß die Religion, die wir die unsrige nennen, sich durch statuarische Glaubenslehre in einer Kirche hat offenbaren wollen. Da das niemals gelingen kann, weil es unmöglich ist, den Inbegriff der Ueberzeugungen von Gott und Welt für Alle zu demselben zu machen; so muß man, unter allen Umständen, sehr wohl die Religion von der Kirche unterscheiden. Jene kann ganz untadelich seyn, und folglich gar keiner Reformation bedürfen, während diese höchst fehlerhaft seyn, und folglich einer Verbesserung sehr bedürfen kann. Unstreitig wollen auch alle diejenigen, welche, in unseren Zeiten, von einer religiösen Reformation sprechen, durch diesen Ausdruck nur eine kirchliche Reformation bezeichnen; und so wäre dann das eigentliche Object für den Reformator gefunden.

Hier bietet sich nun zunächst die Frage dar; ob der kirchliche Reformator von dem politischen verschieden seyn müsse, und worin die Nothwedigkeit dieser Verschiedenheit bestehe?

Was man sich auch unter Kirche denken mag, immer muß man darauf zurückkommen, daß sie nur für die Gesellschaft da sey, in welcher sie besteht. Ist dies aber der Fall, so kann sie mit dem politischen Systeme der Gesellschaft in keinem Widerspruche begriffen seyn; sie muß vielmehr die ausschliessende Bestimmung haben, das politische System der Gesellschaft zu durchdringen. Hierin nun wäre zweierlei gefunden; nämlich, einmal,

der Probierstein einer guten Kirche, zweitens, die nothwendige Einheit des kirchlichen Systemes mit dem politischen Systeme. Ich sage: der Probierstein einer guten Kirche; denn was würde das für eine Kirche seyn, welche sich einen anderen Endzweck vorsezte, als das politische System zu durchdringen? müßte sie denn nicht etwas anders wollen, als das, was die Gesellschaft ewig wollen muß, wenn sie fortdauern und in ihrer Fortdauer unerschüttert bleiben will? Ich sage: die nothwendige Einheit des kirchlichen Systemes mit dem politischen; denn wenn diese Einheit nicht statt finden soll, so muß nothwendig ein Kampf zwischen dem kirchlichen und dem politischen Systeme entstehen; und wie ließe es sich wohl vermeiden, daß dieser Kampf auf Kosten der Gesellschaft geführt werde? Soll also der kirchliche Reformator ein anderer seyn, als der politische, so bleibt nichts anderes übrig, als daß jener den Ausschlag über diesen gebe; denn, wenn er ihn nicht giebt, so wird er sich ihm unterordnen, und immer nur das thun, was der politische Reformator haben will.

Die Frage: „ob der Staat in der Kirche oder diese in jenem, enthalten seyn müsse," ist vielleicht eine der allerkurzweiligsten, die man aufwerfen kann. Im Grunde wird sie nur da aufgeworfen, wo sich das kirchliche System von dem politischen getrennt hat, und es auf eine Wiedervereinigung von beiden ankommt. Denkt man sich unter kirchlichem System die Summe der natürlichen oder göttlichen Gesetze, und unter politischem System die Summe der gesellschaftlichen Gesetze; so ist freilich nichts natürlicher, als daß die lezteren sich dem ersteren unterordnen, weil auf dieser Unterordnung, wenn sie gehörig vollzogen ist, zulezt die Güte der gesellschaftlichen Gesetze beruht. Allein hieraus folgt noch keinesweges eine nothwendige Trennung des kirchlichen Systemes von dem politischen; es folgt vielmehr daraus

eine nothwendige Vereinigung von beiden; denn wenn sie nicht statt finden sollte, so wird entweder das kirchliche System das politische, oder das politische System das kirchliche zu beherrschen suchen, und welcher von beiden Fällen auch eintreten möge, immer wird die Gesellschaft darunter leiden. In jedem politischen Reformator ist also nothwendig ein kirchlicher enthalten; nicht etwa dadurch, daß er mit dem kirchlichen System wesentliche Veränderungen vornimmt, sondern dadurch, daß er das politische System vervollkommnet d. h. das gesellschaftliche Gesetz dem natürlichen oder göttlichen besser unterordnet, als es bisher der Fall war. Pabst und Kaiser, jener als erster Gesetzgeber in kirchlichen, dieser als erster Gesetzgeber in politischen Dingen gedacht, sind demnach durchaus eins, und können nicht von einander getrennt werden, ohne die Welt von einer Verlegenheit zur anderen zu führen.

Worauf beruhete denn zuletzt das Elend, unter welchem die europäische Menschheit im Mittelalter seufzete?

Wesentlich darauf, daß es neben dem Pabste, der die Welt regieren wollte, einen Kaiser gab, der denselben Anspruch bildete. Jener konnte es immer nur darauf anlegen, durch die Interpretation des natürlichen oder göttlichen Gesetzes die Entstehung des guten gesellschaftlichen Gesetzes zu verhindern; dieser konnte immer nur darauf dringen, daß das gesellschaftliche Gesez verbessert werde. Ich sage hierdurch nicht, daß Pabst und Kaiser in den Kämpfen, die sie mit einander führten, sich ihrer Bewegungsgründe vollkommen bewußt waren; aber ich sage, daß diese Kämpfe niemals statt gefunden haben würden, wenn sie nicht aus der ganz verschiedenen Bestimmung abgeflossen wären, welche der Pabst und der Kaiser sich gegeben hatten. Keiner von beiden wollte des anderen Unterthan seyn, und doch war dies unumgänglich nothwendig, wenn beide neben ei=

nander bestehen sollten: die Idee der Päbste konnte nie eine andere seyn, als über das politische System zu herrschen; und darin lag an und für sich nichts verdammliches, wenn sie, als Interpreten des natürlichen Gesezes, die Kraft gehabt hätten, dem gesellschaftlichen Gesetze, die Vollkommenheit zu geben, welche es erhalten mußte, um sich durch seine Güte ganz von selbst zu empfehlen. Nur weil die Päbste die eben genannte Kraft nicht hatten, gelangten sie auch niemals dahin, das politische System wirklich zu beherrschen, und indem sie es nicht beherrschten, war wol nichts natürlicher, als daß sie damit endigten, sich demselben unterzuordnen. Man fühlt sich gedrungen, einen Gregor den Siebenten für einen der größten Geister zu halten, die es je gegeben hat; aber, troz aller Ueberlegenheit des Verstandes, ging dieser Pabst mit seinen Gedanken doch nicht tief genug, um eine dauernde Herrschaft zu gründen, und was man mit Wahrheit sagen kann, ist, daß er eben so wenig, wie irgend einer von seinen Nachfolgern, eingesehen habe, warum man es niemals darauf anlegen muß, den vorhandenen Cultur-Grad egoistisch zu benutzen. Es wäre in der That nicht unmöglich gewesen, der Welt durch die Theokratie eine bleibende Gestalt zu geben; nur hätten sich die Päbste alsdann mit der größten Strenge an dem In ihm leben, weben und sind wir halten, wahre Religiosen seyn und nie darauf ausgehen müssen, die Religiosität zu irgend einem irrdischen Zweck zu benutzen; sie verdarben alles dadurch, daß sie in dem Christenthum nur eine Fabel sahen, die sich einträglich machen ließe; als sie, nach und nach, hinter das Geheimniß ihrer wahren Bestimmung kamen, da war es viel zu spät, das bisherige Verfahren abzuändern.

Schon Machiavelli macht die Bemerkung, „daß die Irreligiosität in eben dem Grad zunehme, in welchem man sich dem Mittelpunkte der römischen Kirche nähere." Nie ist die Wahrheit dieser Bemerkung bestritten worden.

Fragen wir nun: worauf diese Wahrheit sich gründe? so giebt es schwerlich eine andere Antwort, als die: daß Irreligiosität und Immoralität — denn beide sind denn doch zuletzt eins — da nothwendig am stärksten hervortreten müssen, wo das kirchliche System sich am bestimmtesten von dem politischen trennt, um für sich selbst zu bestehen. Die Folge dieser Trennung kann nämlich keine andere seyn, als Vernachlässigung aller der gesellschaftlichen Einrichtungen, aus welchen Religiosität und Moralität sich wie unmittelbare Wirkungen ergeben. Wo auch diese Vernachlässigung statt finden möge, das Resultat derselben wird sich immer gleich bleiben. Hieraus aber folgt bis zur Evidenz, daß die Kirche an und für sich, d. h. getrennt von einem guten politischen Systeme, für die Moralisation gar nichts leistet und folglich, um ihre Bestimmung zu erfüllen, einer Unterlage bedarf, die sie niemals aus sich selbst hernehmen kann. Alle Theokratien, die es jemals gegeben hat, haben nur so lange bestanden, als das kirchliche System in ihnen mit dem politischen aufs innigste verbunden war, und sich ganz von selbst aufgelöset, sobald die Trennung zwischen den beiden Systemen anhob und sich allmälig erweiterte. Daß die Theokratien noch fortdauern, davon läßt sich kein anderer Grund angeben, als daß das Verhältniß des gesellschaftlichen Gesetzes zu dem natürlichen oder göttlichen noch nicht hinlänglich untersucht ist, denn von dem Augenblick an, wo diese Untersuchung vollendet seyn wird, ist Theokratie und Kosmokratie (kirchliches und politisches System) nothwendig eins und dasselbe.

Man erwarte also doch ja nichts von einer Abänderung des kirchlichen Systemes in denjenigen Staaten, in welchen die Geistlichkeit bisher einer sehr geringen Auszeichnung genossen hat. Der Kern ist nicht die Schaale, die Sache nicht der Nahme. Unsere Pfarrer können in Priester, unsere Inspectoren und Superintendenten in

Bischöfe, unsere General-Inspectoren und General-Superintendenten in Erzbischöfe verwandelt werden, durch diese Verwandelung, wenn es eine ist, wird nichts geleistet werden; wofern ihr nicht ein besseres politisches System zu Hülfe kommt. Es ist beinahe unbegreiflich, wie man sich selbst so sehr durch blosse Worte täuschen kann, wie es beinahe tagtäglich geschieht. In einem öffentlichen Blatte heißt es: „Auch der Zustand der Geistlichkeit beschäftigt die Fürsorge der Regierung; ihre Einkünfte sollen vermehrt und anständiger fundirt werden, damit sie die ihr gebührende Würde und mit dieser das Ansehen behauptet, das sie, gewiß nicht zum Heile des Staats, verlor, seit ein gleichgültiger Sinn für die Angelegenheiten der Religion sich der Gemüther bemächtigte; es ist die Rede davon, hohe Staatswürden für den geistlichen Stand zu stiften, damit das hervorragende Verdienst in diesen, gleich in den andern, aufsteigen könne." Wie viel Worte und wie wenig Sinn! Wenn in diesem Staate sich — wie es ausgedrückt ist — ein gleichgültiger Sinn für die Angelegenheiten der Religion der Gemüther bemächtigte; so geschah dies warlich nicht, weil es der Geistlichkeit an den Mitteln fehlte, die ihr gebührende Würde und das ihr zukommende Ansehen zu behaupten; es geschah vielmehr, weil das Fundament, auf welchem die Kirche ruhete, ich meine das politische System, so ungewiß geworden war, daß die Kirche mit keiner Sicherheit mehr einwirken konnte. Die Einkünfte der Geistlichkeit entscheiden nichts für ihr Ansehn; denn dieses Ansehn muß auf Gründen beruhen, welche zuletzt von allen Einkünften unabhängig sind. Noch weniger entscheidet der Rang; denn wenn er entschiede, so mußte man von jeher, in jedem Bischof, Erzbischof, Cardinal und Pabst einen Heiligen erkannt haben, welches doch auf keine Weise der Fall gewesen ist. Man verbessere also das politische System, man verbessere be-

sonders das Finanz-System; und alles Uebrige wird sich ganz von selbst einstellen, ohne daß es nöthig ist, Namen durch Namen und Formen durch Formen zu ersetzen. So lange man nicht einsehen wird, daß alle Irreligiosität und Immoralität aus der schlechten Beschaffenheit der Staatswirthschaften hervorgeht, ist an kein Heil zu denken; alles übrige ist nur Ueberkleisterung, die den gesellschaftlichen Zustand um nichts verbessert. Es kommt darauf an, den Werth des Geldes zu fixiren; und leistet das neunzehnte Jahrhundert in dieser Hinsicht nichts, so wird es überhaupt nichts leisten.

Abgesehen von diesem Mittel, das ich das allgemeine nennen möchte, giebt es noch drei besondere, wenn von Verbesserung des Kirchenthums die Rede ist; alle drei sind aber wiederum von einer solchen Beschaffenheit, daß ihr Gebrauch nur von dem politischen, nicht von dem kirchlichen Reformator abhängt, den man neben dem politischen aufstellen möchte.

Das erste ist: Stiftung besonderer hohen Schulen für das Studium der Theologie.

In Deutschland will man sich, wie es scheint, noch immer nicht davon überzeugen, daß alle unsere Universitäten im Argen liegen, und daß dem Unwesen, welches sie begleitet, nicht anders abzuhelfen ist, als durch eine örtliche Trennung der Facultäten, welche zusammen genommen die universitas literarum ausmachen. Die Vorurtheile, welche über diesen Gegenstand im Schwange sind und selbst von Ausländern vertheidigt werden, lassen sich nicht plötzlich ausrotten; aber sie werden sich ganz von selbst verlieren, sobald man an Frankreichs Beispiele sehen wird, um wie viel weiter eine abgesonderte Cultur der einzelnen Wissenschaften führt. Bis dahin sey es erlaubt, zu bemerken: daß das Studium der natürlichen oder göttlichen Gesetze unmöglich da gedeihlich werden kann, wo der, der die-

sem Studium obliegen sollte, allen nur möglichen Zerstreuungen ausgesetzt ist, und unaufhörlich, theils durch sich selbst, theils durch andere, von der Kirche abgeleitet wird; auf welcher Fortschritte zu machen in der That nur wenigen gegeben ist. Wenn so wenige von denen, die sich Geistliche nennen, wirkliche Geistliche sind, so muß man die Ursache dieser Erscheinung minder in ihnen als in den Veranstaltungen suchen, die zu ihrer Ausbildung getroffen sind; Veranstaltungen, bei welchen es warlich auf nichts weniger, als auf Sammlung der Gemüther, Hinleitung des Geistes auf grösse Gegenstände und Entschleierung tiefliegender Wahrheiten abgesehen ist. Ich möchte behaupten, daß von allen Studien das der Theologie am allerlässigsten getrieben wird; das ist auch schon daraus klar, daß es der echten Theologen so wenige gibt, daß man in unseren Tagen an ihrer Existenz verzweifeln möchte. Der Grund ligt aber nur in unserem Universitätswesen. Hat dieses eine glückliche Endschaft erreicht, und gibt es besondere Schulen für das Studium der Theologie; so wird die Wirkung nicht ausbleiben, die das sechszehnte und siebzehnte Jahrhundert an den Jesuiter-Collegien bewunderten. Diese Anstalten mochten ihrem Zwecke nach verderblich seyn; ihrer Organisation nach aber waren sie gewiß vortrefflich, und von dem Augenblik an, wo durch die Kirche nicht mehr geherrscht werden soll, wird es unumgänglich nöthig seyn, ähnliche für die Bildung der Theologen zu stiften. Man wird alsdann mit klarem Bewußtseyn thun, was bisher aus Instinkt geschehen ist; und die Welt wird sich dabei nur um so besser befinden.

Das **zweite** Mittel zur Verbesserung des Kirchenthums ist, **Aufhebung alles Patronat-Rechtes.**

So lange dies unsinnige Recht fortdauert, wird die Gunst der Unwissenheit und Immoralität bewilligen, was die Gerechtigkeit der Wissenschaft und Moralität be-

willigen sollte. Schon das ist ein Verbrechen an der Gesellschaft, daß man glauben kann: "auch ein gewöhnliches Subject könne sich mit dem Amte eines Geistlichen befassen." Gestattet man nun vollends einem Gutsbesitzer, die Geistlichen für sich und die Gemeinde anzustellen, so weiß ich wahrlich nicht, ob eine noch tiefere Herabwürdigung der Verrichtungen eines Geistlichen denkbar ist. Denn findet bei dieser Nachgiebigkeit nicht die aller bestimmteste Unterordnung des Geistlichen unter das Leibliche Statt, und läßt sich auch nur von fern her erwarten, daß der, der seine Anstellung der Himmel mag wissen welchen unlauteren Bewegungsgründen verdankt, sich jemals zu den Gesinnungen erheben werde, die seines Amtes allein würdig sind? Fort mit allem PatronatRechte; sein Verschwinden ist eine von den ersten Bedingungen einer achtungswürdigen Geistlichkeit, und so lange es dauert, werden wir an der Stelle der Wahrheitsverkündiger nur schmiegsame Speichellecker und Tafelfreunde haben; wenigstens wird dies die Regel seyn.

Das dritte Mittel zur Verbesserung des Kirchenthums ist: Trennung des geistlichen Geschäfts von jeder Art materieller Industrie.

Die Landgeistlichkeit ist mit Körnern ausgestattet, die sie größtentheils selbst erzeugen muß. Das taugt nichts. Der Geistliche soll nicht Bauer, der Bauer nicht Geistlicher seyn. Die Verflechtung der Geistlichkeit in den Landbau hat am meisten dazu beigetragen, dem Christenthum den Charakter zu geben, welcher Lessingen zu der Behauptung berechtigte, daß zwischen der christlichen Religion und der Religion Christi ein wesentlicher Unterschied sey. Man könnte sagen: diese Verflechtung habe die Theologie aus dem Himmel auf die Erde herab gezogen, und besonders die protestantische Geistlichkeit mit jenem Eigennutze erfüllt, wodurch sie sich zu ihrem Nachtheil von der catholischen unterscheidet. Der gesellschaftliche Zustand, so wie er jetzt noch ist, bringt es

mit sich, daß, hierin eine Abänderung zu treffen, mit grossen Schwierigkeiten verknüpft seyn wird. Indessen ist nichts gewisser, als daß das Kirchenthum nur gewinnen kann, wenn in Deutschland, wie in Frankreich, die Geistlichkeit von dem Grundbesitz geschieden, und auf baare Einkünfte zurückgebracht wird. Der Gott einer mit Körnern ausgestatteten Geistlichkeit wird immer ausser der Welt existiren, ein Gegenstand der Furcht und der Hofnung seyn, das Gemüth mit Leidenschaften aller Art erfüllen; und durch dies Alles sich aufs Wesentlichste von dem Gott des echten Christenthums unterscheiden, der nur der Vater aller Menschen ist, und mit diesem Prädikat keine Eigenschaft verbindet, die man einträglich nennen könnte. Will man sagen: der Gott einer mit baaren Capitalien ausgestatteten Geistlichkeit werde, im Ganzen genommen, keinen besseren Character haben; so ist man dazu allerdings berechtigt, wenn bisherige Erfahrungen entscheiden müssen. Allein ich habe schon oben bemerkt, daß das neunzehnte Jahrhundert gar nichts leisten werde, wenn man in ihm nicht das Mittel entdeckt, dem Gelde einen absoluteren Werth zu geben, als es leider! bisher gehabt hat; und wenn diese Entdeckung wirklich gemacht werden sollte, so würde die Rechnung doch sogleich ganz anders stehen; sie wird aber gewiß gemacht werden; alle Erscheinungen der gegenwärtigen Zeit verbürgen es.

Nach allem, was bisher gesagt worden ist, wird man sich leicht überzeugen, daß es ausser dem politischen Reformator keines kirchlichen bedürfe. Der letztere ist gewissermassen ganz undenkbar geworden. Zu allen Zeiten waren kirchliche Reformationen, ihrem Wesen nach, politische; und die, welche in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts von Martin Luther ausgieng, macht davon keine Ausnahme. Damals kam es darauf an, die päbstliche Universalmonarchie zu zerstören, welche sich seit mehreren Jahrhunderten angemaßt

hatte, das gesellschaftliche Gesetz durch die Interpretation des natürlichen oder göttlichen in seiner Unvollkommenheit zu erhalten; und dies wurde dadurch geleistet, daß sich neben der allgemeinen Kirche eine besondere aufstellte, und aufs hartnäckigste vertheidigte. Was könnte nun aber wohl der Gegenstand einer zweiten Reformation seyn, welche die Kirche besonders angehen soll? Ganz undenkbar ist dieser Gegenstand nicht; da es aber immer nur eine völlige Vereinigung des kirchlichen Systems mit dem politischen seyn kann, so folgt auch hieraus, daß die kirchliche Reformation nicht von einem kirchlichen, sondern nur von einem politischen Reformator ausgehen kann. Die Vereinigung selbst kann aber nur den befremden, der nicht weiß, daß das, was nach ihrer Vollendung in Europa Statt finden würde, bereits in mehreren anderen grossen Reichen wirklich Statt findet. Dem chinesischen Kaiser, gegen welchen der größte europäische Monarch immer nur klein seyn würde, steht kein Pabst zur Seite; und China wird warlich nicht schlechter regiert, als Europa es bisher geworden ist. Im japanischen Reiche ist es nicht anders; und wollen wir vergessen, daß der Kaiser von Rußland und alle protestantischen Fürsten Deutschlands die höchsten Bischöfe in ihren Machtgebieten sind? Es läßt sich zwar mit keiner Bestimmtheit vorhersagen, was geschehen wird. Sollte aber (was sehr nothwendig scheint, wenn es jemals zu einer innigen Vereinigung des kirchlichen Systems mit dem politischen kommen soll) die römische Kirche untergehen; so würde der Untergang der protestantischen, welche nur der Gegensatz der römischen ist, die nächste Folge davon seyn. Und ist es nun wohl ungereimt, anzunehmen, daß aus der Asche von beiden das wahre Christenthum sich, gleich einem Phönix, entwikeln werde? Das versteht sich ganz von selbst, daß, wenn diese Verwandlung geschehen soll, mehrere Veränderungen in dem gesellschaftlichen Zu-

stande ihr vorangehen müssen; diese Veränderungen aber sind zum Theil schon vollendet, zum Theil der Vollendung so nahe, daß man ihrem letzten Resultate mit der höchsten Zuversicht entgegen sehen kann.

.... den 26sten März 1809.

B.

III.

Beyträge zur Kenntniß der inneren Verhältnisse der helvetischen Republik und ihrer Regierung, im Jahr 1799.

Die nachfolgenden, bisher nicht öffentlich bekannt gewordenen Actenstücke, müssen dem künftigen Geschichtschreiber der helvetischen Revolution wichtig seyn, und sie sind geeignet, über Sachen und Personen der damaligen Zeit, vieles Licht zu verbreiten. Die unter der ersten Numer gelieferten Auszüge aus den Protocollen des Vollziehungsdirectoriums beziehen sich auf die Stellung und die Verhältnisse der Schweiz in dem Augenblike der Wiederöffnung des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich, und der von dem ersteren allianzgemäß verlangten Mitwirkung für denselben. Die zweyte Numer enthält Motionen und Anträge, welche der damalige Director Laharpe dem Vollziehungsdirectorium machte, und die er jedesmal schriftlich zu Protocoll gab. Der Feuerkopf, von welchem sie ausgehen, und von dessen Gemüth sie der treue Spiegel sind, war damals, wie immer, ein sehr edler, höchst uneigennützig denkender, und sein Vaterland mit warmer Liebe umfassender Mann; aber von der Ueberzeugung durchdrungen, daß grosse militärische Anstrengungen, Miteroberungen, und wenn es der Fall wäre, wohl auch Mitplünderungen, den Schweizern wahre Unabhängigkeit und Selbstgefühl verschaffen, und die Großherzigkeit

und practische Liberalität der Vorfahren bey ihnen wieder einheimisch machen müßten. Von dieser Idee erfüllt und in ihr allein lebend, ergriff er mit Flammeneifer, alles was ihr verwandt, und stieß von sich, was ihr fremde war. Er sah die Freunde des Vaterlands, in denen, welche in seine Ansicht eintraten und dessen Feinde, in allen, die sie nicht theilten. Er war nicht ohne Einfluß, vermochte aber dennoch nur einen sehr geringen Theil seiner Plane und Vorschläge durchzusetzen; der Widerstand reizte zu heftigerer Anstrengung, und am Ende erfolgte die gewaltsame Krise seiner Entfernung. Eine solche war, nachdem die Spannung den höchsten Grad erreicht hätte, unvermeidlich geworden; das Benehmen gegen den Magistrat ließ sich, von der Ansicht der Gegner ausgehend, rechtfertigen und es mußte ihnen nothwendig erscheinen; der Mensch ist dabey nicht geschont, sondern, auch in den öffentlichen Acten, mißhandelt worden, wie das in revolutionairen Krisen kaum irgendwo nicht der Fall ist. Die Geschichte wird unterscheiden, was Lob und was Tadel verdient, und bisweilen verweilt sie nicht ungerne bey kraftvollen Karacteren, deren Wille rein und gut war, wenn auch Mangel von Verstandesreife sie auf Abwege führte. Die dritte Numer liefert ein vollkommenes Gegenstück zu den Laharpischen Aufsätzen: die Denkschrift seines Kollegen des Director Glaire, über die für Herstellung der Neutralität der Schweiz anzubahnenden Unterhandlungen. Sie ist kurz vor seiner, freylich fruchtlos gebliebenen Sendung nach Paris geschrieben worden, und sie kann mit der (Europ. Annalen 1809. St. 7. S. 77 — 79) Note verglichen worden, die er bald nachher dem französischen Directorium überreichte. Die Denkschrift muß als der Ausdruk der Gesinnungen und Absichten der einen Hälfte der damaligen helvetischen Regierung angesehen werden, welche sonderheitlich unter den gesezgebenden Räthen und in den Ministerien zahlreich war.

Nicht ohne Rührung und hohes Interesse, wird man unter der vierten Nummer, die, einige Monate später geschriebenen, Briefe Johann Müller's lesen. Sie waren zunächst durch die vorstehende Denkschrift des Director Glaire veranlaßt. Als nämlich einige frühere Versuche für Erreichung des beabsichtigten Zieles mißlungen waren, kam man auf den Gedanken, den Rath und die Mitwirkung des verehrten Mitbürgers anzuruffen, der zwar, in grosser Entfernung von seinem Vaterlande und bey der gänzlichen Umwälzung der Dinge in demselben, solchem fremde geworden schien, auf dessen ungeschwächte Theilnahme aber, wie auf seine ungetrübte Ansicht und Beurtheilung man mit Recht vertraute. Einer seiner ältesten Freunde, damals nicht Mitglied der helvetischen Regierung, aber (um mit Müller'n zu sprechen) ein warmer Freund nicht der oder dieser Form, sondern des nur zu befestigenden Vaterlandes überhaupt, ward ersucht, an Müllern zu schreiben und ihn mit der Lage der Dinge, mit den obwaltenden Absichten und mit den eingeleiteten Maaßnahmen bekannt zu machen. Seine Antworten findet man hier unabgekürzt. Spätere, wenigstens unmittelbare, Beywirkung, war dem trefflichen Manne zwar versagt; aber wie richtig sein Urtheil gewesen ist und mit wie hellem Blick er in die Zukunft gesehen hat, mag die Stelle darthun, in der er die (beynahe drei Jahre später erfolgte) Vermittlung Napoleons voraussagt, und ihr gleichsam zum voraus seinen Segen ertheilt.

„Uebrigens, wenn der (bisher durch von beyden „Seiten anziehende Kraft fix gebliebne) Stern, durch „entschiedene Potenz eines Planeten in dessen Orbite fort „gerissen oder sein Trabant werden muß, so ist zu hof„fen, daß der Genius des Planeten ihn gleichwohl nicht „im Chaos lassen, sondern seine Einflüsse auf denselben „beruhigend und ordnend seyn werden .. Der Geist der „inneren Verfassungen, im Anfang wahrhaft frey, und

„doch gerecht und gemässigt, darf nur vom Rost gerei„nigt werden, um unsern Zeiten ganz wohl zu passen.
„Unsere ganze Herstellung beruht also eigentlich auf groß„müthiger, oder (man kann auch sagen) kluger Geneh„migung dieses Werks durch die, welche ihre Lage das
„grosse Wort hiezu zu sprechen erlaubt; welchen Vorzug
„in Kriegszeiten bald dieser, bald jener hat, niemand
„aber besser verdient und weiser und edler benuzt, als
„wer den günstigen Augenblik anwendet, um durch eine
„so wohlthätige Influenz zugleich unauslöschlichen Dank,
„unsterblichen Ruhm und eine neue feste Vormauer zu
„erwerben. Das ist die wahre Eroberung, wenn man
„die Herzen gewinnt; wer ihre Wunden heilt, wird sie
„gewinnen."

I.

Auszug aus den Protocollen des helvetischen Vollziehungsdirektoriums.

(J. 1799. 8. Febr.) Séance du soir. Le ministre de la guerre et des finances sont appellés. Le President (Glaire) leur annonce, que la guerre entre l'Autriche et la France est imminente et que l'Helvetie est destinée par cette dernière a en étre le theatre: qu'ainsi il est urgent d'organiser tous les moyens de defense possibles et que c'est pour conferer à cet effet, que le Directoire les a appellés à son audience. Sur l'invitation du Président, le ministre de la guerre fait verbalement un rapport sur l'organisation des milices dans les differens cantons. Celles du Leman, Zuric et Basle sont les plus avancés, celle de Lucerne est aussi en mesure, mais elle va très lentement; la partie française du canton de Fribourg s'organise, mais l'allemande ne marche point du tout; elle est evidemment travaillée par la malveillance; Schaffhouse, Sentis et Oberland ont envoyé leur recensement; celui de ce dernier canton ne va gueres audelà de 6500 hommes. Tous les autres cantons ne sont point du tout ou fort peu en mesure. Ceux de Turgovie, Baden et Argovie sont surtout négligés, le premier sous l'in-

spection du C. Schwarz, en même tems inspecteur du Canton de Schaffhouse, l'a été à cause des occupations, que lui donnoit ce dernier canton; les deux derniers savoir Baden et Argovie sont reculés, parce que leur inspecteur, le C. Belard, a été incommodé jusqu'à présent. . . Ensuite de ce rapport le Directoire charge le ministre de la guerre; 1. de faire parvenir à chaque Inspecteur des milices et des corps d'élite la somme de 600 fr. à compte de ses appointemens; 2. de se faire remettre incessemment par les préfects nationaux une liste double des sujets qu'ils estiment propres à remplir les places d'officiers dans la milice.; 3. de recommander de la manière la plus pressante aux Inspecteurs de Turgovie et d'Argovie de hâter l'organisation de leurs cantons; au cas que ce dernier ne soit dans l'état de pouvoir s'en occuper, le ministre lui conseillera, de se faire remplacer, par le C. Frölich, son gendre; 4. de présenter le projet d'établissement d'un Etat major et d'un train d'Artillerie pour 15 à 20,000 hommes; enfin de donner l'état des objets de campemens necessaires pour une armée forte du nombre ci-dessus indiqué. — — Ensuite le Ministre des finances fait aussi verbalement un rapport sur les ressources de la République; il indique les créances sur l'Etranger, dont on pourroit disposer au plutôt; il annonce que des proprietaires des droits feodaux dans le Canton du Leman offrent de recevoir l'indemnité que la loi leur assure en domaines nationaux et de payer l'excédent de la valeur en numeraire et comptant, ce qui rapporteroit à l'état la Somme de 24,000 fr. Le ministre est chargé de présenter par écrit le rapport qu'il vient de faire verbalement.

(15. Fev.) Le Cit. Perrochel, Ministre de France, se présente. Il annonce, que le general Massena lui ayant demandé qu'il proposat la conscription militaire au Directoire, pour le complément du corps auxiliaire, il lui a répondu, que la conscription militaire est un moyen extrême, qu'il faut eviter d'employer un moment, où la guerre va eclater, qu'il estime fort inpolitique de proposer une telle mesure, qui seroit evidemment en contradiction avec la demande faite par lui d'une proclamation au peuple helvétique pour engager la

jeunesse à s'enrôler volontairement, que d'ailleurs cette mesure est en opposition avec le traité du 9 frimaire . . Il estime que le Directoire devroit tenir un corps de milice prêt à marcher au premier coup de tambour sur les frontières . . . Le Président lui répond, que le Directoire s'occupe actuellement de l'organisation d'un corps semblable.

(18 Févr.) Le Cit. Perrochel, ministre de France, est introduit. Il fait lecture d'une lettre qu'il écrit à son gouvernement pour lui donner connoissance des mesures que le Directoire est disposé à prendre pour la mise en activité de 20,000 hommes d'Elite; il insinue, que cette armée pourroit momentanément suppléer aux 18,000 hommes de troupes auxiliaires, dont la formation éprouve les plus grandes difficultés. Il observe à cette occasion, que si la formation de ce corps auxiliaire n'obtient pas le succès qu'on en attend, la faute en sera rejettée sur le gouvernement helvétique, par la raison, que ni le ministre de la guerre, ni le commissaire Rapinat, ni le général Schauenburg, ne voudront être cause de cette non-reussité.

(3 Mars) Le Cit. Perrochel fait lecture d'une lettre du général en chef Massena, annonçant que l'intention du gouvernement de France est, qu'il y ait 18,000 hommes de troupes auxiliaires, faisant partie de l'armée française en Italie, et que peu lui importe d'ailleurs, que les 18,000 hommes soient volontaires ou conscrits. Qu'ainsi, ajoute le général, on pourroit encadrer les milices dans ce corps. Le ministre voit de grands obstacles à la mesure proposée; il estime qu'une éspèce de conscription pour remplir les cadres du corps auxiliaire, seroit préferable; ce qui l'engage à mettre cette idée en avant, c'est que quelque succès que puisse avoir le recrutement pour les 18,000 hommes, il seroit à son avis presqu'impossible de rendre en 3 mois, trois demibrigades disponibles, tandis que les dispositions du général en chef exigent promptement la présence d'un corps considérable . . . Le Directoire lui répond, que comme le recrutement ne fait que de commencer et qu'il n'a encore été employé à cet usage que la modique somme de 15,000 fr., on ne peut douter jusqu'à présent

du succès de cette mesure, qu'une conscription ne sauroit être décretée pour l'usage qu'il indique, sans occasionner une violente émotion et seroit p. e. même le signal d'une revolte générale, qu'au reste l'Helvétie entière est prête à défendre ses frontières, et que la milice ne tardera pas à en donner la preuve.

(5 Mars.) Lettre du général Schauenburg. Il réitère en suite d'une lettre du général Massena, l'invitation d'incorporer la milice dans le corps auxiliaire et réprésente les avantages qui resulteroient de cette mesure. Il annonce que le général en chef desireroit, que la première demibrigade se transportât à Zuric, pour y être à sa disposition . . . Arrêté qu'il sera repondu au général Schauenburg, que le Directoire est affligé de la lenteur, avec laquelle s'effectue le recrutement, mais qu'il estime, que les causes de cette lenteur sont dans la manière, dont ce recrutement a été fait jusqu'ici; que si depuis la convention les fonds eussent été là pour la formation, les six demibrigades seroient du moins en majeure partie complettes; que le Directoire a des données presque certaines, que si les officiers se répandent sur tous les points de l'Helvétie, avec de l'argent ils trouveront des dispositions favorables, qu'en conséquence il va procéder aujourd'hui à la nomination d'un second tiers d'officiers, qui seront à sa disposition, pour être employés au recrutement; que si ces moyens étoient insuffisans, cette circonstance donneroit lieu à un nouvel ordre de choses, qui appelleroit une nouvelle négociation avec le C. Perrochel, et que le Directoire s'est déja entretenu à ce sujet avec ce ministre.

Am 28. Merz trug das Vollziehungsdirectorium den gesezgebenden Räthen die Kriegserklärung gegen Oesterreich an, die von diesen verworffen ward. Die Bothschaft war laconisch, von dem Director Laharpe redigirt, und lautete also:

Cit. Législateurs. Les troupes de l'Autriche s'apprêtent à envahir le territoire helvétique situé au-delà du Rhin et à ravager nos campagnes. Le moment est venu de prouver, que la nation helvétique, digne de la liberté, n'a pas degéneré de ses

ancêtres. Le Dir. Exec. vient en conséquence vous proposer de decréter, 1. que la guerre est declarée au nom du peuple helvétique au Roi de Hongrie et de Bohême; 2. la peine de mort contre tout Helvétien qui parleroit de se soumettre, ou réfuseroit de se défendre.

Auszug aus den Protokollen des helv. Vollz. Directoriums.

(29 Mars) Lettre du Gén. Massena datée de Rheinek le 27 Mars. Il demande: 1. que les frontières soient garnies de troupes helvétiques; 2. que tous les ponts soient abattus depuis Constance jusqu'à Bâsle; quant à celui de Schaffhousen dont l'architecture est rémarquable, il a donné des ordres à un officier d'y construire deux ponts levés; 3. que les prêtres et autres individus suspects capables, de soulever le peuple et de le porter à s'armer contre les Français, soient arrêtés; 4. qu'il lui soit envoyés trois commissaires du gouvernement pour l'aider dans les requisitions qu'il sera dans le cas de faire. Quant aux troupes qui seront mises en activité, il lui est impossible de pourvoir à leur subsistance. — Arrêté; 1. Les commissaires du gouvernement, qui ont reçu ordre le 26 au soir de se rendre auprès du Général Massena, seront chargés de faire arrêter les prêtres suspects et autres individus capables à soulever le peuple et à le porter à s'armer contre les Français, et de les envoyer sur le champ à Bâsle. Cet ordre sera également donné aux préfets de Baden, Bâsle, Lintz, Schaffhousen, Sentis, Soleure, Turgovie et Zuric. 2. Il sera répondu au Général Massena pour l'informer de cette mesure et de celles arrêtées le 28 au soir en suite de sa lettre au ministre de France, mesures qui répondent entièrement à la lettre ci-dessus. Il lui sera en outre donné connoissance de la nomination du Gén. Keller. Enfin il sera informé, que le 30 Avril est le jour, auquel les communes devront avoir fourni leur contingent pour les 18,000 hommes.

II.

Antrag des Director Laharpe an das Vollz. Directorium v. 7. Juni. (1799.)

Citoyens Collégues! La situation de la République devient

de jour en jour plus critique. Le moindre de nos maux est l'occupation par l'ennemi de 7 de nos cantons. La penurie et la malveillance ont amené la dissolution presque totale de nos Elites. Nos ressources financières sont epuisées, tandis que chaque jour voit s'accroître nos besoins. Presque partout on se refuse au payement de l'impôt, ou l'on elude le payement par les fraudes les plus coupables. Enfin, et c'est ici le pire de tous les symptomes, il n'est plus d'esprit public; les ennemis de notre constitution relèvent audacieusement la tête et les patriotes consternés de la timidité du gouvernement, qui paroit attendre tranquillement sa dissolution, commencent à se persuader, que la République est décidément perdue. . . Notre sort, il est douloureux de l'avouer, dépend maintenant de l'issue des combats livrés sur notre territoire, tandis qu'en prennant de bonne heure des mesures energiques, il eut été exclusivement dans nos mains. Tout ce que nous pouvons aujourdhui, se réduit donc, à seconder selon nos facultés les patriotes et les braves étrangers qui se battent pour nous; mais il n'est pas un instant à perdre pour mettre à profit les derniers élans du patriotisme et de l'energie nationale et sans doute le Directoire helvétique saura mepriser les considerations et les scrupules, qui ont entravé sa marche jusqu'à ce jour. Je viens en conséquence vous proposer quelques mesures, politiques, militaires, financières et de police.

Mesures politiques.

1. Proclamation energique pour annoncer aux patriotes, qu'il est faux qu'on s'occupe à négocier avec les ennemis, dans le but d'achêter une Neutralité fallacieuse aux depens de notre Constitution présente, et pour les assurer, que fidèle observateur du traité d'alliance, le Directoire exécutif ne capitulera jamais ni avec les principes, ni avec les Protecteurs des Steiguer et consorts. Cette proclamation est indispensable aujourdhui, qu'on allarme les patriotes, en leur annonçant, qu'une République fédérative entachée de tous les vices aristocratiques va être substituée par la protection de l'Autriche à la République helvétique une et indivisible. Le Directoire doit se prononcer franchement de

manière à detruire tous les doutes. — 2. Envoi de commissaires chaleureux et energiques dans les cantons de Fribourg, du Leman et partout où le patriotisme peut être excité avec quelque succés. Ces commissaires parcourreront les campagnes avec la mission d'éclairer le peuple sur les suites d'une inertie qui le livreroit à de barbares ennemis, d'encourager les patriotes, d'effrayer les malveillans, de faire payer les impôts et d'appeller aux armes les defenseurs de la patrie. — 3. Autorisation accordée pour former des **Societés populaires** sous la surveillance des préfets et sous-préfets nationaux. Elles seules raviveront l'esprit public. — 4. Encouragement à donner aux citoyens qui voudroient publier des feuilles patriotiques.

Mesures militaires.

1. Formation d'une armée de l'interieur, placée en 2de ligne, en un ou deux corps, près d'Arbourg ou près du Canton Leman, barraquée et soigneusement exercée. Le ministre de la guerre mandera de suite l'inspecteur général Bilieux, présentera les modes d'exécution et ordonnera la construction des barraques necessaires auxquelles il sera travaillé par requisition. — 2. Lever tout de suite dans le Leman deux nouveaux bataillons d'Elite, un bataillon fribourgeois et si possible un demibataillon vaillaisan, lesquels feront d'abord partie de l'armée de l'interieur. On pourra de plus attacher à celle-ci la garde des autorités constituées, les compagnies de la legion qui ont souffert, les volontaires invités à s'y rendre par la dernière proclamation, et le reste des chasseurs, soit de l'Oberland, soit de Fribourg, soit de Zuric, soit du Leman. — 3. Organisation instantanée de colonnes mobiles extraites de l'armée de l'interieur, chargées de faire payer les impôts, d'étouffer militairement les insurrections, d'arrêter les vagabonds et de procurer le respect du aux autorités constituées. — 4. Envoyer, sans perte de tems, à l'armée de Massena tout ce qui se trouve des bataillons du Leman dans le canton des Waldstätten, le bataillon fribourgeois et l'Elite de l'Oberland. — 5. Envoi, soit à l'armée de Massena, soit à celle de l'interieur, des déserteurs de l'Elite et punition exemplaire de ceux qui recidiveront. — 6. Arrestation et promte mise en jugement par

devant la cour martiale, des fonctionnaires, soit militaires, soit civils, qui ont cooperé ou connivé à la desorganisation de l'armée. Le Directoire doit charger un homme énergique et expéditif de l'exécution de ses ordres à cet égard et lui accorder des pouvoirs, qui ne rencontrent aucune resistance. — 7. Injonction sévère aux officiers de tout grade, de remplir avec exactitude tous leurs devoirs, de faire connoitre à leurs superieurs les abus, et d'envoyer regulièrement les états de situation de la troupe sous leurs ordres. Sous peine de cassation et d'autres plus graves encore. — 8. Proclamation sévère pour proscrire la maraude et le pillage, jointe à une invitation aux militaires de faire connoitre à leurs superieurs leurs besoins. — 9. Regularisation du service de la troupe chargée de la garde des autorités constituées et de la commune où elles résident. La force qui entoure celle-ci doit être bien organisée, bien tenue, soumise à une discipline sévère et prête à faire respecter le gouvernement, ce qui n'est pas le cas actuel. — 10. Nouvelle invitation adressée aux Inspecteurs généraux et aux préfets, pour que les exercices militaires soient suivis avec plus d'exactitude que jamais. En vertu de la loi ils employeront comme instituteurs tous les anciens militaires. — 11. Les ingénieurs seront chargés de lever les plans de positions militaires, offrans des moyens pour arrêter les progrès de l'ennemi, et projeteront les ouvrages à exécuter au besoin.

Mesures financières.

1. Emprunt de la moitié de la vaisselle, hypothequé sur les biens nationaux. — 2. Emprunt du 5 p. cent sur les biens communaux, hypothequé de même. — 3. Emprunt forcé sur ceux qui depuis six mois ont dénoncé des capitaux. — 4. Emprunt de 10 (?) pour cent, sur les oligarques contribuables, d'après les données qui ont servi de base à la contribution exigée d'eux. — 5. Emprunt du 2 p. cent sur ceux, dont la fortune s'eléve de 50,000 à 100,000 francs; du 3 pour cent sur les fortunes de 100,000 à 150,000 fr.; de 4 p. c. sur celles de 150,000 à 200,000 fr. etc. Ces Emprunts seront hypothequés sur les biens nationaux et pourront être payés, le 1/3 en numéraire, le 1/3 en billets à termes, le 1/3 en effets en valeurs équivalentes

und practische Liberalität der Vorfahren bey ihnen wieder einheimisch machen müßten. Von dieser Idee erfüllt und in ihr allein lebend, ergriff er mit Flammeneifer, alles was ihr verwandt, und stieß von sich, was ihr fremde war. Er sah die Freunde des Vaterlands, in denen, welche in seine Ansicht eintraten und dessen Feinde, in allen, die sie nicht theilten. Er war nicht ohne Einfluß, vermochte aber dennoch nur einen sehr geringen Theil seiner Plane und Vorschläge durchzusetzen; der Widerstand reizte zu heftigerer Anstrengung, und am Ende erfolgte die gewaltsame Krise seiner Entfernung. Eine solche war, nachdem die Spannung den höchsten Grad erreicht hatte, unvermeidlich geworden; das Benehmen gegen den Magistrat ließ sich, von der Ansicht der Gegner ausgehend, rechtfertigen und es mußte ihnen nothwendig erscheinen; der Mensch ist dabey nicht geschont, sondern, auch in den öffentlichen Acten, mißhandelt worden, wie das in revolutionairen Krisen kaum irgendwo nicht der Fall ist. Die Geschichte wird unterscheiden, was Lob und was Tadel verdient, und bisweilen verweilt sie nicht ungerne bey kraftvollen Karacteren, deren Wille rein und gut war, wenn auch Mangel von Verstandesreife sie auf Abwege führte. Die dritte Numer liefert ein vollkommenes Gegenstück zu den Laharpischen Aufsätzen: die Denkschrift seines Kollegen des Director Glaire, über die für Herstellung der Neutralität der Schweiz anzubahnenden Unterhandlungen. Sie ist kurz vor seiner, freylich fruchtlos gebliebenen Sendung nach Paris geschrieben worden, und sie kann mit der (Europ. Annalen 1809. St. 7. S. 77 — 79) Note verglichen worden, die er bald nachher dem französischen Directorium überreichte. Die Denkschrift muß als der Ausdruk der Gesinnungen und Absichten der einen Hälfte der damaligen helvetischen Regierung angesehen werden, welche sonderheitlich unter den gesezgebenden Räthen und in den Ministerien zahlreich war.

Nicht ohne Rührung und hohes Interesse, wird man unter der vierten Numer, die, einige Monate später geschriebenen, Briefe Johann Müller's lesen. Sie waren zunächst durch die vorstehende Denkschrift des Director Glaire veranlaßt. Als nämlich einige frühere Versuche für Erreichung des beabsichtigten Zieles mißlungen waren, kam man auf den Gedanken, den Rath und die Mitwirkung des verehrten Mitbürgers anzuruffen, der zwar, in grosser Entfernung von seinem Vaterlande und bey der gänzlichen Umwälzung der Dinge in demselben, solchem fremde geworden schien, auf dessen ungeschwächte Theilnahme aber, wie auf seine ungetrübte Ansicht und Beurtheilung man mit Recht vertraute. Einer seiner ältesten Freunde, damals nicht Mitglied der helvetischen Regierung, aber (um mit Müller'n zu sprechen) ein warmer Freund nicht der oder dieser Form, sondern des nur zu befestigenden Vaterlandes überhaupt, ward ersucht, an Müllern zu schreiben und ihn mit der Lage der Dinge, mit den obwaltenden Absichten und mit den eingeleiteten Maaßnahmen bekannt zu machen. Seine Antworten findet man hier unabgekürzt. Spätere, wenigstens unmittelbare, Beywirkung, war dem trefflichen Manne zwar versagt; aber wie richtig sein Urtheil gewesen ist und mit wie hellem Blick er in die Zukunft gesehen hat, mag die Stelle darthun, in der er die (beynahe drei Jahre später erfolgte) Vermittlung Napoleons voraussagt, und ihr gleichsam zum voraus seinen Segen ertheilt.

„Uebrigens, wenn der (bisher durch von beyden „Seiten anziehende Kraft fix gebliebne) Stern, durch „entschiedene Potenz eines Planeten in dessen Orbite fort „gerissen oder sein Trabant werden muß, so ist zu hof„fen, daß der Genius des Planeten ihn gleichwohl nicht „im Chaos lassen, sondern seine Einflüsse auf denselben „beruhigend und ordnend seyn werden .. Der Geist der „inneren Verfassungen, im Anfang wahrhaft frey, und

les torts qu'ils ont causés et qu'on les mette dans l'obligation de croire à un ordre de choses qui les ruineroit ainsi que nous, s'il étoit renversé. Je Vous propose en conséquence d'arrêter en principe : 1. Que les familles des ci-devant gouvernans de Berne, Fribourg et Soleure prêteront à la République une somme de six millions, dont ceux de Berne payéront la moitié; 2. que cette somme sera payée par moitié, savoir 3 millions dans 15 jours et 3 millions dans un mois; 3. qu'il sera déposé pour la valeur des dites sommes, une quantité de lettres de rentes suffisants pour assurer leur hypothéque; 4. que ce prêt sera forcé; 5. qu'il sera fait au corps législatif un message reposant sur ces bases.

Antrag des Director Laharpe, an das Vollziehungsdirectorium vom 4 November.

Cit. Diréctenrs! Le séjour de deux armées sur notre territoire a réduit notre république à la dernière extrémité . . . Notre existence comme nation; notre liberté, notre indépendence, nos vies et nos fortunes ont dépendu de l'issue des combats livrés sur notre territoire, et les descendans des braves Helvétiens en sont réduits à attendre humblement ce qu'il plaira au vainqueur de prononcer sur nos déstinées. C'est à ce point qu'est ravalé un peuple renommé naguéres par son amour pour la liberté et pour ses dispositions belliqueuses. Dispensez-moi, Cit. Collégues, de la tâche pénible d'énumérer la longue serie de nos fautes et de nos foiblesses. Désormais il ne doit plus en être quéstion, que pour nous tenir en garde contre les récidives, et tous nos soins doivent être employés à les prévenir.

Directoire. La dispersion des membres du Directoire exécutif a entrainé, sur-tout depuis notre arrivée à Berne, de grands inconvéniens, quant à l'expédition des affaires. Notre éloignement nous empêche de nous voir familièrement, de consulter ensemble, d'adopter une marche uniforme et concordante, telle que devroit être celle du Pouvoir exécutif, en même tems qu'il nous expose à être influencés par ceux qui nous fréquentent et qui voudroient gouverner par notre entremise. Tantôt énergiques par boutade et tantôt indulgens jusqu'à la

foiblesse, suivant les impulsions que nous récevons, nous ne ténons à aucun système. Notre marche incertaine et mal assurée, décourage les amis sincères de la République, inspire une nouvelle audace aux contrerévolutionnaires et fait tomber dans le discrédit le pouvoir chargé de gouverner et de faire exécuter les loix. Chargé par la constitution de surveiller et d'activer l'observation de celles-ci, le Diréctoire devroit inspirer un salutaire effroi à quiconque tenteroit de s'en écarter, et cependant il craint de commander et il n'ose punir. Je dois enfin le dire avec franchise. Cit. Collégues, le Pouvoir constitutionnel appellé Directoire, n'a parmi nous, ni le caractère prononcé, ni la tenue, ni la dignité, qui lui conviennent; et si nous ne nous hâtons pas de lui imprimer ces caractères, si nous perdons le moment favorable, si nous laissons flotter les rênes du gouvernement, nous perdons la République . . . C'est dans l'expédition des affaires, que ces vices se font sur-tout rémarquer d'une manière bien fâcheuse. Un silence réligieux devroit être observé sur toutes nos mesures, et cependant il en est bien peu, qui ne soient divulguées peu d'heures après la levée de nos séances; quelle confiance prendroit-on après cela en un gouvernement, qui ne sait ni garder son sécret, ni commander le silence à ses subordonnés? Quant à l'expédition même des affaires, soit que le nombre de nos employés soit beaucoup trop réstreint, soit que d'autres obstacles viennent à la traverse, elle est beaucoup trop lente, et tous les jours nous avons l'occasion de réconnoître, qu'elle devroit être plus prompte. Nul ne rend plus que moi un juste tribut d'éloges au Cit. Secrétaire général (Mousson) pour ses talens, son activité et son patriotisme; mais il ne dépend pas de lui faire cesser ces lenteurs désastreuses, auxquelles il faut mettre très-prochainement un terme. Sur toutes ces choses, Cit. Collégues, je Vous propose, ce qui suit: a. Un message pour inviter le corps législatif à fixer le chef-lieu de l'Helvétie, soit définitivement, soit jusqu'à l'année prochaine; b. second message, pour démander que les 5 Directeurs, le Secrétaire général, les bureaux du Diréctoire et si possible, ceux des ministres, soient placés dans un même édifice, au

choix du Directoire. e. Invitation au Secrétaire général, de présenter au Directoire exécutif un travail complet sur une réorganisation de ses bureaux, telle que les affaires s'y expédient tout de suite et qu'un bureau de renseignemens soit chargé de répondre chaque jour aux citoyens à des heures déterminées; d. Rélute chaque jour avant le commencement de la féance, du procès-verbal de la veille ou de celui de l'avant-veille.

Ministères. Les mêmes vices qui dérangent la marche du Directoire éxécutif affectent plus ou moins les bureaux de plusieurs ministères. On les accuse tous à la fois de lenteur, d'insouciance, quelques uns même de ne point marcher aussi franchement qu'il le faudroit dans le sens de la révolution. C'est en vain que nous voudrions nous faire illusion sur ces réproches, exagérés peut-être, mais très-certainement fondés en partie, puisqu'ils sont sans cesse réproduits par des hommes irréprochables, inconnus les uns aux autres, et observant les mêmes objets de points très-éloignés . . . Il ne dépend plus de nous de renvoyer l'examen sérieux et approfondi des causes qui donnent lieu à ces réproches. L'expédition des affaires doit être prompte, les ordres du Diréctoire doivent être ponctuellemeet obéis, les amis de la liberté et de la République doivent seuls être appellés à les consolider; il est impossible de tolérer plus long-tems ceux qui nous entravent par negligence, par ignorance ou par systême. Soyons affables, faciles, indulgens comme simples citoyens; en qualité de Dépositaires du Pouvoir exécutif nous devons être sévères et inflexibles.

Finances. Ce que chacun fait, ne peut être ignoré de nous, Cit. Collegues, à moins que nous ne consentions à être encagés comme ces Rois francs, que les maites du Palais faisoient mouvoir à leur guise. Les impositions ne se perçoivent point du tout, ou se perçoivent mal. Presque partout les travaux preparatoires à leur perception sont, ou negligés, ou malfaits. Ce n'est point assurément faute d'arrêts de notre part. En les proposant au Directoire exécutif, on lui faisoit espérer, qu'ils remédieroient à tout; nous avons cru devoir ajouter une

foi implicite à ces promesses; nous nous sommes aveuglement remis à ceux qui devoient en surveiller l'exécution; quelles ont été les suites d'une confiance aussi illimitée? Nous sommes restés dans une securité parfaite sur tout ce qui tenoit à nos finances; et maintenant que la famine et la désolation nous ménacent, nous apprennons que nulles mesures dignes de ce nom, n'ont été préparées pour pourvoir à ses besoins: quels plans acceptables nous ont en effet été présentés depuis quelques mois, pour mettre le gouvernement en état d'utiliser les ressources que l'Helvétie renfermoit alors, et celles qui lui restent encore, ressources tellement réelles, qu'elles ont servi aux Français et aux Coalisés, qui n'ont pas eu de peine à en faire la découverte? — Des propositions isolées, décousues, ne faisant partie d'aucun système, des mesures foibles, insuffisantes, nullement appropriées à nos besoins; des espérances, qui ne se realiseront jamais; voilà de quoi l'on nous a occupé depuis plusieurs mois et nous démeurerions tranquilles spectateurs d'un pareil scandale! Je sais, Cit. Collegues, qu'il existe dans la République un partie, ayant pour système, que nous devons demeurer inactifs, ne prendre aucune part à la guerre présente, ainsi que je le dénonçois au Directoire exécutif dans une motion du 7 juin qui ne fut pas accueillie, mais qui existe dans notre protocolle. — Je sais qu'une idée favorite des partisans de ce système est, qu'il ne nous convient pas de rassembler trop de moyens pecuniaires, à fin de ne pas les exposer à être saisis par les français. Je sais qu'il entre dans le plan de ces prétendus hommes d'état, de nous tenir dans la foiblesse, de profiter de chaque plainte élevé contre les chefs civils et militaires de l'armée française, pour exhâler leur haine contre les français; auteurs de notre révolution, et d'éviter soigneusement de heurter la maison d'Autriche, protectrice de leurs amis, en qui ils mettent toutes leurs espérances, et avec laquelle il s'agissoit de capituler durant les mois de May et de Juin de cette année. — Après avoir suivi attentivément la marche tortueuse et lente de nos affaires financières et observé sa coincidence avec les maximes d'inertie préchés par les Politiques ci-dessus, comme la seule doctrine recevable, il ne m'est plus possible de douter, que nos finances n'ayent été soumises à leur influence

bien plus qu'à la notre. Pour préciser, Cit. Collégues, je réproche au Ministre des finances (Finsler): 1. de n'avoir rien proposé ou fait, qui répondoit à l'étendue de nos besoins, et d'être constamment demeuré au-dessous de ce qu'il falloit faire en finances pour mettre le gouvernement en état, de defendre notre territoire et l'indépendance de la République. — 2. Je lui réproche de nous avoir bercé de belles éspérances sur nos ressources et sur les moyens de faire face à nos besoins, d'être venu ensuite nous plonger tout-à-coup dans le découragement, en nous annonçant trop tard, qu'elles alloient manquer, sans nous indiquer dans le même tems les moyens de suppléer et de venir au secours de la République, conduite tellement inexplicable à mes yeux, que je ne puis la concilier avec les devoirs imposés à un ministre républicain devoué de coeur et d'ame au nouvel ordre de choses et tendant au même but que le Directoire exécutif. — 3. Je réproche au ministre, les choix detestables qu'il nous à fait faire plus d'une fois, la composition Zurico-bernoise de ses bureaux, sa prédilection pour les aristocrates les plus fougueux de sa ville natale, qui a fourni à ces hommes incorrigibles des facilités sans nombre pour tromper le gouvernement, en eloignant de lui les patriotes, qu'irritoient à juste titre les préférences accordées aussi impolitiquement aux ennemis jurés de la chose publique. — 4. Je réproche au ministre de s'être rendu le Conseiller, pour ne pas dire le Régulateur du parti, qui depuis huit mois s'oppose aux mésures energiques commandées par les dangers de la patrie, et qui depuis le mois de May en particulier, nous a réduit à jouer le rôle honteux auquel nous sommes condamnés, en compromettant les destinées de la République et nous exposant à des avanies insupportables, et qu'on ne nous eut pas faites, si nous avions adopté une conduite plus digne d'hommes libres. — 5. Je réproche au ministre ses correspondances à Paris sur des objets politiques, qui ne sont point de son ressort — correspondance, qui ne devoit point nous être étrangère, et qu'il ne devoit se permettre, qu'après avoir pris les ordres du Directoire. — 6. Je lui réproche d'avoir, par diverses mésures prises à l'insçu du Directoire exécutif, agi comme s'il eut voulu s'en séparer, pour se faire des partisans et des amis à ses dépens.

J'en appelle ici aux avances faites sans l'ordre du Directoire à divers Représentants, au moment même où la penurie du trésor nous étoit declarée, et ou les crédits ouverts au Ministre de l'Intérieur pour sécourir le Valais ne pouvoient être acquittés. J'en appelle encore à la correspondance du ministre et à ses rapports relativement aux citoyens Metral et Mayor. — 7. Je réproche enfin au Ministre son aversion insurmontable et impolitique pour tout ce qui porte l'attache de la République française notre alliée. En qualité de ci-devant membre de l'aristocratie zuricoise il ne peut aimer sans doute ceux, qui ont renversé son trône. En qualité d'Helvétien, il doit maudire les hommes qui ont pillé et insulté son pays et qui le désolent encore aujourdhui, en déshonorant la plus belle des causes; mais un ami de la liberté ne peut abhorrer la nation qui proclame les droits de l'homme et qui seule en Europe arbore les bannières de la liberté, et l'homme d'état sincèrement attaché à l'indépendance de la République helvétique, ne peut hésiter sur le choix de ses alliances entre la République française et les Barbares de l'Orient et du Nord, protecteurs de nos anciens tirans, qu'autant qu'il abhorreroit la doctrine de l'Egalité et l'abolition des privilèges prêchée par la première. — Cit. Collégues, après avoir gémi longtems, en voyant notre République amenée sur les bords de l'abyme et les patriotes reduits au silence, grace aux ménagemens dont on a usé sans mésure depuis un an, en faveur de leurs adversaires, qui sont ceux de notre revolution, j'ai cru devoir m'expliquer avec franchise, réiterer ce que j'ai eu l'honneur de dire en plusieurs occasions, et provoquer une discussion qui profite une fois à la marche des affaires.

Intérieur. L'organisation de ce ministère, l'un des plus importans de la République, n'est point non plus à couvert des réproches faits à celui des finances; on se plaint aussi que l'éxpedition des affaires ne soit point aussi prompte qu'elle devroit l'être. Assurément le ministre (Rengger) est laborieux et je rends de bien bon coeur une justice entière à ses talens et surtout à son excellente logique. Pourquoi faut-il cépendant que le ministère de l'Interieur ne jouisse pas de la confiance pleinière des Patriotes? Je le dirai avec la même fran-

chise. La composition un peu aristocratique de ses bureaux effraye ceux qui voyent des places importantes occupées par certains hommes, qui ne se donnent pas même la peine de dissimuler leur aversion pour l'ordre de choses actuels. Plusieurs Employés dans les bureaux de l'Interieur affichent depuis la reprise des hostilités et surtout depuis notre séjour à Berne, l'incivisme le plus choquant et le plus profond mepris pour la République. Le Secretaire général de ce ministère s'est même oublié au point de se mettre publiquement à la tête de ceux qui dans l'une des assemblées primaires de Berne ont insulté aux mesures du gouvernement et au préfet, et il est encore en place. Le ton, les manières, les propos de ces hommes, rappellent aux bons citoyens la morgue de l'ancien regime, et font hair le nouvel ordre de choses. Certes il faudroit exiger des patriotes une forte dose de credulité, pour esperer qu'ils auront confiance dans ceux qui conspirent le gouvernement actuel et favorisent ouvertement l'aristocratie. . . Le ministre est trop eclairé sans doute, pour croire au triomphe de celle-ci; il est trop patriote et trop probe pour desirer le retour d'un regime absurde, dont lui même séroit la première victime; mais cela ne suffit pas. Il faut à la République, il faut au Directoire; il faut aux Patriotes, quelques suretés de plus. . . Ce n'est pas assez pour eux de savoir, que le ministre est probe et éclairé; ils ont le droit d'exiger qu'il se prononce f o r t e m e n t par des faits, et lorsqu'ils continuent à voir à la tête de ses bureaux, ceux qui narguent publiquement le gouvernement, il leur est permis de croire à la maligne influence de l'aristocratie. . . Quelle opinion, amis et ennemis auroient-ils d'un gouvernement encore mal assuré, qui employe de préférence ceux qui le contrecarrent, et qui se montre insensible aux insultes et aux avanies même de la part de ses employés? — L'impunité autorise les recidives, et je prédis au Directoire, que s'il *continue* à endurer patiemment les insultes faites à son autorité, il tombera dans le mépris public. . Cit. Collégues, que le passé nous serve de leçon. Avant que la révolution fut terminée, nous avons accordé une confiance sans borne aux aristocrates modérés et à tous ceux qui se disoient convertis, et ces Caméleons ont si bien réussi à prendre les couleurs du patriotisme,

qu'ils ont éclipsé les veritables patriotes, dont les formes acerbes étoient moins seduisantes. Qu'est il arrivé? Regardons autour de nous; les Caméleons ont repris leurs couleurs primitives, lorsqu'ils ont cru le pouvoir avec impunité. Ils nous ont tourni le dos, insulté, honné, menacé, lorsque nous étions dans le malheur; les patriotes seuls, oublians les préférences données à leurs rivaux, se sont montrés ouvertement, ils se sont ralliés autour de nous; et nous hesiterions encore à nous prononcer en leur faveur? Soyons justes aujourd'hui et surtout consequens. Lorsque la République será consolidée, nous pourrons être généreux sans être accusé de foiblesse.

Justice et Police. Cit. Collégues! c'est une verité demontrée pour nous depuis longtems, que ces deux grandes parties de l'administration publique sont très mal soignées. La surveillance judiciaire ou ne s'exerce pas du tout, ou — s'exerce avec tant de mollesse, et tellement sans plan et sans systême, qu'il n'est plus possible de supporter un tel état de choses, sans encourir une sérieuse responsabilité. Nul d'entre nous n'a une idée des Codes de loix et des recueils de Coutumes usités dans les divers cantons. Nous ignorons jusqu'aux institutions que la constitution maintient provisoirement, ce qui nous met dans l'impossibilité de connoitre ce qu'elles renferment de salutaire ou de nuisible, et nous empêche de présenter au corps législatif les besoins urgens du peuple à cet égard. C'est encore pis relativement à la police. Cette branche d'administration est absolument negligée. Nulle organisation digne de ce nom, nulle activité, nulles mesures. On diroit que nous sommes en pleine paix; et nous sommes placés sur le Cratère d'un volcan très actif, et nous vivons au milieu de conspirateurs de toute espèce, qui n'attendent qu'un moment pour éclater. Il a fallu que le Directoire exécutif déja chargé de tant de travaux, se mélat lui même de faire la police, ce qui n'a pu s'exécuter que très incomplettement, sans ordre, sans systême, et d'une manière peu convenable à la gravité de ses fonctions. L'un des motifs qui a décidé le Directoire à se charger de cette partie, est le peu de confiance accordée aux bureaux de la police, où l'aristocratie avoit su se faufiler avec une adresse toute

particulière, et de manière à inspirer la plus grande défiance aux amis de la chose publique.

Guerre. La fatalité a voulu que ce ministère, le plus important de tous après celui des finances, ait été organisé le dernier et le plus imparfaitement. C'est ici surtout que s'applique l'adage: la critique est aisée, mais l'art est difficile. — L'Helvétie, peuplée de militaires plus qu'aucun autre pays, est privée de sujets propres à servir leur patrie en qualité de generaux, de chef d'état major, du genie et d'artillerie, et en qualité d'administrateurs militaires; et la vanité nationale ne supporte pas l'idée, d'imprunter les lumières de l'Etranger, ce qui est le vrai caractère de l'ignorance. — Le Cit. Ministre de la guerre merite certainement la reconnoissance du Directoire executif, par les soins qu'il a donné à son departement, dont l'organisation presqu'entière est son ouvrage; mais cette organisation est incomplette, et doit être réfondue, de manière à produire une division plus parfaite des travaux, un contrôle qui previenne les dilapidations et les friponneries, et une expedition des affaires aussi prompte que nos besoins l'exigent. Il faut surtout que le ministre, cessant desormais les fonctions de chef de bureau, se borne à donner les ordres et à suivre leur exécution, à fin/que son attention puisse se porter sur tous les points de la République, et n'en laisser échaper aucun à sa surveillance et à son action. Le Ministre devroit donc être invité à nous présenter une nouvelle organisation de ses bureaux et des etablissemens qui en dependent, dans toute la République. Nous devons enfin exiger, qu'une subordination, non pas servile, mais exacte et sévère, s'introduise parmi les employés et que prompte justice soit faite des réfractaires.

Maintenant, Citoyens Collégues, j'ai l'honneur de vous soumettre mes idées sur les moyens à prendre.

1. Changement du personnel du ministère des finances et prompte épuration des bureaux de la Justice et de l'Intérieur. Quant au ministre des finances, dont les talens sont incontestables, je le dis à regret, depuis plusieurs mois sa conduite politique lui a enlevé ma confiance et je désire qu'on lui substitue tout de suite un Comité de finances, chargé de rechercher le passé, de debrouiller le cahos de nos finances, de nous

présenter des faits et des bases, sur lesquels nous puissions établir un bon système d'imposition et un mode de perception raisonnable.

2. Epuration des autorités constituées soumise à la censure du Directoire exécutif, canton par canton, à fin de ne laisser en place que des patriotes dignes de la confiance du gouvernement et de les substituer aux aristocrates de toutes couleurs qui le décréditent et lui enlévent ses veritables defenseurs. J'invite donc le Directoire exécutif à demander pour la quinzaine un tableau des fonctionaires à la nomination du Préfet, Sous-Préfets et chambres administratives, renfermant les details propres à faire connoitre chacun d'eux. Cette operation terminée, les fonctionaires seront invités très-serieusement à exercer dans leur sphère la surveillance la plus active.

3. Reorganisation des Postes, conformément à la loi et epuration complette des bureaux, principalement de ceux dépendant de la famille Fischer. L'administration actuelle, sera invitée à prendre avec urgence des mesures à ce sujet, et présentera au Dir. Exec. dans le plus bref delai, les propositions des fermiers actuels, pour les effets qu'ils veulent remettre à la nation.

4. Moyens extraordinaires à proposer au corps législatif, pour avoir des fonds nécessaires, dans le but de completter très-vite la levée des six bataillons decretés, de payer les arrérages dûs aux soldats d'Elite, aux fonctionaires publics et aux créanciers de l'état, de soulager les communes malheureses, de former des magasins de toute espéce et de mettre la République en état de défendre sa liberté et son indépendance. Telles sont les mesures qui me paroissent conduire à ce but: A. Emprunt de 3 millions auprès des communes commerçantes, moyennant la cession qui leur sera faite de créances de l'état ou de domaines nationaux. Ces trois millions devront être avancés à des termes aussi rapprochées que possible, partie en numéraire, partie en marchandises propres à vétir, equiper ou armer les bataillons de nouvelle levée, et partie en réscription. [Je ne prévoyois pas alors la contribution imposée par Massena; mais les communes qui ont payé au mépris de l'arrêté directorial ne peuvent réfuser de prêter aussi à la nation.]

B. Emprunt de deux millions auprès du comité des contribuables Bernois, soit à titre de prêt, soit à titre de réstitution; les deux millions ci-dessus ayant été payés à la France pour le compte de Comité en vertu du traité du 8 floréal. Si c'est à titre de prêt, on leur donnera des créances ou autres valeurs en échange. C. Emprunt du Stubengut des abbayes ou tribus des villes, ainsi que des capitaux des bourses de famille excédant 50,000 fr., hypothéqué sur des domaines nationaux. D. Emprunt des sommes deposées dans les caisses appellées Handlungs-Directorial-Fonds, et qui sont contestées par les communes de Bâsle, Zuric, St. Gal et autres. En attendant la décision du corps législatif sur la propriété de ces caisses, on en séquestrera le produit, et donnera aux communes cidessus des domaines nationaux en hypothèque jusqu'à la décision definitive de cause. E. Coupes dans les forets nationales jusqu'à la concurrence de 500,000 fr. F. Ventes des vins qui se trouvent encore dans les diverses caves de la République, partout, où ils ne seront pas indispensables pour acquitter les dettes de l'état. G. Emprunt de la portion de l'argenterie des églises qui n'est pas indispensable pour le culte, moyennant d'un hypothéque. H. Vente de biens nationaux pour 4 millions, dans les cantons de Berne, Baden, Zuric, Turgovie, Sentis, Lindt, Lucerne et Fribourg. I. Vente des biens des Princes et Seigneurs allemands, qui ont pris une part active à la contrerévolution qui s'est manifestée dans les cantons conquis par les coalisés. K. Suppression des monastères dont les moines se sont remis en possession, et ont joué en opposition à la loi de 7br 1798, et vente de leurs domaines.

5. Arrestation et mise en jugement des citoyens, qui durant l'occupation de quelques cantons par l'ennemi, se sont distingués comme chefs contrerévolutionnaires, en coopérant à la persécution des patriotes, en levant des troupes pour combattre contre leur patrie et bouleversant la constitution jurée par eux.

6. Mesures militaires. a. Choisir un Général en chef et formation de son état-major. — b. Activer par tous les moyens la levée des six bataillons décretés. Le ministre rendra compte chaque dimanche de ses progrès par apperçu.

Il présentera de plus un rapport sur les moyens de porter cette levée à 10 ou 12 bataillons, et de rendre cette troupe mobile dans le moindre tems possible. Enfin l'apperçu de la dépense par an, devra accompagner ce rapport. En 1798 il ne fallut que quinze jours à la chambre administrative du Leman, pour lever et organiser 5,000 hommes; la république helvétique ne pourroit-elle avoir 10 ou 12 bataillons sur pied en quelques mois? Je connois les difficultés et j'entends déjà les *si* et les *mais* qu'on opposera; mais je conseille au Directoire exécutif de n'en tenir aucun compte. Qu'il dise fortement: *je veux*. La necessité de sauver la liberté lui donne le droit de prononcer ces mots, et lui fait un devoir d'en poursuivre l'exécution. c. Rapport critique sur le systême entier de notre organisation militaire, afin d'avoir sous les yeux ses avantages et ses vices, et pouvoir proposer avec connoissance de cause, des corrections utiles. Le ministre devroit être invité à méditer sur ces questions: 1. Ne pourroit-on pas créer de 20 à 25 bataillons reguliers, organisés de manière que les cadres demeurant permanens, le quart seulement des soldats restât au corps par voye de rotation? 2. Comment composer et organiser ces bataillons de manière à opérer un sage mélange des citoyens, et à ne point épuiser un canton aux dépens d'un autre? 3. La formation se fera-t-elle par conscription en explication de l'article ... de la constitution, ou par enrôlement volontaire? 4. Comment s'effectuera la rotation ci-dessus, pour que la république n'aye jamais en tems de paix que le quart des soldats sur pied à la fois, et que tous soient également exercées et prêts à marcher au premier signal? 5. Que deviendroit l'Elite et la reserve en admettant la formation ci-dessus? Ne faudroit-il pas les conserver pour servir de pepinière?' 6. Par quels moyens procurer à la république une cavalerie qui, sans lui couter beaucoup, remplace l'ancienne cavalerie-milice, et soit mieux exercée et mieux tenue? 7. Ne pourroit-on pas adopter tout de suite pour l'exercice des artilleurs, la même methode qu'on suit à l'égard des commis d'exercice? Ne seroit-il pas possible sur-tout de former à Berne quelques escouades d'artillerie légère? Cette arme seroit d'une

grande utilité pour nous. d. Enfin le ministre devroit présenter au Directoire exécutif dans le plus bref delai, un rapport sur les atteliers d'armes et de munitions, sur l'état des armes de service qui sont dans les arsenaux, sur le personnel du corps d'artillerie et du génie et sur celui de leurs administrations.

7. Dès que les bataillons réguliers seront organisés, dès que l'Elite actuelle aura été mise sur un meilleur pied, et dès que les mesures financières auront produit des ressources suffisantes, renouveller pour la troisième fois le message tendant à faire declarer la guerre à la maison d'Autriche. La proposition en a été faite au corps législatif par deux fois, mais sans succès. Les motifs allégués dans le second message, et ceux que la ferocité de l'ennemi nous a fonrni deslors, suffisent pour justifier cette mesure; et je ne crains pas de dire, que d'ulterieurs menagemens pour nos plus cruels ennemis, acheveroient de nous deshonorer, s'ils étoient proposés pour la 3me fois.

8. Message au corps législatif pour lui faire connoître une troisième fois l'impossibilité de réorganiser le haut Valais par les moyens constitutionnels, et la nécessité de gouverner militairement ses districts supérieurs.

9. Revision très-prompte de l'acte constitutionel. Cette revision doit tendre à simplifier les rouages de l'administration de manière à rendre leur jeu plus facile et moins couteux. Elle doit tendre à détruire le fédéralisme en fondant irrévocablement les diverses peuplades de l'Helvétie, et assurer tellement la liberté des citoyens, qu'elle soit desormais à l'abri des atteints du pouvoir arbitraire et qu'il en résulte un esprit national sans lequel nous ne serons jamais un même peuple. Le mode de revision dont le senat s'occupe dans ce moment est incompatible avec les circonstances dans lesquelles nous nous trouvons. Un tel ouvrage ne seroit pas terminé dans un an et nous ne pouvons pas aller six mois comme nous allons aujourd'hui. Le Directoire exécutif devroit donc inviter le corps législatif à confier à un petit nombre de citoyens, soit cette revision, soit la redaction d'un code civil et d'un code penal, autoriser la publication des travaux de ces citoyens,

comme des projets soumis pendant quelques mois à la critique, et les discuter ensuite ainsi que leurs amendemens, pour les rejetter ou accepter in globo.

10. Circulaire adressée aux fonctionaires publics, pour les inviter à redoubler d'activité, et leur promettre appui, protection et prochain payement de leurs apointemens. On les exhortera à ne mettre en place que des patriotes eprouvés, et à en éloigner les aristocrates prononcés et les citoyens douteux. Désormais l'etendart de la République doit décorer les maisons des Préfets et des Sous-Préfets, et les lieux où s'assemblent les chambres administratives et les tribunaux de canton.

11. Proclamation destinée à annoncer au peuple que le moment de faire de grands sacrifices est arrivé, qu'il faut en faire de tels que le gouvernement puisse protéger le territoire helvétique, repousser de nouvelles invasions et maintenir l'indépendance. Cette proclamation doit contenir la serie des maux provenus de l'egoisme des uns, de la malveillance et de l'avarice mal placée de tous. Elle doit montrer combien il seroit honteux de commettre les mêmes fautes et annoncer en même tems, que les tems d'indulgence n'étant plus, quiconque n'ira pas sincèrement avec la République sera traité par elle en ennémi.

Cit. Collégues! je suis loin de croire ces mesures complettes. Elles ont besoin d'être muries, mais il en faut de très promptes; et quoiqu'on puisse opposer, il en faut surtout de très grandes si nous voulons sauver la République. Quant à moi, je declare, qu'à moins de telles mesures qui nous mettent en état d'entretenir une force armée considerable et de payer au complet nos employés, nous courons de nouveau le risque d'être envahis, ou celui peut-être d'être sacrifiés à la paix. J'en conclus, que nous devons tout faire et tout tenter pour demeurer maitres des événemens. Malheur à qui voudroit entraver notre marche, ou arrêter le char de notre révolution. Je dépose ma motion sur le bureau et je demande son insertion au procès-verbal commé mon vote particulier. Berne, le 4. 9br. 1799. (signé) Laharpe.

III.

Des Director Glaire, im Juni 1799 eingereichte Denkschrift, über die einzuleitenden Unterhandlungen, für die Herstellung der Neutralität der Schweiz.

Dès qu'il est convenu que la mesure que commandent les circonstances, celle d'une negociation tendante à obtenir à Paris et à Vienne, la neutralité de l'Helvétie tant presente que future — il faudra commencer par ecarter les obstacles qui s'opposent dans nos traités avec la France. Il faut la suppression de l'article 2 du traité d'alliance *) en lui substituant les termes du projet donné par le Directoire helvétique. L'article 5 du même traité doit aussi être supprimé, mais il tombe par l'admission de la neutralité. — Les motifs à alléguer de la part du gouvernement helvétique peuvent porter sur les bases suivantes :

1. Les moyens dont l'ancien Directoire françois s'est servi pour forcer l'admission de l'alliance offensive, la rendent nulle; elle a été l'ouvrage de la violence et de la menace . . . Elle a été negociée en présence d'une armée qui occupoit le territoire de la République sous la tirannie des commissaires françois deprédateurs des fortunes publiques et particulières, sous le fléau des logemens de gens de guerre et des requisitions; les autorités helvétiques étant circonvenues, mutilées, comprimées, avilies par les arrêtés des agens françois. Il y a plus, nos Plenipotentiaires opposant la résistance qui leur étoit commandée par leurs supérieurs ont reçu de Reubel la declaration, que s'ils ne signoient dans les 24 heures le traité, ils seroient jettés dans les prisons du Luxembourg . . . Les autorités helvétiques ratifièrent ce traité, parceque n'ayant aucune confiance dans la vertu du ci-devant gouvernement françois, ils ne doutèrent point, que son ressentiment ne rassemblât bientôt sur la malheureuse Helvétie tous les maux et toutes les

*) Art. 2. Il y a dès ce moment, entre les deux Républiques, alliance offensive et defensive. L'effet général de cette alliance est, que chacune des deux Républiques peut, en cas de guerre, requérir la coopération de son alliée. — L'art. 5. assure à la France deux routes militaires par l'Helvétie.

oppressions nouvelles, dont on la menaçoit. Elles esperoient, qu'en substituant au droit de conquête que les agens françois avoient l'impudeur d'invoquer pour justifier leurs exactions, un droit positiv et des conventions, elles recouvreroient leur indépendence; elles pensoient, que les articles du traité qui promettoient l'éloignement des troupes à une époque prochaine, la décharge entière de leur entretien, la cessation de requisitions, la confection d'un traité de commerce avantageux, et d'une convention au sujet des frontières, basées sur des principes généreux et utiles à l'Helvétie — elles pensoient, dis-je, que ces avantages compenseroit les dangers de la clause offensive, dont elle a pu croire l'application éloignée; et surtout qu'elle serviroit à avancer la paix générale, comme le prétendoit le Directoire françois.

Les autorités helvétiques ont été trompées sur tous ces points. Le gouvernement françois n'a exécuté avec loyauté aucun des articles du traité et tous ont reçu les plus forts attentats. Les troupes sont restés et ont veçu plus de six mois encore au depend de l'Helvétie. Les magasins publics ont été enlevés, les arsenaux dilapidés; sous divers prétextes les généraux françois ont tiré du gouvernemet helvétique des sommes qui étoient appropriés aux urgens besoins de la République. — Non seulement les troupes, dont le traité avoit promis l'éloignement sont restés, mais elles ont doublé et toutes ont vecu à nos depens. Vingt cinq mille hommes ont traversé contre la teneur du traité, l'Helvétie du nord au midi, sans negociation, sans préparatifs, au depend de l'habitant, et en sémant leur chemin de meurtres et d'assassinats. Aux plaintes portées, le gouvernement françois ou ne repondoit point, ou le rejettoit sur l'urgence des circonstances . . . Si la loi des convenances est admise, celle des traités est inutile. On ne fait ceux-ci que pour sortir de l'état de nature, où la convenance est la supréme loi.

Depuis ce traité la guerre a donné lieu à des stipulations subsequentes, qui devoient regulariser la nature et la quantité du secours. Aucun article de ces stipulations n'a eu son effet. Un arbitraire absolu en a pris la place et l'organisation actuelle

de notre defense, nos mesures, nos forces, n'ont rien de commun avec ces stipulations et notre qualité d'auxiliaire. La charge que nous portons est centuple de celle qui nous étoit imposée par nos engagemens.

Il resulte de tout ce que ci-dessus: 1. Que c'est en exerçant les violences les plus oppressives, et en nous leurrant des plus vaines espérances, qu'on a arraché de nous cet article second, qui nous constitue en état de guerre avec l'ennemi de la France, et par conséquent, que nous avons le droit d'en reclamer la suppression. 2. Que par la violation de presque tous les articles de notre alliance, l'ancien gouvernement françois a invalidé le contrat et que nous avons le droit d'en demander la revision, et la rectification. En conséquence, nous sollicitons de la partie éclairée du Directoire françois régénéré et désormais jaloux et digne de l'estime et de la confiance de ses voisins, de restituer l'art. second de notre alliance aux termes de la rédaction primitive dans le projet que le gouvernement helvétique avoit proposé ... projet dans lequel il étoit dit, que l'Helvétie ne prenoit part aux guerres de son allié, que par la garde de ses frontiéres et l'obligation d'entretenir une force suffisante pour le maintien de la neutralité ... Le Directoire helvétique motive la demande de la suppression de la clause offensive, sur ses interêts les plus chers et sur ceux de la France même.

Ad Imum, la nation helvétique reclame hautement de son gouvernement ses efforts, pour obtenir son retour à l'ancien système de neutralité sous lequel elle a prospérée pendant trois siècles, malgré les vices des formes aristocratiques, qui la regissoient. La guerre présente qui l'accable, est à juste titre regardée comme une conséquence funeste de la cause offensive de son traité. Elle s'est vue exposée à une invasion étrangère, que la fortune de la France n'a pu prévenir. En partie conquise elle voit les efforts de son alliée impuissants pour la dégager, et c'est à ces depends que le destin de la France et de l'Autriche se balançent dans son sein. Elle prévoit, que ses maux et ses dangers actuels sont les tristes avantcou-

reurs des dangers et des maux qui l'attendent toutes les fois que les circonstances présentes se renouvelleront. Son alliance avec la France la constitue pour jamais le champ de bataille où se mesureront les forces des parties belligerantes. Cette perspective, cet avenir trop certain jette la nation pensante et prévoyante dans la stupeur du desespoir. — Quelle patrie à laisser à la posterité — quel funeste bienfait, que sa constitution et sa liberté achetées à ce prix. L'idée de ces dangers et de ces maux actuels se lie intimément à celle de sa revolution, et la lui rend odieux; la nation qui l'a commandée, lui paroit bien plus ambitieuse que bienfaisante, et ses services trop interessés pour meriter sa réconnoissance. Son gouvernement qui veut maintenir les traités et qui exige d'elles les plus grands sacrifices, lui devient suspect. Il le croit foible ou vendu. Il lui demande compte du passé, du présent et de l'avenir, et dans cette disposition qui se propage par l'intrigue de l'ennemi commun, la guerre civile est là. Tous les levains fermentent, et les germes d'une Vendée sont prêts à eclore... Tel est l'interêt urgent et irresistible de l'Helvétie à obtenir sa demande de neutralité.

Mais celui de la France s'y opposeroit-il? Non assurément: I. Il est evident que la France doit la présente guerre aux allarmes que son système envahisseur a repandues dans l'Europe. Et ce systême est trop prouvé par ses traités avec les 3 Républiques Cisalpine, Helvétique et Batave. Qui ne voit dans ces traités, qui tous portent la clause offensive avec d'autres circonstances encore, que c'est ici le projet de la domination universelle renouvellée des Romains.

C'étoit par de semblables traités que ceux-ci préparoient l'incorporation finale de toutes les provinces conquises au domaine de la République. Lises l'histoire, lises le chapitre VI de l'ouvrage de Montesquieu sur les causes de la grandeur des Romains, vous y verrez la marche et les maximes de l'ancien gouvernement françois. Mais, on ose le dire, quels rapports y a-t-il entre les circonstances, qui ont fait reussir la politique romaine et celles ou se trouvent leurs imprudens imitateurs? .. Sous les Romains le monde connu étoit divisé en

états isolés et etrangers l'un à l'autre; sans liaisons politiques permanents; sans communications habituelles; presque toujours surpris par les événemens; sans prévoyance, aussitôt vaincus qu'attaqués; n'ayant à opposer à une invasion soudaine que des mesures precipitées et à une nation guerrière par principes que des soldats non aguerris. . Aujourd'hui tout est en opposition avec ce tableau et par consequent tous les resultats doivent être contraires. Il est impossible, que la même conduite dans des circonstances dissemblables atteigne au même but. . Les gouvernans françois avoient sans doute esperé de rétablir les desavantages de ces rapports de situation par l'influence des opinions nouvelles sur la souveraineté des peuples, opinions dont ils avoient affecté l'apostolat. . Mais comment se sont-ils conduits au-dedans et au-dehors pour donner cours à la doctrine et etayer leur ambition sur ses progrès? Au-dedans on a vu une nation travaillée par tous les desordres et par tous les crimes. Tous les partis atteints tour à tour par l'action et la réaction de toutes les passions déchainées. Cette révolution qui ne promettoit que le bonheur et de nouvelles vertus, n'a produit chez les inventeurs qu'anarchie et la misère intérieure. La victoire a couvert de lauriers les infortunes publiques. Mais elle a été infidelle et d'après les observations et les calculs les mieux fondés, il existe des causes, qui font prévoir qu'elle ne peut être en permanence. D'ailleurs au prix de combien de sang et de crimes qui ont fait detéster le nom françois ces victoires n'ont elles pas été achetés. — Et cette liberté, cette souveraineté des peuples, prechées au milieu de toute la destruction par ces soldats missionaires, au lieu d'être aujourd'hui le voeu des Nations, en sont devenu l'epouvantail et l'horreur. Sans doute, pour le sage, l'abus n'est pas la chose; les principes n'en sont pas moins saints, pour être annoncés par des bouches coupables. Mais aux yeux du peuple, la haine et le mépris pour l'apôtre s'étend à la doctrine; il ne sait ou ne veut la distinguer. . C'est donc sur des bases qu'ils ont eux-mêmes detruits, que les anciens gouvernans françois ont adopté le systéme de l'ambition Romaine et esperé de compenser les différences de position par l'avantage de l'influence ré-

volutionaire. Ils se sont livrés en téméraires à l'exécution de leur plan envahisseur; mais le nouveau gouvernement est trop sage, pour poursuivre ce plan après avoir vu s'evanouir, par la mauvaise conduite de ses devanciers, toutes les probabilités de succès. . La guerre actuelle a pour objet l'opposition à ce système de domination universelle, et son but prochain et immediat est de soustraire les Républiques nouvelles à ces rapports diplomatiques, qui sous le nom d'alliance en font des provinces françoises. . La paix ne se retablira que par la destruction de ces Républiques, ou par l'abandon volontaire par la France, de ces clauses offensives qui la mettent en société de guerre avec elle. . Ces verités ne peuvent echapper à la sagesse du nouveau gouvernement françois. — S'il se refusoit, à la suppression de ces clauses allarmantes, n'annonceroit-il pas qu'il persiste dans le système de ses devanciers et tout espoir de paix ne seroit-il pas perdu? — Cependant elle est necessaire à la France même; on ne peut se le dissimuler; à la conduite téméraire et imprudente des anciens gouvernans; aux resultats des faits militaires, on peut juger que la fortune se lasse. Divers symptomes annoncent qu'il faut achever promptement cette guérre entreprise légèrement. — Tous les ennemis de la France ne sont pas encore connus et deja elle est reduite à la guerre defensive. Ses moyens rassemblés, ils suffiront sans doute à la sureté de ses frontières. Mais ses malheureux alliés seront abandonnés. . Elle compte sur la désorganisation de la coalition, qui la met en danger; mais il est trop probable, que ses ennemis resteront unis jusqu'après la victoire. Trop de passions, trop de griefs, de trop puissants interêts forment le noeud qui les unit; il ne rompera qu'après le but atteint et pour le partage et l'emploi des fruits de la victoire; mais à cette epoque, la France sera trop affoiblie pour profiter de leur division.

Le nouveau gouvernement françois ne se refusera donc pas à faire un premier pas vers cette paix si urgente. Et n'est-il pas de sa generosité, que ce premier pas soit un bienfait pour l'Helvétie? Pourquoi ne céderoit-il pas à sa prière, en lui rendant sa neutralité presente et future. Elle est dans l'epuise-

ment le plus entier; le sécours qu'elle lui donne vaut-il la peine d'être acheté par un refus. — Ce sécours même, la force des choses va le faire cesser. En cédant à sa demande, le gouvernement françois devance avec dignité le sacrifice qui peut-être sera commandé par les evénemens. — Et pourquoi sa politique extérieure ne commenceroit-elle pas sa régéneràtion par l'Helvétie; elle a droit à l'initiative — les autres Républiques ont été fondés sur la conquête. . Mais chez nous, c'est comme protecteurs et amis du peuple, que les François ont été accueillis. C'est sous ce nom sacré qu'ils se sont offerts et que les portes de nos villes leurs ont été ouverts. Ailleurs il y a eu des provocations, des prétextes; de notre part nul grief n'a pu nous être reproché. Nos anciens gouvernans humiliés, tous les torts ont cessé, et l'Helvétie est entrée pure et sans tâche dans l'alliance françoise. . C'est sous le poids de toutes ces considerations, que le gouvernement helvétique reclame au nom de ses interets les plus chers, au nom de ceux de la France elle-même la suppression de l'art. 2. du traité, et le consentement de ses gouvernans à sa neutralité presente et future — definie comme elle l'est dans le projet du Directoire helvétique. — Peut-on dire qu'elle est sans utilité à la France? Lui est-il donc indifférent d'avoir au besoin et sans fraix trente lieues de ses plus faibles frontières défendues et protegées par la reconnoissance et par la loyaute helvétique, avec la certitude que la puissance, qui violeroit les siennes, auroit en elle un ennemi actif et redoutable. . En persistant dans ce systême forcé et détesté, qu'obtiendra-t-elle de ses stipulations? Un concours nul dans son execution par la haine nationale, qui en eludera les charges, dangereux par ses dispositions même, puisque le gouvernement ne pourroit guères la garantir de trahisons. Un concours enfin, qu'elle reclamera envain, dans l'état de destruction, de denuement et de misère dans laquelle ses armes la laisseront pour un siècle.

En reclamant l'abolition de la garantie, l'Helvétie ne demande point un sacrifice réel à la France; elle lui demande un acte juste, et propre à donner de sa politique nouvelle une opinion, qu'il lui importe d'opposer à l'ancienne. Eh, qui peut

apprécier l'influence de ce premier pas vers la paix générale 3. Ses ennemis de seconde ligne, voyant un amandement, une regénération dans les principes, prendront bientôt l'idée de negocier. Ils préféreront la voye douce des combinaisons diplomatiques aux chances hasardées de la guerre, qui à coup sur donnera une enorme préponderance à leurs principaux alliés. Les ennemis de première ligne ne pourront plus augmenter de l'inflexibilité de l'ambition françoise, de la necéssité d'une guerre à mort, qui est aujourd'hui le grand cheval de bataille de la coalition. — La suppression de l'article 2 obtenu et la neutralité adoptée, l'article sur les chemins militaires tombe de lui-même. Cet article n'est pas moins facheux que le premier. — — —

IV.

Zwey Briefe Johann Müllers, über die Verhältniße der Schweiz, im Mai 1800 aus Wien geschrieben.

1.

Gestern, mein liebster Freund, erhielt ich deinen Brief, und verstehe, wie es mit dem Verzug war. Ich freue mich seines Inhaltes überhaupt und vornemlich, weil ich dich den, der du warst, finde; und selbst aus den Punkten, worüber wir noch verschieden sind, so viel abnehme, daß wir, und die so denken, in wenigen Wochen uns über alles gewiß vereinigen könnten. Es kömmt auf die Gemüthsstimmung das meiste an. Enthusiasmus für das, wodurch wir so unglücklich sind, ist wohl nicht mehr zu fürchten; aber man muß freilich auch gegen die Meinung auf der Huth seyn, als wäre alles Alte Bedingniß und Garantie von Glück, und man darf nicht vergessen, daß, wenn er getaugt hätte, der Fall weniger schnell und nicht so arg gewesen wäre. Von Zorn und Unmuth hingerissen, sieht man über die Dinge weg, welche wir seit 30 Jahren, ich manchmal in der Historie, unverhohlen, beseufzten. Du siehst mich unpartheyisch für die ferne Zukunft mehr, als für die Eindrücke des Augenblicks gestimmt. Nächst der Stimmung beruht das meiste auf bestimmten Grundsätzen. Diese dürfen durchaus weder Geburten regelloser Einbildung, noch abstrakter Theorien seyn: weder diese noch jene haben

innere Haltung; und die wollen wir durchaus; nur sie giebt Ruhe. Hiezu kommt, daß die neologischen Formen und Worte den ehrfurchtgebietenden Stempel der Vorzeit (so wichtig für die Authoritäten freyer Länder) nie haben. Alles, was Fortsetzung, was Erinnerung der Revolutionszeit und des Jochs wäre, müßte jedem schweizerischen Ehrenmann unerträglich seyn. Erfahrung also und Recht würde ich zur Richtschnur nehmen, du auch: so aber, daß indem aus dem großen Schiffbruche alles Brauchbare hinübergerettet, gleichwohl beym neuen Bau weniger auf die völlige Aehnlichkeit, als auf Dauer und Schicklichkeit gesehen würde. Zwey Punkte deines Schreibens veranlaßen mich zu diesen Bemerkungen: Es scheint hin und wieder, als wäre dir, die Idee der Einförmigkeit in unsern künftigen innern Verfassungen, und dann auch die einiger Gleichheit in der Größe der Kantone, lieb. Für beyde bin ich darum nicht eingenommen, weil ich aus der ganzen Ansicht, sowohl der Geschichte als des Zustandes der Welt, gelernt zu haben glaube, daß eben Mannigfaltigkeit durchgängig Zweck der Natur, Geist der Weltregierung, also durchaus gar nicht zu scheuen ist; selbige aber ihren wahren Schauplätz gerade in Ländern hat, deren physische Gestalt selbst so viele Verschiedenheiten darbietet, daß sie zu Musterkarten, zu Experimentenapparat für die mancherley Verfassungen ganz organisirt scheinen: so Griechenland; so unsre Schweiz. Wozu denn auch dem Alpenhirt gleiche Bildung und Erziehung wie dem Kaufmann von Basel! Jeder Kanton, du weißt es, hat aus den alten Jahrhunderten seine eigenthümliche Bildung heruntergebracht; nun sind freylich die Züge verwischt; aber drey Jahre konnten doch nicht alle Eindrücke von fünfhunderten, nicht jede eigene Anlage tilgen. Waren aber Uri und Bern nicht dennoch die besten Freunde! Es ist wahr, daß die Verfassung der kleinen Kantone der Geistesentwiklung nicht eben förderlich schien: aber erstlich scheint ruhiges Glück doch der allgemeinere Zweck als die gelehrte Kultur; zweytens darf nicht ihrer Verfassung zugeschrieben werden, was Zufälle thaten: der durch die Reformation angefachte Controversen-Geist und Haß neuerer Fortschritte; die durch die unselige Einführung gemeiner Herrschaften aufge-

kommene Corruption; drittens wird sich's in etwas doch wohl geben; ihre äusserste Entvölkerung macht Aufnahme neuer Landleute unentbehrlich; diese werden den Ideenkreis etwas erweitern; überhaupt die Mühe der Herstellung, labor ingenium miseris dabit! Aber nun das zweyte; die Gränzen jedes Kantons bestimmt auf den ersten Anblick und in der Hauptsache gewiß der urkundlich begründete Besitz, und es ist sogar gut, wenn auch hierin Verschiedenheit ist; oft hat Berns Ansehen und Würde, oft anspruchlose Redlichkeit eines gar kleinen Orts gedient; was nicht jedes vermag, soll doch jemand vermögen. Und wohin führt es, Urkunden für nichts zu achten? Auf was anderem beruht der gerettete Ueberrest unseres ärmlichen Privateigenthums? Gleichwohl gehört dieser Punkt unter die, worüber ich nicht, ohne näher zu seyn, aburtheilen möchte. Es lassen sich unüberwindliche Antipathien, unversöhnliche Beleidigungen denken: was hätte der wiederauflebende Stand von solchen Agregaten, die ihm hinderlicher wären. Alsdann würde vielleicht besser zusammengeordnet, was zusammen taugt. Man muß hierüber in loco hören und sehen.

Dieses führt auf deine erste, die freylich schwerste Frage: Wer soll operiren? Oft schien augenblickliche Herstellung des anterevolutionairen status quo, auf 1798 1/1, die gerechteste und ganz natürliche provisorische Maßregel. Dawider ist gesagt worden, daß die Herstellung derselbigen engen Maximen und zerstörender Leidenschaften damit verbunden, und dem Ausgleichungsgeschäfte nicht verträglich wäre. Das ist gewiß, daß wenigstens der Hof, an welchem ich bin, in das Reorganisationsgeschäft (im Innern) keinen Einfluß will, der nicht offenbar nothwendig und als solcher von Euch selbst betrachtet würde. Dein und deiner Freunde Plan gefällt mir; nur da es einmal hier nicht auf die Formen, sondern die Leuthe ankommt, fehlt mir zu Bestimmung meines völligen Beyfalls, daß ich z. B. nicht einmal weiß, wer alles in dem Vollziehungsausschusse sitzt? Wenn vaterländische, verständige, gemäßigte Männer — warum nicht? Beyfügen würd ich gleichwohl der provisionellen Regierung und dem Reorganisationskongreß, eine Auswahl solcher aus den alten

Regenten, welche die nemlichen Eigenschaften hätten, und nur durch den Revolutionswirbel aus dem Kreise gemeinnütziger Wirksamkeit hinausgeschleudert worden wären. Wenn auf Antrieb der wärmsten Freunde nicht der oder dieser Form, sondern des neu zu befestigenden Vaterlandes überhaupt, in allen Städten und Ländern, eine heilige, innige Verbrüderung des Zusammenhaltens, der Selbstaufopferung, der unermüdeten Theilnehmung an diesem grossen Nationalwerk sich bildete, so würde vieles ungemein leicht werden. Der Weg der Benutzung des fremden Einflusses ist von unsern Vätern vorgezeichnet: Sie liessen sich gefallen, daß die schwerste Frage, der Gegenstand der äußersten Erbitterung, durch Peter von Argun (1446) entschieden würde; als die Auswärtigen sich selbst nicht gern der ganzen Sache beladen wollten, so erhielten unsre Väter, daß dieselben aus mehreren vorgeschlagenen Eidgenossen selbst den Schiedrichter gaben (1450.) Alles giebt sich, alles wird leicht, wenn man will. Wollen wird auch die Noth gelehrt haben. Jezt kommt alles darauf an, dem gewiß fast durchgängigen Willen zur Sprache zu helfen und Leitung zu geben: wozu die vereinte Thätigkeit der Besten, Talentvollsten, Redlichsten, das einzige Mittel mir scheint. Würken könnte sie in einem von drei Augenblicken: Wenn Friede würde; wenn Ihr Neutralität erwürktet; wenn diese oder jene Wendung des Kriegsglücks die Waffen so ziemlich von Eurer Gränze entfernte. In jedem dieser Fälle könnte (meiner Meinung nach) etwa der Gang der seyn, daß eine Commission von, ich setze zwölf, oberwähnter maassen qualifizirten, und möglichst aus alten und neuen Regenten herausgesuchten Männern zu Berathung des schweren Werks, und wo möglich, der Ausführung desselben, ernannt und erbethen würde; zugleich würden die bey eurer Sache interessirten fremden Regierungen zu bitten seyn, euch den Cajus und den Titus, als zutrauenswürdige Männer zu diesem Geschäfte leihen, und hirdurch zu neuer Gründung einer unschuldigen, allen Benachbarten wohlthätigen Verfassung in der Schweiz beywürken zu wollen. Hierauf wären überall Gemeinden zu halten, welche, die zu treffende Uebereinkunft anzunehmen und Widerstand nicht zuzulassen, schworen würden. Denen von

der Commission mußte natürlicher Weise jede Art von Erkundigung des wahren Standes der Sachen, auch die Zurathziehung von wem immer sie wollen, erlaubt seyn, und ohne Zweifel würde sie ihr Werk nicht eher darstellen, als nachdem sie durch die Vermittler und sich selbst versichert wären, es von den Mächten und von dem weit aus größeren Theile der Nation genehmigt zu sehen. Dieses wäre das Mittel, die Haushaltung wieder in Ordnung zu bringen. Wenn der Vollziehungsausschuß, wie ich hoffe, denket, wie du es glaubst, so dürfte die zu Standebringung der zum Grunde zu legenden Verbrüderung, und hierauf der Commission, nebst allem übrigen wenig Schwierigkeit haben, und wohl nicht nöthig seyn, die Verwirrung und das Elend mit in das neunzehnte Jahrhundert hinüber zu schleppen. Welche Wohlthat, welcher Ruhm, welcher Segen aber dieses für alle, für jeden Theilhaber — und ihre Namen und Nachkommen seyn, und wie gut und ehrwürdig die liebe Schweiz einsmals wieder vor allen Nationen erscheinen würde, brauche ich nicht zu sagen; die Feder fällt mir aus der Hand über dem Gedanken der Möglichkeit; welche Vaterlandsliebe würde wieder entbrennen! Wie man sich wieder freuen dürfte, ein Schweizer zu seyn.

Ich gehe nach diesem allem nicht ein in das Wie der Einrichtung unsrer innern Verfassungen: das läßt sich weder hier noch zu Paris, und weder von der alten noch von der neuen Parthey, nur im Lande selbst nach partheyloser Prüfung, Ansicht, Berathung, Ueberlegung ausmachen. Im allgemeinen bin ich vollkommen mit Dir einig, und ich denke und sehe, du bist es in den meisten Stücken mit mir; worüber wir es nicht wären, darüber würde die Vereinigung leicht seyn. Es ist aber auch darum schwer von diesen Dingen zu schreiben, weil so wenig allgemein anwendbar ist. Nur von den gemeinen Herrschaften zu sagen, so ist offenbar nicht passend für Lauis was für Sargans, und Baden eben so verschieden von Thurgau. Einige würden selbstständig, andere zugetheilt werden müssen. Zwey Dinge würden aber vieles erleichtern: Die Erfahrung, welche die Mächte lehrt, daß unsre

alte Existenz ihnen wahrlich die bequemste war; und die Gleichgültigkeit, mit der diese und jene Kantone einige Distrikte abgeben und andere annehmen würden, da nun einmal offenbar auf lange hin von keinen einträglichen Verwaltungen die Rede seyn kann. Wie riß man sich um das Bürgerrecht in Bern, seit reiche Landvogteyen waren? und 1513 erhielten die Bürger in den Landgerichten mit Mühe, des lästigen Bürgerrechts losgesagt zu werden! So werden auch wir statt hinzudrängender Rathsglieder wieder Pregadi bekommen; Leuthe, die man wird müssen bitten, aus Liebe zu Stadt und Land den wieder in Trieb kommenden Landwirthschafts-, Handels- und andern Gewerben so viele Zeit zu entreissen, als man zu Rathssitzungen braucht. Es sey drum! auf daß erfüllt werde, was nach dem alten Züricher Krieg der ehrliche Ludwig Edlibach geschrieben hat: Ueberfluß hat Hochmuth gemacht, und Hochmuth Neid, und der Neid machte Zorn, und aus dem Zorn wurde Krieg, und der Krieg brachte in Armuth, und die Armuth brachte den lieben Frieden. Wolle Gott, daß wir einst in unserm Alter in grauen Röcken auf Wallachen, wie unsre Altvordern, aber eben so traulich, zu Tagen reiten, um die hohen Spekulationen unbekümmert und verständig geworden durch die erlittene Züchtigung! Lebe wohl u. s. w.

Wien, 13. Mai 1800.

J. M.

P. Sc. Es liegt in unsern ältesten Verfassungen (ich sage nicht in der Praxis des XVIII. Jahrhunderts) so viel Befriedigendes auch für den größten Freyheitshunger, daß fast nichts neu zu machen, wohl aber viel zu erneuern und dem oder diesem vergessenen Zug neue Farbe aufzutragen seyn würde. Man war nur eingeschlafen, ergraut, steif geworden. — Ich glaube nicht, daß rathsam wäre, jemanden zu mir zu schicken. Es könnte Intrigue mit dem Hof, oder meine mit euch scheinen; und aller Anlaß zu Mißtrauen ist auf allen Seiten sorgfältig auszuweichen. Factiose Zeiten machen so unglaubig an Tugend, daß die unverstellteste Meinung mißgedeutet wird wie List. Es ist aber unmöglich, ohne Vertrauen etwas auszuführen. Schreiben ist besser, man kann es den andern auch zei-

gen. Und was auch der Klügste mir von dortigen Umständen sagte, müßte ich doch noch bezweifeln, weil wer in der Zauberlaterne war, die Figuren weniger gut sieht, als der draussen; man muß hierüber selbst sehen oder viele hören.

Nachschrift. Zwischen Deinem Brief und meiner Antwort (so schnell ich sie gab) hat sich das Kriegesglück gewendet, und kann sich in gleich kurzer Zeit wieder ändern. Wenn letzteres nicht geschehen sollte, so fühle ich, daß mehreres in diesem Briefe modifizirt werden müßte: und doch sende ich ihn, auf daß du sehest, wie ich in ganz andern Voraussetzungen dachte. Uebrigens wenn der (bisher durch von beyden Seiten anziehende Kraft fix gebliebene) Stern, durch entschiedene Potenz eines Planeten in dessen Orbite fortgerissen oder sein Trabant werden muß, so ist zu hoffen, daß der Genius des Planeten ihn gleichwohl nicht im Chaos lassen, sondern seine Einflüsse auf denselben beruhigend und ordnend seyn werden; welches auch dann mein Herz erfreuen wird, wenn Beywürkung mir versagt wäre. So lang aber irgend eine Möglichkeit bleibt, daß nicht das ganze System von Einem Gestirn verschlungen werden dürfte, wird auch das mächtigste wohlthun, dem Ruhestand euers unschuldigen Sternchens Consistenz zu geben, auf daß die Reibungen vermieden werden. Und dieses wird, glaublich, durch die angedeuteten Grundsätze am besten geschehen. Ueberhaupt, Lieber! Liebster! sey gewiß, daß Dein Johann nicht sich, sondern das öffentliche Wohl sucht, und wenn die Umstände ihn von Theilnahme dieser heilreichen Wirksamkeit entfernt hielten, sein Helvetien seinem Herzen um nicht weniger nahe, und dessen Schicksal nicht weniger das Glück oder Leiden seiner ganzen Existenz ist und seyn wird. Ich empfehle Dir und allen guten meinen biedern Bruder und unsere gewiß guten, schuldlosen Angehörigen. Seyd ihnen Bruder und Freund, wie, bey anderm Glück (das ja möglich ist), ich der Eurigen seyn würde: und veranstaltet, ich beschwöre Euch, daß ich Nachricht von ihnen erhalte. Gleichwie wir wünschen, daß der Unerforschliche sich als Allerbarmer offenbare, also sollen auch wir die Leiden unsrer Brüder tragen helfen und mildern.

2.

Tausend Dank, liebster Freund! für die am 30. mir überschickten Schriften: * Erstlich erfüllten sie mich mit wahrer Hochachtung für ihren Verfasser, seinen Muth, seine Vaterlandsliebe, seine Thätigkeit und richtige Beurtheilung der Sachen; zweytens erläuterten sie mir die Natur der nachgesuchten Intervention, worüber nach andern Angaben ganz verschiedene, und mit dem bezweckten System gewiß unvereinbarliche Ideen verbreitet worden waren. Du wirst mein am 13. datirtes, aber am 17. erst abgegangenes Schreiben haben. Seither hab' ich Deinen wieder gelesen, und fühle ganz die Wichtigkeit der für und wider gewiße Fundamentalpunkte unsrer Restauration darin enthaltenen Betrachtungen. Wenn ich Dein gedenke, wenn ich die mir eben übersandten Schriften lese, und mir vorstelle, daß solcher Männer doch noch etliche auch mir erkannt und werth sind, und mir unbekannte sich während der Gährungen entwickelt und Vertrauen gewonnen haben werden, so gestehe ich daß meine Hoffnung sehr zunimmt. Freylich hängt die Wendung vieler Dinge von der des Waffenglücks ab, doch nicht das meiste: Was die Schweiz wieder werden soll, ist von demselbigen unabhängiger als es anfangs scheint. Conventum und pagos ließen ihr auch die allumfassenden Römer; dieses nämliche ist als die beste Verfassung für sie und Nachbaren während der Dauer des neueren Staatensystems erprobt worden; der Geist der inneren Verfassungen, im Anfang (denn daß der seit 1530 oder 1600 zugeschnittene Rock nichts taugte, davon ist zu Bern niemand überzeugter, als ich es längst bin) wahrhaft frey, und doch gerecht und gemäßigt, darf nur vom Rost gereinigt werden, um unsern Zeiten ganz wohl zu passen. Unsere ganze Herstellung beruht also eigentlich auf großmüthiger, oder (man kann auch sagen) kluger Genehmigung dieses Werks durch die, welchen ihre Lage das große Wort hiezu zu sprechen erlaubt; welchen Vorzug in Kriegszeiten

* Es waren dieß Briefe und Denkschriften des Vollziehungsrath Glaire, unter denen sich zunächst die, in den gegenwärtigen Beyträgen gelieferte, befand.

bald dieser, bald jener hat, niemand aber besser verdient und weiser und edler benutzt, als wer den günstigen Augenblik anwendet, um durch eine so wohlthätige Influenz zugleich unauslöschlichen Dank, unsterblichen Ruhm und eine neue feste Vormauer zu erwerben. Das ist die wahre Eroberung, wenn man die Herzen gewinnt; wer ihre Wunden heilt, wird sie gewinnen ... Unsere Freunde zu Kopenhagen haben auch viele schöne brauchbare Ideen, die Du wohl schon weißt, und welche verdienten zur Sprache zu kommen. Man schreite nur zum Werk mit redlichem Willen und gehöriger Freyheit, es wird sich geben.

Ich war anderthalb Jahre, durch den Unmuth, das Leid, die Täuschungen jeder Art, für Ausarbeitungen wie gelähmt. Die Braut meiner Jugend, an deren Ausstaffierung wir schon so viel, auch miteinander arbeiteten, konnte ich weder verlassen, noch ohne die innigste Wehmuth an sie gedenken. Doch seit einigen Monaten sind die ersten Morgenstunden ihr wieder heilig. Sonst habe ich unglaublich viel studiert, gesammelt, quae mox depromere possim, wenn es einen einst wieder freuen, und neue Hofnung den Jugendmuth wieder hervorrufen wird. Nie war ich überzeugter, als durch die Erfahrung dieser Jahre, daß der Mensch von innen heraus lebt; wie die Stimmung meiner Seele, so war meine Gesundheit. Lebe wohl u. s. w.

Wien, 20. Mai 1800.

IV.

Materialien zur Geschichte des österreichischen Revolutionirungs-Systems.

(Fortsezung.)

II.

Ueber das Betragen der königlich-baierischen Truppen im Inn-Kreise.

Der folgende, von einem Baiern geschriebene, Aufsaz eignet sich, wenn auch nicht dem Titel, doch gewiß dem Inhalte nach in diese Hefte, indem er einen merkwürdigen Beitrag zur Beleuchtung der Mittel liefert, deren sich die österreichischen Agenten in Tirol zur Aufreizung des Volkes bedienten. Daß aber dieser Aufsaz, welcher eigentlich den Schluß der tirolischen Insurrections-Geschichte bilden sollte, schon jezt, und vor dieser erscheint, findet in der Nothwendigkeit, den durch jene Lügen gemachten Eindruck bei den nun zur Ruhe rückkehrenden Einwohnern von Tirol durch Berichtigung auszulöschen, so wie selbst in der Bestimmung der Schrift, die bloß Materialien (gleichviel in welcher Ordnung) liefern soll, seine Rechtfertigung.

Geschrieben Anfangs August 1809.

r.

Unter den Aufrufen und Pamphleten, mit welchen die österreichischen Agenten in dem gegenwärtigen Kriege die Welt überschwemmten, zeichnen sich diejenigen, welche für Tirol geschrieben, oder in Tirol erschienen sind, durch eine doppelte Tendenz vor allen andern ihres Gelichters hervorstechend aus, nämlich durch ein besonderes Aushängen von Gefühlen der Frömmigkeit, und durch einen wüthenden Haß gegen die baierische Regierung und Nation.

Wenn man die bekannten Verfasser dieser Schriften

vorher in ihrem Leben zu beobachten Gelegenheit hatte, wenn man ihre bis zur eckelhaften Affectation getriebene Profession zum Religions-Indifferentismus und zügellosesten Libertinage sah, so gewinnen jene salbungsvollen Tiraden, jene feierlichen Versicherungen von Achtung für den Glauben der Väter, jene Bannflüche, geschleudert gegen die Neuerer und Aufklärer, das verächtliche Ansehen einer niederträchtigen Heuchelei, der kein Gefühl zu heilig und zu hoch ist, um es nicht zur Erreichung eigennüziger Absichten zu mißbrauchen, und keine Gestalt zu schlecht, um sich nicht, sobald es zum Zwecke führt, darein zu hüllen. Während diese schändliche Politik den frommen Tiroler fürchten läßt, seine Regierung wolle ihn lutherisch machen, erschreckt sie den eifrig protestantischen Sachsen durch das Phantom des Katholizismus.

Aus dem Geiste und den Grundsäzen dieser Politik erklärt sich auch zum Theil der in jenen Schriften sich aussprechende Haß gegen Baiern. Die Bewohner der drei südlichen Kreise hatten angefangen, die Wohlthaten einzusehen, welche ihnen die Verbindung mit den übrigen baierischen Staaten unter einer hellsehenden Regierung gewährte; die Wunde, welche einzelnen unter ihnen die Auflösung eines fünfthalbhundert Jahre bestandenen Bandes schlug, begannen zu heilen, und man gewöhnte sich an die neuen Formen und Grundsäze einer mit dem Zeitgeiste fortschreitenden Staatsverwaltung. Unter diesen Umständen konnte man zur Empörung eines ruhigen Volkes, welches sich täglich über seine wahren Interessen mehr aufklärte, nicht gelangen, ohne durch Kniffe und Ränke aller Art die Verfügungen der Regierung in das gehässigste Licht zu stellen, ohne das Andenken an ihre Wohlthaten durch übertriebene Schilderung der mit der Regierungs-Aenderung verbundenen Inkonvenienzen zu übertäuben, ohne endlich den von Oesterreich in der Brust der Tiroler seit einem Jahrhunderte gegen ihre Nachbaren genährten Haß durch die schändlichsten Mittel wieder auf-

innere Haltung; und die wollen wir durchaus; nur sie giebt Ruhe. Hiezu kommt, daß die neologischen Formen und Worte den ehrfurchtgebietenden Stempel der Vorzeit (so wichtig für die Authoritäten freyer Länder) nie haben. Alles, was Fortsetzung, was Erinnerung der Revolutionszeit und des Jochs wäre, müßte jedem schweizerischen Ehrenmann unerträglich seyn. Erfahrung also und Recht würde ich zur Richtschnur nehmen, du auch: so aber, daß indem aus dem großen Schiffbruche alles Brauchbare hinübergerettet, gleichwohl beym neuen Bau weniger auf die völlige Aehnlichkeit, als auf Dauer und Schicklichkeit gesehen würde. Zwey Punkte deines Schreibens veranlaßen mich zu diesen Bemerkungen: Es scheint hin und wieder, als wäre dir, die Idee der Einförmigkeit in unsern künftigen innern Verfassungen, und dann auch die einiger Gleichheit in der Größe der Kantone, lieb. Für beyde bin ich darum nicht eingenommen, weil ich aus der ganzen Ansicht, sowohl der Geschichte als des Zustandes der Welt, gelernt zu haben glaube, daß eben Mannigfaltigkeit durchgängig Zweck der Natur, Geist der Weltregierung, also durchaus gar nicht zu scheuen ist; selbige aber ihren wahren Schauplatz gerade in Ländern hat, deren physische Gestalt selbst so viele Verschiedenheiten darbietet, daß sie zu Musterkarten, zu Experimentenapparat für die mancherley Verfassungen ganz organisirt scheinen: so Griechenland; so unsre Schweiz. Wozu denn auch dem Alpenhirt gleiche Bildung und Erziehung wie dem Kaufmann von Basel! Jeder Kanton, du weißt es, hat aus den alten Jahrhunderten seine eigenthümliche Bildung heruntergebracht; nun sind freylich die Züge verwischt; aber drey Jahre konnten doch nicht alle Eindrücke von fünfhunderten, nicht jede eigene Anlage tilgen. Waren aber Uri und Bern nicht dennoch die besten Freunde! Es ist wahr, daß die Verfassung der kleinen Kantone der Geistesentwiklung nicht eben förderlich schien: aber erstlich scheint ruhiges Glück doch der allgemeinere Zweck als die gelehrte Kultur; zweytens darf nicht ihrer Verfassung zugeschrieben werden, was Zufälle thaten: der durch die Reformation angefachte Controversen-Geist und Haß neuerer Fortschritte; die durch die unselige Einführung gemeiner Herrschaften aufge-

kommene Corruption; drittens wird sich's in etwas doch wohl geben; ihre äusserste Entvölkerung macht Aufnahme neuer Landleute unentbehrlich; diese werden den Ideenkreis etwas erweitern; überhaupt die Mühe der Herstellung, labor ingenium miseris dabit! Aber nun das zweyte; die Gränzen jedes Kantons bestimmt auf den ersten Anblick und in der Hauptsache gewiß der urkundlich begründete Besitz, und es ist sogar gut, wenn auch hierin Verschiedenheit ist; oft hat Berns Ansehen und Würde, oft anspruchlose Redlichkeit eines gar kleinen Orts gedient; was nicht jedes vermag, soll doch jemand vermögen. Und wohin führt es, Urkunden für nichts zu achten? Auf was anderem beruht der gerettete Ueberrest unseres ärmlichen Privateigenthums? Gleichwohl gehört dieser Punkt unter die, worüber ich nicht, ohne näher zu seyn, aburtheilen möchte. Es lassen sich unüberwindliche Antipathien, unversöhnliche Beleidigungen denken: was hätte der wiederauflebende Stand von solchen Agregaten, die ihm hinderlicher wären. Alsdann würde vielleicht besser zusammengeordnet, was zusammen taugt. Man muß hierüber in loco hören und sehen.

Dieses führt auf deine erste, die freylich schwerste Frage: Wer soll operiren? Oft schien augenblickliche Herstellung des anterevolutionairen status quo, auf 1798 1/1, die gerechteste und ganz natürliche provisorische Maßregel. Dawider ist gesagt worden, daß die Herstellung derselbigen engen Maximen und zerstörender Leidenschaften damit verbunden, und dem Ausgleichungsgeschäfte nicht verträglich wäre. Das ist gewiß, daß wenigstens der Hof, an welchem ich bin, in das Reorganisationsgeschäft (im Innern) keinen Einfluß will, der nicht offenbar nothwendig und als solcher von Euch selbst betrachtet würde. Dein und deiner Freunde Plan gefällt mir; nur da es einmal hier nicht auf die Formen, sondern die Leuthe ankommt, fehlt mir zu Bestimmung meines völligen Beyfalls, daß ich z. B. nicht einmal weiß, wer alles in dem Vollziehungsausschusse sitzt? Wenn vaterländische, verständige, gemäßigte Männer — warum nicht? Beyfügen würd ich gleichwohl der provisionellen Regierung und dem Reorganisationskongreß, eine Auswahl solcher aus den alten

Regenten, welche die nemlichen Eigenschaften hätten, und nur durch den Revolutionswirbel aus dem Kreise gemeinnütziger Wirksamkeit hinausgeschleudert worden wären. Wenn auf Antrieb der wärmsten Freunde nicht der oder dieser Form, sondern des neu zu befestigenden Vaterlandes überhaupt, in allen Städten und Ländern, eine heilige, innige Verbrüderung des Zusammenhaltens, der Selbstaufopferung, der unermüdeten Theilnehmung an diesem grossen Nationalwerk sich bildete, so würde vieles ungemein leicht werden. Der Weg der Benutzung des fremden Einflusses ist von unsern Vätern vorgezeichnet: Sie liessen sich gefallen, daß die schwerste Frage, der Gegenstand der äußersten Erbitterung, durch Peter von Argun (1446) entschieden würde; als die Auswärtigen sich selbst nicht gern der ganzen Sache beladen wollten, so erhielten unsre Väter, daß dieselben aus mehreren vorgeschlagenen Eidgenossen selbst den Schiedrichter gaben (1450.) Alles giebt sich, alles wird leicht, wenn man will. Wollen wird auch die Noth gelehrt haben. Jezt kommt alles darauf an, dem gewiß fast durchgängigen Willen zur Sprache zu helfen und Leitung zu geben: wozu die vereinte Thätigkeit der Besten, Talentvollsten, Redlichsten, das einzige Mittel mir scheint. Würken könnte sie in einem von drei Augenblicken: Wenn Friede würde; wenn Ihr Neutralität erwürket; wenn diese oder jene Wendung des Kriegsglücks die Waffen so ziemlich von Eurer Gränze entfernte. In jedem dieser Fälle könnte (meiner Meinung nach) etwa der Gang der seyn, daß eine Commission von, ich setze zwölf, oberwähnter maassen qualifizirten, und möglichst aus alten und neuen Regenten herausgesuchten Männern zu Berathung des schweren Werks, und wo möglich, der Ausführung desselben, ernannt und erbethen würde; zugleich würden die bey eurer Sache interessirten fremden Regierungen zu bitten seyn, euch den Cajus und den Titus, als zutrauenswürdige Männer zu diesem Geschäfte leiten, und hiedurch zu neuer Gründung einer unschuldigen, allen Benachbarten wohlthätigen Verfassung in der Schweiz beywürken zu wollen. Hierauf wären überall Gemeinden zu halten, welche, die zu treffende Uebereinkunft anzunehmen und Widerstand nicht zuzulassen, schwören würden. Denen von

der Commission mußte natürlicher Weise jede Art von Erkundigung des wahren Standes der Sachen, auch die Zurathziehung von wem immer sie wollen, erlaubt seyn, und ohne Zweifel würde sie ihr Werk nicht eher darstellen, als nachdem sie durch die Vermittler und sich selbst versichert wären, es von den Mächten und von dem weit aus größeren Theile der Nation genehmigt zu sehen. Dieses wäre das Mittel, die Haushaltung wieder in Ordnung zu bringen. Wenn der Vollziehungsausschuß, wie ich hoffe, denket, wie du es glaubst, so dürfte die zu Standebringung der zum Grunde zu legenden Verbrüderung, und hierauf der Commission, nebst allem übrigen wenig Schwierigkeit haben, und wohl nicht nöthig seyn, die Verwirrung und das Elend mit in das neunzehnte Jahrhundert hinüber zu schleppen. Welche Wohlthat, welcher Ruhm, welcher Segen aber dieses für alle, für jeden Theilhaber — und ihre Namen und Nachkommen seyn, und wie gut und ehrwürdig die liebe Schweiz einsmals wieder vor allen Nationen erscheinen würde, brauche ich nicht zu sagen; die Feder fällt mir aus der Hand über dem Gedanken der Möglichkeit; welche Vaterlandsliebe würde wieder entbrennen! Wie man sich wieder freuen dürfte, ein Schweizer zu seyn.

Ich gehe nach diesem allem nicht ein in das Wie der Einrichtung unsrer innern Verfassungen; das läßt sich weder hier noch zu Paris, und weder von der alten noch von der neuen Parthey, nur im Lande selbst nach partheyloser Prüfung, Ansicht, Berathung, Ueberlegung ausmachen. Im allgemeinen bin ich vollkommen mit Dir einig, und ich denke und sehe, du bist es in den meisten Stücken mit mir; worüber wir es nicht wären, darüber würde die Vereinigung leicht seyn. Es ist aber auch darum schwer von diesen Dingen zu schreiben, weil so wenig allgemein anwendbar ist. Nur von den gemeinen Herrschaften zu sagen, so ist offenbar nicht passend für Lauis was für Sargans, und Baden eben so verschieden von Thurgau. Einige würden selbstständig, andere zugetheilt werden müssen. Zwey Dinge würden aber vieles erleichtern: Die Erfahrung, welche die Mächte lehrt, daß unsre

alte Existenz ihnen wahrlich die bequemste war; und die Gleichgültigkeit, mit der diese und jene Kantone einige Distrikte abgeben und andere annehmen würden, da nun einmal offenbar auf lange hin von keinen einträglichen Verwaltungen die Rede seyn kann. Wie riß man sich um das Bürgerrecht in Bern, seit reiche Landvogteyen waren? und 1513 erhielten die Bürger in den Landgerichten mit Mühe, des lästigen Bürgerrechts losgesagt zu werden! So werden auch wir statt hinzudrängender Rathsglieder wieder Pregadi bekommen; Leuthe, die man wird müssen bitten, aus Liebe zu Stadt und Land den wieder in Trieb kommenden Landwirthschafts-, Handels- und andern Gewerben so viele Zeit zu entreissen, als man zu Rathssitzungen braucht. Es sey drum! auf daß erfüllt werde, was nach dem alten Züricher Krieg der ehrliche Ludwig Edlibach geschrieben hat: Ueberfluß hat Hochmuth gemacht, und Hochmuth Neid, und der Neid machte Zorn, und aus dem Zorn wurde Krieg, und der Krieg brachte in Armuth, und die Armuth brachte den lieben Frieden. Wolle Gott, daß wir einst in unserm Alter in grauen Röcken auf Wallachen, wie unsre Altvordern, aber eben so traulich, zu Tagen reiten, um die hohen Spekulationen unbekümmert und verständig geworden durch die erlittene Züchtigung! Lebe wohl u. s. w.

Wien, 13. Mai 1800.

J. M.

P. Sc. Es liegt in unsern ältesten Verfassungen (ich sage nicht in der Praxis des XVIII. Jahrhunderts) so viel Befriedigendes auch für den größten Freyheitshunger, daß fast nichts neu zu machen, wohl aber viel zu erneuern und dem oder diesem vergessenen Zug neue Farbe aufzutragen seyn würde. Man war nur eingeschlafen, ergraut, steif geworden. — Ich glaube nicht, daß rathsam wäre, jemanden zu mir zu schicken. Es könnte Intrigue mit dem Hof, oder meine mit euch scheinen; und aller Anlaß zu Mißtrauen ist auf allen Seiten sorgfältig auszuweichen. Factiose Zeiten machen so unglaubig an Tugend, daß die unverstellteste Meinung mißgedeutet wird wie List. Es ist aber unmöglich, ohne Vertrauen etwas auszuführen. Schreiben ist besser, man kann es den andern auch zei-

gen. Und was auch der Klügste mir von dortigen Umständen sagte, müßte ich doch noch bezweifeln, weil wer in der Zauberlaterne war, die Figuren weniger gut sieht, als der draussen; man muß hierüber selbst sehen oder viele hören.

Nachschrift. Zwischen Deinem Brief und meiner Antwort (so schnell ich sie gab) hat sich das Kriegesglück gewendet, und kann sich in gleich kurzer Zeit wieder ändern. Wenn letzteres nicht geschehen sollte, so fühle ich, daß mehreres in diesem Briefe modifizirt werden müßte: und doch sende ich ihn, auf daß du sehest, wie ich in ganz andern Voraussetzungen dachte. Uebrigens wenn der (bisher durch von beyden Seiten anziehende Kraft fix gebliebene) Stern, durch entschiedene Potenz eines Planeten in dessen Orbite fortgerissen oder sein Trabant werden muß, so ist zu hoffen, daß der Genius des Planeten ihn gleichwohl nicht im Chaos lassen, sondern seine Einflüsse auf denselben beruhigend und ordnend seyn werden; welches auch dann mein Herz erfreuen wird, wenn Beywürkung mir versagt wäre. So lang aber irgend eine Möglichkeit bleibt, daß nicht das ganze System von Einem Gestirn verschlungen werden dürfte, wird auch das mächtigste wohlthun, dem Ruhestand euers unschuldigen Sternchens Consistenz zu geben, auf daß die Reibungen vermieden werden. Und dieses wird, glaublich, durch die angedeuteten Grundsätze am besten geschehen. Ueberhaupt, Lieber! Liebster! sey gewiß, daß Dein Johann nicht sich, sondern das öffentliche Wohl sucht, und wenn die Umstände ihn von Theilnahme dieser heilreichen Wirksamkeit entfernt hielten, sein Helvetien seinem Herzen um nicht weniger nahe, und dessen Schicksal nicht weniger das Glück oder Leiden seiner ganzen Existenz ist und seyn wird. Ich empfehle Dir und allen guten meinen biedern Bruder und unsere gewiß guten, schuldlosen Angehörigen. Seyd ihnen Bruder und Freund, wie, bey anderm Glück (das ja möglich ist), ich der Eurigen seyn würde: und veranstaltet, ich beschwöre Euch, daß ich Nachricht von ihnen erhalte. Gleichwie wir wünschen, daß der Unerforschliche sich als Allerbarmer offenbare, also sollen auch wir die Leiden unsrer Brüder tragen helfen und mildern.

2.

Tausend Dank, liebster Freund! für die am 30. mir überschickten Schriften: * Erstlich erfüllten sie mich mit wahrer Hochachtung für ihren Verfasser, seinen Muth, seine Vaterlandsliebe, seine Thätigkeit und richtige Beurtheilung der Sachen; zweytens erläuterten sie mir die Natur der nachgesuchten Intervention, worüber nach andern Angaben ganz verschiedene, und mit dem bezweckten System gewiß unvereinbarliche Ideen verbreitet worden waren. Du wirst mein am 13. datirtes, aber am 17. erst abgegangenes Schreiben haben. Seither hab' ich Deinen wieder gelesen, und fühle ganz die Wichtigkeit der für und wider gewiße Fundamentalpunkte unsrer Restauration darin enthaltenen Betrachtungen. Wenn ich Dein gedenke, wenn ich die mir eben übersandten Schriften lese, und mir vorstelle, daß solcher Männer doch noch etliche auch mir erkannt und werth sind, und mir unbekannte sich während der Gährungen entwickelt und Vertrauen gewonnen haben werden, so gestehe ich daß meine Hoffnung sehr zunimmt. Freylich hängt die Wendung vieler Dinge von der des Waffenglücks ab, doch nicht das meiste: Was die Schweiz wieder werden soll, ist von demselbigen unabhängiger als es anfangs scheint. Conventum und pagos ließen ihr auch die allumfassenden Römer; dieses nämliche ist als die beste Verfassung für sie und Nachbaren während der Dauer des neueren Staatensystems erprobt worden; der Geist der inneren Verfassungen, im Anfang (denn daß der seit 1530 oder 1600 zugeschnittene Rock nichts taugte, davon ist zu Bern niemand überzeugter, als ich es längst bin) wahrhaft frey, und doch gerecht und gemäßigt, darf nur vom Rost gereinigt werden, um unsern Zeiten ganz wohl zu passen. Unsere ganze Herstellung beruht also eigentlich auf großmüthiger, oder (man kann auch sagen) kluger Genehmigung dieses Werks durch die, welchen ihre Lage das große Wort hiezu zu sprechen erlaubt; welchen Vorzug in Kriegszeiten

* Es waren dieß Briefe und Denkschriften des Vollziehungsrath Glaire, unter denen sich zunächst die, in den gegenwärtigen Beyträgen gelieferte, befand.

82jährigen Haupt-Kassier v. Mayerhofer ermordeten seine zwei eigenen Sauvegarden 7). — Selbst die menschenfreundlichen Bemühungen des Marschalls Lefebvre, Herzog von Danzig, und der wenigen französischen Offiziere 8) mochten es nicht hindern, daß nicht der bairi-

7) Von diesem Vorfalle weiß kein Mensch etwas.

8) Es ist ein eigener Kniff der österreichischen Agenten, durch Lobsprüche, welche sie dem Reichs-Marschalle und den französischen Offizieren beilegen, einen desto gehässigern Schein auf die baierischen Truppen und ihre Anführer zu werfen. Welche Ansichten der Herr Marschall von der Art, wie die Tiroler Rebellen behandelt werden sollten, hatte, und wem sie die Schonung, welche gegen sie in einigen Fällen eintrat, verdanken, dieß beweisen folgende Züge. Der Herr Marschall hatte am 12. Mai zu St. Johann drei und fünfzig mit den Waffen in der Hand gefangene Bauern zum Tode verurtheilt; einige Dragoner waren beschäftigt, sie auf dem großen Plaze mit Stricken zu binden, als der General-Lieutenant Freiherr von Wrede ankam. Er bat um Gnade für die Rebellen, und erhielt sie nach wiederholten Vorstellungen: „Eh bien, Monsieur le General!" sagte der Marschall in Gegenwart seines und des baierischen General-Stabs, „puisque vous le voulés absolument, je dois céder." Die Bauern wurden losgebunden und mit Proklamationen nach Hause geschickt. — Als der Herr Marschall vor Rattenberg ankam, und über den geschlossenen Thoren den österreichischen Adler mit Lorbern bekränzt, und mit einer den dreizehnten April als den ewig unvergeßlichen Befreiungstag rühmenden Inschrift erblickte, ward er dadurch so aufgebracht, daß er befahl, drei Rebellen-Offiziere, welche kurz vorher gefangen genommen worden waren, zu füsilliren und die Stadt in Brand zu steken. Der General-Lieutenant Freiherr v. Wrede machte Vorstellungen, welche wirkten. Die drei Offiziere erhielten Pardon, und wurden mit einem Paß nach Hall zu ihren Familien geschickt; zwei davon ergriffen drei Tage darauf wieder die Waffen. Die Bestrafung der Stadt Rat-

IV.

Materialien zur Geschichte des österreichischen Revolutionirungs-Systems.

(Fortsezung.)

II.

Ueber das Betragen der königlich-baierischen Truppen im Inn-Kreise.

Der folgende, von einem Baiern geschriebene, Aufsaz eignet sich, wenn auch nicht dem Titel, doch gewiß dem Inhalte nach in diese Hefte, indem er einen merkwürdigen Beitrag zur Beleuchtung der Mittel liefert, deren sich die österreichischen Agenten in Tirol zur Aufreizung des Volkes bedienten. Daß aber dieser Aufsaz, welcher eigentlich den Schluß der tirolischen Insurrections-Geschichte bilden sollte, schon jezt, und vor dieser erscheint, findet in der Nothwendigkeit, den durch jene Lügen gemachten Eindruck bei den nun zur Ruhe rückkehrenden Einwohnern von Tirol durch Berichtigung auszulöschen, so wie selbst in der Bestimmung der Schrift, die bloß Materialien (gleichviel in welcher Ordnung) liefern soll, seine Rechtfertigung.

Geschrieben Anfangs August 1809.

* * r * *.

Unter den Aufrufen und Pamphleten, mit welchen die österreichischen Agenten in dem gegenwärtigen Kriege die Welt überschwemmten, zeichnen sich diejenigen, welche für Tirol geschrieben, oder in Tirol erschienen sind, durch eine doppelte Tendenz vor allen andern ihres Gelichters hervorstechend aus, nämlich durch ein besonderes Aushängen von Gefühlen der Frömmigkeit, und durch einen wüthenden Haß gegen die baierische Regierung und Nation.

Wenn man die bekannten Verfasser dieser Schriften

vorher in ihrem Leben zu beobachten Gelegenheit hatte, wenn man ihre bis zur eckelhaften Affectation getriebene Profession zum Religions-Indifferentismus und zügellosesten Libertinage sah, so gewinnen jene salbungsvollen Tiraden, jene feierlichen Versicherungen von Achtung für den Glauben der Väter, jene Bannflüche, geschleudert gegen die Neuerer und Aufklärer, das verächtliche Ansehen einer niederträchtigen Heuchelei, der kein Gefühl zu heilig und zu hoch ist, um es nicht zur Erreichung eigennütziger Absichten zu mißbrauchen, und keine Gestalt zu schlecht, um sich nicht, sobald es zum Zwecke führt, darein zu hüllen. Während diese schändliche Politik den frommen Tiroler fürchten läßt, seine Regierung wolle ihn lutherisch machen, erschreckt sie den eifrig protestantischen Sachsen durch das Phantom des Katholizismus.

Aus dem Geiste und den Grundsätzen dieser Politik erklärt sich auch zum Theil der in jenen Schriften sich aussprechende Haß gegen Baiern. Die Bewohner der drei südlichen Kreise hatten angefangen, die Wohlthaten einzusehen, welche ihnen die Verbindung mit den übrigen baierischen Staaten unter einer hellsehenden Regierung gewährte; die Wunde, welche einzelnen unter ihnen die Auflösung eines fünfthalbhundert Jahre bestandenen Bandes schlug, begannen zu heilen, und man gewöhnte sich an die neuen Formen und Grundsätze einer mit dem Zeitgeiste fortschreitenden Staatsverwaltung. Unter diesen Umständen konnte man zur Empörung eines ruhigen Volkes, welches sich täglich über seine wahren Interessen mehr aufklärte, nicht gelangen, ohne durch Kniffe und Ränke aller Art die Verfügungen der Regierung in das gehässigste Licht zu stellen, ohne das Andenken an ihre Wohlthaten durch übertriebene Schilderung der mit der RegierungsAenderung verbundenen Inkonvenienzen zu übertäuben, ohne endlich den von Oesterreich in der Brust der Tiroler seit einem Jahrhunderte gegen ihre Nachbaren genährten Haß durch die schändlichsten Mittel wieder auf-

schreiben man, um recht im alten Gang zu bleiben, das erste Geschäfte, und die neueste Handlung der neuen Machthaber 11), eine Steuer für diejenigen Orte, in denen sie selbst mit einem Streich alles Glück der gegenwärtigen und kommenden Geschlechter zertreten hatten."

„Und dennoch war nach dreijähriger Unterdrückung und planmäßiger Plünderung nicht eines einzigen Menschen Blut vergossen worden, nicht eines einzigen aus all jenen eisernen oder muthwilligen Werkzeugen der aufreitzendsten Unterdrückung 12). Eben so ist offenkündig eine derbe Lüge, was selbst in einem feindlichen Armeebefehl stehet, es wären am 11. — 13. April baierische und französische Gefangene ermordet worden 13)."

„Einzelne Exzesse finden sich bei solchen Gelegen-

11) Wo, wann, von wem wurde eine neue Steuer ausgeschrieben?

12) Daß keines Beamten Blut floß, daran hat eure Schonung und Zurückhaltung keinen Antheil; sie danken ihr Leben der Rechtlichkeit einiger Männer, welche sie mit Gefahr ihres Lebens, mit Aufopferung ihres Gutes gegen die Wuth des von euch aufgereizten Pöbels schützten.

13) Wie viele verwundete und entwaffnete bairische Soldaten wurden nicht durch die Wüthenden noch umgebracht? — Der General-Lieutenant v. Kinkel war in seiner Gefangenschaft öfter als einmahl in Gefahr erschossen zu werden, und einer dieser rasenden Menschen führte mit seinem Gewehr einen tödlichen Schlag auf ihn, den nur ein Besserdenkender von ihm abwendete. Der Lieutenant Markreiter, welcher, vom Oberstlieutenant Wreden abgeschickt, am 13. April ganz allein in die Stadt ritt, wurde unweit der Triumpfpforte vom Pferde heruntergeschossen, und konnte bloß mit Mühe durch einige gute Menschen gegen die Wuth der auf ihn stürzenden Rebellen gerettet werden. Noch an dem folgenden Tage suchte der von euch aufgehezte Pöbel in den Häusern und in den Spitälern die Verwundeten auf, um sie zu mißhandeln.

heiten überall, so wie sich der Hefen des Volkes allenthalben gleich ist 14). Mit Schonung und Achtung, größtentheils auf ihr eigenes Ansuchen, den Tummelplatz vormals ausgeübter Willkühr meiden zu dürfen, wurden mehrere 15) baierische Beamte angewiesen, ins

14) Einzelne Exzesse nennt ihr die allgemeine Plünderung der Juden und der Stiftungs-Administratoren, die der Pöbel mit Berufung auf euren schändlichen Aufruf, mit Wiederholung der Lüge, Kelche der aufgehobenen Klöster seyen absichtlich an Juden verkauft worden, vornahm und ausführte? — einzelne Exzesse die totale Beraubung, die Mißhandlung der baierischen und französischen Gefangenen, die Ausplünderung der Offiziers-Frauen, wozu eure Offiziere die Kanaille, wenn sie selbst nicht daran dachte, ermuntern? — einzelne Exzesse die widerholten Drohungen des durch euch aufgehezten Pöbels gegen den wackern Carnelli und gegen die übrigen braven Bürger der Stadt Innsbruck, die sich der blessirten und der gefangenen Baiern, die sich ihrer Frauen annahmen? — so möget ihr auch alle Unthaten des durch Jakobiner aufgehezten Pariser Pöbels „einzelne Exzesse" nennen! — Doch euch mögen diese Unordnungen noch nicht befriediget, und in so fern, als ihr noch mehr wünschtet und hofftet, nur „einzelne Exzesse" geschienen haben!!

15) Mehrere? — neun und fünfzig, und darunter Professor Schultes, welcher den nämlichen Hormayr, der seine Deportation anordnete, als Arzt in Wien zweimal vom Tode gerettet hatte. — Nicht aus Besorgniß für sie (denn wer, als ihr, hezte den Pöbel gegen sie auf?) ließt ihr sie abführen, sondern weil ihre Gegenwart, an die Pflichten gegen die rechtmäßige Regierung erinnernd, euch lästig fiel, weil ihr den Einfluß der Männer (deren Rechtlichkeit und Verständigkeit, verglichen mit der Armseligkeit der Subjekte, die während der österreichischen Regierung aus Wien nach Tirol kamen, den Geist beider Regierungen karakteristisch bezeichnet) auf den bessern und vernünftigern Theil des Volkes befürchtetet, weil ihr jeder Laune

„Der Wunsch, die vor der bei Rattenberg gewählten, sehr festen Defensions-Linie liegenden Ortschaften vor jenen Gräueln zu bewahren, die ein unmenschlicher Feind nach seinem ersten Einbruche beim Passe Strub in diesem Orte, in Waidring und St. Johann bereits verübt hatte, bewog den Commandirenden Herrn F. M. L. Marquis Chasteller aus jener überaus vortheilhaften Stellung in die ungünstigere von Wörgl vorzugehen. Mehrere Deputationen der durch jene frühere Position dem raub- und mordsüchtigen Feinde blos gegebenen Gemeinden flehten um Schutz gegen die Verwüstungsgefahr 2). Die Folge hat es auch wirklich gezeigt, daß die schon hochgespannte Vorstellung von der Tigerwuth des bairischen Militärs noch lange nicht die durch die That bewiesene Unmenschlichkeit erreicht hatte. Ueber hundert Unbewaffnete wurden an Bäumen aufgehängt 3), Weiber und Kinder zusammen gemetzelt, Vieh und Men-

2) Was aus Unverstand und Uebermuth geschah, wird jezt auf Rechnung des Mitleids der Oesterreicher gegen die tirolischen Gemeinden geschrieben. Die Tiroler hatten in den Jahren 1800 und 1805 schon Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, wie sie den Oestreichern immer bloß als Mittel zur Erreichung ihrer Absichten galten, und wie sie immer aufgeopfert wurden, sobald jene Absichten erreicht oder aufgegeben waren. Welche List und welche Ränke müssen die Oestreicher nicht aufgeboten haben, um auch dießmal wieder das unglückliche Volk auf eine so grausame Art zu berücken, und es zum Beginnen und zur Fortsetzung eines Kampfes zu verleiten, der, wie sie selbst voraussahen, über kurz oder lang blutig und gräßlich für das Land enden mußte!!

3) Drei Rebellen wurden auf Befehl des Herrn Marschalls Herzog von Danzig an der Zillerbrücke, auf dem nämlichen Platze erschossen, und sodann aufgehängt, wo der brave Major Zagger durch einen meuchelmörderischen Schuß todt dahin gestreckt worden war.

schen in Ställen verbrannt, blühende Ortschaften durch Feuer und Schwert in Schutthaufen verwandelt, schwangern Weibern der Bauch aufgeschlitzt, und ihr eignes Eingeweide in die Hand gegeben, gefangenen Bauern, selbst noch bei der Niederlage am Berg Isel, die Zunge ausgerissen. Vierzehn blühende Ortschaften liegen in der Asche, ohne mindesten Unterschied, ob ihre Bewohner an der Bewaffnung selbst thäthigen Antheil genommen haben oder nicht 4). — Einmal in der Hitze des

4) Der baierische Soldat erblickte in den Tiroler Rebellen undankbare Menschen, welche, der Gnade, mit der sie der König vor Seinen übrigen Unterthanen ausgezeichnet hatte, der großmüthigen Unterstützungen, die den durch Wasser verunglückten Gemeinden von ihren Mitbürgern zugeflossen waren, auf eine schändliche Art vergessend, noch vor dem Ausbruche des Krieges sich mit den in Baiern seit Jahrhunderten gehaßten und verabscheuten Oesterreichern in Verbindungen eingelassen, und selbst noch vor dem Einrücken feindlicher Truppen die Fahne der Empörung geschwungen hatten. Tückisch überfallen, waren seine Kameraden im ungleichen, aber tapfern Kampfe überwältigt worden: Tod oder Gefangenschaft war ihr Loos gewesen. Was sie in dieser gelitten hatten, wie Gemeine und Offiziere, und selbst der durch sein Alter ehrwürdige General-Lieutenant Freiherr von Kinkel, wie ihre Weiber ausgeraubt, verhöhnt, mißhandelt worden waren, war ihm eben so wenig unbekannt, als die pöbelhaften Lästerungen, welche von den Rebellen gegen einen allgemein verehrten und geliebten König, gegen die baierische Nation fortdauernd ausgestoßen würden. Der Soldat glaubte sich berufen, nicht bloß die Rebellen zu unterwerfen, — der Krieg galt nur den Oesterreichern, — sondern sie zu züchtigen, zu rächen an ihnen der Kameraden Blut und Verhöhnung, des Königs und der Nation Beschimpfung. In dieser Stimmung betrat er die Grenze, und fand hier alles in der heftigsten Empörung. Die Ermahnungen, welche Anfangs Mai von Salzburg und München aus erlassen worden, wa-

Gefechts, aber zweimal zu verschiedenen Zeiten, mit

ren ohne Wirkung geblieben. Die Truppen wurden mit einem Kugelregen und herabrollenden Steinen empfangen; von Schlucht zu Schlucht mußten die Rebellen geworfen werden. Der Soldat sah neben sich seine Kameraden fallen, getödtet oder verwundet durch Kugeln, die aus unersteigbaren Felsen und aus dichtem Gebüsche kamen, gegen die er sich auf keine Art sichern konnte, weil gegen jeden Angriff die Rebellen in ihren Bergen und Wäldern Schuz fanden. Es hatte sich Einiger der Rebellen ein solcher Fanatismus bemeistert, daß selbst solche, welche schon sich ergeben und Pardon erhalten hatten, den ersten günstigen Augenblick wieder benüzten, um ihre Ueberwinder zu tödten. Durch einen so heftigen und zugleich so hinterlistigen Widerstand ward die Wuth des baierischen Soldaten auf auf das höchste gereizt, während die verlassenen Dörfer denselben zwangen, sich seine Verpflegung selbst aufzusuchen. So mögen nun freilich mehrere Exzesse geschehen seyn, die kein Anführer bei keiner Truppe hätte verhüten können. Daß aber von Seite der kommandirenden Generale alles geschah, um zu hindern, was gehindert werden konnte, dieß spricht der Schluß des Tagsbefehls aus, welchen der General-Lieutenant Freiherr von Wrede am 12. Mai in Elmau erließ: „Soldaten," sagt er darin, „euer General, dessen einziger Stolz und Glückseligkeit bisher war, wenn eure moralische Handlungen eurer Disziplin, euren militärischen Thaten gleich blieben, spricht mit Thränen in den Augen zu euch, und sagt euch, daß eure Gefühle von Menschlichkeit in Grausamkeit ausgeartet sind. Ich fodere euch auf, von heute an wieder das zu seyn, was ihr seyn sollet und müsset: Soldaten und Menschen! Ich schmeichle mir, die Mehrheit unter euch wird meiner Stimme folgen; sollten gegen Erwarten unwürdige unter euch seyn, die von heute an einen Unbewaffneten morden, die Häuser plündern und anzünden, so bin ich gezwungen, Beispiele zu geben, die solchen schändlichen Handlungen angemessen sind. Einen solchen Plünderer, Mörder, Brenner

vieler Mühe, ja sogar gegen die Richtung des Windes wurde die Kreisstadt Schwaz mit Pechkränzen und

todt schiessen zu lassen, würde zu ehrenvoll für ihn seyn; ich erkläre daher, daß der erste, der noch eine solche schimpfliche Handlung begeht, am ersten Baume aufgehangen werden soll. Ich befehle, daß gegenwärtiger Tagsbefehl heute und morgen dreimal bei der gesammten Mannschaft verlesen werden soll; eben so, daß morgen früh um drei Uhr die beiden Herrn Brigadiers, das Artillerie-Commando, und das dritte Chevaurlegers-Regiments-Commando alle Tornister, Mantelsäcke und Wägen, eben so die Marketender-Wägen visitiren lassen sollen, und daß ohne Unterschied alles geraubte Gut der Mannschaft abgenommen, dem hiesigen Pfarrer zur Uebersendung an den Pfarrer zu St. Johann und zur Rückerstattung an die Eigenthümer gegen Schein übergeben werden soll. Der Herr Regiments-, Bataillons- oder Batterie-Commandant, von welchem noch ein Mann auf dem Marsche austritt, und betreten wird, daß er in ein Haus geht, oder den Bivouak bei Tag oder Nacht verläßt, wird acht Tage lang durch den Profoß zu Fuß auf dem Marsche geführt, und, wenn es zum zweitenmale geschieht, S. Majestät dem Könige gemeldet werden." Diese kräftige Sprache hatte zur Wirkung, daß, wie der unter N. 1. abgedruckte Schein des Pfarrers zu Elmau bezeugt, und der Dechant von St. Johann dem General-Lieutenant Freiherrn von Wrede bei seinem Rückmarsche bestätigte, alle Tags vorher geraubten Sachen zurückgegeben wurden, und daß auf dem Marsche von Elmau nach Rattenberg bei der Division keine Exzesse mehr vorfielen. Die Dörfer, welche in dieser Strecke verbrannt oder geplündert wurden, erlitten diese gerechte Strafe auf Befehl des nachrückenden Herrn Marschalls, weil die Rebellen aus den Häusern derselben schossen. Bei der Erstürmung von Schwaz wurden zwar anfänglich, in der Wuth des Gefechtes, einige Häuser geplündert; allein am folgenden Tage ließ der General-Lieutenant Freiherr von Wrede die Tornister und die Proviant-Wägen wieder visitiren, und,

Fackeln in die Asche gelegt 5). Türkische Musik im Lager und wildes Hohnjauchzen schmetterte durch das Prasseln der Flammen und durch das Wehegeheul der Verbrennenden, Mißhandelten und Flüchtenden 6). Den

wie die unter N. 2. bis 7. abgedruckten Scheine zeigen, die geraubten Sachen zurückstellen.

5) Wie Jedermann weiß, führt die baierische Artillerie weder Pechkränze, noch Fackeln mit sich, und sie in Schwaz erst zu fabriziren, war wohl weder Zeit noch Gelegenheit vorhanden. Daß der schöne Markt Schwaz in der Asche liegt, dieß danken seine Bewohner den Oestreichern und den Rebellen, welche sich in die Häuser geworfen hatten. Zweimal drang der General-Lieutenant Freiherr von Wrede an der Spitze seiner Truppen bis mitten in den Markt vor, und beidemal ward er durch das Feuer aus den Häusern mit beträchtlichem Verluste bis zur Kirche zurückgedrängt. Da war nun freilich kein anderes Mittel mehr, als durch Granaten-Würfe den Feind aus den Häusern zu vertreiben. Der Sturm ward neuerdings vorgenommen, und alles, was vom Feinde auf den Strassen in den Häusern noch getroffen wurde, niedergemacht oder gefangen. Kaum hatten die ermüdeten Truppen den Bivouak bezogen, so brach in der obern und untern Vorstadt zugleich Feuer aus; die während der Attake hineingeworfenen Granaten hatten gezündet, und in weniger als einer halben Stunde standen beide Vorstädte in Flammen. Ein Theil des 3. Linien-Infanterie-Regiments wurden zum Löschen kommandirt; allein die Einwohner waren verlaufen, es mangelte an allen Löschanstalten, und so konnte das Feuer erst am folgenden Tage durch die Anstrengungen der Truppen gelöscht werden. Abends acht Uhr entstand ein Sturmwind, welcher die Funken der noch glimmenden Brände erhob, und auf die Dächer der geretteten Häuser trug; nun geriethen auch diese in Flammen; nichts war vermögend, dem Feuer Einhalt zu thun, und so liegt der größte Theil des Marktes im Schutte.

6) Dies ist eine unverschämte Lüge.

82jährigen Haupt-Kassier v. Mayerhofer ermordeten seine zwei eigenen Sauvegarden 7). — Selbst die menschenfreundlichen Bemühungen des Marschalls Lefebvre, Herzog von Danzig, und der wenigen französischen Offiziere 8) mochten es nicht hindern, daß nicht der bairi-

7) Von diesem Vorfalle weiß kein Mensch etwas.

8) Es ist ein eigener Kniff der österreichischen Agenten, durch Lobsprüche, welche sie dem Reichs-Marschalle und den französischen Offizieren beilegen, einen desto gehässigern Schein auf die baierischen Truppen und ihre Anführer zu werfen. Welche Ansichten der Herr Marschall von der Art, wie die Tiroler Rebellen behandelt werden sollten, hatte, und wem sie die Schonung, welche gegen sie in einigen Fällen eintrat, verdanken, dieß beweisen folgende Züge. Der Herr Marschall hatte am 12. Mai zu St. Johann drei und fünfzig mit den Waffen in der Hand gefangene Bauern zum Tode verurtheilt; einige Dragoner waren beschäftigt, sie auf dem grossen Plaze mit Stricken zu binden, als der General-Lieutenant Freiherr von Wrede ankam. Er bat um Gnade für die Rebellen, und erhielt sie nach wiederholten Vorstellungen: „Eh bien, Monsieur le General!" sagte der Marschall in Gegenwart seines und des baierischen General-Stabs, „puisque vous le voulés absolument, je dois céder." Die Bauern wurden losgebunden und mit Proklamationen nach Hause geschickt. — Als der Herr Marschall vor Rattenberg ankam, und ober den geschlossenen Thoren den österreichischen Adler mit Lorbern bekränzt, und mit einer den dreizehnten April als den ewig unvergeßlichen Befreiungstag rühmenden Inschrift erblickte, ward er dadurch so aufgebracht, daß er befahl, drei Rebellen-Offiziere, welche kurz vorher gefangen genommen worden waren, zu füsilliren und die Stadt in Brand zu stecken. Der General-Lieutenant Freiherr v. Wrede machte Vorstellungen, welche wirkten. Die drei Offiziere erhielten Pardon, und wurden mit einem Paß nach Hall zu ihren Familien geschickt; zwei davon ergriffen drei Tage darauf wieder die Waffen. Die Bestrafung der Stadt Rat-

sche Soldat auf diese Weise seinem Herzen Luft machte, und bewies, wie sehr er empfinde, was mehrere Druckschriften versicherten, „„daß der Baier des Tirolers Bruder sey 9).""

tenberg wurde verschoben, bis durch eine Untersuchung erhoben wäre, welchen Antheil die Bewohner an jener Inschrift genommen hatten. General-Lieutenant Freiherr v. Wrede berichtete dem Marschalle, daß die Witschenauer diese Inschrift gesetzt hätten, und Rattenberg wurde nicht verbrannt. — Endlich war es der General-Lieutenant von Wrede, welcher, der Blut- und Brand-Scenen müde, am 17. Mai Morgens zum Marschalle ritt, und ihn, in Gegenwart des General-Lieutenants v. Deroy und seines General-Stabs, dringend um die Erlaubniß bat, mit einigen aus den Rebellen sprechen, und sie zur Niederlegung der Waffen ermahnen zu dürfen. Er erhielt sie, und der Waffenstillstand vom 17. Mai, die Unterwerfung der Rebellen waren die Folgen der Verwendung. — Wir sind weit entfernt, die Handlungen des Herrn Marschalls, welcher in den gefangenen Rebellen Verbrecher, die man auf der That ergriffen hatte, erblickte, welcher durch Schrecken zu imponiren und dadurch grösseres Unglück dem Lande ersparen zu können glaubte, welchem endlich die strengen Kriegs-Geseze gegen Aufrührer durch manche Erfahrung in seiner rühmlichen militärischen Laufbahne bekannt genug geworden waren, irgend einem Tadel zu unterwerfen; uns genügt bloß, einen ungegründeten Vorwurf von den baierischen Truppen und ihren Anführern abzuwälzen.

9) Damit soll wohl „der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol" gemeint seyn, dessen erster Aufsaz mit einer solchen Stelle endet. — Dieses wurde freilich mit Wünschen und Hofnungen geschrieben, deren Erfüllung mit jedem Tage mehr reifte! Teuflisch habt ihr alles mit der Kälte des vollendetsten Egoismus zerstört, und Unglück ohne Namen und ohne Zahl über ein Land verbreitet, dessen einzige Schwäche Anhänglichkeit an euren Namen, Leichtgläubigkeit gegen eure Verheissungen und Einstreuun-

„Heuchlerisch genug, und mit teuflischem Hohn wurden in den dreimal von verschiedenen Seiten angezündeten Ort Truppen zum Löschen kommandirt, wie nicht mehr zu löschen war. Ja es soll bei diesem, die Haare emporsträubenden Anblick sogar manche Crocodills-Thräne geflossen seyn 10). Eine neue Steuer auszu-

gen war; allein die Zeit ist nicht mehr ferne, wo die Bewohner, aufgeklärt über die eigentlichen Urheber ihres Unglücks, euch als den Zerstörern ihres Wohlstandes, den Mördern so vieler Unglücklichen fluchen, euch der Rache des Volks, oder dem Schwerte der Gerechtigkeit überliefern werden!!

10) Die Thränen, welche hier mit teuflischer Bosheit Crokodills-Thränen genannt werden, weinte der General-Lieutenant Freiherr v. Wrede; er half selbst bei dem Brande die Sachen des Grafen v. Tannenberg retten, aus dessen Hause doch auf ihn mehrmals während der Attake geschossen worden war. Er erklärte den Soldaten, und ließ es ihnen durch ihre Offiziere wiederholen, daß, wer sich beim Löschen auszeichne, den nämlichen Anspruch auf die Verdienst-Medaille habe, welchen die Auszeichnung vor dem Feinde gebe. Bereits sind mehrere Soldaten zur Verleihung der Medaille begutachtet, und überhaupt konnte eine Truppe nicht thätigern Antheil nehmen, als das 3. und 13. Linien-Infanterie-Regiment, welche zwei Tage zum Löschen beordert waren. Zwei Soldaten, welche in den Trümmern verbrannten, fielen als das Opfer ihres Eifers, und daß von den Soldaten die mit Gefahr ihres Lebens geretteten Sachen zurückgestellt wurden, beweisen die schon oben (Anmerk. 4.) angeführten Scheine. (Das nämliche dritte Linien-Infanterie-Regiment zeichnete sich mit dem sechsten am 2. August bei einem Brande zu Linz aus, und auch hier fanden zwei Soldaten ihren Tod in den Flammen. Edelmüthig überließ die Garnison das ihr von der Bürgerschaft präsentirte Geschenk von 440 fl. dem Unglücklichen, der durch den Brand den größten Theil seiner Habe verloren hatte.) A. d. H.

schrieben war, um recht im alten Gang zu bleiben, das erste Geschäfte, und die neueste Handlung der neuen Machthaber 11), eine Steuer für diejenigen Orte, in denen sie selbst mit einem Streich alles Glück der gegenwärtigen und kommenden Geschlechter zertreten hatten."

„Und dennoch war nach dreijähriger Unterdrückung und planmäßiger Plünderung nicht eines einzigen Menschen Blut vergossen worden, nicht eines einzigen aus all jenen eisernen oder muthwilligen Werkzeugen der aufreitzendsten Unterdrückung 12). Eben so ist offenkündig eine derbe Lüge, was selbst in einem feindlichen Armeebefehl stehet, es wären am 11. — 13. April baierische und französische Gefangene ermordet worden 13)."

„Einzelne Exzesse finden sich bei solchen Gelegen-

11) Wo, wann, von wem wurde eine neue Steuer ausgeschrieben?

12) Daß keines Beamten Blut floß, daran hat eure Schonung und Zurückhaltung keinen Antheil; sie danken ihr Leben der Rechtlichkeit einiger Männer, welche sie mit Gefahr ihres Lebens, mit Aufopferung ihres Gutes gegen die Wuth des von euch aufgereitzten Pöbels schützten.

13) Wie viele verwundete und entwaffnete bairische Soldaten wurden nicht durch die Wüthenden noch umgebracht? — Der General-Lieutenant v. Kinkel war in seiner Gefangenschaft öfter als einmahl in Gefahr erschossen zu werden, und einer dieser rasenden Menschen führte mit seinem Gewehr einen tödlichen Schlag auf ihn, den nur ein Besserdenkender von ihm abwendete. Der Lieutenant Markreiter, welcher, vom Oberstlieutenant Wreden abgeschickt, am 13. April ganz allein in die Stadt ritt, wurde unweit der Triumpfpforte vom Pferde heruntergeschossen, und konnte bloß mit Mühe durch einige gute Menschen gegen die Wuth der auf ihn stürzenden Rebellen gerettet werden. Noch an dem folgenden Tage suchte der von euch aufgehezte Pöbel in den Häusern und in den Spitälern die Verwundeten auf, um sie zu mißhandeln.

heiten überall, so wie sich der Hefen des Volkes allenthalben gleich ist 14). Mit Schonung und Achtung, größtentheils auf ihr eigenes Ansuchen, den Tummelplatz vormals ausgeübter Willkühr meiden zu dürfen, wurden mehrere 15) baierische Beamte angewiesen, ins

14) Einzelne Exzesse nennt ihr die allgemeine Plünderung der Juden und der Stiftungs-Administratoren, die der Pöbel mit Berufung auf euren schändlichen Aufruf, mit Wiederholung der Lüge, welche der aufgehobenen Klöster seyen absichtlich an Juden verkauft worden, vornahm und ausführte? — einzelne Exzesse die totale Beraubung, die Mißhandlung der baierischen und französischen Gefangenen, die Ausplünderung der Offiziers-Frauen, wozu eure Offiziere die Kanaille, wenn sie selbst nicht daran dachte, ermuntern? — einzelne Exzesse die widerholten Drohungen des durch euch aufgehezten Pöbels gegen den wackern Carnelli und gegen die übrigen braven Bürger der Stadt Innsbruck, die sich der blessirten und der gefangenen Baiern, die sich ihrer Frauen annahmen? — so möget ihr auch alle Unthaten des durch Jakobiner aufgehezten Pariser Pöbels „einzelne Exzesse" nennen! — Doch euch mögen diese Unordnungen noch nicht befriediget, und in so fern, als ihr noch mehr wünschtet und hofftet, nur „einzelne Exzesse" geschienen haben!!

15) Mehrere? — neun und fünfzig, und darunter Professor Schultes, welcher den nämlichen Hormayr, der seine Deportation anordnete, als Arzt in Wien zweimal vom Tode gerettet hatte. — Nicht aus Besorgniß für sie (denn wer, als ihr, hezte den Pöbel gegen sie auf?) ließt ihr sie abführen, sondern weil ihre Gegenwart, an die Pflichten gegen die rechtmäßige Regierung erinnernd, euch lästig fiel, weil ihr den Einfluß der Männer (deren Rechtlichkeit und Verständigkeit, verglichen mit der Armseligkeit der Subjekte, die während der österreichischen Regierung aus Wien nach Tirol kamen, den Geist beider Regierungen karakteristisch bezeichnet) auf den bessern und vernünftigern Theil des Volkes befürchtetet, weil ihr jeder Laune

Innere Oesterreichs zu reisen, wo sie alle Freyheit jedes andern, sich daselbst aufhaltenden Fremden genießen 16)."

„Der Tyroler hat im April 1809 die Zeit des Bundes im Rüttli, der Tells, Melchthal, Fürst und Stauffacher 17), das erhabene Schauspiel eines Volks erneuert, —

Das fromm die Heerden weidet,
Sich Selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Das Joch abwirft, das es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt!"

„Und das ist die Vergeltung, das ist die Aussicht auf bessere Zeiten. — Entwaffnung ist das erste Wort der Gnade 18), so wie die Wölfe den Lämmern den wohlmeinenden Rath gaben, nur zuerst die Hunde

eines durch euch übermüthig gemachten Pöbels schmeicheln wolltet.

16) Wenn dieß die Freiheit der in eurem Staate wohnenden Fremden ist, dann ist jeder, den Umstände zwingen, sich dort aufzuhalten, zu bedauern. Die Bewachung derselben wird so weit getrieben, daß ihnen sogar der Gebrauch von Dinte und Feder verbothen, daß ihnen nicht gestattet wird, ihren bekümmerten Familien und Freunden Nachricht zu geben. Die Beschwerlichkeiten der Reise sucht der Uebermuth eurer Polizeidirektoren und Polizeikommissäre noch zu vermehren, und nicht einmal, sich durch Kredit Geld zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu verschaffen, wird ihnen erlaubt.

17) Es ist karakteristisch, von den Oesterreichern diesen Bund, den sie bisher als eine Rebellen-Verschwörung schilderten, als Vorbild für ein von ihnen empörtes Volk aufstellen zu sehen.

18) Entwaffnung muß und wird immer die erste Bedingung zur Rückkehr der Ruhe und Ordnung seyn, und das einzige Mittel, die Regierung und das leicht verführbare Volk gegen eure Machinationen sicher zu stellen; dieses hat die zweite Insurrektion bewiesen.

abzuschaffen, wo sodann der ewige Friede und die goldene Zeit von selbst nachfolgen würden!"

„Der am 13. Mai bei Wörgl erlittene Verlust war lange nicht so bedeutend, als er im ersten Augenblicke zu seyn schien 19). Der größte Theil der Vermißten war durch die vierfache Uebermacht des Feindes 20), besonders an Reiterie und Geschütz, nur in die nahen Bergschluchten versprengt, und hat sich gleich darauf, durch das Pinzgau, Brixen- und Zillerthal, bei den Armee-Korps der F. M. L. Marquis Chasteller und Baron Jellachich eingefunden. — In vielen öffentlichen Blättern prangte, zur lebendigen Rückerrinnerung an die spanischen Siege, die lächerliche Nachricht, in Tyrol seyen 30,000 Mann Linientruppen gefangen, und 6000 Mann Landwehre hätten die Waffen gestreckt 21), das

19) Der Verlust von 4 Kanonen, 8 Haubizen, mit den Munitions-Wagen, von 150 Pferden, 1 Oberst, 9 Majors, 32 Offizieren, und 2000 Mann, welche gefangen wurden, die Blessirten und Todten ungerechnet, ist doch so unbedeutend nicht. Wenn die Affaire bei Wörgl von keiner Bedeutung war, warum schlich sich dann Hormayr noch am nämlichen Tage Nachts um 10 Uhr aus Insbruck nach dem Brenner? warum flüchtete sich denn am folgenden Tage Chasteller, selbst die Mißhandlungen des Volkes zu Hall und Matrey nicht scheuend, über die sogenannte Ellenbögner-Strasse eben dahin?

20) Als die baierischen Truppen im Unterinnthale einrückten; da machtet ihr dem Volke weis, sie seyen nur drei-, höchstens viertausend Mann stark, und jezt müssen sie, um eure Niederlage und eure schändliche Flucht zu beschönigen, eine vierfache Uebermacht gehabt haben!

21) Diese Nachricht stand in keinem andern Blatte, als in der Münchner politischen Zeitung, und war, — wie der deswegen mit Arrest bestrafte Redakteur in der Beilage zum folgenden Blatte (Nro. 118.) bekannte — „gegen das Verboth der Censur" eingerückt worden. Wir hatten

Land selbst sey auf bloße Discretion, auf Gnade und Ungnade unterworfen 22) und entwaffnet. — Freilich hielt dessen ungeachtet das k. k. Militär, in Verbindung mit den, durch ausharrende Entschlossenheit und Muth, dem Feinde fürchterlich gewordenen Landestruppen, den Kern Tyrols besetzt, der Feind war nur 14 Tage in Besitz des Unterinnthals und der darinne liegenden Hauptstadt 23)."

keine Ursache, unser Volk durch Mährchen zu täuschen, wie ihr, nach dem Beispiele der Prager Zeitungen, es in den Inspruncker Blättern thatet und fortwährend thut.

22) Dieß ist auch wahr; denn mit wem hätte wohl traktirt werden sollen? — Mit Chasteller, als einem Chef des Brigands, welcher nach einem Armeebefehle des Kaisers Napoleon im Betretungsfalle vor eine Militärkommission gestellt und füsillirt wird, konnte sich kein Heerführer in eine Unterhandlung einlassen, und die Depeschen, welche er in dieser Absicht durch Major Waider dem G. L. Freih. v. Wrede am 19. Mai nach Terfens schickte, wurden aus diesem Grunde uneröffnet zurückgeschickt. Mit der sogenannten Schutz-Deputation, als einem Insurrektions-Comité, konnte keine Uebereinkunft statt finden. Die Rebellen konnten schonende Behandlung von der Gnade des Königs hoffen, sie konnten darum bitten, aber keine Bedingungen machen, unter welchen sie zu ihrer Pflicht zurückkehren wollten.

23) Also mit der Hoffnung, bald wieder zu kommen, sollen die Oestreicher abgezogen seyn? — Daran dachte der General Buol wohl nicht, als er am 16. aus Volders den unter N. 8. abgedruckten Brief an seinen Freund Stadler schrieb, als er darauf die Bauern zu einem allgemeinen Angriffe am folgenden Tage auf das linke Innufer beorderte, um in der Nacht mit seinen Truppen unbemerkt nach Steinach abziehen zu können. Auch Chasteller dachte nicht daran (warum hätte er sonst den Oberst-Lieutenant Leiningen aus dem Etsch-Kreise nach Brixen an sich gezogen?),

„Einzig und allein die Bewohner dieser Strecke Landes gaben stillschweigend dem Drange der Umstände nach, und fügten sich dem eine Amnestie vorspiegelnden baierischen Aufrufe. Die arglistige Beschränkung auf Verirrte und Verführte ließen jeder Täuschung, jeder willkührlichen Auslegung, jeder neuen Grausamkeit freien Raum 24).“

und am allerwenigsten Hr. v. Hormayr, von dem am 18. Mai an die Schutz-Deputation ein Schreiben ohne Ort und Datum einlangte, welches in Form und Inhalt alle Spuren eines an Verrücktheit grenzenden Kleinmuths an sich trug. Erst als die Depesche, worin Chasteller um Kapitulation ansuchte, von dem General-Lieutenant Freih. v. Wrede zurückgewiesen wurde, als dieser dem Major Vajder auch die Bitte im Namen des Korps ihm Kapitulations-Punkte vortragen zu dürfen, abschlug und erklärte, die baierische Armee werde als Sieger und nicht in Folge einer Kapitulation heute noch in die Hauptstadt einrücken; als endlich Chasteller auch die Passage nach Kärnthen durch das Vorrücken der italienischen Armee versperrt fand, da ward er freilich gezwungen, neuerdings dem Feinde das Gesicht zuzukehren. Er schickte den General Boul mit einigen Truppen wieder zurück, ließ durch seine Agenten das unglückliche Landvolk neuerdings aufreizen, und er wartete an des Landes Grenze, um bei der ersten Gelegenheit durchzugehen, — welches ihm dann auch wirklich gelang.

24) Diese Beschränkung liegt in der Natur jeder Amnestie. Wenn rücksichtlich der Verirrten und Verführten die Foderungen der Gerechtigkeit den Ansprüchen des Mitleids und der Menschlichkeit aufgeopfert werden; so fodert dagegen die Würde der Krone, die Ehre der Nation, die Sicherheit des Staats, und selbst das über die Bewohner des Landes verbreitete Elend strenge Bestrafung derjenigen, welche durch Einverständniß mit dem Feinde und durch Aufwieglung der schwachen Menge ihrem Vaterlande solche Schande und solches Unglück bereitet haben.

„Diese sogenannte Kapitulation 25) war,

25) Als der General-Lieutenant Freiherr v. Wrede die oben in der Anmerkung 8. angeführte Erlaubniß erhalten hatte, schickte er in das Lager hinüber, und verlangte eine Unterredung mit einem österreichischen Offizier. Allein weil alle Offiziere mit dem General-Major v. Buol in der Nacht abgezogen waren, mußte erst nach Innsbruk um einen Offizier geschickt werden. Major Teimer gieng nach Terfens ab, und von dort in das Baierische Lager. In dieser Unterredung machte sich Teimer anheischig, gegen die Versicherung einer jährlichen Pension von achthundert Gulden, das Volk zur Niederlegung der Waffen bereden zu wollen. General-Lieutenant Freih. v. Wrede gab diese Versicherung, und gieng selbst an die Vorposten, um mit den Rebellen-Anführern zu sprechen. Sie erschienen, etliche und zwanzig an der Zahl; er sprach ihnen kräftige Worte, welche wirkten. Sie baten um einen sechs und dreißig-stündigen Waffenstillstand, um nach Innsbruck berichten und die aufgebotene Masse nach Haus schicken zu können. Teimer hatte indessen die Niederträchtigkeit, das Volk zum Widerstande dadurch aufzumuntern; daß er sagte, die Baiern hätten ihn bestechen wollen, und sie würden den Waffenstillstand, so lange man wolle, verlängern, wenn man ihnen nur Lebensmittel gäbe; allein der Landsturm dränge aus allen Thälern des Unterinnthals auf sie ein. Er reiste am 18. Vormittags um 11 1/2 Uhr nach dem Brenner ab, und versprach am andern Tage, Morgens um 6 Uhr in Volders wieder die Bauern zu kommandiren. Indessen hatte die Stadt Innsbruck zwei Bürger zum General Chasteller geschickt, die von ihm Aufschluß über die wahre Lage der Sachen erlangen sollten. Dieser zeigte sich über das Betragen der Stadt Innsbruck sehr aufgebracht, und entließ sie ohne alle Auskunft. Der Abend rückte heran, und immer fühlbarer ward die Nothwendigkeit, schleunig für die Abberufung der Sturmmasse Verfügung zu treffen, wenn sich nicht am folgenden Tage alle Schreckensscenen der vorigen

sonderbar genug, mit der in Innsbruck aufgestellten noch gräßlicher wiederholen sollten. Von Teimer geschickt, brachte zwar ein gewisser Plattner durch die Nachricht, die österreichischen Truppen seyen vom Brenner im Anzuge, die in Innsbruck versammelten Bauern-Deputirten neuerdings wieder zum Schwanken; allein der beharrliche Widerspruch des Bauern, der den Plattner geführt hatte, und die Ankunft eines Augenzeugen, der den vollen Rückzug der Oestreicher bestätigte, öffnete endlich den Bauern die Augen über das niederträchtige Spiel, das man mit ihnen trieb, und Nachts 12 Uhr noch reisten mehrere aus ihnen nach Volders ab, um die Masse über die wahre Lage der Dinge zu belehren. Ihnen wurde von der Schuz-Deputation der unter N. 9. abgedruckte Auftrag an die Kommandanten mitgegeben, daß sie, damit die Masse Zeit habe, sich zu zerstreuen, um Verlängerung des Waffenstillstands bitten sollten. Mit diesem Schreiben in der Hand erschienen sie um 6 Uhr des Morgens, als die Kolonnen schon zum Angriffe bereit standen, bei dem General-Lieutenant Frhr. v. Wrede, und baten um vier und zwanzigstündige Verlängerung des Waffenstillstandes; mit dem unter N. 10. abgedruckten Schreiben erklärte er ihnen, daß keine Waffenstillstands-Verlängerung statt finde, daß die Truppen um 9 Uhr nach Hall aufbrechen; daß aber, wenn die bewaffneten Rebellen sich augenblicklich zurückziehen, keine Feindseligkeiten mehr gegen sie ausgeübt werden, und ihre Personen und Eigenthum Sicherheit, Schuz und Gnade erhalten sollen. Kurz vor 9 Uhr baten sie neuerdings um Verlängerung von einer Stunde, die General-Lieutenant Freih. v. Wrede wieder abschlug. Sie brachten ihm drei Geißeln, und er stellte ihnen nun zum leztenmale alle Uebel, welche sie im Falle des Widerstandes bedrohten, kräftig vor. Es wirkte, und die Rebellen zogen sich zurück. Mit Schlag 9 Uhr brach die Division auf dem linken Innufer auf, und der Marschall Herzog von Danzig folgte mit der dritten Division auf dem rechten Ufer. Es geschah kein Widerstand mehr,

Schutz-Deputation bloß mündlich verabredet 26), und diese zur Vertheidigung gegen den Feind errichtete Commission als Behörde vom Feinde selbst anerkannt 27), obschon sie weder Auftrag, noch Vollmacht 28) zu solchen Unterhandlungen 29) hatte, noch

und die Truppen rückten, zum Theil vermischt mit den nach Hause kehrenden Landstürmern, durch Hall nach Innsbruck, ohne daß im geringsten eine Feindseligkeit mehr vorfiel. — Dieß ist die wahre Geschichte des Herganges der Sache, wie diejenigen, welche daran Antheil nahmen, selbst bezeugen müssen. Kein Unbefangener kann darin etwas finden, was einer Kapitulation nur von ferne ähnlich sähe, und auch nur von den Rebellen-Chefs wurde diese Gnadenhandlung des Siegers so genannt.

26) Wo findet sich in den Vorgängen, wie dieselben eben erzählt worden sind, eine Andeutung von Verabredung überhaupt, oder gar von Verabredung mit der Schuz-Deputation? — General Lieutenant Freih. v. Wrede erfuhr durch den unter N. 9. abgedruckten Auftrag, daß in Innsbruck ein Ausschuß bestehe, welcher die ganze bewaffnete Insurrektion leitete; er mußte glauben, daß diesem Ausschuße die Mittel zu Gebote stehen würden, das Volk zu beruhigen, und so war es am geeignetsten, daß er ihm die dazu führenden Eröffnungen machte.

27) Als Insurrektions-Ausschuß wurde diese sogenannte Landes-Schuz-Deputation wool anerkannt; aber als eine im gesezlichen Wege konstituirte Behörde so wenig, als der G. L. v. Wrede dadurch, daß er den Rebellen-Chefs mündliche Vorstellungen machte, sie als gesezmässige Anführer der von ihnen kommandirten Bauern anerkannte.

28) Von wem und wozu hatte denn diese sogenannte Landes-Schuz-Deputation überhaupt Auftrag und Vollmacht? — vom Volke so wenig, als von der Regierung, und die Vollmacht, welche ihr derselben gabt, war schon in sich, als auf etwas Rechtswidriges gerichtet, keine.

29) Ueber etwas, was Schuldigkeit ist, konnten keine Unterhandlungen statt finden, und haben auch keine statt gefunden.

haben konnte. Auch das Schauspiel der anbefohlenen spanischen Abbitts- und Unterwerfungs-Deputation 30), zum Theil aus Orten, welche noch immerfort entschlossen waren, an Freiheit und Selbstständigkeit ihren letzten Blutstropfen zu wagen, wurde in Tyrol erneuert, und es wird nicht fehlen, daß diese von Niemanden bevollmächtigte 31) Deputation in Zeitungen eine wichtige Rolle spielte 32), daß dieser übereilte Schritt das Unglück des Landes oder doch Einzelner vermehre."

„F. M. L. Marquis de Chasteller, nachdem er zur Deckung des Brenners den General-Major Baron von Buol zurückgelassen hatte, zog gegen Lienz. Der durchlauchtigste Erzherzog Johann hatte nach der Vereinigung mit der zehntausend Mann starken kroatischen Insurrek-

30) Nach den Verbrechen, welche ein grosser Theil der Landesbewohner begangen hatte, war es sehr natürlich, daß eine Deputation nach München sich begab, um Sr. Majestät dem Könige im Namen ihrer Mitbürger auf das Neue ihre Huldigung zu bringen, und Gnade und Verzeihung für ihre Verbrechen zu erlangen. Da die alte ständische Verfassung im vorigen Jahre aufgehoben worden, und die neue noch nicht zum Vollzuge gekommen war, so hielt man sich an die im gemeinen Leben angenommene Eintheilung der bürgerlichen Gesellschaft, und nebst dem Grafen v. Tannenberg, welcher den Chef der Schuz-Deputation gemacht hatte, wurden noch ein Geistlicher, ein Bürger und ein Bauer dazu bestimmt.

31) Das Faktum der im Inhalte erfolgten Unterwerfung hatte ihr eine stillschweigende Vollmacht gegeben, im Namen ihrer Mitbürger die Versicherung von Treue und Ergebenheit dem Könige zu Füßen zu legen.

32) Die Münchener Zeitungen hielten es nicht einmal der Mühe werth, die Ankunft dieser Deputirten zu melden; überhaupt wurde denselben in keiner Zeitung ein offizieller Karakter zugestanden, oder irgend eine Art von Wichtigkeit darauf gelegt.

tion bey St. Oswald vorwärts Marburg den F. M. L. und Bannus Croatiae Grafen Ignatz Giulay zur Deckung Krains, und ein anderes Korps zum Schutze von Grätz zurückgelassen, während General Stoichevich über den Zerdania immer tiefer in Dalmatien eindrang, um jede Verbindung zwischen der italienischen Armee und dem General Marmont unmöglich zu machen. Nach der Vereinigung mit dem Corps des F. M. L. Baron Jelachich war der Erzherzog selbst in den letzten Tagen des May in Eilmärschen gegen das Land unter der Enns aufgebrochen, um den mittlerweil von der Hauptarmee erfochtenen Siege, mit Anstrengung aller Kräfte, die entscheidensten und schleunigsten Folgen zu geben."

„F. M. L. Marquis de Chasteller rückte indessen über Obertrauburg vor, befreyte dadurch das befestigte Sachsenburg, nahm die für Tyrol so wichtigen Pässe von Plöcken und Mauthen dem Feinde wieder ab, bemächtigte sich durch die Brigade des G. M. Schmidt der Kreuzstraße von St. Hermagor, und streifte im Rücken des Feindes bis gegen Villach, im stäten Bestreben, einen Punkt der Vereinigung mit dem Erzherzog zu suchen, und den entscheidenden großen Schlag dadurch mit aller Kraft führen zu helfen 33)."

„Im Unterinnthale zog sich am 23ten May die baierische Division des General-Lieutenants von Wrede von Innsbruck nach Salzburg zurück, und in jener Hauptstadt blieb die 5 bis 6000 Mann starke Division des General Deroy. Es befanden sich dabey über 1000 Mann Kavallerie 34) und 18 Feuerschlünde."

33) Bescheinigt und beschönigt den Rückzug eures „Ritters ohne Furcht und Tadel" wie ihr wollt, und wie ihr könnt! — die Wahrheit wird doch endlich durchdringen, und selbst die Tyroler werden nur ein Gegenstück zum Rückzuge des G. M. Rohan im Jahre 1805 darin finden.

34) Es befand sich lediglich das zweite Dragoner-Regiment, welches in dem Feldzuge schon starken Abgang gelitten hatte, und eine Reserve-Eskadron Chevauxlegers bei der Division Deroy.

„Indessen wurden fast alle Gränzpässe des nördlichen Tyrols von Reuth bis Achenthal lebhaft allarmirt durch feindliche Streifparthien, zusammengesetzt aus den Depots aller bajerischen Regimenter, aus Förstern, Jägern, Bürgergarden, Schergen und Schindern 35). Außer der Zerstörung einiger Fortifikationen fand dieses Corps zwar wenig Gelegenheit zu militärischen Thaten 36), aber desto mehr wetteiferte es mit seinen Waffenbrüdern in Grausamkeiten und Verworfenheiten aller Art. Auch hier wurden in Scharnitz und Luitasch Mordbrennereyen verübt, Wehrlose erwürgt, Weiber geschändet. Es gab Frevler, welche die Hostien aus den Tabernakeln zerrissen, zerbissen, und ausgespuckt, die Altäre durch Un-

35) Die Räubereien, Plünderungen, Requisitionen und Mißhandlungen, welche sich die Rebellen in Gesellschaft mit österreichischen Jägern bei ihren Ausfällen in den von allen Truppen entblößten Isar- und Salzach-Kreisen erlaubten, hatten den Grenzbewohnern schon lange den Wunsch und die Bitte abgedrungen, sich gegen diese Räuber-Horden vertheidigen zu dürfen. Der König, welcher lange nicht Unterthanen gegen Unterthanen bewaffnen wollte, bewilligte es endlich, und das Gebirgsschüzen-Korps wurde errichtet. Neben ihm bildeten sich Abtheilungen von Freiwilligen, welche ihren Heerd verließen, um, vereint mit den Depots einiger baierischer Infanterie-Regimenter, ihre Mitbürger zu vertheidigen. An den Gefangenen, welche den Rebellen in die Hände fielen, konnten sie sich überzeugen, daß nicht, wie bei ihnen, Karrenzieher, Hafenflicker, Besenbinder, Vagabunden u. dergl., mit einem Worte Sansculottes, oder, nach dem Tyrolers Ausdrucke, „Laniger- oder Dörcher-Gesindel", welches die Verpflegung auf Kosten Anderer, und das Versprechen eines — zwar nicht bezahlten — Soldes lockte, sondern angesessene Bauern und bemittelte Bürger, selbst aus der Stadt München, an die Grenze zogen, um ihre Mitbürger gegen räuberisches Gesindel zu schüzen.

36) Schuz der Grenzen war die Bestimmung dieser Korps, und diesen haben sie gänzlich erfüllt. Die von den Rebellen und Oesterreichern vorher gegen Wehrlose und Unbeschüzte ausgeübten „militärischen Thaten" hörten auf, und wenn sich auch hin und wieder eine Horde noch über die Grenze hinauswagte, so floh sie, sobald sie eine, wenn auch an Anzahl weit geringere, Abtheilung des von euch als so verächtlich geschilderten Korps erblickte.

rath befleckt, die Crucifixe an den Wegen verstümmelt, mit den heiligen Oehlen die Stiefeln geschmiert haben 37). Das ist die Gottesfurcht des baierischen Soldaten, das ist seine zarte Schonung für Hohes und Heiliges, und insbesondere für den frommen ehrwürdigen Glauben des Tyrolers!!! — welche Aussichten, wenn diese Unmenschen wieder unsere Zwingherren werden sollten!! — Allenthalben wurden diese Streifkorps zurückgewiesen. Bey Mittewald warfen sich die Tiroler am 2ten Juni wüthend auf diese neue Art von Feinden, warfen sie, nahmen Gefangene und Munitions-Karren 38). Das

37) Diese Beschuldigungen sind boshafte Lügen. Der Graf v. Arco befragte in der Scharnitz und Leutasch die Anwälde über das Betragen seiner Truppen, und erhielt von ihnen das befriedigendste Zeugniß. In dem nämlichen Sinne machten ihm die Pfarrer von Seefeld und Leutasch, der Hilfspriester in der Scharnitz mündliche Danksagungen. Ein unbedeutender Exceß, der von drei Gebirgsschützen durch wörtliche Beleidigung eines Einwohners begangen worden war, wurde öffentlich verwiesen, und mit dreitägigem Arreste bestraft. Nicht einmal Requisitionen an Lebensmitteln wurden gemacht. Den Gemeinden lag zwar die Verpflegung der eingelegten Truppen-Kommandos ob; die Anwälde waren aber schriftlich angewiesen, den Soldaten nichts über die Vorschrift abreichen zu lassen. Der Gemeinde Telfs wurde eine Stroh-Lieferung auf die erste Vorstellung von Unmöglichkeit nachgelassen. So wurden die Einwohner behandelt, so lange sie sich ruhig verhielten; als sie aber, neuerdings aufgereizt durch eure schändlichen Einstreuungen, die ihnen zu ihrer Sicherheit gegebenen, unter allen gesitteten Völkern als unverletzlich angesehenen Sauvegarden tückisch überfielen, sie tödteten oder gefangen nahmen, als aus den Häusern der Scharnitz auf die Truppen gefeuert wurde, da entbrannten sie freilich in gerechtem Zorne über dieses unwürdige Betragen. Zwei Häuser, aus welchen geschossen worden war, wurden mit Granaten angezündet, und bei der Durchsuchung und Säuberung der übrigen von den Rebellen mögen wohl einige (aber nie die geschilderten) Unordnungen vorgefallen seyn, welche unter solchen Umständen kein Anführer bei der disciplinirtesten Truppe hindern kann.

38) Die wenigen Gefangenen wurden gemacht, weil sie zu weit vorgegangen waren. Der einzige Munitions-Karren, der den Rebellen in die Hände fiel, weil die Deichsel ab-

Pferd des Commandeurs Grafen Arco wurde verwundet und erbeutet, er selbst aber zeigte sich so gut zu Fuße, daß alle Anstrengung, ihn einzuholen vergeblich war 39)."

„Nachdem die Verschanzungs-Arbeiten auf dem Brenner, welcher stark mit k. k. Militair besetzt blieb, und wo Herr General-Major Baron von Buol sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, vollendet, auch die Masse der Landesvertheidiger unter dem Commando des braven Sandwirths, Andreas Hofer, Obercommandanten von Passeyer, gesammelt und organisirt war, wurde der

gesprengt war, wird von denjenigen, die ihn genommen haben, schwerlich als eine gute Priese angesehen worden seyn; denn als denselben die Soldaten, welche, durch das Beispiel des Grafen v. Arco und seiner Offiziere angefeuert, unter dem heftigsten Feuern daran zogen, auf dem schlechten Wege am Kreidenbruche nicht mehr fortbringen konnten, warf ein Kanonier eine brennende Lunte hinein, und der Munitions-Karren sprang in dem Augenblicke in die Luft, als sich die Rebellen auf ihn hinwarfen.

39) Es war der Lieutenant Och, welcher an diesem Tage das Pferd des Grafen v. Arco ritt; der Graf Arco kommandirte zu Fuß; Lieutenant Och recognoscirte zu Pferd einen Nebenweg, durch den eine Kanone gebracht werden sollte, als ihm das Pferd unter dem Leibe verwundet wurde. Es war nun sehr natürlich, daß er zu Fuß der Kanone, für welche er den Nebenweg nicht fahrbar gefunden hatte, nacheilte. Daß er die Kugeln der Rebellen dort, wo das Stehen nothwendig ist, nicht scheut, hat er bei dieser und bei der früheren Affaire vom 29. Mai, wo dem Grafen v. Arco ebenfalls ein Pferd unter dem Leibe todt geschossen wurde, bewiesen. Der Leztere hat übrigens seinen ausgezeichneten Muth bei jeder Gelegenheit so sehr außer Zweifel gesezt, daß auch der giftigste Angriff einer Schmähschrift ihm von diesem Rufe nichts entziehen kann. Was dagegen Herrn von Hormayr betrifft, so gefällt sich zwar derselbe sehr in der Erinnerung an seinen Feldzug als Schüzen-Hauptmann und Major im Jahr 1800, und zeigt viel Feuer in den Ermahnungen zum Streite; so wenig aber im Jahre 1800 von besonderen Waffenthaten etwas verlauten wollte, so wenig hörte man auch diesmal, daß er sich in diesem viel ernsteren Kampfe jemals an die Spize der Streitenden gestellt, und durch Handlungen seinen Worten Nachdruck gegeben hätte. Er scheint hierin dem Tyrtäus zu gleichen, der wohl andere, aber nicht sich selbst durch Lieder zu Muth und Tapferkeit zu befeuern wußte.

Angriff auf den 25. May festgesetzt. Zur Unterstützung der unter Anführung des Commandanten Andrä Hofer stehenden Landestruppen detachirte der Hr. G. M. die Bataillons von Devaux, von Lusignan, und von den Jägern, dann 4 dreypfündige und 2 sechspfündige Kanonen. Die Haupt-Colonne unter Commando des Hrn. Obristlieutenants Baron Ertl von Lusignan Infanterie dirigirte ihren Angriff vom Schönberge gegen den Berg Isel; eine Seiten-Colonne, die vom Hrn. Obristlieutenant v. Reißenfels von Devaux Infanterie geführet wurde, operirte über die Ellenbogen gegen Hall. Gegen 9 Uhr rückte die erstere Colonne vom Schönberg, und über die Höhe von Matters vor, und zwang den Feind seine Stellung auf dem Berg Isel in Eile zu verlassen, wobey einige Lebensmittel und Militär-Effekten erbeutet wurden."

„Auf der Höhe von Wilten stellte sich der Feind, und machte ein äußerst heftiges aber schlecht dirigirtes Musketen- und Kanonenfeuer aus 4 Feuerschlünden. Dieses wurde von unserer Seite durch die vortreffliche Bedienung des Geschützes, und durch das fürchterliche Stuzenfeuer der Schützen und Jäger mit solchem Erfolge erwiedert, daß der Feind nahe an 1000 Todte und Blessirte zählte 40). Als gegen Abend ein Detaschement gegen seine linke Flanke vorpoussirt wurde, zog er sich gegen Innsbruck zurück 41), und die unsrigen besetzten die Höhen von Wilten. Die zweyte Kolonne setzte sich in

40) Der Verlust bestand in 9 Todten, 74 Verwundeten, und 14 Vermißten. Die Bewohner von Innsbruck sahen die Verwundeten einbringen, und haben sie zum Theil selbst mit dem rühmlichsten Eifer gepflegt; sie können bezeugen, ob eine der von euch angegebenen nur einigermaßen nahe kommende Zahl von Blessirten eingebracht wurde.

41) Wenn eine Stellung nehmen, in welcher der Fuß der südlichen Anhöhen, das eine halbe Stunde von der Stadt entfernte Dorf Wiltau und die ganze Ebene zwischen der Sill und dem Inn nebst dem rechten Sillufer besetzt ist, so viel als sich gegen Innsbruck zurückziehen heißt, so habt ihr ganz recht.

der Gegend von Amras fest. Eine Abtheilung bedrohte die Brücken von Hall und Volders, und eine andere blieb in Reserve zwischen Patsch und Lans. Von 11 Uhr Vormittags 42) bis gegen Abend wurde mit dem Kleingewehrfeuer und aus 2 Dreypfündnern auf den Feind geschossen, ohne daß der eine oder andere Theil die gehabte Position verließ. Da nicht nur die Munition augenblicklich ausgegangen war, sondern auch der anhaltende Regen das Abfeuern gänzlich verhinderte, und insbesondere die Schützen dadurch der größten Gefahr aussetzte, so mußte der errungene Vortheil aufgegeben, und die Stellung vom Schönberg und von Patsch wieder bezogen werden. Der Feind rückte darauf wieder in seine Position auf den Berg Ißl und die Höhen von Natters."

„In dieser Stellung blieben die beiderseitigen Truppen bis auf den 29 May, an welchem Tage um halb 9 Uhr früh der Angriff erneuert wurde. Die 2 Hauptkolonnen nahmen ihre Richtung wie am 25ten, und jene, welche über die Ellenbögen debouchirte, löste sich gleichfalls in 3 kleinern Abtheilungen auf. Die Zahl der bewaffneten Tyroler belief sich gegen 18000. —"

„Die k. k. Truppen fochten mit der größten Anstrengung, und jagten den Feind nach einem mörderischen Feuer bis in die Ebene herab. Der öfters wiederholte Versuch des Feindes, auf mehreren Punkten durchzubrechen, wurde jedesmal zu seinem großen Nachtheil vereitelt, er mußte sich ganz gegen die Stadt zurückziehen 43), und so endigte gegen 4 Uhr Abends das Gefecht 44). Es

42) Von 3 Uhr Nachmittag.

43) Die baierischen Truppen wurden nicht in die Ebene herabgedrückt, sondern behaupteten mehrere Anhöhen. Daß sie dieß nicht ihrer Mehrzahl, sondern ihrer Tapferkeit zu verdanken hatten, räumt ihr selbst ein, indem nach eurer Aeusserung die Anzahl derer, welche auf der Seite des Feindes stritten, mit Inbegriff der Rebellen die Stärke der baierischen Division mehr als dreimal überstieg.

44) Das Gefecht dauerte bis 8 Uhr Abends; der Verlust der Division bestand in 35 Todten, 203 Verwundeten, und 53

ist bemerkenswerth und herzerhebend, mit welcher heldenmüthigen Entschlossenheit die tapfern Vertheidiger des Vaterlandes die Gefahr verachteten. Noch im Todeskampfe riefen sie zu ihren Waffenbrüdern: „„Was schauet ihr auf Uns? — Nur zu, nur vorwärts, es gilt für Gott, den Kaiser, und das Vaterland.““ —

In der Nacht vom 29. auf den 30ten zog General Deroy in solcher Stille von Innsbruck über Hall und Kufstein gerade nach Rosenheim ab, daß sogar die Husen der Pferde umwickelt wurden 45). — Er forcirte seinen Marsch mit einer so stürmischen Eile, daß er weder Halt machen noch abkochen ließ 46). Wäre die Besetzung des Feldweges über den Angetberg und Mariasteinthal nicht außer Acht gelassen worden, so würde der von allen andern Seiten umzingelte und verfolgte Feind nicht entkommen seyn 47). Major Teimer, welcher mit

Vermißten: unter den Todten waren besonders viele Offiziers — ein Beweis, daß der baierische Offizier nicht hinter der Fronte kommandirt.

45) Die Einwohner von Innsbruck, welche den Abzug der Truppen in der mondhellen Sommernacht aus ihren Fenstern und vor den Hausthüren in Menge gesehen, vor deren Augen kurz vor Mitternacht ein Kavallerie-Piket durch die Stadt zog, mögen sagen, ob die Hufe der Pferde umwickelt waren. Die Oesterreicher sind freilich mit diesen Hufumwickeln noch von Passau her bekannt, welches sie im September 1802 auf diese Art in der Nacht überrumpelten.

46) Am 30. wurde in dem Bivouak bei Achenrain, und am 31. bei Kufstein abgekocht: an dem leztern Tage ward sogar erst um 6 Uhr Morgens aufgebrochen, so wenig eilig war der Rückzug: es gab auch gar keine Ursache zum Eilen; was zum Rückzug bestimmte, war nicht euer Angriff, sondern die Besorgniß vor Mangel an Munition und an Lebensmitteln.

47) Der Rückzug, welcher, weil die Brücken zu Hall, Volders und Schwatz abgetragen waren, auf dem linken Innufer vorgenommen werden mußte, und schon wegen der schlechten Wege sehr beschwerlich war, würde dadurch zwar noch mühesamer geworden seyn; die Passage wäre aber übrigens eben so gut forcirt worden, als bei einem viel heftigern und allgemeinern Widerstande vierzehen Tage vorher das ganze Innthal forcirt worden war.

der ihm eigenen Entschlossenheit beim Angriff vom 29ten mit den Oberinnthalern von Zirl her eingewirkt hatte, setzte dem vorauseilenden Feinde mit größter Anstrengung bis Kufstein auf dem Fuße nach 48). Am 1. Juny war das ganze Innthal bis Kufstein von den Baiern geräumt, und das Land wieder vollkommen frey."

„Der von dem Feinde am 25. und 29ten, dann auf seinem Rückzuge erlittene Verlust beläuft sich an Todten und Blessirten auf 2200 — 2300 Mann, an Gefangenen auf 269 Mann, worunter 6 Officiers, an Vermißten nach Aussage der Gefangenen bey 300 Mann 49). Auf seinem Rückzuge sind ihm 3 Bagage-Wagen und 13 Munitions-Wagen abgenommen worden 50); vier Kanonen warf der Feind am Angeter = Berg ins Wasser 51), Oberstlieutenant Günther ist geblieben."

„Der Verlust des k. k. Militärs bestehet an Todten in 2 Officiers, worunter der brave Jägerhauptmann Ammann, 25 vom Feldwebel abwärts, und 2 Pferden; an Blessirten in 1 Officier und 59 Mann."

„Der Verlust der Landesschützen beläuft sich an Todten beyläufig auf 50 Mann, an Verwundeten auf 70 —

48) Große Eile und Anstrengung scheint Hr Teimer in die Verfolgung nicht gelegt zu haben; denn nirgends ward durch ihn der Rückzug beunruhigt.

49) Der Verlust beim Rückzug bestand in 6 Todten, 46 Verwundeten und 113 Vermißten. Wird zu diesen der oben in der 40. und 44. Anmerkung angegebene Verlust vom 25. und 29. Mai gerechnet, so ergibt sich daß die Division nicht mehr als 50 Todte, 323 Verwundete und 180 Vermißte zählte. Unter die sechs gefangenen Offiziers sind diejenigen zwei gerechnet, welche zu der Zeit, wo noch alles ruhig war, nach Augsburg geschickt in Zirl aber während ihrer Durchreise überfallen und fortgeschleppt worden waren.

50) Weder ein Munitionswagen deren doch eine ziemliche Anzahl bei der Division sich befand, noch ein Offiziers-Bagage- oder ein Medizin- oder Schubwagen, von welchen jedes Bataillon einen hat, fiel in die Hände des pralenden Feindes: seine ganze Beute waren drei Marketenderwagen, welche wegen schlechter Bespannung und Ueberladung auf den beschwerlichen Wegen nicht mehr fortgebracht werden konnten.

51) Eine Lüge.

80. Unter den ersteren bedauert man den Grafen von Stachelburg von Meran, den letzten seines Namens und Stammes."

„Der Einsicht und dem Muthe der beyden Colonnenführer Herren Oberstlieutenans v. Ertel und v. Reißenfels, dann dem Hrn. Obristlieutenant Baron Taxis verdankt man die geschickte Leitung und zweckmäßige Aneiferung der Truppen. Unter ihnen zeichneten sich der Hr. Ingenieur-Hauptmann von Hauser, die Hrn. Hrn. Hauptleute Chevalier Casassa, Amman, Dobrowa und Welling, dann Hr. Oberlieutenant v. Leis von Hohenlohe Bartenstein, Schutterer und Berger vom Salzburger Jäger Bataillon, dann Oberlieutenant Schmidt von Lusignan aus."

„Herr Commandant Andrä Hofer und Hr. Unter-Commandant Jos. Eisenstecken, dann Jos. Speckbacher von Rinn und Jos. Zöggele aus Sarnthal haben durch Aufmunterung und Beyspiel auf die Tyroler mächtig gewirkt. Die Offiziers und Gemeinen fochten nach dem Zeugnisse des Hrn. Obristlieutenant v. Ertl wie Löwen, und das mit dem schönsten Beyspiel vorangehende Militär ließ denselben volle Gerechtigkeit wiederfahren."

„Die Castelruther, Rodenegger, Passeyrer, Sarnthaler, Allgunter, Schenaer und Petersberger Compagnien haben sich vorzüglich ausgezeichnet, die Herren Hauptleute Marberger, Gasteiger, Danler, und Oberlieutenant Niederweger sind wegen ihrer, mit vieler Kühnheit und richtigem militärischem Blick ausgeführten Unternehmungen besonders zu bemerken."

„Die Namen der übrigen ausgezeichneten Männer nachzutragen rechnet man sich zur heiligen Pflicht."

„Eine an sich wenig bedeutende Anekdote verdient der Erwähnung, weil sie so ganz den Charakter des Feindes ausspricht."

„Als Major Teimer den Feind auf den Höhen von Hötting drückte, wurde ihm mit weißen Tüchern gewunken, der Tambour schlug Chamade, und die Feinde leg-

ten das Gewehr nieder. Der feindliche Offizier näherte sich, und Major Teimer gieng ihm mit einem Trompeter entgegen. Auf einmal gieng der feindliche Offzier etwas seitwärts, und nach einem ganz neuen Artikel der baierischen Gesetze der Ehre und des Krieges, nahmen die Feinde ihre Gewehre wieder auf, und gaben, zugleich mit 2 Schüssen aus grobem Geschütz, eine heftige Decharge auf den Major Teimer, der jedoch unbeschädigt blieb, während doch 2 Gemeine von den Landesschützen auf diese meuchelmörderische Weise verwundet wurden 52)."

52) Die Offiziere, welche die auf den Höhen von Hötting gestandenen Truppenabtheilungen commandirten, waren die Hauptleute Hayder und Seiffertiz. Beide sind in der Armee als Männer von Ehre und militärischen Kenntnissen bekannt: ihre Namen allein sind hinreichend, diese Anekdote als eine Lüge darzustellen. Wohl aber haben die Rebellen am 15. Mai eine solche Treulosigkeit begangen: sie schickten sieben Deputirte von einem Berge herunter, auf welchen sie sich von der Zillerbrücke hingeworfen hatten, und ließen um Pardon bitten. Der General-Lieutenant Freiherr von Wrede ritt mit einer Ordonanz und einem Trompeter gegen sie, um ihnen Pardon zuzusichern: allein, als er in die Nähe kam fiel ein Schuß, welcher das Pferd des Ordonanzkorporals an der Seite des General-Lieutenants niederstreckte, und darauf folgte eine allgemeine Decharge auf die Avantgarde.

Nachtrag.

Nachdem diese Bogen schon gedruckt waren, erfuhr man erst, was in jener Schandschrift mit der neuen Steuer, deren Ausschreibung „das erste Geschäft der neuen Machthaber" gewesen seyn sollte (siehe oben Seite 282.), gemeint sey. Das Generalkommissariat nämlich, wie es der Reichsmarschall mit seinem Publikandum vom 20. Mai eingesezt hatte, foderte Pfarrer und Gemeinde-Vorsteher auf, ihre Untergebenen zur Unterstützung der Abgebrannten im Unterinnthale zu ermuntern, und diese Verfügung hatte zur Folge, daß in kurzer Zeit eine ansehnliche Summe zu diesem Zwecke durch freiwillige Beiträge eingieng. Mehr als etwas anders karakterisirt dieses die österreichischen Agenten, daß sie eine Handlung, die lediglich das Wohl der durch sie verunglückten Einwohner zum Zwecke hatte, auf eine so schändliche Art gehässig zu machen suchten, ungeachtet sie doch bald darauf selbst die nämliche Verfügung trafen.

tion bey St. Oswald vorwärts Marburg den F. M. L. und Bannus Croatiae Grafen Ignatz Giulay zur Deckung Krains, und ein anderes Korps zum Schutze von Grätz zurückgelassen, während General Stoichevich über den Zerdania immer tiefer in Dalmatien eindrang, um jede Verbindung zwischen der italienischen Armee und dem General Marmont unmöglich zu machen. Nach der Vereinigung mit dem Corps des F. M. L. Baron Jellachich war der Erzherzog selbst in den letzten Tagen des May in Eilmärschen gegen das Land unter der Enns aufgebrochen, um den mittlerweil von der Hauptarmee erfochtenen Siege, mit Anstrengung aller Kräfte, die entscheidensten und schleunigsten Folgen zu geben."

„F. M. L. Marquis de Chasteller rückte indessen über Obertrauburg vor, befreyte dadurch das befestigte Sachsenburg, nahm die für Tyrol so wichtigen Pässe von Plöcken und Mauthen dem Feinde wieder ab, bemächtigte sich durch die Brigade des G. M. Schmidt der Kreuzstraße von St. Hermagor, und streifte im Rücken des Feindes bis gegen Villach, im stäten Bestreben, einen Punkt der Vereinigung mit dem Erzherzog zu suchen, und den entscheidenden großen Schlag dadurch mit aller Kraft führen zu helfen 33)."

„Im Unterinnthale zog sich am 23ten May die baierische Division des General-Lieutenants von Wrede von Innsbruck nach Salzburg zurück, und in jener Hauptstadt blieb die 5 bis 6000 Mann starke Division des General Deroy. Es befanden sich dabey über 1000 Mann Kavallerie 34) und 18 Feuerschlünde."

33) Bescheinigt und beschönigt den Rückzug eures „Ritters ohne Furcht und Tadel" wie ihr wollt, und wie ihr könnt! — die Wahrheit wird doch endlich durchdringen, und selbst die Tyroler werden nur ein Gegenstück zum Rückzuge des G. M. Rohan im Jahre 1805 darin finden.

34) Es befand sich lediglich das zweite Dragoner-Regiment, welches in dem Feldzuge schon starken Abgang gelitten hatte, und eine Reserve-Eskadron Chevaurlegers bei der Division Deroy.

„Indessen wurden fast alle Gränzpässe des nördlichen Tyrols von Reuth bis Achenthal lebhaft allarmirt durch feindliche Streifparthien, zusammengesetzt aus den Depots aller baierischen Regimenter, aus Förstern, Jägern, Bürgergarden, Schergen und Schindern 35). Außer der Zerstörung einiger Fortifikationen fand dieses Corps zwar wenig Gelegenheit zu militärischen Thaten 36), aber desto mehr wetteiferte es mit seinen Waffenbrüdern in Grausamkeiten und Verworfenheiten aller Art. Auch hier wurden in Scharnitz und Luitasch Mordbrennereyen verübt, Wehrlose erwürgt, Weiber geschändet. Es gab Frevler, welche die Hostien aus den Tabernakeln zerrissen, zerbissen, und ausgespuckt, die Altäre durch Un-

35) Die Räubereien, Plünderungen, Requisitionen und Mißhandlungen, welche sich die Rebellen in Gesellschaft mit österreichischen Jägern bei ihren Ausfällen in den von allen Truppen entblößten Isar- und Salzach-Kreisen erlaubten, hatten den Grenzbewohnern schon lange den Wunsch und die Bitte abgedrungen, sich gegen diese Räuber-Horden vertheidigen zu dürfen. Der König, welcher lange nicht Unterthanen gegen Unterthanen bewaffnen wollte, bewilligte es endlich, und das Gebirgsschützen-Korps wurde errichtet. Neben ihm bildeten sich Abtheilungen von Freiwilligen, welche ihren Heerd verließen, um, vereint mit den Depots einiger baierischer Infanterie-Regimenter, ihre Mitbürger zu vertheidigen. An den Gefangenen, welche den Rebellen in die Hände fielen, konnten sie sich überzeugen, daß nicht, wie bei ihnen, Karrenzieher, Hafenflicker, Besenbinder, Vagabunden u. dergl., mit einem Worte Sansculottes, oder, nach dem Tyrolers Ausdrucke, „Laniger- oder Dörcher-Gesindel", welches die Verpflegung auf Kosten Anderer, und das Versprechen eines — zwar nicht bezahlten — Soldes lockte, sondern angesessene Bauern und bemittelte Bürger, selbst aus der Stadt München, an die Grenze zogen, um ihre Mitbürger gegen räuberisches Gesindel zu schützen.

36) Schuz der Grenzen war die Bestimmung dieser Korps, und diesen haben sie gänzlich erfüllt. Die von den Rebellen und Österreichern vorher gegen Wehrlose und Unbeschützte ausgeübten „militärischen Thaten" hörten auf, und wenn sich auch hin und wieder eine Horde noch über die Grenze hinauswagte, so floh sie, sobald sie eine, wenn auch an Anzahl weit geringere, Abtheilung des von euch als so verächtlich geschilderten Korps erblickte.

rath befleckt, die Crucifixe an den Wegen verstümmelt, mit den heiligen Oehlen die Striefeln geschmiert haben 37). Das ist die Gottesfurcht des baierischen Soldaten, das ist seine zarte Schonung für Hohes und Heiliges, und insbesondere für den frommen ehrwürdigen Glauben des Tyrolers !!! — welche Aussichten, wenn diese Unmenschen wieder unsere Zwingherren werden sollten !! — Allenthalben wurden diese Streifkorps zurückgewiesen. Bey Mittewald warfen sich die Tiroler am 2ten Juni wüthend auf diese neue Art von Feinden, warfen sie, nahmen Gefangene und Munitions-Karren 38). Das

37) Diese Beschuldigungen sind boshafte Lügen. Der Graf v. Arco befragte in der Scharnitz und Leutasch die Anwälde über das Betragen seiner Truppen, und erhielt von ihnen das befriedigendste Zeugniß. In dem nämlichen Sinne machten ihm die Pfarrer von Seefeld und Leutasch, der Hilfspriester in der Scharnitz mündliche Danksagungen. Ein unbedeutender Exceß, der von drei Gebirgsschützen durch wörtliche Beleidigung eines Einwohners begangen worden war, wurde öffentlich verwiesen, und mit dreitägigem Arreste bestraft. Nicht einmal Requisitionen an Lebensmitteln wurden gemacht. Den Gemeinden lag zwar die Verpflegung der eingelegten Truppen Kommandos ob; die Anwälde waren aber schriftlich angewiesen, den Soldaten nichts über die Vorschrift abreichen zu lassen. Der Gemeinde Telfs wurde eine Stroh-Lieferung auf die erste Vorstellung von Unmöglichkeit nachgelassen. So wurden die Einwohner behandelt, so lange sie sich ruhig verhielten; als sie aber, neuerdings aufgereizt durch eure schändlichen Einstreuungen, die ihnen zu ihrer Sicherheit gegebenen, unter allen gesitteten Völkern als unverletzlich angesehenen Sauvegarden tückisch überfielen, sie tödteten oder gefangen nahmen, als aus den Häusern der Scharnitz auf die Truppen gefeuert wurde, da entbrannten sie freilich in gerechtem Zorne über dieses unwürdige Betragen. Zwei Häuser, aus welchen geschossen worden war, wurden mit Granaten angezündet, und bei der Durchsuchung und Säuberung der übrigen von den Rebellen mögen wohl einige (aber nie die geschilderten) Unordnungen vorgefallen seyn, welche unter solchen Umständen kein Anführer bei der disciplinirtesten Truppe hindern kann.

38) Die wenigen Gefangenen wurden gemacht, weil sie zu weit vorgegangen waren. Der einzige Munitions-Karren, der den Rebellen in die Hände fiel, weil die Deichsel ab-

Pferd des Commandeurs Grafen Arco wurde verwundet und erbeutet, er selbst aber zeigte sich so gut zu Fuße, daß alle Anstrengung, ihn einzuholen vergeblich war 39)."

„Nachdem die Verschanzungs-Arbeiten auf dem Brenner, welcher stark mit k. k. Militair besetzt blieb, und wo Herr General-Major Baron von Buol sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, vollendet, auch die Masse der Landesvertheidiger unter dem Commando des braven Sandwirths, Andreas Hofer, Obercommandanten von Passeyer, gesammelt und organisirt war, wurde der

gesprengt war, wird von denjenigen, die ihn genommen haben, schwerlich als eine gute Priese angesehen worden seyn; denn als denselben die Soldaten, welche, durch das Beispiel des Grafen v. Arco und seiner Offiziere angefeuert, unter dem heftigsten Feuern daran zogen, auf dem schlechten Wege am Kreidenbruche nicht mehr fortbringen konnten, warf ein Kanonier eine brennende Lunte hinein, und der Munitions-Karren sprang in dem Augenblicke in die Luft, als sich die Rebellen auf ihn hinwarfen.

39) Es war der Lieutenant Och, welcher an diesem Tage das Pferd des Grafen v. Arco ritt; der Graf Arco kommandirte zu Fuß; Lieutenant Och recognoscirte zu Pferd einen Nebenweg, durch den eine Kanone gebracht werden sollte, als ihm das Pferd unter dem Leibe verwundet wurde. Es war nun sehr natürlich, daß er zu Fuß der Kanone, für welche er den Nebenweg nicht fahrbar gefunden hatte, nacheilte. Daß er die Kugeln der Rebellen dort, wo das Stehen nothwendig ist, nicht scheut, hat er bei dieser und bei der früheren Affaire vom 29. Mai, wo dem Grafen v. Arco ebenfalls ein Pferd unter dem Leibe todt geschossen wurde, bewiesen. Der Leztere hat übrigens seinen ausgezeichneten Muth bei jeder Gelegenheit so sehr außer Zweifel gesezt, daß auch der giftigste Angriff einer Schmähschrift ihm von diesem Rufe nichts entziehen kann. Was dagegen Herrn von Hormayr betrifft, so gefällt sich zwar derselbe sehr in der Erinnerung an seinen Feldzug als Schüzen-Hauptmann und Major im Jahr 1800, und zeigt viel Feuer in den Ermahnungen zum Streite; so wenig aber im Jahre 1800 von besonderen Waffenthaten etwas verlauten wollte, so wenig hörte man auch diesmal, daß er sich in diesem viel ernsteren Kampfe jemals an die Spize der Streitenden gestellt, und durch Handlungen seinen Worten Nachdruck gegeben hätte. Er scheint hierin dem Tyrtäus zu gleichen, der wohl andere, aber nicht sich selbst durch Lieder zu Muth und Tapferkeit zu befeuern wußte.